

Zwischen Ostsee und Adria

Ostmitteleuropa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.
Politische-, wirtschaftliche-, religiösische-
und wissenschaftliche Beziehungen

Hg.
Attila Bárány
Roman Czaja
László Pósán



Zwischen Ostsee und Adria

Zwischen Ostsee und Adria

Ostmitteleuropa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Politische-, wirtschaftliche-, religiösische- und wissenschaftliche Beziehungen

Herausgegeben von
Attila Bárány, Roman Czaja, László Pósán

Debrecen, 2023.

Memoria Hungariae 14.

Herausgegeben von Attila Bárány

Das Projekt Nr. 140808 wurde mit Unterstützung des Ministerium für Kultur und Innovation Ungarns des Nationalen Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsfonds im Rahmen des „MEC_K" Förderprogramms realisiert.

National Research, Development and Innovation Office
Hungary

PROGRAM
FINANCED FROM
THE NRDI FUND

Herausgeber:
Attila Bárány, Roman Czaja, László Pósán

Redaktion, Umschlag, Typographie:
Zoltán Véber und Sándor Ónadi

ISSN 2498-7794

ISBN 978-963-490-530-1
978-963-490-531-8 (eBook)

© 2023, Universität Debrecen Forschungsgruppe „Ungarn im mittelalterlichen Europa"

Alle Rechte vorbehalten
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titelbild:
Hartmann Schedel, Die Schedelsche Weltchronik, Nürnberg 1493. fol. 43v-44r; 265v-266r.

Landkarten:
Béla Nagy

Lektorat:
Zsolt Hunyadi

Veröffentlichung der Forschungsgruppe „Ungarn in Mittelalter Europa" der Universität Debrecen.

„Memoria Hungariae" Debreceni Egyetem

Druck und Bindung:
Printart-Press Kft., Debrecen, Ungarn
Direktor: Balázs Szabó

Debrecen, 2023

Inhalt / Contents

Attila Bárány, Roman Czaja, László Pósán, *Vorwort / Preface* 7

I. Politik / Politics

Udo Arnold, *Ansätze zur Territorialisierung des Deutschen Ordens. Hochmeister Hermann von Salza und mögliche Einsatzorte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das ungarische Burzenland als Teil eines übergreifenden Konzepts* 15

Attila Bárány, *The Hungarian Angevins and the Crusade: King Charles I (1301–1342)* 41

Michalina Duda – Sławomir Jóźwiak, *Die Bestimmung der Außengrenzen des Deutschordensstaates in Preußen im Spätmittelalter* 81

Adam Szweda, *Zur Abhängigkeit der moldauischen Fürsten von den polnischen Königen im Spätmittelalter* 95

II. Wirtschaft, Gesellschaft / Economy, Society

Nicolas Paul Tayler, *Lotharingia and Liège's Impact on Árpád-era Hungary and the Eger Valley* 119

Péter Kovács E., *Ungarisches Kupfer in Venedig* 145

László Pósán, *Die mittelalterliche Vorgeschichte des frühneuzeitlichen ungarischen Ochsenhandels* 187

Attila Tózsa-Rigó, *Geschäftsbeziehungen zwischen den westungarischen, steirischen und adriatischen Regionen und Wien in der frühen Neuzeit* 211

Marcin Grulkowski, *Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte der Städte und Bürger in den Ländern des Königreichs Ungarn und des Fürstentums Siebenbürgen mit Danzig im 16. bis zum 18. Jahrhundert* 235

Klára Papp, *Greek and Jewish Merchants in Transylvania and Partium in the Early Modern period* 301

III. Kirche, Religion / Church, Religion

Attila Györkös, *Dominican legends on the Mongol Invasion and on the Hungarian-Balkan Relations in the 13th Century*.....323

Márta Font, *Parallelität oder Union? Orthodoxe Ostslaven unter polnisch-litauischer Herrschaft im 13.-15. Jahrhundert*.....337

Anti Selart, *The Russian Orthodox Church in Livonia during the Livonian War (1558-1582)*.....369

Tomasz Kempa, *Eastern orthodoxy and the Union of Brest (1596): legal situation, policy of rulers and the role of laymen*.....389

Paweł A. Jeziorski, *Die Konversionen des lutheranischen Adels zum katholischen Glauben im sog. Polnisch Livland (17.-18. Jahrhundert). Ein Beitrag zur Konfessionsgeschichte der polnisch-litauischen Adelsrepublik*.....433

IV. Wissenschaft / Science

Réka Bozzay, *Finanzielle Unterstützung für das Reformierte Kollegium in Debrecen aus der Niederlanden, der Schweiz und England*.....447

Sándor Maticsák, *The role of 18th century European travellers and scientists in the exploration of Russia*.....465

Ivett Kelemen, *Ungarn in der skandinavischen wissenschaftlichen Elite im 18. Jahrhundert. Die nördliche Expedition von Maximilian Hell und Jordan Sainovics*.....501

Vorwort

Die Diskussion über den kulturellen Charakter der als Ostmitteleuropa definierten Region und ihre Rolle in Europa in der Vergangenheit und in der Gegenwart ist für Geistes- und Sozialwissenschaftler seit mehr als 70 Jahren von Interesse. Ihren Beginn markiert die Veröffentlichung des Buches von polnischem Historiker Oskar Halecki *The Borderlands of Western Civilization* im Jahr 1952.[1] Mit den sich ändernden politischen und sozialen Bedingungen hat jede Generation neue Ansichten und Standpunkte in diese Diskussion eingebracht[2]. Aus diesem Grund ist die Wahrnehmung Mittel- und Osteuropas von einer großen Dynamik geprägt, wobei sich sowohl die Interpretationen der definierenden Merkmale der Region als auch die Vorstellungen von ihrer geografischen Ausdehnung ändern. Die intensive Forschung hat dazu geführt, dass die Geschichte Ostmitteeuropas bereits synthetische Werke und historiographische Reflexionen geliefert hat[3].

Es war nicht die Absicht der Herausgeber des vorliegenden Bandes, direkt an die Diskussion über die Besonderheiten der Region und ihre Rolle in Europa in der Vergangenheit anzuknüpfen, sondern die bisherige Forschung durch analytische Studien zu ausgewählten Problemen in der vorindustriellen Zeit zu bereichern. Der geographische Rahmen unserer Veröffentlichung umfasst das Gebiet zwischen Ostsee und Adria, Ägäis und Schwarzem Meer.

Die sachlichen Schwerpunkte von den acht in dem Buch versammelten Beiträgen beziehen sich auf die Grundzüge, die die kulturelle Besonderheit des Untersuchungsgebiets kennzeichnen, das stets eine Zone der Interaktion zwischen dem Heiligen Römischen Reich, der Kiewer Rus und später dem Russischen Imperium sowie dem Byzantinischen Reich und danach dem Osmanischen Reich war. Durch Ostmitteleuropa verlief die Grenze zwischen lateinischem und östlichem Christentum und im Mittelalter zusätzlich die Grenze zwischen christlichen und heidnischen Ländern. Angesichts der wirtschaftlichen, ethnischen, religiösen und kulturellen Vielfalt, die sich aus der geographischen

[1] Halecki 1952.

[2] Siehe zum Beispiel: Szűcs 1983; Mączak/ Samsonowicz/ Burke 1985; Wandycz, 1992; Kłoczowski/ Łaszkiewicz, 2009; Conze 1992; Jaritz/ Szende 2016.

[3] Augustynowicz 2014; Mühle 2005; Kriegseisen 2013; Stępniewski 2022.

und politischen Lage ergibt, sind die von Autoren aus Ungarn, Polen, Estland und Deutschland verfassten Beiträge in vier Teile gegliedert: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Kirche und Religion, und schließlich Wissenschaft.

Der erste Teil *Politik* enthiät Beiträge über die Ritterorden, die politischen Aspekte der Kreuzzugsidee und die politischen Beziehungen zwischen den Ländern des römischen und des orthodoxen Christentums. Udo Arnold stellt die Umsetzung des Territorialisierungsgedankens durch den Deutschen Orden zur Zeit des Hochmeisters Hermann von Salza in den breiteren vergleichenden Kontext anderer Ritterorden. Er verweist auf den Bogen an den Rändern des christlichen Herrschaftsbereichs; vom Baltikum, durch das Burzenland und das Königreich Armenien bis ins Heiligen Land, wo der Deutsche Orden versuchte, eine territoriale Herrschaft aufzubauen. Ein so weit gespanntes Tätigkeitsgebiet konnten weder Johanniter noch Templer erreichen.

Die Studie von Attila Bárány über das Engagement von König Karl I. (1301-1342) bei der Organisation der Verteidigung des Königreichs Ungarn und anderer ostmitteleuropäischer Länder gegen die Bedrohung durch die Tataren zeigt die Bedeutung des Kreuzzugsgedankens an den Ostgrenzen des christlichen Europas im Spätmittelalter. Michalina Duda und Sławomir Jóźwiak knüpfen an eine lange Forschungstradition über die Kennzeichnung der Staatsgrenzen in Mittel- und Osteuropa an. Sie analysieren den Gebrauch der künstlichen Grenzzeichen am Beispiel der Grenzen des Deutschordensstaats mit dem Herzogtum Pommern-Stolp, Königreich Polen, Herzogtum Masovien und Großherzogtum Lithauen. Adam Szweda liefert mit seinen Untersuchungen über polnisch-moldauischen Beziehungen einen interessanten Beitrag zur Verwendung der Lehnsterminologie in den politischen Beziehungen im katholisch-orthodoxen Grenzgebiet.

Das zweite Kapitel *Wirtschaft und Gesellschaft* enthält sechs Beiträge, in denen verschiedene Aspekte des Transfers von wirtschaftlichen und sozialen Mustern sowie von Handels- und Sozialkontakten im Gebiet zwischen der Ostsee und der Adriaküste dargestellt werden, wobei der territoriale Rahmen hauptsächlich das Königreich Ungarn und seine Nachbarländer umfasst. Der Beitrag von Nicholas Paul Tayler bietet eine umfassende Analyse der wallonischen Niederlassung im Eger-Tal im 11. Jahrhundert. Das Interesse des Autors konzentriert sich auf die Siedlungsstruktur und den Einfluss der wallonischen Siedler auf die Wirtschaft

der Region, vor allem auf die Entwicklung des Weinbaus. Aber auch die Beteiligung des lothringischen Klerus an den Strukturen der ungarischen Kirche wird in die Betrachtungen einbezogen.

Péter E. Kovács unternimmt in seinem Beitrag eine Auseinandersetzung mit der These von Wolfgang von Stromer und Elemér Mályusz über die Verdrängung der italienischen Kaufleute aus dem Handel mit ungarischem Kupfer durch die deutschen Handelshäuser am Ende des 14. Jahrhunderts. Der Autor verweist auf zahlreiche Quellenbelege, die die Beteiligung italienischer Kaufleute, vor allem Venezianer und Florentiner, an der Ausfuhr von Kupfer aus Oberungarn nach Italien bis zum Ende des 15. Jahrhunderts bestätigen. Die Frage nach der Rolle Ungarns in der europäischen Wirtschaft wird auch in dem Beitrag von László Pósán behandelt, der den Ochsenhandel und die für den Transport der Tiere nach Westen, vor allem in die österreichischen Regionen, erforderliche Infrastruktur in der Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert untersucht. Die Problematik des Handels im ostmitteleuropäischen Wirtschaftsraum wird im Beitrag von Attila Tózsa-Rigó fortgesetzt, der sich mit dem Netz der Handelsverbindungen entlang der Handelswege durch die Steiermark befasst. Zwar liegt der Schwerpunkt seines Interesses auf ungarischen Handelswaren (vor allem Vieh, Kupfer, Wein), doch zeigt der Autor auch das komplexe Netz von Handelsbeziehungen, an denen Kaufleute aus Ungarn, Norditalien, Wien und Oberdeutschland beteiligt waren.

Marcin Grulkowski analysiert auf der Grundlage von Briefen aus dem Danziger Archiv die vielfältigen Kontakte zwischen der Metropole an der Weichselmündung und dem Königreich Ungarn in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert. Seine Forschungen umfassen Kapitalanlagen von Danziger Bürgern in den Bergbaugesellschaften in Oberungarn, Handelsbeziehungen und Migration der Handwerker sowie verschiedene Formen von sozialen Kontakten (Erbschaftsangelegenheiten, familiäre Verknüpfungen, Studien, religiöse Verbindungen). Klára Papp zeichnet ein umfassendes Bild der sozialen und wirtschaftlichen Interaktionen, die sich aus der Niederlassung und Wirtschaftstätigkeit griechischer und jüdischer Kaufleute im Fürstentum Siebenbürgen und im Komitat Bihar ergaben.

Die Artikel im dritten Teil *Kirche, Religion* betreffen die Nachbarschaft der verschiedenen christlichen Konfessionen und die Beziehungen zwischen dem

Christentum und den heidnischen Ländern. Attila Györkös sucht die Ursprünge der ungarischen Themen in der dominikanischen Legende aus dem 13. Jahrhundert. Er verweist auf die Rezeption in der dominikanischen Legende der Mission bei den Kumanen und bei den Bogomilen in Bosnien, wie auch die Erinnerung an die Mongoleninvasion.

Márta Font untersucht das Verhältnis zwischen römisch-katholischen und orthodoxen Kirchenorganisationen in Ruthenien im 13. bis16. Jahrhundert im Zusammenhang mit der politischen Expansion Polens, Litauens und Ungarns. Im Mittelpunkt des Interesses der Verfasserin steht die Frage nach der Verknüpfung der Parallelität der beiden Kirchenorganisationen und dem Gedanken der kirchlichen Union.

Eine andere Region, in der das römische und das orthodoxe Christentum koexistierten, blieb ab dem 13. Jahrhundert Livland. Anti Selart stellt die Errichtung der orthodoxen Kirchenorganisation in den von Moskau eroberten Gebieten während des Livländischen Krieges (1558-1582) vor. Der Verfasser hebt hervor, dass die Stiftung orthodoxer Kirchen und Klöster in überwiegend von Protestanten und Katholiken bewohnten Gebieten nicht mit Missionsplänen, sondern mit dem Aufbau der administrativen Basis der Zarenmacht verbunden war.

Tomasz Kempa legt eine umfassende Analyse der Situation der orthodoxen und unierten Kirchen in der polnisch-litauischen Republik in der Zeit zwischen der Union von Brest (1596) und dem Beginn des 18. Jahrhunderts vor. Der Autor verweist auf die wachsenden Konflikte zwischen den unierten und orthodoxen Führungsgruppen, wie auch auf eine allmähliche Russifizierung der orthodoxen Kirche in der Adelsrepublik Polen-Litauen. Das Problem der Beziehungen zwischen den verschiedenen religiösen Konfessionen im polnisch-litauischen Staat wird auch von Paweł Jeziorski aufgegriffen, der in seinem Beitrag den Prozess der Konversion des lutherischen Adels in Lettgallen zum Katholizismus darstellt, der sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts intensivierte und durch politische Voraussetzungen, insbesondere den Konflikt zwischen Polen und Schweden, bedingt war.

Die internationalen Netzwerke der Gelehrten und Reisenden bilden den Schwerpunkt des letzten Teiles *Wissenschaft*. Réka Bozzay liefert mit ihrer Studie über die Bemühungen um eine finanzielle Unterstützung des Gymnasiums

in Debrecen einen Beitrag zu konfessionellen Netzwerken in Europa im 18. Jahrhundert. Persönliche Kontakte spielten eine wichtige Rolle bei der Sicherstellung von Hilfe aus den Niederlanden, der Schweiz und England, um die Löhne der Professoren zu bezahlen, nachdem die habsburgischen Behörden 1752 der Stadt verboten hatten die Schule zu finanzieren.

Die letzten beiden Beiträge dieses Kapitels befassen sich mit der internationalen Beteiligung an wissenschaftlichen Expeditionen in Ost- und Nordeuropa in der Neuzeit. Sándor Maticsák beschäftigt sich mit der Teilnahme der europäischen Reisenden und Wissenschaftlern des 18. Jahrhunderts an der Erkundung Russlands und mit Rezeption ihrer Werke. Ivett Kelemen stellt die Expedition von Maximilian Hell und Johann Sainovics nach Dänemark und Norwegen 1768-1769 vor, deren wichtigstes Ergebnis neben astronomischen Beobachtungen die vergleichende Erforschung der ungarischen und lappischen Sprachen war. Die Verfasserin konzentriert sich auf die Entstehungsgeschichte des Werks *Demonstratio idioma ungarorum et lapponicum idem esse*, in dem die Ergebnisse der Sprachforschung vorgestellt wurden und auf seine zeitgenössische Wahrnehmung in Skandinavien und in Ungarn.

Die Autoren und Herausgeber hoffen, dass die hier vorgestellten Forschungen neues Material und neue Ansätze für die interdisziplinäre Erforschung der Besonderheiten Ostmitteleuropas liefern können.

Attila Bárány, Roman Czaja, László Pósán

Literaturverzeichnis

Augustynowicz, Ch., Geschichte Ostmitteleuropas – ein Abriss, Wien 2014.

Conze, W., Ostmitteleuropa: Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. K. Zernack, Munchen 1992.

Halecki, O., The Borderlands of Western Civilization. A History of East Central Europe, New York 1952.

Jaritz, G./ Szende, K. (Eds.), Medieval East Central Europe in a Comparative Perspective: From Frontier Zones to Lands in Focus, London-New York 2016.

Kłoczowski, J./ Łaszkiewicz, H. (Eds.), East Central Europe in European History, Lublin 2009.

Kriegseisen, W., Region historyczny Europy Środkowo-Wschodniej w badaniach nad dziejami wyznaniowymi epoki nowożytnej, „Kwartalnik Historyczny" (120), 2013, pp. 737-759.

Mączak, A./ Samsonowicz, H./ Burke, P. (Eds.), East Central Europe in Transition: From the Fourteenth to the Seventeenth Century. Edited by Antoni Mączak, Henryk Samsonowicz, and Peter Burke . Studies in Modern Capitalism, Cambridge 1985.

Mühle, E., „East Central Europe as a Concept of German Historical Research", in: Kłoczowski, J., (Ed.), Europe Centrale entre l'est et l'ouest/ East Central Europe between East and West, Lublin 2005, pp. 13–29.

Stępniewski, T. (wyd.), Zrozumieć Europę Środkową od Haleckiego do Kłoczowskiego, Lublin 2022.

Szűcs, J., „The Three Historical Regions of Europe: An Outline", in: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae (29: 2-4) 1983, pp. 161-164.

Wandycz, S. P., The Price of Freedom: A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present, London 1992.

I. Politik / Politics

UDO ARNOLD

Ansätze zur Territorialisierung des Deutschen Ordens. Hochmeister Hermann von Salza und mögliche Einsatzorte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das ungarische Burzenland als Teil eines übergreifenden Konzepts

Der Johanniterorden wurde um 1080 als Hospital gegründet und erfuhr eine allmähliche Militarisierung, so dass er am Ende des 12. Jahrhunderts eine kraftvolle Institution im Heiligen Land war, die auf zwei wichtigen Aufgaben basierte.[1] Die Templer wurden 1120 als Ritterorden gegründet und standen ebenso kraftvoll neben den Johannitern.[2] Der Deutsche Orden wurde 1190 während des 3. Kreuzzuges von deutschen Teilnehmern gegründet als kleines Hospital vor Akkon.[3] Dieses Hospital erfuhr aber bereits in den ersten Jahren eine zunehmende Militarisierung.[4] Das beruhte auch auf der Einbindung der einzigen deutschen Niederlassung im Heiligen Land in die neue Mittelmeerpolitik Kaiser Heinrichs VI. nach dessen Ehe mit der Normannin Konstanze von Sizilien.[5] Trotz des großen Aufgebots an Reichsfürsten bei der Umwandlung des Hospitals in eine ritterliche Korporation im Jahre 1198 war der Deutsche Orden im Vergleich

[1] Vgl. Hiestand 1980.
[2] Vgl. Melville 1980.
[3] Vgl. Arnold 1980.
[4] Vgl. Arnold 1992; Wiederabdruck in: Arnold 2005c; in dem Beitrag ist die hier ausgeführte Thematik bereits kurz angesprochen.
[5] Daran werden neuerdings Zweifel geäußert, da in den Quellen keine Anzeichen eines umfassenderen Planes des Kaisers zu finden seien; vgl. Mentzel-Reuters 2023.

mit Johannitern und Templern eher unbedeutend. Neben der Aufgabe des Kampfes im Heiligen Land blieben die Hospitalaufgaben weiterhin erhalten, wie bei den Johannitern. Der rasche Wechsel im Amt des Meisters vor 1209 zeigt wohl auch ein gewisses Suchen nach einem Standort für die Zukunft. Hinzu kommt, dass die Herkunft jener frühen Meister weitestgehend im Dunkel liegt.

Das änderte sich mit Hermann von Salza, der wohl in der Mitte des Jahres 1209 ins Amt kam und fast 30 Jahre den Orden führte,[6] wie im Mittelalter nur noch Winrich von Kniprode im 14. Jahrhundert. Hermann stammte aus Thüringen. Damit ist ein wichtiges Stichwort gefallen. Landgraf Ludwig III. der Fromme folgte dem Aufruf seines Onkels Kaiser Friedrichs I. zur Teilnahme am 3. Kreuzzug. Ludwig erkrankte bei der Belagerung von Akkon und starb auf der Rückreise nach Zypern. Sein Bruder und Nachfolger Hermann folgte dem Kreuzzugsaufruf seines Vetters Kaiser Heinrichs VI. und nahm 1197/98 teil. Nach dem plötzlichen Tod Kaiser Heinrichs fand trotzdem die Versammlung der Reichsfürsten in Akkon statt mit der Umwandlung des Deutschen Hospitals in eine Ritterkorporation – Landgraf Hermann von Thüringen war daran beteiligt. Eine enge Verbindung Thüringens zur Reichsgewalt wie zum Deutschen Orden war also gegeben. Landgraf Ludwig III. war „planmäßig und rücksichtslos bemüht, seine Territorien zu erweitern und die Landeshoheit auszubauen".[7] Sein Bruder Hermann verfügte mit Ludwigs Tod „über die bedeutendste Territorialmacht im mitteldeutschen Raum".[8] Er stieß bereits mit den Territorialinteressen seines Vetters Kaiser Heinrich zusammen und geriet vor allem in den staufisch-welfischen Thronstreit nach Heinrichs Tod, was ihn mehrmals die Fronten wechseln ließ. Das ist der politische Hintergrund für das Aufwachsen Hermanns von Salza in seinem Herkunftsland.

Die geringe Bedeutung des Deutschen Ordens zur Zeit seines Amtsantritts wird von der aus dem 15. Jahrhundert stammenden „Älteren Hochmeisterchronik" sehr gut charakterisiert. Sie legt Hermann in den

[6] Vgl. Arnold 2014b.

[7] Heinemeyer 1987, S. 421 f.

[8] Eberhardt 1969, S. 642 f; vgl. ausführlich zur territorialen Problematik Patze 1962; Schwind 1981, besonders S. 29–37.

Mund: Er gäbe gerne ein Auge dafür, dass der Orden in seiner Zeit wenigsten 10 Ritterbrüder unter Waffen haben möge.[9] Anschließend verweist die Chronik auf den Aufstieg des Ordens unter Hermann: Gott habe seinen Wunsch erhört, schließlich habe er über 2000 Ritter verfügt. Auch wenn es sich dabei um eine schöne literarische Erfindung 200 Jahre später handelt, so kennzeichnet sie doch die Ordensentwicklung unter Hermann von Salza. Ausgangspunkt seiner Amtszeit war jedenfalls die geringe Bedeutung des Ordens als Hospital- wie als Ritterorden im Heiligen Land. Die Konkurrenzsituation gegenüber Johannitern und Templern war groß. Von daher dürften zwei Überlegungen für den Meister wesentlich geworden sein: zum einen die Suche nach einem territorialen Rückhalt, zum zweiten die Anlehnung an eine starke Herrschaftsgewalt.

In den Beginn seiner Amtszeit fällt der Kontakt des Ordens zu Andreas II. von Ungarn. Andreas hatte durch seine Heirat mit Gertrud von Andechs-Meranien 1203 sich auf die Seite des Staufers König Philipp von Schwaben gestellt, im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Emmerich, der den Welfen Otto IV. unterstützte. In diese innerungarische Auseinandersetzung gehört auch die Besteigung des Erzbischofstuhles in Kalocsa durch Gertruds Bruder Berthold von Andechs-Meranien 1206. Nach der Ermordung des deutschen Königs Philipp von Schwaben 1208 erhob Friedrich II., Sohn Kaiser Heinrichs VI. und Neffe Philipps, Anspruch auf den Kaiserthron. Er musste sich den Thron allerdings erst erkämpfen. 1211 stellte sich Landgraf Hermann von Thüringen auf Friedrichs Seite. Im selben Jahr erfolgte die eindeutige Hinwendung von König Andreas, seit 1205 nach dem Tod seines Bruders Emmerich König in Ungarn, auf die staufische Seite. Dies wird erkennbar im Eheversprechen, das Andreas dem Thüringer Landgrafenhaus für seine Tochter Elisabeth abgab. 1211 wurde sie im Alter von vier Jahren auf die Wartburg in Thüringen geschickt, wo sie gemeinsam mit ihrem zukünftigen Ehemann Ludwig aufwuchs.

[9] *Do her seynen ordin sach so gerynge, do sprach her vor seynen brudirn vorsufczinde: O hirre got, nu wolde ich gerne bys an meynen tod eins ogen onig syn, daz bey meyner czeit meyn ordin so hoch queme, daz her mochte gehabin X rittirbrudyr mit eren wapin und nicht me;* Toeppen 1965, S. 540; zur Chronik vgl. Mentzel-Reuters 2016, S. 328–330; zuletzt Wüst 2021, S. 388 f.

Im selben Jahr 1211 erfolgte die Übertragung des Burzenlandes an den Deutschen Orden mit der Aufgabe, Ungarn vor den Einfällen der Kumanen zu schützen. Damit war dem Orden zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, einen territorialen Rückhalt aufzubauen und sich an eine Herrschaftsgewalt anzulehnen, in diesem Fall an die staufische Partei im Römischen Reich und ihre Parteigänger, hier das ungarische Königtum. Es soll nicht auf die nähere Entwicklung des Ordens im ungarischen Burzenland eingegangen werden; dies hat zuletzt sehr gut László Pósán getan.[10] Wir sehen jedenfalls zwei Jahre nach Amtsantritt als Hochmeister den ersten Versuch Hermanns von Salza, seine politischen Vorstellungen umzusetzen. Die Entscheidung von König Andreas, seine sehr junge Tochter nach Thüringen zu schicken und sie am Hof des Landgrafen aufwachsen zu lassen, geschah gewiss nicht plötzlich. Das gilt auch für die Überlegung, den Deutschen Orden als Grenzsicherung nach Ungarn zu rufen. Es war sicher längere Zeit der diplomatischen Vorbereitung nötig gewesen. Offenbar hat der Hochmeister sehr bald nach seinem Amtsantritt 1209 die Weichen dazu gestellt. Beide Vorgänge gehören zusammen, und die Berufung des Deutschen Ordens ist weniger eine Frage der Macht des Ordens als vielmehr der Politik gewesen: Johanniter und Templer waren deutlich mächtiger als der noch sehr junge Deutsche Orden, der sich seine militärischen Verdienste erst noch erwerben musste. Außerdem besaßen sowohl Johanniter als auch Templer bereits Niederlassungen in Ungarn. Vor seiner Teilnahme an der Belagerung von Damiette im Nildelta während des 5. Kreuzzuges (1217–1221)[11] war der Deutsche Orden jedenfalls im Heiligen Land noch nicht militärisch hervorgetreten. Auch erst in dieser Zeit sehen wir eine intensivere Ausbreitung des Ordens im Deutschen Reich durch Schenkungen von Teilnehmern an je-

[10] Pósán 2019b; Pósán 2019a; Pósán 2021a, S. 27–108; Pósán 2021b; die grundlegende neuere Quellenedition: Zimmermann 2011. – Die Arbeit von Típlic 2007, S. 99; hat m.E. einen zu engen Ansatz, der die größeren Zusammenhänge und die Person des Hochmeisters verkennt: „Die Lage der Deutschordensritter in Akkon war zu Beginn des 13. Jahrhunderts prekär, so daß die Einladung des ungarischen Königs Andreas II., eine neue Aufgabe in Siebenbürgen zu übernehmen, willkommen war." Und auf derselben Seite widerspricht er sich: „Der ... Orden suchte zu Beginn des 13. Jahrhunderts neue Herausforderungen außerhalb des Heiligen Landes, wo er sich den älteren Orden unterordnen musste."

[11] Zum Kreuzzug vgl. Powell 1986; zuletzt Cassidy-Welch 2019.

nem Kreuzzug. Die Ansetzung des Deutschen Ordens im Burzenland zeigt eine weitere Besonderheit, die zu den Überlegungen des Hochmeisters gehört haben dürfte: König Andreas übertrug dem Orden eine Grenzregion in seinem Königreich. Der Orden sollte sie schützen gegen den Einfall von außen. Er hatte aber auch die Möglichkeit, über die Grenze des Königreichs hinauszugreifen und sich außerhalb Ungarns liegende Gebiete zu unterwerfen. Da es sich bei den Kumanen um Nichtchristen, in der damaligen Diktion um Heiden handelte, war dies ein gottgefälliges Werk und zentrale Aufgabe eines Ritterordens. Beide Gebiete konnte der Orden dann zu einem eigenen Territorium zusammenschließen. Es ist bekannt, dass aufgrund des Politikwechsels in Ungarn diese Vorstellung sich nicht realisieren ließ: Der Orden wurde 1225 des Landes verwiesen. Alle Versuche des Ordens, das Burzenland wiederzubekommen, sind innerhalb des 13. Jahrhunderts gescheitert. Allerdings war es für den Orden ein Lehrstück im Hinblick auf die rechtliche Absicherung solcher Schenkungen. Damals galt wie in der Gegenwart gleichermaßen: Wenn ein Partner Gewalt anwendet, helfen die besten Verträge nicht.

Der Ansatz des Ordens im Burzenland war nicht der einzige dieser Art. Ein weiterer lag im Königreich Armenien unter König Leon II. Die komplizierte Entwicklung Armeniens zwischen Byzanz, dem Sultanat von Rum und den sich entwickelnden Kreuzfahrerstaaten, z.B. Antiochia, kann hier nicht nachgezeichnet werden. Leon II. hatte sich bereits hilfreich erwiesen im 3. Kreuzzug als Unterstützer Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, der auf dem Landweg ins Heilige Land gezogen war. Friedrichs Sohn Heinrich VI. suchte Leon als Verbündeten zu gewinnen mithilfe der Königskrone. Die Krönung erfolgte 1198 oder 1199 durch Konrad von Wittelsbach Erzbischof von Mainz als Vertreter des Papstes und den Kanzler des Römischen Reichs Konrad von Querfurt Bischof von Hildesheim als Vertreter des Kaisers; kurz zuvor hatte Byzanz bereits eine Krone geschickt.[12] Der Mainzer Erzbischof Konrad von Wittelsbach war auch der ranghöchste Vertreter bei der Umwandlung des Deutschen Hospitals von Akkon – also des Deutschen Ordens – in eine Rittergemeinschaft 1198. Das von den Seldschuken weit-

[12] Vgl. Rüdt-Collenberg 1963, S. 38, 52; Runciman 1960, bes. S. 93 f.

gehend umschlossene neue Königreich Armenien konnte Ritterorden als Verteidigungshilfe gut gebrauchen. 1209 bestätigte Papst Inozenz III. dem Deutschen Orden generell seine Besitzungen, zu denen auch zwei Dörfer in Armenien gehörten.[13] Die Schenkung muss also bereits früher erfolgt sein. 1211/12 reiste Hochmeister Hermann von Salza persönlich nach Armenien. Bei dieser Gelegenheit schenkte König Leon dem Orden die Burg Amuda und weitere Dörfer.[14] Die Verbindung zwischen Leon II. und dem Orden war inzwischen noch enger geworden: Er bezeichnete sich selber in der Schenkung als zur Confraternitas des Ordens gehörig, war also Familiare.[15] Die Schenkung von Amuda besaß große strategische Bedeutung durch ihre Kontrollfunktion über eine wichtige Straße und Furt, gemeinsam mit den in der Nähe liegenden übrigen Besitzungen des Ordens.[16] Beachtenswert ist, dass dies zur selben Zeit geschah wie die Berufung des Ordens nach Ungarn, und beides erfolgte, als der Orden als Militärmacht eher unbedeutend war. Den Hintergrund bildete in beiden Fällen die Verbindung des Ordens zum Kaiser: Hermann von Salza begleitete in Armenien den kaiserlichen Gesandten Wilbrand von Oldenburg. Anders als in Ungarn bot sich jedoch in Armenien noch kein zusammenhängendes Gebiet, das der Orden zu einem Territorialaufbau hätte nutzen können. Das änderte sich erst 1236, als König Hethum II. die Burg Harunia an der Ostgrenze des Königreichs mit einer großen Zahl von Dörfern schenkte.[17] Das Gebiet war von der Lage und den Ausdehnungsmöglichkeiten sehr wohl mit dem Burzenland zu vergleichen. Es ist auch eine Bautätigkeit im der Burg vorge-

[13] *Duas villas in Armenia, videlicet Combedefort et Heion, cum omnibus pertinentiis suis;* Strehlke (Hg.) 1869, Nr. 298., S. 267; vgl. Forstreuter 1967, S. 59–64; Kiesewetter 2004, S. 94–96.

[14] Strehlke (Hg.)1869, Nr. 46; päpstliche Bestätigung 1213; ebd., Nr. 47; Kiesewetter 2004, S. 98 f; vgl. Hellenkemper 1976, S. 123–131., sowie Tafel 25–28. (Ansichten) und 79. (Grundriss).

[15] Vgl. Müller 2010, S. 56.

[16] Vgl. Kiesewetter 2004, S. 99; Die genaue Lagebeschreibung bei Hellenkemper 1976, macht dies besonders deutlich.

[17] Strehlke (Hg.) 1869, Nr. 83; vgl. Hellenkemper 1976, S. 116–119., sowie Tafel 22–24; Houben 2008; Houben ordnet die kleinarmenische Entwicklung im Vergleich mit dem übrigen Mittelmeerraum ein, besonders S. 142 f. und 150, und stellt die Frage nach der Vergleichbarkeit mit Preußen im Hinblick auf eine mögliche Territorialbildung.

lagerten Bereich durch eine Bauinschrift von 1244 nachweisbar.[18] Allerdings hatte sich die Situation für den Orden bereits 1236 deutlich geändert: Zum selben Zeitpunkt war das Vorgehen der Reconquista in Spanien erfolgreich – darauf ist zurückzukomm. Gleichzeitig hatte sich an der Ostsee eine neue Perspektive ergeben – auch darauf ist zurückzukommen. Außerdem lag der Einsatz von Ordensrittern im Heiligen Land selber näher, räumlich wie ideologisch. Das galt vor allem nach dem Erwerb der Seigneurie de Joscelin mit Montfort – darauf ist ebenfalls zurückzukommen. Sichtbar wird jedoch der weite Horizont des Hochmeisters, der sich nicht auf das Heilige Land als militärischen Einsatzort beschränkte und außerhalb gelegene Besitzungen nur als Herkunftsgebiet von Brüdern und Finanzen betrachtet hätte.

Nach diesen beiden Ansätzen im ungarischen Burzenland und im Königreich Armenien scheint es eine Art Atempause gegeben zu haben, die ausgefüllt war mit dem Engagement im 5. Kreuzzug ins Nildelta und dem Ausbau der Etappenstationen im Heiligen Römischen Reich.[19] Doch neben dem Heiligen Land gab es andere Gebiete, die dem Christentum neugewonnen oder wiedergewonnen werden sollten. So soll bereits 1147 Eugen III., der Papst des 2. Kreuzzuges und des Wendenkreuzzuges, die Rückeroberung der Spanischen Halbinsel dem Kreuzzug ins Heilige Land gleichgestellt haben.[20] Er stützte sich dabei auf die bis zu Urban II. zurückreichende Tradition.[21] Daraufhin entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts spanische Ritterorden, wie der Orden von Calatrava, Santiago oder Alcantara. Dies erfolgte neben den bereits in Spanien ansässigen Templern und Johannitern.[22] In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errang Ferdinand II. von Kastilien besondere Erfolge gegen die Mauren. Seine Frau Beatrix war Tochter des deutschen Königs Philipp von Schwaben und Cousine Kaiser Friedrichs II. Es bleibt eine Hypothese, dass ein Deutschordensritter beteiligt war an der diplomatischen Vorbereitung jener

[18] Zitiert bei Hellenkemper 1976, S. 119.
[19] Eine weitgehend zutreffende chronologische Aufstellung der hinzukommenden Niederlassungen bei Tumler 1955, S. 54–57; Anm. 1.
[20] Die Frage diskutiert Smith 2018, S. 225.
[21] Vgl. Schwenk 1980, S. 114–116.
[22] Vgl. Forey 1984.

Ehe.[23] Die Nähe zum Stauferhaus dürfte jedoch der Beweggrund gewesen sein, dass der Deutsche Orden vom Königspaar La Mota (del Marqués) erhielt, welches zwei Jahrhunderte lang das Zentrum des Ordens in Spanien blieb. Das Jahr 1222 dürfte sich als Datum der Schenkung aber nicht halten lassen: La Mota lag in Leon. Die Vereinigung Leons mit Kastilien erfolgte jedoch erst 1230. Zwischen 1230 und dem Todesjahr von Beatrix 1235 muss also die Übertragung stattgefunden haben, wahrscheinlich kurz vor einer anderen Schenkung 1231. Mit La Mota saß der Orden allerdings nicht in der Nähe der Grenze zu den Mauren. Dies war eher der Fall durch die Schenkung von Higares nordöstlich von Toledo 1231. Ab 1233 folgten die wichtigen Kriegszüge Ferdinands von Kastilien gegen die Mauren. Es gibt aber keine Quellen über eine Beteiligung des Ordens. 1236 wurde Cordoba erobert, und bei der Verteilung der Eroberungen wurde auch der Deutsche Orden berücksichtigt, wenngleich nicht so umfangreich wie die spanischen Orden. Das galt ebenfalls bei dem weiteren Vordringen nach Jaén, Carmona und Sevilla, doch geschah dies erst nach dem Tod Hermanns von Salza 1239. Somit ist Kurt Forstreuter im Blick auf eine mögliche Territorialisierung im Zuge des Heidenkampfes zuzustimmen: „Eine Option für Spanien ... kam also nicht in Betracht“.[24]

Die Verbindung des Ordens zu den staufischen Herrschern hatte ihm einen erheblichen Aufschwung beschert.[25] Das galt nicht nur für das Deutsche Reich und die dortige Etappensituation. Auch im Heiligen Land befand sich der Orden inzwischen in einer deutlich stärkeren Position. Das wurde besonders deutlich, als Kaiser Friedrich II. endlich den bereits bei seiner Krönung in Aachen 1215 versprochenen Kreuzzug antrat. Das Ergebnis war die kampflose Einnahme Jerusalems 1229. Da Friedrich den Kreuzzug als vom Papst Exkommunizierter unternahm, standen die Ritterorden gegen ihn – mit Ausnahme des Deutschen Ordens. Seit Kaiser und Hochmeister wohl 1216 sich erstmals persönlich begegnet waren, hatten sie ein enges Verhältnis zueinander entwickelt.[26] So war Hermann der engste Berater

[23] Vgl. zum Folgenden Jaspert 2004, S. 114 f.
[24] Forstreuter 1967, S. 91.
[25] Vgl. Arnold 2001.
[26] Vgl. Kluger 1987.

und Unterstützer Friedrichs II. auf seinem Kreuzzug. Der Orden wurde dafür großzügig belohnt. Zum einen bekam er infolge der Übergabe des Dorfes St. Georg im Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Sultan den moralischen Zugang zu einem neuen Patron. Neben der Gottesmutter Maria hatte nun der Deutsche Orden quasi den Erstzugriff auf den wichtigsten Ritterheiligen, den heiligen Georg. Bereits drei Jahre später ist das älteste Georgssiegel überliefert, für den Ordenskonvent in Preußen.[27] Zum zweiten erhielt der Orden in Jerusalem die *curia regis*, das Haus König Balduins von Jerusalem nahe dem Turm Davids. Er wurde damit in das Davidkönigtum Friedrichs II. eingebunden zum Schutz des Königreichs Jerusalem. Zum dritten schenkte Friedrich dem Orden das Hospital der Deutschen. Dieses ältere Hospital war 1143 den Johannitern unterstellt worden und wurde lange Zeit als Keimzelle des Deutschen Ordens angesehen.[28] Noch bedeutender wurde allerdings die Unterstützung des Kaisers zur Erlangung der Seigneurie des Joscelin. Wohl schon seit 1215 hatte Hermann von Salza auf deren Erwerb hingearbeitet. Etappen auf dem Weg waren: 1) der Ankauf 1220, obwohl ein Teil noch in sarazenischer Hand lag; 2) ein kaiserliches Privileg 1226, das die Seigneurie zu einem *terre dominium* machte; sie wurde damit aus der Lehnsbindung an das Königreich Jerusalem gelöst; 3) der Auskauf konkurrierender Ansprüche mit kaiserlicher Unterstützung 1229.[29] Seit 1226 erbaute der Orden in diesem Gebiet die Burg Montfort. Er verlegte sein Zentrum im Heiligen Land von Akkon nach Montfort, spätestens nach dem Tod Hermanns von Salza.[30] Hier saß der Orden an der wichtigsten Front des Kampfes gegen Nichtchristen. Er besaß zwar kein geschlossenes Territorium, doch nahm er eine Sonderstellung innerhalb des Königreichs Jerusalem ein: Im Gegensatz zu allen anderen Ritterorden und Baronen war er aus der Lehnshierarchie herausgelöst, was seiner ein Jahrzehnt zuvor er-

[27] Vgl. Arnold 2002, S. 162 f.

[28] Vgl. Arnold 1978; Wiederabdruck in: Arnold 2005b.

[29] Vgl. Hubatsch 1966; vor allem die ausgezeichnete Untersuchung von Mayer 1980; Kluger 1987; Register, der die Überlegungen von Hubatsch revidiert als zu sehr auf eine Parallele zu Preußen ausgerichtet; Bünz 1994, S. 85. Besitzstandskarte.

[30] Vgl. Arnold 2008, S. 83–85; Piana 2008.

folgten Lehnsexemption durch den Papst entsprach.[31] Das war ihm bislang an keiner anderen Front gelungen: Aus dem Burzenland war er 1225 wieder vertrieben worden; in Armenien hatte kein weiterer Ausbau stattgefunden; die erste Niederlassung in Spanien erfolgte erst nach 1230 und ebenfalls nur mit Einzelbesitzungen. Insofern nahm die Seigneurie de Joscelin eine Sonderstellung in der bisherigen Entwicklung des Deutschen Ordens ein.

Ebenfalls im Jahr 1226 fand im März in Rimini ein kaiserlicher Hoftag statt, auf dem die sogenannte „Bulle von Rimini" mit der Übertragung des Preußenlandes an den Deutschen Orden durch Friedrich II. ausgestellt worden sein soll. Tomasz Jasiński hat überzeugend nachgewiesen, dass die Entwicklung nicht so geradlinig verlaufen ist.[32] Herzog Konrad von Masowien hatte 1225 um Hilfe am Kaiserhof nachgesucht für die Abwehr der Prußen, die von Norden sein Territorium bedrohten. Der Kaiser, der Unterstützung für seinen Kreuzzug benötigte, hat daraufhin Landgraf Ludwig von Thüringen als zukünftigem Eroberer das Preußenland zugesagt – die Erweiterung der thüringischen Machtbasis war seit dem 12. Jahrhundert noch immer ein landgräfliches Ziel. Dieses *do ut des*-Vorhaben ließ sich jedoch nicht realisieren, da Ludwig bei der Kreuzzugsvorbereitung 1227 in Süditalien starb. Nun kam der Deutsche Orden ins Spiel. 1228 schickte der Hochmeister erste Brüder zur Erkundung an die Weichsel. Aufgrund der Erfahrungen im Burzenland war der Orden aber erst zum Eingreifen bereit, nachdem ihm Konrad von Masowien im Vertrag von Kruschwitz 1230 die nördlichen Teile seines Territoriums, das östlich der Weichsel gelegene Kulmerland, vertraglich zugesichert hatte. Von dieser Basis aus erfolgte anschließend die Unterwerfung und Missionierung der Prußen mit der Gründung von Burgen, Städten und dörflichen Siedlungen, also der systematische Ausbau eines

[31] Vgl. Matison 1965, S. 207–209; mit Recht betont Müller 1989, S. 19.: „Mit dieser Exemption von der Gerichtsbarkeit der Ortsbischöfe erfolgte für den Deutschen Orden der letzte Schritt zu einem Orden im Vollsinn des Wortes."

[32] Vgl. Jasiński 2008; Jasiński 2020; seine Erkenntnisse werden durch die Herausgeber der Urkunden Friedrichs II. allerdings nicht akzeptiert; sie halten gestützt auf Schriftanalyse und mit abenteuerlichen, nicht nachvollziehbaren inhaltlichen Begründungen an der alten Datierung auf 1226 fest; Koch (Hg.) 2017, Nr. 1158., S. 539–547; den Ansatz 1226 vertritt noch Gouguenheim 2005; ihm folgt Sarnowsky 2022, S. 416; Sarnowsky ist für den allgemeinen Hintergrund heranzuziehen.

eigenen Territoriums. Dazu gehörte die für das ganze Land grundlegende Stadtrechtsverleihung an Kulm 1232/33,[33] die päpstliche Privilegierung des Unternehmens 1234[34] und die kaiserliche Zusicherung des eigenständigen, nicht dem Reich angehörenden Ordensterritoriums. Letzteres geschah 1235, rechtzeitig bevor der Sohn Ludwigs von Thüringen, Hermann II. (* 1222), 14 Jahre alt wurde und somit Rechtsansprüche hätte anmelden können aufgrund der kaiserlichen Zusage an seinen Vater. Diese besonders feierlich mit Gold besiegelte Urkunde wurde rückdatiert auf den Hoftag von 1226. Damit hatte Hermann von Salza alles versucht, das Unternehmen Preußen unangreifbar zu gestalten – ein Debakel wie in Ungarn sollte nicht nochmals passieren. Das strukturelle Muster des hochmeisterlichen Vorgehens war allerdings dasselbe wie in Ungarn: 1) Verleihung eines Gebietes innerhalb des christlichen Herrschaftsbereiches an dessen Grenze durch den Fürsten; 2) Möglichkeit der Eroberung des benachbarten nichtchristlichen Gebiets; 3) Zusammenschluss beider Gebiete zu einem selbstständigen Ordensterritorium. Der entscheidende Unterschied zum Burzenland lag darin, dass der Orden inzwischen eine päpstliche Lehnsexemption besaß, die er gegenüber einem Landesherrn als Lehnsverbot interpretieren konnte. Damit war es möglich, die landesherrliche Schenkung aus dem fürstlichen Territorium herauszulösen und mit neuen Eroberungen zusammenzuschließen zu einem einheitlichen Rechtskörper. Diese Herauslösung aus dem Lehnsverhältnis gegenüber einem Landesherrn hatte der Orden 1226 für die Seigneurie de Joscelin im Heiligen Land erreicht, er erreichte sie gegenüber Herzog Konrad von Masowien 1230 für Preußen. Die päpstliche Lehnsexemption aus dem bischöflichen Jurisdiktionsbereich hatte er von Papst Honorius III. vollständig 1218 erhalten und ließ sie sich 1234 von der Kurie für Preußen bestätigen, 1235 dann auch von Kaiser Friedrich II. Damit war für den Orden bei gleichbleibendem Erwerbsmuster von Besitztiteln im Verhältnis zu Ungarn, Armenien und Spanien eine ebenso gute Ausgangslage wie im Heiligen Land erreicht, vielleicht sogar noch besser: Das Kulmerland war geschlossener als die Seigneurie de Joscelin. Hinzu kamen päpstliche Privilegien, wie für Spanien: Kreuzzüge nach Preußen wa-

[33] Vgl. Kisch 1978; zur Diskussion um die Datierung vgl. Löwener 1998, S. 47–70.
[34] Philippi/ Seraphim/ Hein (Hg.) 1882, Nr. 108.

ren den Kreuzzügen ins Heilige Land gleichgestellt hinsichtlich der zu erwerbenden Ablässe oder konnten an ihre Stelle treten.[35]

Vonseiten der päpstlichen Kurie war es an allen Heidenkampffronten gleichermaßen verdienstvoll, der Unterwerfung von Nichtchristen und ihrer Missionierung zu dienen. Der Deutsche Orden übernahm diese weitgespannte Sichtweise und stellte neben seine Ansätze im Mittelmeerraum gleichberechtigt Ansätze in Europa. Das galt für Ungarn wie für Preußen. Letztlich blieb die ideologische Grundlage dieselbe. Doch es ging ja nicht nur um das Christentum als Lebensgrundlage, sondern ebenso um Machtgewinn und Machtausübung. Das galt gleichermaßen für weltliche Herrscher wie für Ritterorden. Auch wenn man dies Johannitern und Templern nicht grundsätzlich absprechen kann, dürfte der Deutsche Orden das Territorialstreben aber am ausgeprägtesten entwickelt haben. Das wird erkennbar an den mehrfachen Bemühungen zur gleichen Zeit: Innerhalb von zwei Jahrzehnten in Ungarn, Armenien, Spanien, dem Heiligen Land und Preußen. Der damit verbundene Spagat militärischen Einsatzes war enorm und überstieg den aller anderen Ritterorden. Sie besaßen zwar auch Niederlassungen in Europa, doch diese dienten primär als Etappe zur Erwirtschaftung finanzieller und personeller Ressourcen für den Kampf im Heiligen Land. Der Deutsche Orden dagegen eröffnete gleichzeitig mehrere Fronten kreuzzugsartigen Einsatzes, was durchaus dem Denken der römischen Kurie entsprach. Dahinter stand vonseiten des Hochmeisters ganz offensichtlich die „Bejahung der Macht", wie es bereits 1932 Erich Maschke fomuliert hat.[36] Macht jedoch beruhte in den damaligen Vorstellungen weniger auf dem finanziellen Bereich, sondern auf dem Aufbau einer Territorialherrschaft – die finanziellen Erträge würden daraus folgen. Dies für seinen Orden umsetzen zu wollen war ganz offensichtlich ein Leitgedanke des Hochmeisters Hermann von Salza. In seine Amtszeit von 1209 bis 1239 fallen all diese Ansätze, bei einem Orden, der erst zwei Jahrzehnte vor Hermanns Amtsantritt gegründet worden war. Diese macht- und territorialpolitischen Grundüberlegungen sind ein Ordens- und Persönlichkeitsspezifikum, das mit Sicherheit auf dem Erfahrungsschatz der

[35] Vgl. Honorius III. 1217 und 1218, Philippi/ Seraphim/ Hein (Hg.) 1882, Nr. 15, 20, 21, 29.

[36] In seiner Rezension zu Cohn 1931, S. 143.

thüringischen Herrschaftsentwicklung beruht sowie der früh erkannten und genutzten Verbindung zum staufischen Herrscherhaus. Staufische Interessen und Ordensinteressen trafen sich und ergänzten sich gegenseitig – auch das ein wesentlicher Hintergrund für das persönlich enge Verhältnis zwischen Hochmeister und Kaiser. Diese enge Verbindung zwischen Thüringen, dem staufischen Kaiserhaus und dem Deutschen Orden hat zeitweilig sogar davon sprechen lassen, dass der Deutsche Orden ein staufisch-thüringischer Hausorden gewesen sei. Das ist jedoch nicht zutreffend, denn es erfolgte letztlich keine Unterordnung des Ordens unter eine thüringische oder staufische Territorialherrschaft. Dazu war ganz offensichtlich Hochmeister Hermann von Salza eine zu starke Persönlichkeit. Nach seinem Tod 1239 und dem im selben Jahr erfolgten Bann Friedrichs II. durch Papst Gregor IX. wird eine Parteiung innerhalb des Ordens erkennbar in eine kaiserliche und eine päpstliche Richtung[37] und damit ein Auseinandergehen der staufischen, thüringischen und Deutschordenswege deutlich, das Etikett des „Hausordens" passte nicht mehr.[38]

Mit diesem weitgespannten Ansatz des Deutschen Ordens hatte Hochmeister Hermann von Salza Optionen für eine territoriale Entwicklung gesammelt. Die älteste Option, das Burzenland, blieb trotz persönlichen Einsatzes des Hochmeisters 1231 in Ungarn verloren. In Armenien und Spanien gestaltete sich die Sitation offener im Hinblick auf den Ordensbesitz und die Möglichkeit, daraus ein Territorium zu schaffen. Die besten Ansätze gab es im Heiligen Land durch die Seigneurie de Joscelin mit dem Zentrum Montfort sowie in Preußen. Die Zukunft musste erweisen, welche der Optionen letztlich tragfähig sein würde.

Gegen Ende der Amtszeit Hermanns kam ein weiteres Gebiet hinzu, das den Weg des Ordens in die Zukunft weisen konnte. Der Ostseeraum war seit dem 12. Jahrhundert umstritten, mehrere Mächte suchten sich dort festzusetzen, vor allem Dänemark, nachdem der Kaufmann den Weg gewiesen hatte. Auch Kaiser und Papst nahmen den Raum immer mehr ins Visier. Bereits 1224 erließ Friedrich II. ein „Manifest" an die Gebiete Livland, Estland, Samland, Preußen, Semgallen und deren Nachbarn, in

[37] Vgl. Arnold 1990.
[38] Vgl. Arnold 2004; Wiederabdruck in: Arnold 2005a.

dem er sie in seinen und des Reiches Schutz nahm.[39] Wenige Monate später ernannte Honorius III. Bischof Wilhelm von Modena zum Legaten für Livland, Preußen und weitere Gebiete.[40] Im Folgejahr nahm Honorius die Neophyten in Livland und Preußen in seinen Schutz.[41] Fast gewinnt man den Eindruck eines Wettlaufs zwischen den beiden höchsten Mächten der Christenheit. Schließlich erteilte Friedrich II. im Juni 1226 der Stadt Lübeck die Reichsfreiheit.[42] Zu den Zeugen des feierlichen Diploms gehörten – unmittelbar hintereinander – Hochmeister Hermann von Salza und Landgraf Ludwig (IV.) von Thüringen. Mit Blick auf die Vorgeschichte der Riminibulle darf man von einer konzertierten Aktion sprechen: Lübeck wurde zum wichtigsten Hafen für den Seezugang nach Preußen und Livland. Es soll hier nicht die Entwicklung des östlichen Ostseeraumes aufgezeigt werden. Dort war als Unterwerfungs- und Missionshilfe bereits 1202 durch den Bischof von Riga Albert von Buxhoevede[43] ein eigener Ritterorden gegründet worden, die Schwertbrüder.[44] Nach ihrer vernichtenden Niederlage gegen die Litauer 1236 in der Schlacht von Schaulen (Šiauliai) entstand in Livland ein Machtvakuum. Die um Hilfe an die Kurie gereisten Brüder wurden 1237 in einer Art Überrumpelungsakt mit dem Deutschen Orden vereinigt, der daufhin die Nachfolge im Kampf gegen die Litauer in Livland antrat.[45] Bereits 1235 hatte Bischof Peter von Plock den schwachen, von Herzog Konrad von Masowien geförderten Orden von Dobrin dem Deutschen Orden inkorporiert.[46] Damit waren während der Amtszeit des Hochmeisters Hermann von Salza aus den von ihm gesammelten Optionen zwei erfolgversprechende Ansätze zur Territorialisierung des Deutschen Ordens ge-

[39] Philippi/ Seraphim/ Hein (Hg.) 1882, Nr. 52; vgl. auch Sarnowsky 2022, S. 426–436.
[40] Ebd., Nr. 53.
[41] Ebd., Nr. 54.
[42] Böhmer/ Techen (Hg.) 1843, Nr. 35.
[43] Zu ihm noch immer grundlegend Gnegel-Waitschies 1958.
[44] Grundlegend Benninghoven 1965.
[45] Vgl. den Bericht über die Inkorporation, der dem Hochmeister Hartmann von Heldrungen um 1274 zugeschrieben werden kann; Druck: Hirsch/ Toeppen/ Strehlke 1968, S. 168–172; dazu Arnold 1981, S. 523 f; Arnold 2014a, S. 183, 192.
[46] Vgl. Nowak 1980; die nicht inkorporierten Reste des Ordens gingen kurz darauf unter; zuletzt Dorna 2023; mit Auflistung der wichtigen älteren Literatur in Anm. 1.

geben: zum einen im Mittelmeerraum im klassischen Gebiet der Kreuzzüge, im Heiligen Land, zum zweiten im östlichen Ostseeraum in Preußen und Livland. Die Zukunft musste erweisen, welcher Schwerpunkt letztlich die Basis des Ordens bilden konnte.

Die Entscheidung erfolgte jedoch nicht innerhalb des Ordens, sie wurde ihm letztlich von außen aufgezwungen. Das Vordringen der islamischen Herrscher gegen das Heilige Land führte 1266 zur ersten Belagerung von Montfort und 1271 zum Verlust der zentralen Ordensburg. 1291 schließlich ging die letzte Bastion des Ordens, die Hafenstadt Akkon, verloren. Während dieser Jahre war es zu einer ständigen Auseinandersetzung zwischen einer mittelmeerischen und einer preußischen Partei im Orden gekommen, bis sich letztlich die preußische Partei durchsetzte.[47] Das Ergebnis war die Verlegung des Hohmeistersitzes von der vorläufigen Lösung Venedig auf die Marienburg in Preußen 1309 – das dortige Territorium hatte sich dauerhaft für die nächsten zwei Jahrhunderte als Zentrale des Ordens durchgesetzt.

Ein Aspekt sollte allerdings noch angesprochen werden, die Schwachstelle des Territorialisierungsgedankens.[48] Die Ritterorden waren örtliche Gründungen als geistliche Gemeinschaft und unterstanden somit dem jeweils zuständigen Ortsbischof. In den dem Deutschen Orden übertragenen christlichen Gebieten gab es bereits eine kirchliche Organisation, wenngleich teilweise nur auf dem Pergament. Und nach der Eroberung nichtchristlichen Gebiets musste auch dort eine kirchliche Organisation aufgebaut werden. Damit trat der Orden hinsichtlich der Territorialisierung in Konkurrenz zu bereits vorhandenen oder noch zu errichtenden Bistümern. Nur durch ein päpstliches Privileg konnte dies geändert werden, in dem der Orden aus der Diözesanaufsicht gelöst und direkt dem Papst unterstellt wurde. Die Templer hatten dies 1139 durch die Bulle *Omne datum optimum* von Innozenz II. erhalten.[49] Die Johanniter erhielten durch Anastasius IV. 1154 mit der Bulle *Christianae fidei religio* ein ähnliches Privileg.[50] Damit waren beide Orden den jüngeren Gründungen

[47] Zusammenfassend mit Nachweis der Literatur Arnold 2020, S. 367 f.
[48] Bereits knapp angesprochen bei Arnold 1992, S. 35.
[49] Druck: Hiestand (Hg.) 1972, Nr. 3., S. 204–210.
[50] Druck: Hiestand 1984, S. 104–162.

deutlich überlegen. Mit der Umwandlung des Deutschen Hospitals von Akkon in eine ritterliche Korporation bei Übernahme der Lebensvorschriften der Templer für den kämpfenden Ordensteil und der Johanniter für die Krankenpflege konnten diese Privilegien natürlich nicht mitübertragen werden. Der Deutsche Orden unterstand also weiterhin der regionalen bischöflichen Jurisdiktion. Das galt für alle Ansätze vor der von Honorius III. am 8. Dezember 1216 verliehenen Bulle *Effectum iusta postulantibus,*[51] somit für das Burzenland wie für Armenien. Erst die jüngeren Ansätze mit der Seigneurie des Joscelin im Heiligen Land, in Spanien und in Preußen boten eine andere Ausgangsbasis. Doch auch diese Gebiete waren noch aus der weltlichen Lehnsbindung zu lösen, wie es bei der Seigneurie de Joscelin 1226 durch Friedrich II. geschah.[52] Sichtbar wird dies beispielsweise bei der Inkorporation des Dobrinerordens, die seitens des Bischofs als des für jene Korporation Zuständigen vorgenommen wurde. Der Schwertbrüderorden als Gründung des Bischofs von Riga hatte sich nicht aus dessen Oboedienz lösen können, er war nicht eximiert und somit dem Bischof lehnspflichtig. Das dürfte ein Grund für die Auseinandersetzungen auf den Kapiteln des Deutschen Ordens zu Marburg 1236, vor allem 1237 anlässlich der Inkorporation des Schwertbrüderordens gewesen sein, auch wenn dies bislang nicht so gesehen wurde.[53] Das Problem, dass die Schwertbrüder und in ihren Nachfolge der livländische Zweig des Deutschen Ordens nicht eindeutig aus der bischöflichen Gewalt gelöst waren, begleitete den Orden bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts in andauernden Auseinandersetzungen mit dem (Erz-)Bistum Riga.[54]

[51] Druck: Strehlke (Hg.) 1869, Nr. 303; vgl. Krämer 2012, besonders S. 183–187.

[52] Druck: Huillard-Bréholles (Hg.) 1852, S. 531–536; Regest: Strehlke (Hg.) 1869, Nr. 58; dazu Kluger 1987, S. 48–54.

[53] Vgl. zu den vom Schwertbrüderorden ausgehenden Vereinigungsbestrebungen und den Komplikationen auf dem Weg Benninghoven 1965, S. 308–312; Bereits 1235 hatte Hermann von Salza zwei Brüder nach Livland geschickt. „Sie sollten dort Erkundigungen einziehen und das Ordensleben der Schwertbrüder beobachten."; ebd., S. 309., ohne nähere Ausführungen, worin die Erkundigungen hätten bestehen können. Zum Kapitel 1237 vgl. Arnold 1990, S. 62 f.

[54] Deutlich sichtbar am Problem der Visitation; vgl. Biskup/ Janosz-Biskupowa 2008, S. 13 f. mit den dort genannten Editionsnummern.

Die päpstliche Exemption hatte den Deutschen zwar von der Unterstellung unter die Diözesangewalten gelöst, aber bei der Errichtung eines Territoriums galt es, die Bischöfe und Domkapitel mit deren Grundbesitzansprüchen zu berücksichtigen. Das führte in Preußen zur Landesteilung von zwei Dritteln für den Orden, einem Drittel für die Bistümer, die wiederum ihr Gebiet im Verhältnis 2:1 zwischen Bischöfen und Kapiteln teilten.[55]

Dadurch wurde eine Territorialherrschaft des Ordens erheblich eingeschrenkt. Nur ein Mittel dagegen gab es: die Inkorporation. Das betraf sowohl die Bischofsstühle als auch die Domkapitel. Die Nachfolger Hermanns von Salza haben diesen Weg konsequent und nicht ohne Erfolg beschritten. In Preußen gelang es für die Bistümer Kulm, Pomesanien und Samland, nicht jedoch für Ermland. Auch nach dem Erwerb Pommerellens zu Beginn des 14. Jahrhunderts zeigte sich dieses Problem, bis zum Verlust in der Mitte des 15. Jahrhunderts: Das Gebiet unterstand kirchlich dem polnischen Bistum Włocławek (Leslau). In Livland gelang die Inkorporation nur für das Preußen am nächsten gelegene Bistum Kurland.[56] Vor allem mit dem Erzbistum Riga blieb es ein Gegeneinander bis zum Ende des Ordens in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Am Problem der Diözesanrechte werden jedenfalls die Grenzen des hochmeisterlichen Territorialisierungskonzeptes deutlich sichtbar.

Ziehen wir ein Fazit. War die anfängliche Militarisierung des Deutschen Hospitals von Akkon von außen gekommen, so kam die Territorialisierung aus dem Orden selber, sie wurde von ihm getragen und von seinem Meister konsequent verfolgt. Hermann von Salza hat territorial gedacht und dort zugegriffen, wo sich territoriale Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten schienen. Ein solches Denken hatte er miterlebt in der Entwicklung der thüringischen Landesherrschaft wie auch im globalen Denkansatz Friedrichs II. Umsetzbar war dies für den Orden an den Rändern des christlichen Herrschaftsbereichs, von wo aus nichtchristliche Gebiete erobert werden konnten. Der daraus erwachsende Bogen war sehr weit gespannt. Weder Johanniter noch Templer haben diese weite Spannung vollzogen, obwohl beide Orden zur Zeit Hermanns von Salza größer waren. Man kann dem

[55] Vgl. Poschmann 1960/66, S. 228–464.
[56] Vgl. Arnold 2018.

Hochmeister vorwerfen, dass er damit die Kräfte des Ordens maßlos überschätzt habe. Aber es ist doch zu fragen, ob Hermann von Salza denn alles anstrebte, einen Territorialausbau an allen Heidenkampffronten, oder ober zuerst nur einmal überall, wo sich eine Möglichkeit bot, einen Fuß in eine halbgeöffnete Tür setzen wollte. Er war auch viel zu sehr Realpolitiker, um an allen Fronten gleichmäßig vertreten sein zu wollen. Auf keinen Fall sah er als Ziel einen Rückzug aus dem Heiligen Land zugunsten eines anderen Gebiets. Das war für einen dort entstandenen und ideologisch verankerten Orden undenkbar und sollte ihm erst am Ende des 13. Jahrhunderts von außen aufgezwungen werden. Selbst nach dem Verlust des Heiligen Landes gab der Orden die Bemühungen um dessen Rückgewinnung nicht auf. Hermann von Salza sammelte also Optionen – schließlich konnte er nicht wissen, ob ein Ansatz von Erfolg gekrönt sein würde. Da war eine breitere Palette sicher sinnvoll. Schließlich schälten sich zwei Optionen als konkurrierende Möglichkeiten heraus – der Ostseeraum und das Heilige Land. Die Entwicklung im Mittelmeerraum gab schließlich den Ausschlag zugunsten des Ostseeraumes. Das sich dort entwickelnde Ordensterritorium Preußen übernahm eine politisch wie wirtschaftlich führende Rolle bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts und ging erst im 16. Jahrhundert unter, wie auch der Ordenszweig in Livland, im Zuge der grundlegenden Umgestaltung des ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Raumes durch das Erstarken von Polen-Litauen und Moskau.

Quelle und Literaturverzeichnis

Arnold, U., „Jerusalem und Akkon. Zur Frage von Kontinuität oder Neugründung des Deutschen Ordens 1190“, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (86) 1978, S. 416–432.

Arnold, U., „Entstehung und Frühzeit des Deutschen Ordens“, in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 81–107.

Arnold, U., „Hartmann von Heldrungen“, in: Stammler, W./ Langosch, K. (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 3, Berlin 1981.

Arnold, U., „Der Deutsche Orden zwischen Kaiser und Papst im 13. Jahrhundert“, in: Nowak, Z. H. (Hg.), Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter (Ordines Militares 5), Toruń 1990, S. 57–70.

Arnold, U., „Vom Feldspital zum Ritterorden. Militarisierung und Territorialisierung des Deutschen Ordens (1190 – ca. 1240)“, in: Nowak, Z. H. (pod red), Balticum. Studia z dziejów polityki, gospodarki i kultury XII–XVII wieku, ofiarowane Marianowi Biskupowi, Toruń 1992, S. 25–36.

Arnold, U., „Die Staufer und der Deutsche Orden“, in: Bisgaard, L. (ed.), Medieval Spirituality in Scandinavia and Europe. A Collection of Essays in Honour of Tore Nyberg, Odense 2001, pp. 145–155.

Arnold, U., „Georg im Deutschen Orden bis zur Regelreform im 17. Jahrhundert“, in: Volgger, E. (Hg.), Sankt Georg und sein Bilderzyklus in Neuhaus/ Böhmen (Jindrichův Hradec). Historische, kunsthistorische und theologische Beiträge (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 57), Marburg 2002, S. 161–171.

Arnold, U., „Der Deutsche Orden - ein staufischer Hausorden?“, in: Rueß, K.-H. (Hg.), Der Deutsche Orden in Europa (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 23), Göppingen 2004, S. 10–28.

Arnold, U., „Der Deutsche Orden – ein staufischer Hausorden?“ in: Jähnig, B./ Michels, G. (Hg.), Deutscher Orden und Preußenland. Ausgewählte Aufsätze anläßlich des 65. Geburtstages (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 26), Marburg 2005a, S. 149–162.

Arnold, U., „Jerusalem und Akkon. Zur Frage von Kontinuität oder Neugründung des Deutschen Ordens 1190“, in: Jähnig, B./ Michels, G. (Hg.), Deutscher Orden und Preußenland. Ausgewählte Aufsätze anläßlich des 65. Geburtstages (Einzelschriften der Historischen Kommission für

ost- und westpreußische Landesforschung 26), Marburg 2005b, S. 117–132.

Arnold, U., „Vom Feldspital zum Ritterorden. Militarisierung und Territorialisierung des Deutschen Ordens (1190 – ca. 1240)“, in: Jähnig, B./ Michels, G. (Hg.), Deutscher Orden und Preußenland. Ausgewählte Aufsätze anläßlich des 65. Geburtstages (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 26), Marburg 2005c, S. 133–142.

Arnold, U., „Der Deutsche Orden im Heiligen Land – Schwerpunkte seiner Entwicklung“, in: Piana, M. (Hg.), Burgen und Städte der Kreuzzugszeit (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 65), Petersberg 2008, S. 81–88.

Arnold, U., „Die Anfänge der Ordensgeschichtsschreibung“, in: Jähnig, B./ Mentzel-Reuters, A. (Hg.), Neue Studien zur Literatur im Deutschen Orden (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Beiheft 19), Stuttgart 2014a, S. 177–196.

Arnold, U., „Hermann von Salza“, in: Arnold, U. (Hg.), Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–2012 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40. = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 6), Weimar 2014b, S. 12–16 (mit Literatur)

Arnold, U., „Edmund von Werth, Deutschordenspriester, Bischof von Kurland, Weihbischof im Rhein-Maas-Gebiet“, in: Rheinische Vierteljahrsblätter (82) 2018, S. 53–80. (nach einer litauischen und niederländischen Fassung 1994)

Arnold, U., „Konrad von Babenberg – vom Komtur zum Interimsmeister. Eine Deutschordens-Karriere in Zeiten des Umbruchs am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts“, in: Burgtorf, J./ Hoffarth, C./ Kubon, S. (Hg.), Von Hamburg nach Java. Studien zur mittelalterlichen, neuen und digitalen Geschichte. Festschrift zu Ehren von Jürgen Sarnowsky (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 18), Göttingen 2020, S. 367–392.

Benninghoven, F., Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livona (Ostmitteleuropa in Geschichte und Gegenwart 9), Köln 1965.

Biskup, M./ Janosz-Biskupowa, I. (Hg.), Visitationen im Deutschen Orden im Mittelalter, Teil 3: 1528–1541 sowie Nachträge, Korrekturen und Ergänzungen (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 50/III = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 10/III), Marburg 2008.

Böhmer, J. F./ Techen, F. (Hg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck (Codex Diplomaticus Lubicensis. Lübeckisches Urkundenbuch, 1. Abt.), Theil 1, Lübeck 1843.

Bünz, E., „Der Besitz Ottos von Botenlauben im Königreich Jerusalem", in: Weidisch, P. (Hg.), Otto von Botenlauben. Minnesänger, Kreuzfahrer, Klostergründer (Bad Kissinger Archiv-Schriften 1), Würzburg 1994, S. 71–88.

Cassidy-Welch, M., War and Memory at the Time of the Fifth Crusade, University Park Pennsylvania 2019.

Cohn, W., „Hermann von Salza", Breslau 1930 (Neudruck Aalen 1978), in: Altpreußische Forschungen (8) 1931, S. 141–152.

Dorna, M., „Der Deutsche Orden und die Ritter Christi von Preußen", in: Arnold, U./ Czaja, R./ Sarnowski, J. (Hg.), Zwischen Mittelmeer und Baltikum, (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 90 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 21), Weimar 2023, S. 79–99.

Eberhardt, H., „Hermann I., Landgraf von Thüringen, Pfalzgraf von Sachsen", in: Neue Deutsche Biographie (8) 1969, S. 642–643.

Forey, A. J., „The Military Orders and the Spanish Reconquest in the Twelfth and Thirteenth Centuries", in: Traditio. Studies in Ancient and Medieval History (40) 1984, S. 197–234.

Forstreuter, K., Der Deutsche Orden am Mittelmeer (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 2), Bonn 1967.

Gnegel-Waitschies, G., Bischof Albert von Riga. Ein Bremer Domherr als Kirchenfürst im Osten (1199–1219) (Nord- und osteuropäische Studien 2), Hamburg 1958.

Gouguenheim, S., „L'empereur, le grand maître et la Prusse. La bulle de Rimini en question (1226/1235)", in: Bibliothèque de l'École des Chartes (162) 2005, S. 381–420.

Heinemeyer, W., „Ludwig III. der Fromme, Landgraf von Thüringen", in: Neue Deutsche Biographie (15) 1987, S. 421–422.

Hellenkemper, H., Burgen der Kreuzritterzeit in der Grafschaft Edessa und im Königreich Kleinarmenien (Geographica Historica 1), Bonn 1976.

Hiestand, R. (Hg.), Papsturkunden für Templer und Johanniter. Archivberichte und Texte (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 77), Göttingen 1972.

Hiestand, R., „Die Anfäge der Johanniter", in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 31–80.

Hiestand, R. (Hg.), Papsturkunden für Templer und Johanniter, Neue Folge (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 135), Göttingen 1984.

Hirsch, T./ Toeppen, M./ Strehlke, E. (Hg.), Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, Bd. 5, Leipzig 1874, Neudruck Frankfurt/M. 1968.

Houben, H., „Intercultural Communication: The Teutonic Knigths in Palestine, Armenia and Cyprus", in: Beihammer, A. D./ Parani, M. G./ Schabel, C. (Hg.), Diplomatics in the Eastern Mediterrenean 1000–1500, Leiden 2008, S. 139–158.

Hubatsch, W., „Montfort und die Bildung des Deutschordensstaates im Heiligen Lande", in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Phil.-Hist. Klasse 5, Göttingen 1966, S. 159–199.

Huillard-Bréholles, J.-L-A. (Hg.), Historia diplomatica Friderici secundi, Teil 2/1, Paris 1852. Neudruck 1963.

Jasiński, T., „Kruschwitz, Rimini und die Grundlagen des preußischen Ordenslandes. Urkundenstudien zur Frühzeit des Deutschen Ordens im

Ostseeraum“ (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 63 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 8), Marburg 2008.

Jasiński, T., „Die neuen Forschungen über die Echtheit der Goldenen Bulle“, in: Czaja, R./ Houben, H. (Hg.), Deutschordensgeschichte aus internationaler Perspektive. Festschrift für Udo Arnold zum 80. Geburtstag (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 85), Weimar 2020, S. 121–136.

Jaspert, F. N., „L‘Ordine Teutonico nella penisola iberica: limiti e possibilità di una provincia periferica“, in: Houben, H., (Hg.), L‘Ordine Teutonico nel Mediterraneo (Acta Teutoniva 1), Galatina 2004, S. 109–132.

Kiesewetter, A., „L‘Ordine Teutonico in Grecia e in Armenia“, in: Houben, H., (Hg.), L‘Ordine Teutonico nel Mediterraneo (Acta Teutoniva 1), Galatina 2004, S. 73–107.

Kisch, G., Die Kulmer Handfeste. Text, rechtshistorische und textkritische Untersuchungen nebst Studien zur Kulmer Handfeste, dem Elbinger Privilegium von 1246 und einem Beitrag zur Geschichte des Begriffes „ius teutonicum”, „Deutsches Recht“ im Deutschordensgebiet (Forschungen und Quellen zur Rechts- und Sozalgeschichte des Deutschordenslandes, Bd. 2 = Schriften des Kopernikuskreises Freiburg im Breisgau 9), Sigmaringen 1978.

Kluger, H., Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 37), Marburg 1987.

Koch, W., (Hg.), Die Urkunden Friedrichs II., Teil 5/1, 1222–1226 (Monumenta Germaniae historica 14/5/1), Wiesbaden 2017.

Krämer T., „Der Weg zur Exemtion des Deutschen Ordens im Kontext der Erinnerung an seine Ursprünge“, in: Josserand, P./ Olivier, M. (Hg.), La mémoire des origines dans les ordres religieux-militaires au Moyen Âge. Die Erinnerung an die eigenen Ursprünge in den geistlichen Ritterorden im Mittelalter (Vita regularis 51), Berlin 2012, S. 179–198.

Löwener, M., „Die Einrichtung von Verwaltungsstrukturen in Preußen durch den Deutschen Orden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 7), Wiesbaden 1998.

Matison, I., „Die Lehnsexemtion des Deutschen Ordens und dessen staatsrechtliche Stellung in Preußen“, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters (21) l965, S. 194–248.

Mayer, H. E., „Die Seigneurie de Joscelin und der Deutsche Orden“, in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 171–216.

Melville, M., „Les Débuts de l‘Ordre du Temple“, in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 23–30.

Mentzel-Reuters, A., „Deutschordenshistoriographie“, in: Gerhard Wolf, G./ Ott, N. H. (Hg.), Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin 2016, S. 301–336.

Mentzel-Reuters, A., „Heinrich VI. und der Deutsche Orden“, in: Arnold, U./ Czaja, R./ Sarnowski, J. (Hg.), Zwischen Mittelmeer und Baltikum, (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 90 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 21), Weimar 2023, S. 304–331.

Müller, G., „Jerusalem oder Akkon? Über den Anfang des Deutschen Ordens nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung“, Bad Münstereifel 1989.

Müller, G., „Die Familiaren des Deutschen Ordens“ (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 13), Marburg 2010.

Nowak, Z.H., „Milites Christi de Prussia. Der Orden von Dobrin und seine Stellung in der preußischen Mission“, in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterordens Europas, Sigmaringen 1980, S. 339–352.

Patze, H., „Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen“, Teil 1 (Mitteldeutsche Forschungen 22), Köln 1962.

Philippi, R./ Seraphim, A./ Hein, M. (Hg.), Preußisches Urkundenbuch, 1/1, Königsberg 1882.

Piana, M., „Die Deutschordensburg Montfort (Qalʿat al-Qurʿain) in Galiläa“, in: Piana, M. (Hg.), Burgen und Städte der Kreuzzugszeit (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 65), Petersberg 2008, S. 343–355.

Pósán, L., Der Deutsche Orden und das Königreich Ungarn im Mittelalter, Toruń 2019a.

Pósán, L., Magyarország és a Német Lovagrend a középkorban (Memoria Hungariae 19), Debrecen 2019b.

Pósán, L., Hungary and the Teutonic Order in the Middle Ages (Arpadiana 6), Budapest 2021a.

Pósán, L., „Nicolaus von Redewitz – ein Diplomat und Informant des Deutschen Ordens am Hof von Sigismund von Luxemburg“, in: Ordines Militares. Colloquia Torunensia historica. Yearbook for the Study of the Military Orders (26) Toruń 2021b, S. 109–137.

Poschmann, B., „Bistümer und Deutscher Orden in Preußen 1243–1525. Untersuchung zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Ordenslandes“, in: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands (30) 1960/66, S. 227–356.

Powell, J. M., Anatomy of a Crusade, 1213–1221, Philadelphia 1986.

Runciman, S., Geschichte der Kreuzzüge. Dritter Band: Das Königreich Akkon und die späteren Kreuzzüge, München 1960.

Rüdt-Collenberg, W. H., The Rupenides, Hethumides and Lusignans. The Structure of the Armeno-Cilician Dynasties, Paris 1963.

Sarnowsky, J., „Die Eroberung Preußens und Livlands“, in: Kamp, H. (Hg.), Herrschaft über fremde Völker und Reiche. Formen, Ziele und Probleme der Eroberungspolitik im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 93), Ostfildern 2022, S. 411–441.

Schwenk, B., „Aus der Frühzeit der geistlichen Ritterorden Spaniens“, in: Fleckenstein, J./ Hellmann, M. (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 109–140.

Schwind, F., „Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth“, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze. Dokumentation. Katalog, Sigmaringen 1981, S. 29–44.

Smith, D. J., „A Golden Rose and the Deaf Asp that Stoppeth her Ears: Eugenius III and Spain“, in: Fonnesberg-Schmidt, I./ Jotischky, A. (Hg.), Pope Eugenius III (1145–1153). The First Cistercian Pope, Amsterdam 2018, S. 219–242.

Strehlke, E. (Hg.), Tabulae Ordinis Theutonicorum, Berlin 1869, neu Mayer, H. E. (Hg.), Toronto/Buffalo/Jerusalem 1975.

Típlic, J. M., Die Grenzverteidigung Siebenbürgens im Mittelalter (10–14. Jahrhundert), Heidelberg 2007 (zuerst rumänisch 2006).

Toeppen, M., „Die Ältere Hochmeisterchronik“, in: Hirsch, T./ Toeppen, M./ Strehlke, E. (Hg.), Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, Bd. 3, Leipzig 1866, Neudruck Frankfurt/M. 1965, S. 519–637.

Tumler, M., Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400 mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit, Montreal/Wien 1955.

Wüst, M., „The Chronicles of the Teutonic Order in Prussia in the Fourteenth an Fifteenth Centuries“, in: Rychterová, P./ Kalhous, D. (Hg.), Historiography and Identity 6: Competing Narratives of the Past in Central and Eastern Europe, c. 1200 – c. 1600 (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 32), Turnhout 2021, S. 371–400.

Zimmermann, H., Der Deutsche Orden in Siebenbürgen. Eine diplomatische Untersuchung (Studia Transsylvanica 26), Köln 2011.

ATTILA BÁRÁNY*

The Hungarian Angevins and the Crusade: King Charles I (1301–1342)

After the fall of Acre (1291), the crusades continued to aim at the liberation of the Holy Sepulchre. The Ottoman threat was not yet recognised, the West was not even able to distinguish the insignificant emirates of Asia Minor from the emerging sultanate of Bursa, and did not perceive the threat of the aggressive conquering state, even when they gained a foothold in Europe by capturing Gallipoli. The threat of the Mongols, after the great invasion of the early 1240s, and the heyday of Tatar influence in the Balkans in the 1250s-1280s, seemed to be decreasing, and the eastern menace, to be honest, was never taken so much seriously as the cause of Christ in the Holy Land. Nevertheless, the regions east of the Carpathians and south of the Lower Danube did fall under the Golden Horde's sphere of influence, though the advance of the Tatars was not so "spectacular" at the fall of renowned crusader castles in Palestine. Yet, Christendom had to be defended from the east as well, even though the territories under Mongol rule were "no man's" wilderness to the Western eye.

At the beginning of the 14th century, contemporaries counted on the participation of Hungary as well in a great *passagium generale*, though evidently for the recapture of Jerusalem. It was chiefly the inclination toward crusading manifested by the whole of the Angevin dynasty that bestowed much confidence in the Hungarian branch of the house. When the crusading enthusiasm of the leaders of the great dynasties faded or their ventures failed, Europe turned its eyes towards the Kingdom of Hungary, and even before the Ottoman expansion reached the country, the Hungarian House of Anjou, and especially the *brachium seculare* himself, King Louis I (1342–1382) was already considered the heir to the crusading ideal. Much has been done in scholarship about the crusading zeal of

the monarch, yet his father, Charles I (1301-1342) has in a way been pushed into the background, behind his son, the glorious knight.[1] Louis's successes on the battlefield overshadowed the legacy of his father, a hard-working organizer. This study proposes to investigate the crusading efforts Charles was in fact making and see how he was struggling for the defence of Christianity and the safety of the kingdom.

Charles came from a home in Naples infiltrated with crusading ideology. Charles of Anjou was also interested in conquering the Holy Land, since his imagined empire over the Mediterranean would have included Jerusalem as well. For this very reason, he purchased the title of King of Jerusalem, which provided an excellent moral basis for his plans. In 1277 he sent a bailli to Acre, where he was proclaimed king.[2] His son, King Charles II, "the lame of Jerusalem", being a *crucesignatus* since 1275, was a propagator of the crusade. In a memoir (*Le Conseil de Rou Charles*), he presented his plan to Pope Nicholas IV. Charles gathered at his court the most renowned theorists of the crusade: Thaddeus of Naples (*Hystorai desolacione tocius Terre Sancte*) and Fidentius of Padua (*Liber recuperationis Terre Sancte*). The young Charles grew up in an atmosphere of crusade schemes. Theorists of the crusade considered the involvement of the Angevin kings to be unquestionable: the itineraries – for instance, Ramón Llull's *Liber de fine* and the Templar Grand Master Jacques de Molay's *Concilium super negotio Terre Sancte* – made an inland campaign through Hungary, with the support of the king of Hungarian evident.[3] Pierre Dubois also argued for the Hungarian participation in his treatise *De recuperatione Terre Sancte*.[4]

* The author is a member of the Eötvös Loránd Research Network–University of Debrecen Research Group "Military History of Medieval Hungary and Central Europe". The study was supported by the National Research, Development and Innovation Office project "Sources of Medieval Hungarian Military Organization in Europe, 1301–1437", no. K 131711), and the University of Debrecen Thematic Excellence Program ("Hungary in Medieval Europe," no. TKP2020–IKA–04).

[1] There is substantial literature in the field, I am giving here just a selection: Housley 1984; Housley 1992, passim; Housley 2002, passim. and esp. pp. 67–68; Vásáry 2006., Veszprémy 2020; Pósán 2023.

[2] Schein 1991, pp. 26–27., 58–65., 82., 93–94., 155., 212.

[3] Sághy 2001, p. 43.

[4] Dubois 2019. Esp. see: Introduction by Marianne Sághy and Alexis Léonas and Part III. Les projets de croisade autour de l'an 1300.

The Hungarian Angevins were – "naturally", as a family legacy – counted on to fight the pagans and heretics. Charles constantly reported on his struggles with schismatics and heretics to the Holy See, but we are not exploring here his policies in Bosnia against Bogomilism, but would like to see his stand against the enemies of the faith, that is, Mongols in the 1310s-1340s. In 14th-century crusading phraseology, the purification of the Balkans from schismatics held pivotal significance in the pursuit of the acquisition of the Outremer. In this context, the Hungarian monarch was expected to play a leading role. The rationale behind associating the eradication of heretics with the prerequisites of recuperation was also expounded upon. All "affairs of the Church" (*Dei negotia*) must be in order, enabling the Church to channel its full potency toward the realization of its overreaching objective.

Practically all of the 14th-century "champions" of the crusade were in contact with Hungary, and they believed it was obvious that no major crusading enterprise could be imagined without the King of Hungary.[5] Louis the Great was increasingly seen as the warrior ruler (*bellator rex*) who had been envisioned to lead all of Christendom.

The Mongols, the Balkans and East Central Europe in the early 14th century

The Golden Horde maintained a constant danger to the East Central European region, reaching its greatest pressure under Nogai, a war-lord of Ghengisid descent.[6] At the close of the 13th century, Nogai, who had been in control of the region, suffered a defeat in the war against Toqta Khan – Tokta or Tokhta (1291–c. 1312) – resulting in his downfall. As a consequence, the Mongol menace in East Central Europe did recede to a certain extent.[7] Yet, despite the death of Nogai, the influence of the Tatars did not cease in the Balkans, especially not in Dobruja and Bessarabia.[8] The Bulgars still recognised Toqta's

[5] Sághy 2001, p. 45.
[6] Vásáry 2005, 69.
[7] Szőcs 2022, p. 429.
[8] Jackson 2005, p. 203.

overlordship and paid tribute from in 1301.[9] The Mongols often intervened in power struggles and there were palpable signs of Tatar influence.[10]

Throughout the medieval period, the inner regions of Hungary were no longer subject to Mongol incursions; however, we are aware of minor borderland attacks, primarily impacting Northeast Hungary.[11] In a slight disagreement with Tibor Szőcs, I contend that the Mongol threat remained non-negligible during this time, even if significant Tatar invasions are not documented. The inherent danger was not insignificant, as the ascension of Toqta brought forth once again a vigorous and capable ruler at the helm of the Horde. With the renewed consolidation of central authority, in 1307, Toqta Khan had regained the capability to launch attacks, leading his forces against the "unyielding" Genoese in Caffa, thereby setting an example as well.[12] While we need not interpret the words of Pope Boniface VIII literally, who in 1301 expressed that "today Hungary has nearly collapsed due to the hostile attacks of the Cumans, Tatars, rebels, and pagans,"[13] the peril undoubtedly escalated, especially from the ascension of Öz Beg Khan – Usbek or Öz Beg Khan (1313–1341) – to the throne, and particularly from the 1320s onwards.[14] The threat was so acute that in c. 1302/3 Emperor Andronicus II had 15 castles built and renovated in Thrace in order to prevent the Mongols from crossing the borders and ravaging the countryside.[15] As early as in 1297, Andronicus II offered his illegitimate daughter Maria to Khan Toqta. A Tuscan geographer, who wrote between 1313 and 1315, records that Bulgaria obeys the Tatars.[16] In 1323 a large-scale Tatar invasion was launched into Thrace. The incursion was particularly long-lasting, the sources reporting a probably exaggerated figure of 120,000 warriors marauding for forty days. The Tatars wrought unremem-

[9] Uzelac 2017, p. 386.
[10] Vásáry 2005, pp. 145, 122.
[11] Szőcs 2022, p. 428; Uzelac 2011, pp. 11–13.
[12] Vásáry 2005, pp. 107, 111.
[13] AOklt. I. no. 88; Theiner, VMH I. pp. 387–388.
[14] B. Szabó 1995, p. 11.
[15] Vásáry 2005, p. 131.
[16] Uzelac 2017, p. 86.

bered havoc, the inhabitants of Thrace were undoubtedly struck by the great fear of future raids.[17]

A lesser-known Mongol lightning raid possibly involving the county of Ung is perhaps inferred from a 1307 charter issued by the convent of Lelesz (Leles, present-day Slovakia) and the undated (possibly 1308) diploma of Amadé of the kindred Aba, Palatine of Hungary, asserting that an act of transgression occurred "in the third year following the departure of the Tatars".[18] It is conceivable that these sources preserve the memory of an unidentified incursion between the years 1287 and 1307; however, it is less probable that this event occurred closer to the year 1287.[19] Also indicative of the presence of the Mongol threat is a charter that can be dated between 1301 and 1307, in which a defendant claimed during a trial that a nobleman had fallen into the captivity of the Mongols but was alive and would return home. Conversely, the plaintiff asserted that the individual in question had been slain by the Mongols in Hungary, near his residence. This incident, too, cannot be attributed to the invasions of the 1280s.[20] This may possibly be correlated with the fact that following the death of Nogai, the first instance of a renewed Mongol incursion on Christian Europe occurred in 1307: between the years 1307 and 1311, Mount Athos was repeatedly ravaged by Mongol forces.[21] A group of Tatars and Alans (Yas), who in 1310 came to Serbia entered into the service of King Stefan Uroš II Milutin (1282–1321) for a short time and formed an elite bodyguard unit.[22] During the tumultuous years following the death of King Andrew III of Hungary (1290–1301), the defence of the southern borderlands remained uncertain. Moreover, oligarchs in proximity to the southern frontier did not abstain from forging alliances with Balkan rulers. Expecting otherwise from the Byzantine Empire would have been unrealistic. Emperor Michael VIII Palaiologos even deployed Mongol forces against his domestic adversaries, and moreover, in a revival of Byzantine tradition, established a

[17] Vásáry 2005, p. 126; Uzelac 2017, p. 387.
[18] DL 699 939. AOklt. II. no. 261; AOklt. Suppl. no. 70; Szőcs 2022, p. 429.
[19] Jackson dates it to 1305, though Szőcs finds it not probable. Jackson 2005, pp. 206., 226. note 75; Szőcs 2022, p. 430. note 108.
[20] AOklt. Suppl. no. 223.
[21] Vásáry 2005, p. 109.
[22] Uzelac 2017, p. 386; Vásáry 2005, pp. 133; 110.

Tatar bodyguard.[23] In 1331 Emperor Andronikos III (1328–41) concluded a treaty with the Tatars and gave his daughter in marriage with Öz Beg Khan.[24]

Clearly, in the first decades of the 14th century, the struggle against the enemies of the faith was not King Charles's primary concern. Even if sporadically, references to pagans and schismatics do appear in the sources, along with the defence of the cause of Christ. Who are these infidels, neighbouring pagans, against whom the Hungarian king was waging war? Primarily, they were allies of the Voivodes of Wallachia and despots in Bulgaria, and the king opposed them due to their external support of Hungarian oligarchs, either through auxiliary forces or by harbouring oligarchs' kin who fled beyond the borders. The Voivodes of Wallachia and the despots of Vidin, who were under Tatar influence, often entered vassalage, paid tribute or had been in service to the Horde for decades, even leading joint military campaigns. One of the sons of Nogai and his team of 3000 horsemen fled to Bulgaria and was received and nurtured by the Cuman-origin Šišman/Shishman, despot of Vidin. They settled and were still living in Bulgaria there in the 1320s. Many of Nogai's subjects also fled to the lands south of the Danube.[25]

A probable attack has been postulated in scholarship to 1312: Serbian-Bulgarian-Tatar forces invaded and wrought devastation upon the southern-southwestern region of the country, which contributed to the papal proclamation of a crusade.[26] In 1314, Pope Clement V, after being informed that Hungarians had been suffering harm from "schismatics, Tatars, pagans, and other unbelievers", granted indulgence for a period of three years to all those who lose their lives in the battle against infidels in Hungary or neighbouring territories.[27] According to Housley the bull probably intended for warfare against Tatars and Lithuanians.[28]

It was largely after the early 1320s that Tatar (and Cuman) auxiliaries took part in Wallachian, Byzantine and mainly Bulgarian forces – again, in new

[23] Geanakoplos 1959, pp. 181., 369–370; Jackson 2005, p. 203.
[24] Vásáry 2005, p. 131; Spinei 2017, p. 408; Nikolov 2021, p. 204.
[25] Vásáry 2005, p. 97; Uzelac 2017, p. 385.
[26] Kiss 2012, p. 497.
[27] AOklt. III. no. 687.
[28] Housley 2002, p. 71.

waves since the late years of the 1200s – in greater numbers.[29] If not the main armies of the Golden Horde, but mostly semi-independent, scattered groups of Tatars often involved themselves in the conflicts of Balkans rulers, mainly as mercenaries. There remained independent Tatar groups in the Balkans and the Danube delta, even beyond Dobruja, who, sometimes separated from the central power of the Horde, meant a menace, even reaching as far as Hungary. Between 1321 and 1323 several "independent" Tatar armies – 'Paristrian Scythians', that is the Mongols of Paristrion, establishing their seat in Dobruja – raid through Bulgaria to Thrace up to Adrianople.[30] In April 1330 the Mongols advanced up to the walls of Constantinople.[31] There were "unofficial" Tatar incursions up to the year 1337, even to the city of Constantinople.[32]

The enthronement of Tsar Michael III Šišman – despot of Vidin from 1308/13, then Tsar in Tărnovo (1323–30) – could not have taken place without the Tatar approval.[33] His strong Tatar contracts ensured that there would always be a Tatar military contingent in his battles. Michael Šišman invaded Byzantine territories with Tatar forces in the 1320s.[34] In 1328 he devastated Thrace.[35] In 1331 Šišman's nephew, Ivan Alexander, Tsar of Bulgaria (1331–1370) could count on the Tatar support against his rival in Vidin. In the fall of 1331 Mongol forces raided in Northwestern Bulgaria, not far from the Hungarian border. Another rival political factor, Šišman, son of Tsar Michael III also found refuge among the Tatars.[36] This Tatar threat may have been recorded in King Charles's 1332 military preparations. In 1332 the new Tsar led his army, including 2000 Mongol mercenaries in his army, led against Byzantium.[37]

[29] Vásáry 2005, pp. 104; 123; Uzelac 2011, p. 12.
[30] Spinei 2017, p. 407; Uzelac 2017, p. 387; Nikolov 2021, p. 204.
[31] Spinei 2017, p. 407.
[32] Vásáry 2005, p. 132; Spinei 2017, p. 407.
[33] Uzelac 2021, p. 223.
[34] Uzelac 2017, p. 387.
[35] Vásáry 2005, pp. 129., 125.
[36] Uzelac 2021, p. 224.
[37] Vásáry 2005, pp. 130–131; Uzelac 2017, p. 387.

The upper classes in Wallachia and partly Bulgaria were densely permeated by Cuman and Mongol ethnic elements. Voivode Basarab I's (c. 1310/between 1304 and 1324 – 1351/1352) family's lineage could also plausibly have Cuman-Tatar origins. The Cumans living east of the Carpathians must have lived partly under the jurisdiction of the Golden Horde and the emerging Wallachian state.[38] During the 1320s, Basarab engaged in joint efforts with the Tatars, and/or partly with Cumans organized under Tatar dominion in the Balkans. Wallachia was closely allied with Bulgaria, a connection further solidified by dynastic ties. Basarab's daughter was wed to Ivan Alexander, the nephew of Michael Šišman. In the 1320s Michael III Šišman's armies were many times assisted by Wallachian and Tatar auxiliaries. According to John Cantacuzenus Tsar Michael launched a campaign to liberate Philippopolis against the Byzantine Emperor with the assistance of "Ungrovlachs" (Wallachians) and "Scythians" (Tatars).[39]

Members of the kindreds of Hungarian oligarchs also forged alliances with Balkan rulers. In addition to the Voivode of Wallachia, Michael Šišman, both an ally and relative, supported Theodore Vejtehi of the kindred of Csanád, and his son, John. Following their father's downfall, the sons of the oligarch László (Ladislaus) of the Kán kindred, presumably sought to rebuild their influence in Transylvania from Wallachia during the 1320s. The Kán kindred also maintained close kinship connections within the Balkans. László of the kindred of Kán married off his daughter to one of the sons of King Stefan Milutin.

In the army of the Bulgarian Tsar George II Terter at Philippopolis in 1322 a Hungarian commander fought alongside "Alans". According to some views, the leaders of these Alans might have potentially been Tatars based on their Turkic-origin names, while others argue they were Yas.[40] However, this Hungarian could potentially have been a member of an oligarchic kindred who sought refuge in the Balkans. The Alan (Yas) people

[38] Vásáry 2005, p. 153.

[39] Johannes Cantacuzenus: Historiai, in Baán (Ed.) 2013, p. 33; Györffy 1964, pp. 37., 46.

[40] Tatars: according to Baán: Johannes Cantacuzenus, Historiai, in Baán (Ed.) 2013, pp. 23–36. p. 32. Yas: Györffy 1964, p. 538; Vásáry 2005, p. 123; Uzelac 2017, p. 385.

in these sources mainly refer to those who originated from the "heathen", obviously Tatar) lands.[41]

The Wallachian voivode Basarab, who fought in conjunction with the Tatar forces, might have also participated in the uprising led by Theodore and John Vejtehi prior to the year 1316.[42] The royal forces did only defeat them in 1316 at the castle of Miháld (present-day Mehadia, Romania).[43] However, they could not take the castle, held by John Vejtehi, who was also supported by Michael Šišman and probably his Tatar auxiliaries.[44] It is possible that due to the alliance with pagan forces, King Charles I was particularly cautious in ensuring personal retribution against the conspirator, and he had Theodore tied to a horse's tail and dragged along under the castle, since he had nurtured heathens at his heart.[45] As a symbol of victory, members of the Csanád kindred and captives from the despot's army were sent to Charles, and it is conceivable that among the latter there could have been pagans as well, making the triumph over them all the more significant. Following the defeat of the Vejtehi, Basarab could have sworn allegiance to Charles.

Miháld castle was not taken before 1322.[46] At the end of 1321 or the beginning of the following year in a smaller scale venture, led by the king himself personally, the fortress was recaptured.[47] This might have been driven by the fact that at the end of 1321 or early in 1322, Basarab participated in an attack initiated by the Bulgarians, crossed the River Olt and occupied the Banate of Szörény (present-day Severin, Romania). Wallachia turned against the Hungarian king and, forming an alliance with Byzantium, Bulgaria, and the Tatars, unilaterally dissolved its Hungarian dependence.[48] Emerging from

[41] Uzelac 2021, p. 221.

[42] According to Engel a campaign was most probably led in 1314. Engel 1988, pp. 104–105., 130., 133.

[43] Györffy and Kristó date it to 1316. Györffy 1964, pp. 538., 540; Kristó 2003, pp. 327–328.

[44] Kristó 2003, p. 327; Györffy 1964, p. 538.

[45] 1317: DL 100 035; AOklt. IV. no. 605; EO II. no. 281; Györffy 1964, pp. 547–548.

[46] DL 99 892; AOklt. VI. no. 490., EO II. no. 423; Györffy 1964, pp. 548–549; Kristó 2003, p. 343.

[47] DL 95 556; AO. II. pp. 150–151. AOklt. VIII. nos. 360., 361; EO II. no. 496; Györffy 1964, p. 549; Engel 1988, p. 130; Kristó 2003, p. 343.

[48] Csukovits 2012, p. 122.

the fortress of Miháld, Hungarian forces expanded Charles' authority along the Lower Danube in the subsequent years, encompassing the region between Orsova (Orșova, present-day Romania) and Szörény. Whether Basarab submitted again at this point remains unknown, yet by 1324, we find him once more aligned with the alliance led by the Tsar of Tărnovo.[49]

King Charles does not seem to have been unduly troubled by Mongol attacks. In the early 1320s, the king indeed confronted the Tatars and took steps against forces threatening the country. In 1324, he led an army into Transylvania, partly to position his forces against the Tatars and Wallachians, if necessary. According to Kiss, during this time, the Cumans of the Golden Horde, under Tatar leadership, traversed Basarab's country. Györffy believed that Basarab might have attacked in alliance with the Tatars and suffered defeat from Charles himself.[50] It is also conceivable that Charles led an army to Transylvania in order to potentially muster his forces against the Tatars and Vlachs who might have been supporting the descendants of oligarchs taking refuge in the Balkans. It may be possible that Basarab accommodated the sons of László of the Kán kindred and had them ravage royal properties in Transylvania.[51] Yet, Basarab had already submitted to the King at the outset of the campaign as underlined by a charter issued in late July titling him as *woyuoda noster Transalpinus*.[52]

In this year, during this campaign, we learn that a certain Finta was involved "in a mission to the Tatar lands aimed at thwarting Tatar intrigue", while "the king resided in Transylvania for a long time to regain the territory". Chales could have been informed about a threat concerning Transylvania, and, fearing Tatar deception he was prompted to dispatch Finta and others to the Tatar lands to "to unearth the crafty designs of the Tatars", for the defence of himself and the realm.[53] It is documented that the king was encamped in

[49] Engel 1988, p. 130; KRE p. 43.

[50] Kiss 2012, p. 497; Györffy 1964, p. 543; Jackson 2005, p. 212.

[51] KRE p. 43.

[52] There is connection between the King and the Voivode: we know of embassies: "deferendo pluribus vicibus nostras legaciones ad Bazarab woyuodam nostrum Transalpinum": AO. II. pp. 150–151; AOKlt. VIII. no. 361. Györffy 1964, p. 549.

[53] "ad partes Transilvanas accessissemus et de Tartarorum insidiis utputa Christi fidei hostium nostri […] inimicorum capitalium nobis providere precavereque volentes,

Transylvania from 17 June to 14 August,[54] and he was only back in Visegrád by the end of August. The threat could not have been insignificant, the forces were disbanded only in October (*residentia exercitus*).[55] However, beyond the charter above, the enemy is only vaguely alluded to in other sources: on September 2, 1324 they are described as "infidels and other rivals".[56] Nonetheless, the Mongol threat must have been real at that time, and it is probable that the king dispatched a reconnaissance force into Mongol territory, perhaps with a view to the Mongol reaction to events in Ruthenia. (The male line of the Rurikid princes of Galicia-Volhynia became extinct in 1323. Se below.) The enterprise is perhaps attested by another source: the two Mongol youths might have been captured on this occasion who were dispatched as a gift to Pope John XXII in 1325. The Pope expresses gratitude for the two young Tatar captives sent as spoils of war, whom he intends to raise as Christians.[57] Further Hungarian military actions may have also taken place later, in 1325.[58]

The voivode, although not overtly hostile, allowed the Tatars to pass through his territory in the subsequent years as well. In the summer of 1325 Basarab is already described as "sancte regie corone infidelis", and a campaign is under preparation against Wallachia. A Cuman lord in Hungary claimed that Basarab's military power surpassed that of King Charles. He likely learned, through his Cuman connections as well, why the voivode's forces had grown stronger: Basarab is in an alliance with the Tatars.[59] In this year as well, the voivode once again renounced his allegiance to Charles and sought refuge with the Bulgarian tsar.

[…] constantia fidelitatis prepollentem in terram ipsorum Tartarorum […] pro adhibenda nobis et regno nostro custodia, quamdiu in partibus Transilvanis moram traximus." DL 73 080; AO II. p. 155; AOklt. VIII. no. 437; EO II. no. 507; Kristó 1988, p. 96.

[54] AOklt. VIII. nos. 314., 343., 356., 375–376., 378–380., 383., 387.

[55] Piti 2016, p. 383.

[56] 1324: "contra aemulos et infideles eiusdem domini": DL 2256; Fejér CD VIII/2. 599–600; AOklt. VIII. no. 394; UB I. p. 388; Jackson 2005, p. 230.

[57] Theiner, VMH I. pp. 501–502; EO II. no. 535; AOklt. IX. no. 427; Maléth 2020, p. 152; Jackson 2005, p. 212.

[58] Hautala 2017, p. 372.

[59] DL 101 894; AOklt. IX. no. 264; Györffy 1964, pp. 543., 549–550.

The year 1326 saw another strong Mongol incursion into Hungary, though mentioned only by a chronicler writing in Prussia. Its data of 30 thousand warriors whom the Hungarians killed at war is undoubtedly exaggerated, though the chronicler also states that whole territories were depopulated.[60] According to Györffy, Basarab might have been involved in the Tatar attack on Hungary this time, and the Mongols could have moved through Wallachia. Basarab was in a way among the direct or indirect supporters of the Mongols.[61] It may also be possible that the Prussian source has information about the incursion because it affected a region closer to the Teutonic Order, potentially an area adjacent to Poland or Halych.

The scenario of the Tatar attack supported by Basarab in 1326 can be integrated into the context if, following the suppression of this incursion, the voivode – as he did on several previous occasions – once again submitted to King Charles.[62] This can be inferred from the fact that in 1327, it is reported that the voivode possesses "lands subjected unto him" within the Hungarian kingdom. It could be envisaged that, in the interest of peace, the king might have entrusted him to administer the banate of Szörény, potentially in an effort to establish a buffer zone. A rapprochement is also reflected in the request of Pope John XXII, who appealed to Basarab to welcome the Dominican missionaries sent to him for conversion purposes.[63]

In 1329, documentary evidence precisely indicates that the Bulgarian tsar, the Serbian king, and the Wallachian voivode were waging war alongside the Tatars against Hungary. King Charles's 1330 intervention in Wallachia was also justified by the fact that Tsar Michael, with his ally Voivode Basarab had been frequently engaging in raids and capturing prisoners, while his troops took the fortress of Görény (Guren, Gewrin, near the Iron Gate, between Szörény and Orsova) on the Lower Danube and, from there frequently carried out incursions, capturing prisoners and "perpetually" ravaging Hungarian territory,

[60] "rex Ungarie de exercitu Tartarorum, qui regnum sulim depopulaverant, XXX miilia interfecit": Dusburg 1861, p. 213; Jackson 2005, p. 212.

[61] Györffy 1964, p. 549; Vásáry 2005, p. 154.

[62] Györffy 1964, p. 546.

[63] "in terris tibi subiectis in regno Ungariae consistentibus": AOklt. XI. no. 61; EO I. no. 590; Theiner, VMH I. p. 513; UB I. p. 410; Györffy, 1964, p. 550.

oppressing the population along the border.[64] This charter also emphasizes that Görény served as a stronghold for the marauding forces of Bulgarians wreaking havoc upon Hungary, that is why conquest of the Danubian fortress was a significant achievement. The fighting extended into the region around Miháld as well. The fortress then served as a bulwark against the "continuous" assaults of the Serbs, Wallachians, Bulgarians, and Tatars, and it is the merit of Dénes (Denis) Szécsi, the castellan of Miháld, that he managed to preserve confines intact. The stance against the Tatars, aimed at protecting the Catholic faith, came at a great cost, as a hundred among the noble relatives and *servientes* of the Szécsi family and the Balog kindred lost their lives.[65] Despite his defeat in 1329, Basarab did not submit; in fact, in 1330, he unlawfully seized lands in Hungary, probably extending beyond the territories entrusted to him earlier. This implies that he might have infiltrated into the region of Szörény and Orsova again, perhaps even as early as 1327.[66] This could have also justified a campaign against Wallachia in that year.

The battle of Posada

Between November 9 and 12, 1330, while returning from Wallachia, King Charles suffered a major defeat at the hands of the forces led by Voivode Basarab. The engagement, or rather ambush, occurred at a pass in the Southern Carpathians, likely the Vöröstorony Pass (Pasul Turnul Roşu), though earlier Romanian historiography maintained the location to be the Posada Valley between Cîmpulung and Törcsvár (Bran, Törzburg).[67]

Our sources continue to testify, even years later, that in the clash between Charles's forces and the Wallachians, there were also "neighbouring pagans,

[64] "castrum Guren vocatum in Bulgaria habitum, ex quo per gentem despoti sive ducis de Torno nostri regnicole ibi in confinio constituti diris vastibus et invasionibus hostilibus ac hominum […] captivitatibus […] vexabantur […] contra Bulgaros, Bazarab woyuodam Transalpinum, regem Rascie scismaticum, ymo et Tartaros fines regni nostri ubi […] fidei continue hostiliter invadentes": 1329: DL 100 035; AOklt. XI. no. 149; EO II. no. 639; Györffy 1964, pp. 551–552.

[65] Györffy 1964, p. 542.

[66] "terram nostram Transalpinam indebite occupantis": 1332: Györffy 1964, p. 54; KRE p. 43;Vásáry 2005, p. 150.

[67] Veszprémy – Somogyi 2014, pp. 32–35.

infidels" fighting alongside the latter against the kingdom. Here, it can be assumed that the Cumans or Tatars were present.[68] The expression "adjacent pagans" evidently refers to Tatars.[69]

The notable presence of Eastern elements participating in the Vlachs' attack is aptly illustrated by the mid-14th century Illuminated Chronicle, depicting the clash in two, almost identical miniatures. While the Romanians are shown hurling stones from the edge of the gorge, distinctly attired in Oriental-type garments, three individuals with three braided hair strands and headwear, appearing to have an Eastern look – akin to that worn by the Cumans in the codex, presumably pagans, likely Tatars – are depicted shooting arrows at them.[70] The frontispiece of the codex also attests the presence of pagans, most probably Cumans accompanying King Louis I: they are depicted as 'oriental' fighters. They turned up in oriental appearance, almost the same way as the presumably nomadic, Asian element in the Vlachs' army. They have Mongoloid faces and are equipped mostly with bow and arrow. The images here are much more than orientalising historicism, and may well refer to the Asian character of the troops fighting against the Hungarians in Wallachia.[71] Even the Byzantine Emperor mistook the Tatars for Wallachians as the latter were very similar in appearance to the Mongol archers.[72] The Tatars in the Balkans brought with them some aspects of nomadic military technology. In archaeological excavations in Bulgaria bone appliqués for quivers were found that exhibit obvious nomadic influence. Furthermore, composite bows that bear resemblance to the characteristic Tatar types of this weapon are depicted in the frescoes of the 14th century, preserved in several monasteries in Macedonia. Many place-names indirectly attest to the Tatar settlement in the Serbian and Bulgarian lands.[73]

[68] 1351: "ad recuperandum quasdam partes predicti regni Hungarie per Bozorab vayuodam, infidelem ipsius patris nostri occupatas contra eundem Bozorab vayuodam, ad partes Transalpinas accessisset, cum tota sua potentia et vicinorum paganorum ac aliorum eiusdem patris nostri infidelium." DL 41 154; Fejér CD VII/3. pp. 123–125; AOklt. XXXV. no. 171; Györffy 1964, p. 62–63; EO III. no. 601.

[69] Vásáry 2005, p. 155. note 87.

[70] Chronica f. 72^{b}; f. 73^{b}.

[71] Marosi 2018, p. 64.

[72] Vásáry 2005, p. 130.

[73] Uzelac 2017, p. 386.

The 14th-century Chronicle composition suggests that the king's ceasefire with Voivode Basarab might have been prompted by the lack of supplies: "among the high mountains and forests […] they could find no provisions, and the […] warriors and the horses soon began to suffer hunger".[74] It is presumable that this is why the king awaited his forces in the camp at Argeș (Curtea de Argeș),[75] that is, several units set out towards Wallachia, on different routes, and it is possible that even Tatars, allies of the Wallachians, were also anticipated from other directions, given that a Mongol assault had also targeted Transylvania this year.[76] (See below.) According to certain charters, Basarab's men attacked only a part of the Hungarian royal army, and the King did set out with a contingent of the royal forces.[77] The expression intends to convey that it was not a nationwide campaign (*generalis exercitus*) in question, but rather a partial one. The Chronicle Composition also underlines, that he "marched with a large army – but not all his forces, for he had sent many warriors on divers expeditions against enemies on the frontiers of the realm".[78] It is plausible that the relatively late arrival in Wallachia, towards the end of October, was due to a cautious approach, perhaps due to the anticipation of other attacks. Prior to the king's incursion into Wallachia, a message from Voivode Basarab contained threats, since he made it clear that "only do you return in peace, and beware lest you bring yourself and those with you into danger; for if you come farther, you shall not escape dangers".[79] This could even suggest that they intended to retaliate for the attack. In this context, the claims of the some other charters that Basarab planned to kill the Hungarian

[74] Illuminated Chronicle cap. 209. p. 373.

[75] 1351: DL 41 154; AOklt. XXXV. no. 171; Györffy 1964, p. 62–63; EO III. no. 601; Veszprémy 2016, p. 239.

[76] 1336: AOklt. XX. no. 436; Györffy 1964, p. 60; EO I. no. 911; 1347: EO II. no. 400; AOklt. XXXI. no. 611; Györffy 1964, p. 61.

[77] 1332: "cum quadam particulari gente nostra [...] quandam particulam gentis nostre": DL 2331; EO II. no. 761; Györffy 1964, p. 555; 1333: Fejér CD VIII/3. p. 679; AOklt. XVII. nos. 2., 504; Veszprémy/ Somogyi 2014, p. 29.

[78] "cum rex copiosum exercitum congregasset, non tamen totum suum posse, quia ad confinium regni sui in diversas expeditiones contra adversarios eiusdem regni quamplurimos destinaverat pugnatores": Illuminated Chronicle cap. 209. p. 371.

[79] "censum debitum regie fideliter persolvisset […] teneor […] corone […] faciam […] omni anno […] revertimini in pace […] personarum periculis precavente, quia si veneritis ulterius periculum minime evadetis": Illuminated Chronicle cap. 209. p. 323.

king becomes meaningful.[80] By the end of October, due to weather conditions, crossing the Carpathians already poses its own set of challenges. Indeed, the campaign started relatively late, in September, to chastise the Voivode of Wallachia; the army captured Szörény and brought the banate under its control. In Szörény, at the end of September or in October, the ruler might have received an envoy from Basarab, and the voivode himself may have wished to delay the attack. The king's leading officials also argued against a campaign, but the King rejected "the sounder counsel, and went onwards to do battle".[81] Jan Długosz also phrased it in such a way that Charles exposed himself to danger and waged war without reason.[82] We can interpret this, however, as the king only starting back when he was reunited with his troops, having concluded the truce, and being reassured that no further attack was imminent, and that he would not have to confront the Tatars either. He may have received word from the Hungarian forces securing against the Tatars near Beszterce (Bistritz, Bistrița). (See below.) He may have felt safe and thus set out to return. It would be hard to believe that he would have exposed himself and his army to danger. The lateness of the campaign, however, could also have been justified in Charles's view given the prevailing foreign political situation. A promising opportunity arose for the king to settle his relations with Basarab, who was unstable, had repeatedly renounced his allegiance, and supported Hungarian oligarchs as well as made inroads with his Bulgarian and Tatar allies. Hungary could thereby extend her sphere of influence to the whole of the region of Szörény. Towards the end of the 1320s, Serbia found itself at odds with the Bulgarians, Byzantium, and Wallachia alike. On June 28, 1330, at the battle of Velbazhd (Kyustendil), Michael, Tsar of Bulgaria, along with his Wallachian and Tatar supporters, suffered defeat at the hands of Stefan III Uroš (Dečanski), ruler of Serbia, leaving the Bulgarian-allied Wallachia without support.[83] Before the battle of Velbazhd, relying on his Bulgarian, Byzantine, and Tatar allies, Basarab might have once again renounced his loy-

[80] 1351: DL 41 154; Fejér CD VII/3. pp. 123–125; EO III. no. 631; AOklt. XXXV. no. 171; Györffy 1964, pp. 562–563; Veszprémy/ Somogyi 2014, p. 28.

[81] Illuminated Chronicle cap. 209. p. 373.

[82] "periculo […] ingens voluntarium […] deliberatum […] bellum causa non extanti indicit": Długosz 1978, p. 153.

[83] Györffy 1964, p. 37; Uzelac 2017, p. 387; Spinei 2017, p. 407.

alty to the Hungarians, and extended his influence over Hungarian territories. He might have also placed his trust in the sons of László of the Kán kindred, who were only subdued by Charles's supporters and expelled from the country by 1321. Yet they were able to maintain control over certain areas, and, with their followers repeatedly breaking in, they continued to cause disturbances even towards the end of the 1320s.[84] In 1322, we hear of another rebellion by the Kán off-springs: they plundered in Transylvania before August of that year, and records speak of the king suppressing another of their uprisings.[85] Even in 1326, it is reported that the king is granting away the estates of the Kán *familiares*.[86] Throughout the 1320s, they instigated a number of revolts in Transylvania.[87] Documentary evidence from 1329 states that the Kán-sons stepped into their father's place "in the crime of disloyalty", aligned with the king's enemies, rebelled, and wrought destruction while encroaching on royal estates.[88] Our source emphasizes that the sons of the oligarch "continuously", even "up to the present time", rebel against the king. The notion that they are "in contact with other traitors" could even point to Basarab.[89] It would be plausible to think that the siblings might have sought assistance from Serbia, given that one of their sisters married a son of King Stefan Milutin.[90]

Perhaps the hatred towards Christians can also be discerned in the fact that the Chronicle Composition specifically mentions by name several clerics, provosts, parish priests and friars, brothers of the Order of the Preachers who were brutally killed: "they had to take the cup of dreadful death, for they were brained with wooden clubs", or, they had wretchedly fixed wooden nails into

[84] Zsoldos 2016, p. 222.
[85] 1322: EO II. no. 438; AO II. pp. 39–41; AOklt. VI. no. 722; UB I. pp. 365–367.
[86] Zsoldos 2016, p. 222.
[87] Kristó 2003, pp. 342–343.
[88] "nefariam notam infidelitatis et sedicionem in quam idem Ladizlaus woiuoda adiuc vivens conversus fuerat et filii sui sibi in vicio infidelitatis succedentes se semper regie maiestati opposuerunt et usque nunc aliis infidelibus et emulis regis sociati et applicati eadem sedicione infidelitatis laborant": DL 105 380; AOklt. XIII. no. 179; EO II. no. 644; AO II. pp. 394–401; Zsoldos 2016, p. 222.
[89] 1351: "ac aliorum eiusdem patris nostri infidelium": DL 41 154; Fejér CD VII/3. pp. 123–125; AOklt. XXXV. no. 171; Györffy 1964, p. 62–63. ; EO III. no. 601; Veszprémy 2016, p. 238; Veszprémy/ Somogyi 2014, p. 26.
[90] Pataki 1944, p. 32.

the brains of their heads.[91] Three priors met their death, the most venerable vice-chancellor, and men of great virtue, chaplains of the king perished there. "[L]ike a pack of dogs they set upon the Christian people and slaughtered without mercy Christ's anointed priests".[92] Several charters also speak of tortures.[93] "It is conceivable that these data may also be associated with pagans who participated in the battle. Alternatively, it might also be possible that the resentment of the Orthodox Romanians towards the Catholics and the Latin missionaries is detectable in all this, and for this reason, our source specifically names the Dominicans. In addition, the Vlachs also "carried many away captive".[94]

There was a Tatar assault at the same time. During August to November of 1330, Charles I dispatched an army of several thousand, led by William Druget, *ispán* (sheriff) of Abaúj, Szepes and Sáros counties to assist his father-in-law, Władysław Łokietek, King of Poland, against the Teutonic Order and John of Luxemburg, the King of Bohemia.[95] The army, presumably returning at the end of October or November, was also capable of dispersing the Tatars who were ravaging Transylvania in the vicinity of Beszterce.[96] The clash probably took place perhaps just prior to the king's Wallachian campaign.[97] The returning nobles only reached Abaúj County on November 29, and as of October 6, they were still on campaign.[98] The expedition was a lengthy and serious undertaking, underscored by the fact that William Druget made his will beforehand.[99] Contemporaries estimated the formidable military force at 8-10 thousand strong. This was the nationwide campaign, whereas the one in Wallachia was indeed only a more limited mobilization, primarily calling

[91] "dire mortis poculum acceperunt, quia in cerebra capitum eorum ligneos clavos miserabiliter affixerunt": Illuminated Chronicle cap. 209. p. 375.
[92] Illuminated Chronicle cap. 209. p. 377.
[93] 1332: Györffy 1964, p. 555; EO I. no. 763.
[94] Illuminated Chronicle, cap. 209. p. 377.
[95] 1330: AO II. pp. 515–517; AOklt. XIV. no. 606; 1333: AOklt. XVII. no. 459; Zsoldos 2017, p. 73.
[96] EO I. no. 714; AOklt. XV. no. 314; Györffy 1964, pp. 538; 553; Fejér CD VIII/3. p. 537.
[97] Jackson 2005, p. 212.
[98] AOklt. XIV. no. 606; Veszprémy 2016, p. 240.
[99] 1330: AOklt. XIV. no. 473. ; Zsoldos 2017, p. 74.

the Transylvanian troops, and Saxons to arms, mainly with the Voivode of Transylvania at the helm.[100]

In August 1331, Pope John XXII expressed his delight to Charles over the victory against the Tatars, about which he was informed by Friar John, the Franciscan provincialis of Hungary.[101] The Franciscan could have learned about the clash in Wallachia at the end of November 1330, after the king's return, and he subsequently informed the Pope about it as well at the same time, in the summer of 1331, in Avignon. From the fact that both the provincialis and the Holy Father himself connected the two military events that occurred along the borders of Transylvania, and positioned the Wallachians' "crafty ambush" or "trap-setting" alongside the battle against the Tatars, we can infer that the Franciscan may have thought that the Wallachian prince was "crafty" not only for his tactics but also for employing his allies, the Tatars, on the other side of Transylvania against the Hungarians.

Petrus de Dusburg, referring to the year 1330, reports that the Hungarian king sent an army of 8,000 men to assist the Polish king near Chełm. The fact that the two military events – namely, the ambush at Vöröstorony and the action of the returning Hungarian army from the Polish campaign against the Tatars – are somehow connected, can be inferred from the Prussian chronicler's work as well. Dusburg also notes that the clash against the Tatars occurred at the same time as the incident in which the Hungarian king's army, led against a subject king, was partially crushed in a forest by felled trees on its return.[102]

In summary, Szörény ultimately remained in Hungarian hands, thereby stabilizing the country's defence from the south and southeast. Even in alliance with Wallachia, the Tatars were unable to penetrate further into Hungary.

[100] Veszprémy 2016, p. 240; Kristó 1988, pp. 75–76.

[101] "triumphum gloriosum obtentum contra Tartaros fidei catholice inimicos ac casum sinistrum, qui contigit proditoriis tibi et gentibus tuis paratis in regressu insidiis excellentia nunciavit regia": 1331: Theiner, VMH I. pp. 544–545; Györffy 1964, pp. 553–554; EO II. no. 714; AOklt. XV. no. 314; Maléth 2020, pp. 47., 295., 359.

[102] "ut dum in reditu intrassent Ungari dictam sylvam, et rustici predicti moverent arbores, cecidit una super aliam et sic cadentes omnes ex utraque parte oppresserunt magnam multitudinem Ungarorum". Dusburg 1861, pp. 218–219.

From Charles's perspective, the action against Wallachia can also be justified in terms of ensuring security against the Tatars.

Hungary and the Papacy

Pope John XXII made efforts to win over Charles I for the cause of the Cross, but in the 1310s and 1320s, the *recuperatio* of the Holy Land took precedence for him as well. Action against the Tatars only gradually comes into the picture. From the 1320s onward, it was increasingly necessary to reckon with the Mongols. In 1325, Charles himself sought support (*subsidium*) from John XXII for his "frequent" battles against the "infidel peoples neighbouring the Kingdom of Hungary". In the same year, the Pope indeed granted crusading indulgences to those who fell in the war against the "Tatars, pagans, and other infidel peoples," [103] but he declined the request for subsidy, arguing that the Holy See was not accustomed to providing support to rulers "outside their kingdom" (*extra regnum*).[104] Given the general wording of the papal letter, we cannot discern here who the "pagans beyond the borders of the country" are; the request could have referred not only to Tatars but also to Bosnian heretics. Even regarding Szalánkemén (Stari Slankamen, present-day Serbia), located in the northern part of Szerém County, we have data from 1325 indicating that it lies on the border of Hungary, "adjacent to the pagans".[105] Accordingly, on the far side of the Szerém border, probably on Bulgarian soil, the presence of pagans could have been expected, which could have referred to auxiliary forces of Tatars, Cumans, or Yas under the command of either the Wallachian or Bulgarian rulers. Invasions re-intensified during the 1330s. The Tatars attacked not only Galicia, but also Hungary proper in 1332 and 1334,[106] furthermore the years 1331, 1335 and 1338 might have probably seen inroads as

[103] AOklt. IX. no. 34.

[104] Maléth 2020, pp. 52., 238., 357; Theiner, VMH I. p. 501; AOklt. IX. no. 405; Housley 2002, p. 71. It is however not based on evidence that the Holy See sent Charles Robert financial help. Spinei 2017, p. 420.

[105] 1325: "sito in fino Regni Ungarie circa paganos": AOklt. IX. nos. 74., 78.

[106] 1332: Pray 1764–67, II. p. 32; 1334: Ibid. II. p. 35.

well.[107] However, certain enterprisers are only to be supposed based on papal correspondence.[108]

A source – albeit not contemporary, preserved in a German-language manuscript from the early 18th century – speaks of multiple Tatar ravages in Szepes County (Szepesség, Scepusium, Spiš, Zipser region, present-day Slovakia). For the year 1344, it noted that "the Tatars, invading Szepesség for the fourth time, were defeated by King Louis".[109] The tradition of the Szepesség, therefore, preserved the memory of four Tatar invasions by 1344.[110] According to our narrative sources, at that time the Mongols "frequently attacked the borders of the Transylvanian region and the Székelys".[111]

Nevertheless, in 1333, Pope John XXII's crusading bull primarily aimed at the recapture of the Holy Land.[112] However, it is indicative that in the autumn of that year, the Pope sent a special envoy to Naples to negotiate with the Hungarian king who was residing there at the time.[113] Concurrently, in that same year, the Pope, in a letter addressed to Charles, approvingly mentions the king's plan to direct an army against the pagans, schismatics, and rebels against the Roman Church located on the borders of Hungary.[114] This might be related to the fact that the Holy See revived the matter of reorganizing the Diocese of Milkó (Mylco, near the river Milcov, Romania). In 1332, Pope John XXII entrusted Csanád Telegdi, the Archbishop of Esztergom, with the task of reorganizing the diocese that had once operated in an area bordering the Tatars. Furthermore, he even made a suggestion for the head of the diocese, proposing Vitus de Monteferreo, a Minorite monk and chaplain of King Charles I. The Holy Father also stated that "he was recommended to him," suggesting that we do not have to look far to see the hand of the Hungarian Angevin

[107] AOklt. Suppl. no. 323; Hautala, 2017, 372–373; Jackson 2005, pp. 212–213; Kiss 2012, p. 497.
[108] Jackson 2005, pp. 173., 212; Knoll 1972, p. 125. note 20.
[109] Szőcs 2022, p. 430; Pekár 1904, p. 51; B. Szabó 1995, p. 11.
[110] AOkl. Suppl. no. 167.
[111] János Küküllei (John of Küküllő): "item cum gentes Tartarorum in regnum Hungariae sevientes confinia partis Transiluane et Siculos sepius infestarent": In: Thuróczy cap. 136. p. 166.
[112] AOklt. XVII. no. 367., 368; Maléth 2020, p. 232.
[113] Maléth 2020, p. 236
[114] AOklt. XVII. no. 394.

court behind this. The Archbishop was instructed to consecrate the Minorite as bishop and to assist him, with the support of the king, in recovering the former properties of the diocese. This would have been difficult to imagine if the Mongols continued to had continued to exert their previous influence in Cumania. This was only conceivable if the Golden Horde – owing in part to its failure to gain ground on the borderlands of Hungary – had become politically somewhat weakened in the region.[115] Yet the territory was still under Mongol control further on in the decades to come as well.[116] This, however, also corroborates that taking action against the Mongols was seriously considered in the Papal court as well. In 1332, Pope John, at the request of the king, relinquished a third of the tithes from church benefices that had been vacant for three years to Charles, so that he could defend the Catholic Church against the attacks of the "Ruthenians and other schismatics" living in Hungary or in areas neighbouring the country.[117] The question naturally arises whether whom the Pope understood as "Ruthenians"? We do not have evidence that Galicians, Volhynians attacked the Hungarian borders at that time though it is true that the peoples of the principalities of the Rus' had been mustered to fight in their Mongol lords' armies.[118] The Hungarian king could appropriate one-third of the papal tithe in order to finance his war against "schismatics and infidels". They might have been Mongols and their auxiliaries presumably from the territories of the Rus', forced to take part in military actions.[119] In 1334, Pope John XXII stated, based on information from Charles, that Christians living in Hungary were "attacked by Tatars, pagans, and other infidels" and its people were taken captive, thus granted full indulgences to all those who fell in defence of the faith. The crusader bull was valid for three years, implying that the king was indeed preparing for a war against the pagans or feared being compelled to engage in one on the frontiers of the country.[120] Furthermore, the Pope considered it possible that the king himself might go to war in defence of "these Christians and the Catholic faith" against the

[115] 1332: EO II. no. 757; Fejér CD VIII/3. pp. 635–638; UB I. pp. 455–456.
[116] Theiner, VMH I. p. 337; Györffy 1964, p. 543.
[117] EO II. no. 751; Theiner, VMH I. pp. 553–554.
[118] Halperin 2017, p. 95.
[119] Maléth 2020, p. 238; Theiner, VMH I. pp. 553–554.
[120] AOklt. XVIII. no. 364; EO II. no. 818; Fejér CD VIII/ 3. pp. 740–741.

infidels.[121] Other letters are highly unspecific regarding the enemy, as when Benedict XII in 1335 expressed his joy at Charles's recent victory over pagan foes. The letter could just as well refer to schismatic Bosnians or Serbs. It does not state more than "Charles's victory over the enemies of the Christian faith in recent times", and makes no explicit allusion to the Mongols.[122] By 1339, the situation might have become more tense, as the Holy See, at that time, granted full indulgences, extending over six years, to all those who were wounded or fell against schismatics and other infidels, within the country and its "associated territories belonging to the kingdom". It also speaks out that the king is constantly waging war against the pagans and schismatics neighbouring his lands and territories, and the country has suffered numerous persecutions, threats, and damages in recent times.[123]

Halych/Galicia-Volhynia

The Tartar attacks on Hungary in the 1330s cannot be detached from the issue of the Galician inheritance and merely evaluated as isolated incursions. With the ascension of Öz Beg Khan (1313–1341) the Golden Horde reached as heyday again, and constituted a continuous threat the eastern Polish territories as well as Halych-Galicia.[124] Öz Beg, who had been a Muslim since his youth, continued the Islamization initiated by Berke and maintained the traditional friendship with Egypt.[125] The Tatar presence south of the Danube intensified and Byzantium again became their main target. Tărnovo stayed firmly in the political orbit of the Golden Horde at the beginning of the reign of Öz Beg. Bulgaria was in the sphere of influence of the Golden Horde.[126] The situation in the northern

[121] AOklt. XVIII. no. 365; Fejér CD VIII/3. pp. 740–741.

[122] 1335: "hostes fidei christiane [...] inimicos nominis Christiani": Fejér CD VIII/4. pp. 96–97; Theiner, VMH I. p. 605; AOklt. XIX. no. 469; Jackson 2005, p. 212; Maléth 2020, p. 200.

[123] "in eodem regno Ungarie, aliisque fidelium terris et partibus eidem regno adiacentibus, seu vicinis eisdem habitis contra scismaticos et infideles prefatos aliasque permixtas naciones ipsorum fidelium": EO II. no. 1023; AOklt. XXIII. no. 37; Theiner, VMH I. pp. 629–630.

[124] Vásáry 2021, p. 163; Pósán 2019, p. 141. In English see Pósán 2021.

[125] Spinei 2017, p. 407; Vásáry 2005, pp. 112., 113., 119.

[126] Uzelac 2017, p. 387.

Balkans also favoured the Tatars: from the mid-1330s, or by 1340, significant cities in the Danube delta, such as Kilia and Vicina, fell into the Mongol hands. The Tatar capture of Vicina may be seen in the context of a broader Tatar plan to launch an overall attack against Byzantium.[127] In Akkerman the martyrdom of St John the New in 1330 at the Tatars' hands testified to their power in the city.[128] In 1344, for example, the Genoese killed a Tatar envoy, and in response, a punitive action was launched that laid waste to Caffa.[129]

The new situation that emerged after the first third of the 14th century meant that the pagan threat became much more acute, as not only the Tatars entered the fray, but also the rising Lithuanian power.[130] The Grand Principality quickly established significant military power. The Teutonic Order led the first campaign against them in 1304, but the years 1328-29 and, subsequently 1336-37 saw Bohemian enterprises, which were directed to Prussia, but now the major adversary were to be the Lithuanians.[131] It was a completely new political element that in 1316 Princes Leo and Andrew asked now aid against the new enemy, the Lithuanians from the Teutonic Order.[132] The Horde needed to adapt itself to a newcomer conqueror: a Tatar embassy was present in Vilnius in 1324.[133] The fragmented and enfeebled Halych-Volhynia now proved no match to contain the expansionist drive from the north. It is likely that the strategically important Brest was incorporated into Lithuania in the first years of the reign of the new Grand Duke, and by 1331 the brother of Gediminas was installed on the throne of Kyiv, with Tatar agreement.[134] Here, the rejection on the part of Gediminas to accept the baptism in the Roman Catholic Church may have played a role. Lithuania did not join the camp of the enemies of the Golden Horde in the first half of the fourteenth century there is no sign of the Lithuanian grand dukes putting their forces in the field to confront the Mongols.

[127] Vásáry 2005, p. 162; Kiss 2012, p. 498.
[128] Vásáry 2005, p. 164.
[129] Vásáry 2005, p. 112.
[130] Baronas 2021, pp. 311–320.
[131] Pósán 2023, p. 383; Veszprémy 2016, p. 249.
[132] Hautala 2017, p. 177.
[133] Baronas 2021, p. 315.
[134] Ibid.

The last Russian princes of Galicia-Volhynia died in 1322–1323, leaving no male successor. For the time being Charles I, King of Hungary, in the midst of internal strife accepted that that Yuri II Boleslav, a Masovian prince, nephew of Princes Leo II and Andrew would succeed (1323-1340). The King of Hungary did not to renounce their claims over Halych/Galicia-Volhynia, seen as a *regnum* perpetually belonging to the Holy Crown, though it recognized Tatar overlordship. However, Charles I now – temporarily – agreed to the status quo: Ruthenia passed to a Piast duke, who ruled with Polish backing. The sovereignty of Halych was still largely restricted by a strong Mongol influence.[135] The selection of the new prince of Galicia was approved by Öz Beg Khan, on the essential condition the Prince would keep on paying tribute.[136] The frontier country paying tribute and aiding the Golden Horde's invasions meant a constant threat to both Hungary and Poland. After the sudden death of the Romanovich princes Władysław I the Elbow-high asked John XXII to authorise the preaching of the crusade against the Mongols.[137]

Since the Hungarian king's inheritance agreement with King Casimir III in 1339, his son, Louis had been the heir to the Polish crown, but Charles's responsibilities went beyond this, as he had to face the Tatars himself, who posed a threat to his own kingdom was well.[138] Although the principality was "officially" in Polish hands as Prince Yuri II Boleslav was a son of a Piast duke of Masovia, Hungary did not desire stronger Polish control. Although in 1338 in Visegrád Yuri II Boleslav, Charles I and Casimir III agreed that the Polish king would inherit Halych, Hungary disapproved of Casimir III's growing ambitions over the principality. King Charles did fear that a greater Piast influence would lead to an aggressive reaction from the Golden Horde. The Tatar state could not afford to let a Russian principality slip from its grasp and allow a significant Western Christian country to extend its jurisdiction over it. Yuri II Boleslav was moving closer to Poland and the Catholic Church, and his foreign policy was taking on a Western orientation. The Prince, originally a Catholic himself, had converted to Orthodox Christianity only to claim the throne of Galicia-Volhynia. The Horde

[135] Csukovits 2012, p. 20.
[136] Hautala 2017, p. 372.
[137] Hautala 2017, p. 372; Hautala 2021, p. 177.
[138] AOklt. XXIII. no. 455; Thuroczy cap. 126, p. 153. See Bagi 2014, pp. 51–63.

perceived this as a loss of position and even viewed the movement towards the West with suspicion. Casimir's situation was further complicated by the death of his wife, Anna (Aldona), the daughter of Gediminas, the Grand Duke of Lithuania, in 1339, which led to the dissolution of the Polish-Lithuanian alliance.[139] The new situation was resolved by Poland's reconciliation with the Teutonic Order. However, Casimir reacted to this by intensifying his claim to Halych.

It is not inconceivable that King Casimir III may have been behind Prince Yuri II Boleslaw's declaration of independence from the Golden Horde. This led to a Tatar attack as early as the winter of 1339-1340. The boyars of Halych-Volhynia, resenting the prince's conversion to Catholicism and perceiving his renouncing Tatar overlordship as a threatening danger, assassinated Yuri II Boleslaw in April 1340. The death of the prince created a power vacuum, and either the Tatars or the nascent Lithuanian state were in a position to establish their direct rule.[140] Poland entered into war in early 1340 in defence of Galicia, and from the outset, hoped for Hungarian support. The Polish king marched into Galicia at the head of a smaller army, invaded the western part in April and occupied Lviv. He repeated the attack in June with significantly larger forces, resulting, apparently, in the conquest of Przemyśl.[141] During the summer of that year, acting as the protector of Catholics, Polish and other foreign merchants, Casimir settled in and reached an agreement with the local boyars.[142] Casimir, however, was bound to recognize a leading boyar, Dmytro Dedko (Dymitr Detko/Diet'ko) as a semi-independent prince for a time in Galicia. Nonetheless, the Polish agreement with the boyars was short-lived, the Galician parts remained under the boyars, having the support of the Tatars. The main reason for a subsequent Tatar invasion was Dedko's embassy to Öz Beg, who assured the Khan that Casimir intended not only to occupy Ruthenia, but also to stop paying annual tribute.[143] Dedko went in embassy to the Khan, and returned to Halych with Mongol reinforcements and perhaps even managed to oust the Polish garrison from Lviv.[144] The Golden

[139] AOklt. XXIII. no. 69; Pósán 2019, p. 140.
[140] Pósán 2019, p. 141; Rowell 1994, pp. 247–253; 263–265.
[141] Hautala 2017, p. 373.
[142] Rowell 1994, p. 266.
[143] Hautala 2017, p. 373.
[144] Hautala 2021, p. 181.

Horde ruler regarded the military action of Casimir III as violating his political interests and sent his army against the Polish monarch.[145] What is more, one could guess they would not stop at the Polish border. That is why the Hungarian enterprise of the spring and summer of 1340 is not to be seen as an aggression against Ruthenia in assistance of the Poles, but safety measure against an emerging Mongol retaliation. Tatar forces already appeared at the end of 1339 and they were in fact in the field, in Halych, in the summer of 1340, though probably as auxiliaries of the pro-Horde boyars, and from Lviv they could have just as well reach the Hungarian border in a day or two.

Nevertheless, one had to count on with another political factor: as Grand Duke Gediminas's son, Liubartas/Lubart married a princess of the Galician-Volhynian family in 1325 – probably a daughter of Prince Andrew – and came to rule Lutsk in eastern Volhynia from the 1320s, as well as the assassinated Yuri II Boleslaw was his brother-in-law, Liubartas laid claim to Halych and Volhynia.[146] Even before 1340 the Lithuanian prince extended his control to Volodymyr, then set out for war and occupied, possibly on Öz Beg Khan's behalf, the whole of Volhynia. The Khan sent additional troops to Halych to aid the boyars. The Horde also exerted some form of control over the part dominated by the Lithuanians, and the Volhynian nobility recognized Liubartas as their prince,[147] but they had to petition Öz Beg to approve him as their ruler. The reason can be explained that in the event of a possible attack of Casimir III, Dedko could count on military assistance from the father of Liubartas, Grand Duke Gediminas – along with the Tatars.

A punitive Mongol invasion into Poland in the autumn of 1340 and winter of 1341 nullified all the possible successes or intentions of the Polish monarch in Halych.[148] The action of the Tatars did not stop at the border of Halych; they also invaded Polish territories, but the real significant campaign was launched in the autumn of that year. As we have seen above, there was a Mongol presence near the Hungarian borders in 1339-40, the King had to face a massive threat in the spring of 1340. In a letter dated 1340, addressed to John, the King of

[145] Hautala 2021, p. 175.
[146] Pósán 2019, p. 142; Gulevych 2021, pp. 340–341.
[147] Gulevych 2021, p. 342.
[148] Hautala 2021, p. 180.

Bohemia, and Charles, the Margrave of Moravia, King Charles indicates that the Tatars, in vast numbers, have already reached the borders of his territories. He had previously prepared his country for resistance and war, striving to defend all Christians. Therefore, he appeals to the Luxemburgs to assist him with their full strength, highlighting the papal indulgence granted to those who take up the cross.[149] It might also be in regard to this that in 1341 Charles, Margrave of Luxemburg led a campaign against the Lithuanians.[150]

In Hungary, we learn in February 1340 that the Tatars attacked Poland, and as a result, King Charles and the entire kingdom have become "restless".[151] A papal collector in western Hungary dispatched his funds to Zagreb, which was interpreted by Peter Jackson as it had been prompted by the rumours of an attack, and Zagreb meant a greater security.[152] In April these 1300 florins were further transported to the coastal city of Zengg (Senj, present-day Croatia).[153] By early May 1340, the Tatars had certainly influenced the king's plans, and Hungary itself may have been subject to attack. Mongol troops began to approach the Hungarian border before June 1340.[154] In early May, we learn that Palatine William Druget will lead an army into Ruthenia as part of "kingdom's military campaign".[155] What is more suit adjourning charters (*litterae prorogatoriae*) for the cause of a general mobilization had already been issued even before that, at the beginning of the year.[156] The threat must have been so significant that the king's planned military campaign to Dalmatia never commenced. A Venetian source from June confirms that due to the king's physical weakness and the Tatar attack against Hungary, he did not lead an expedition to Dalmatia.[157]

[149] AOklt. Suppl. no. 471.

[150] Skorka 2016, p. 250.

[151] "hoc Rex et totum Regnum Hungarie turbaretur": AOklt. XXIV. no. 91; Theiner, VMH I. p. 636; Fejér CD VIII/6. p. 175; Piti 2001, p. 41; Hautala 2021, p. 182.

[152] Jackson 2005, p. 206.

[153] Kiss 2012, p. 501.

[154] Hautala 2021, p. 182.

[155] "in quadam expedicione regni nostri proficua in Ruteniam unacum": AOklt. XXIV. no. 286; AO IV. p. 26; Piti 2001, p. 48; Zsoldos 2017, p. 73. Further prorogatiae in May: AOklt. XXIV. nos. 287., 289., 291., 299., 292., 311; Piti 2016, p. 388.

[156] AOklt. XXIV. no. 35.

[157] "propter sui corporis infirmitatem et propter invasionem quam fecerunt Tartari versus partes stias": Wenzel, Dipl. eml. I. p. .400; AOklt. XXIV. no. 380; EO III. no. 19; Piti 2001, p. 47.

The purpose of the Palatine's army was to strike a blow against the Tatars who were waging war against the Poles and had also invaded Hungary.[158] The acquisition of the vacant throne of Halych in the spring of 1340 did not, for the time being in the given situation, influence Hungarian objectives. The palatine clearly went to war against the Tatars and achieved a victory over them.[159]

The threat was not negligible, and the military undertaking was substantial, with the army being on campaign from mid-June to late September. Even at the beginning of August, writs to adjourn suits were still issued.[160] Our sources from 1342 unambiguously state that the army marched against the Tatars in Poland.[161] An expedition to Poland also appears in the charters issued later on: compared to early May 1340, the army's objective might have changed from Halych to Poland, since the enemy may have broken into Polish soil as well.[162] While we do not have specific data on Hungarian battles in Halych, or, on support for the Poles in Halych, the main Hungarian objective was defence against the Tatars, no matter if it was to be in Ruthenian or Polish lands. Hungarian forces fought in Poland, if it was necessary, the kingdom was to be protected beyond the borders, and the Mongols were to be stopped away from the kingdom. By early May, the king had relegated the hitherto primary Dalmatian campaign, focusing primarily of Hungary's defence. Charles did not want to leave Hungary without protection.[163] The significance of Druget's campaign is further underlined by its duration: the Palatine himself could only return home by September. Some forces may still have been fighting in December, and perhaps were not disbanded at all, since our records from January 1341 show that the *residentia exercitus* was pushed to January 1.[164] These troops, however, may also have been deployed later in the year, as a special auxiliary force.

[158] Piti 2001, p. 49. note 30.
[159] Zsoldos 2017, p. 73.
[160] DL 3323: AO IV. pp. 41–42; AOklt. XXIV. no. 478; Zsoldos 2017, p. 73.
[161] "exercitum misisset in Poloniam contra Tartaros": DL. 68 845; AOklt. XXVI. nos. 440., 489; MES III. pp. 473–474; Zsoldos 2017, p. 73.
[162] Kiss 2012, p. 500.
[163] Piti 2001, p. 50.
[164] AOklt. XXV. nos. 58., 63., 64., 73; Piti 2016, p. 388; Zsoldos 2017, p., 73.

Some authors find that Casimir was assisted by Hungarians in his invasion of Ruthenia in 1340-41.[165] The situation is much more complicated: it was not simply a Hungarian aggression. I would rather say that if the Hungarians did give assistance to the King of Poland, Charles's concern was to provide protection against the Tatars, also for his own interests, also for his own borders. If Hungarian armies fought on Ruthenian soil, it did not serve at this time any aggressive purpose. Jackson finds that the King of Poland was joined by troops from Hungary and the "dispatch of Hungarian troops to Poland is mentioned" in a charter,[166] though the diploma itself he cites speaks out a campaign into Ruthenia only.[167] In the spring and the first half of 1340 charters adjourning suits do only speak of Ruthenia,[168] yet, later on that we find military actions into Poland as well, but, as we will see below, they might have referred to further, newer enterprises.

Öz Beg Khan decided to deliver the main blow to Poland and tried to prevent Charles I from helping it through attacks on the border regions of Hungary.[169] John of Winterthur reports attacks by the Mongols on Hungary during this period as well.[170] For the year 1340, he relates that the Tatars, penetrating the territory of Hungary along the Danube, on both sides of the river, and inflicted substantial damage.[171] This can only be envisaged from the south, from the direction of Bulgaria or Wallachia, but no other source confirms it. Nonetheless, it is not implausible that Hungary might have been prepared for an attack from the Balkans, the Lower Danube, running parallel to the one from the north.

The Pope was concerned about the threat posed by the Tatars to Poland and Hungary: fearing a larger-scale new attack from the Tatars, Casimir sent a letter requesting aid to Avignon prior to August.[172] In August, Pope Benedict XII received three Christian envoys from the Tatars, including a Hungarian

[165] Knoll 1972, pp. 45., 128; Rowell 1994, p. 266; Hautala 2021, p. 182.
[166] Jackson 2005, pp. 210., 229. note 109.
[167] 1340: DL 3309; AO IV. p. 26; AOKlt. XXIV. no. 311.
[168] AO IV. p. 26; AOklt. XXIV. no. 286.
[169] Hautala 2021, p. 182.
[170] Chronica Iohannes Vitodurani 1924, pp. 181., 183, 184; Jackson 2005, pp. 206., 227.
[171] Chronica Iohannis Vitodurani 1924, p. 183; Kiss 2012, p. 500; Hautala 2021, p. 182.
[172] Kiss 2012, p. 500; Theiner, VMH I. pp. 637–638; AOklt. XXIV. no. 471.

Franciscan.[173] The ambassadors informed the Pontiff about dissatisfaction of the Khan in connection with the outbreak of strife between Öz Beg's subjects on the one hand, and those of the kings of Hungary and Poland on the other. Obviously, Öz Beg regarded the Hungarian and Polish monarchs guilty of these clashes and sent his embassy to Avignon in the hope that Benedict XII could use his authority to curb the aggression of both kings against Halych.[174] The Pope was well aware of the Tatar assaults at that time. He asked the Khan to desist from attacking – not only Halych but – Hungary and Poland. In August 1340 he authorized King Casimir and the Polish prelates to proclaim a crusade against the Tatars, allowing them to recruit crusaders in Hungary as well, because the pagans wanted to overrun Poland.[175] The Pontiff announced the preaching of a crusade half a month before he answered the official embassy of Öz Beg and the envoys themselves being present in Avignon. Benedict must have felt the threat to be serious, for in August he cautioned Philip VI of France and Edward III of England to cease their hostilities against each other, given that the Tatars were attacking Hungary and Poland.[176] The threat was not at all negligible, which explains why Charles took active measures, and why the Pope included Hungary – and Bohemia – in the crusading bull.[177]

In the fall of 1340, the Golden Horde launched another attack against Poland. During the winter of 1340-41, they penetrated deeply into the kingdom, and presumably with the support or at least the knowledge of the Lithuanians, they ravaged as far as Lublin.[178] They were only stopped in January 1341 at the Vistula River. In the winter of 1340–41, they devastated the region of Sandomir as well.[179]

In the dating of Druget's 1340 campaign, Andrea Kiss has taken a new position: since a charter of 1342 states that "they could not encamp in the field at that time due to the cold and frost", and therefore were quartered in villages of

[173] Theiner VMH, I. pp. 638–640; AOklt. XXIV. no. 496.
[174] Hautala 2021, p. 180.
[175] Theiner, VMH I. pp. 637–638; AOklt. XXIV. nos. 471., 472; Piti 2001, p. 51.
[176] AOklt. XXIV. no. 509; Maléth 2020, p. 402; Kovács 2020a; Eadem 2020b, pp. 157–161.
[177] Housley 2002, 68.
[178] Pósán 2019, p. 142; Hautala 2017, p. 373.
[179] Jackson 2005, p. 210; Kiss 2012, p. 502

Sáros County (now Šariš, Slovakia), she believes the venture could not have taken place in the summer of 1340.[180] The 1342 data may underlie that Hungarian forces were still fighting at this time, at the end of 1340, in December – this is why the army could not have been disbanded until January 1341[181] –, and that the cold and frost refer to this period, late autumn and early winter of 1340, when certain units of the army might have marched again to defend Poland.[182] We also know that at this time the cold hindered the Tatars, the snow even buried the houses.[183] In fact, the Tatars were forced to retreat because of famine and frost.[184]

We know that in the autumn of 1340, Casimir again asked for Charles's assistance.[185] The King of Hungary might have waged war due to the Tatar threat affecting the borders of Halych and Hungary, but at this time, he did not provide tangible assistance to Poland; it is more likely that smaller forces were mobilized for border defence, and perhaps dispatched into Polish territory as well.[186] It may also be possible that Hungarian support also – perhaps indirectly – played a role in Casimir's victory over the Tatars in January 1341.[187] According to Kiss, it is conceivable that Hungarians fought against the Tatars in 1341 or even 1342.[188] At the same time, in Hungary there was no general army mobilization either in 1341 or 1342.[189]

In 1341, Khan Öz Beg died, but this did not prevent further aggressions. After a short-lived rule of Tine Beg, Jani Beg launched a large-scale campaign against Polish territories as early as January 1342.[190] During the winter of 1341-1342, Prince Gediminas died, and his inheritance had to be divided among his seven sons, a situation that favoured the Tatars. The increasingly

[180] AOklt. XXVI. no. 489; Kiss 2012, pp. 486., 500.
[181] Piti 2016, p. 388.
[182] It might refer to 1341 or 1342. Kiss 2012, p. 503.
[183] Kiss 2012, pp. 502., 504.
[184] Hautala 2017, p. 373.
[185] Chronica Iohannes Vitodurani 1924, p. 182; Pósán 2019, p. 142.
[186] Piti 2001, p. 51.
[187] Kiss 2012, p. 500; Housley 2001, p. 346.
[188] 1342: AOklt. XXVI. nos. 440., 489. The data is put to 1341 and 1342 by Kiss. Kiss 2012, p. 503.
[189] Engel 2001, p. 77.
[190] Pósán 2019, p. 143.

precarious situation – marked by the death of Casimir's supporter, Charles, in July 1342 – led Poland to reach an agreement with the Teutonic Order in Kalisz in 1343.[191] This fundamentally changed the political situation in the region: while previously Poland had to face the Teutonic Order, now – hoping that the young Angevin, King Louis I would also find it in his interest to continue the fight for the cross – engaged in battle for the acquisition of the Principality of Halych-Volhynia. Casimir III portrayed himself as the defender of Christianity, but when confronted with the fact that he had to face not only the Horde but also the Lithuanians, he was unable to hold his positions alone and had to seek the help of Hungary.

Hungary also had to pay attention to the new, joint, dual threat: the Tatars fought in alliance with the Lithuanians in the following years.[192] Severe battles were yet to come.

In 1343, Casimir III received the ecclesiastical revenues of the archdioceses of Gniezno and Kraków for two years for the purpose of the crusade. For Louis, Pope Clement VI renewed the crusading indulgences.[193] The young monarch also sensed the danger, and one of his first measures was to authorize the construction of stone fortresses and grant borderland possessions for the greater and more secure defence of the country from the direction of the borders of Poland and Ruthenia.[194]

Conclusion

By the late 1330s and early 1340s the threat was acute again both in Eastern Europe and the Balkans. A new era was to come, a new conqueror emerged. In the early 14th century, the Grand Duchy of Lithuania, a pagan power, grew substantially in strength. They brought several Russian principalities under their control, extending their rule from the Baltic Sea to the Dnieper River. After some time, significant Tatar forces joined them in their increasingly aggressive territorial expansion campaigns. The Lithuanians and the Tatars began to regard

[191] Skorka 2016, p. 249; Pósán 2023, p. 385.
[192] Housley 1984, p. 194; Housley 2002, pp. 70–71.
[193] AOklt. XXVII. no. 257; EO III. no. 133.
[194] Dl. 3517; AOklt. XXVI. no. 502.

each other not as enemies but coordinated their actions against Christians. It is a sign of the changing times that in 1352, the Lithuanian and Tatar armies jointly ravaged Lublin and its surroundings.[195]

In 1337 a serious incursion shook Byzantium. The Tatars, not being satisfied with the tribute, crossed the Danube and plundered in Thrace as far as the Hellespontus. They are reported to have been ravaging the countryside for fifty days. They devastated the whole region up to the vicinity of Constantinople and took great number of captives.[196] It was a clear sign that the menace from the Tatars of the Golden Horde was not over. [197] In 1341 Öz Beg declared the conquest of Constantinople as his war goal. The same year the Khan died and only a smaller Tatar army attacked Byzantium in 1342, but the relations between the Golden Horde and Byzantium reached their lowest ebb.[198]

Christians both in the Balkans and Eastern Europe awaited a new *athleta Christi*. Even Poland was bound to ask help from King Charles of Hungary, but he himself rather felt at home in the organization of war, he made the military machinery working. His work was not insignificant, though he did not win large-scale pitched battles. He had to take care of the country, always paying cautious attention to pagan invasions. Even after the death of Nogai, Tatar power did not disappear. Nogai's 'state' was taken over by Toqta, but it was not enough to loosen the dependence on the Tatars of the territories south of the Danube. The Khanate managed to restore its power up to the late 1330s and early 1340s. Nonetheless, after the mid-1340s, in the new situation a soldier was needed, a real crusader had to lead his armies. This was to be found in the person of King Louis I. He lived up to the image of the *zelator fidei christianae*. It was not unexpectable that in a few years Hungary had to step out against a large-scale Tatar attack. Atlamish, brother-in-law of Jani Beg Khan was defeated and killed by Hungarians in a pitched battle in early 1345.[199]

Nonetheless, it was only a few years' peace and a new power would rise again. It may be seen as a milestone that in 1337 Tatars defeated Ottoman marauders,

[195] Vásáry 2005, p. 119.
[196] Vásáry 2005, p. 131; Uzelac 2017, p. 387.
[197] Nikolov 2021, p. 204.
[198] Uzelac 2021, p. 224.
[199] Ibid.

who at that time began to regularly cross to Europe in search for booty.[200] By the 1350s-1360s the latter would be masters of the field.

Bibliography

Sources

A XIV-XVI. századi magyar történelem bizánci és koraújkori görög nyelvű forrásai. Fontes Byzantini et Postbyzantini ad res regni hungariae in saeculis XIV-XVI gestas pertinentes, Ed. intr. notes: I. Baán. Budapest 2013.

Anjou-kori Oklevéltár. I–XV., XVII–XXXVIII., XL., XLII., XLIV., XLVI.–LI. & Suppl. Gen. ed. Gy. Kristó, Eds. Almási, T./ Blazovich, L./ Géczi L./ B. Halász, É./ Kordé, Z./ Kőfalvi, T./ Makk, F./ Piti, F./ Rábai, K./ Sebők, F./ Szőcs, T./ Teiszler, É./ Tóth, I. Szeged–Budapest 1990–2023. (AOklt)

Anjou-kori okmánytár. I–VII. Eds. Nagy, I./ Tasnádi Nagy, Gy. (Monumenta Hungariae Historica. Magyar Történelmi Emlékek. Első Osztály: Okmánytárak) Budapest 1878–1920. (AO)

Annales regum Hungariae ab anno Christi CMXCVII ad annum MDLXIV. Ed. G. Pray. I–V. Viennae 1764–1767.

Chronica de gestis Hungarorum e codice picto saec. xiv. Országos Széchényi Könyvtár Cod. Lat. 404.

Chronica Iohannis Vitodurani. Die Chronik Johanns von Winterthur. Hg. Baethgen, F./ Brun, C. Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum, Nova series. III. Berlin 1924.

Magyar Országos Levéltár, Diplomatikai Levéltár (DL)

Długosz, Jan, Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae Joannes Dlugossius. I–XII. Ed. Kozłowska-Budkowa, Z. et al; textum recensuit Turkowska, D; adiutrice Kowallczyk, M; moderatore Plezia, M; commentarium confecit Pieradzka, Ch., Warszawa 1964–2001, IX. [1978]

Dubois, P., De la reconquête de la Terre Sainte. Introduction, traduction et commentaire par Sághy, M./ Forcadet, P-A./ Léonas, A., texte établi par Langlois, Ch-V.. Paris 2019.

[200] Uzelac 2017, p. 388.

Dusburg, P. von, Chronica terrae Prussiae atque ordinis Teutonici. in: Hirsch, Th./ Töppen, M./ Strehlke, E. (Hg.), Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft. I. Leipzig 1861, pp. 21–219.

Erdélyi okmánytár. Oklevelek, levelek és más írásos emlékek Erdély történetéhez. Ed. Jakó, Zs. I–II; III. Eds. Hegyi, G./ W. Kovács, A.,/ †Jakó, Zs.. IV–V. Eds. Hegyi, G./ W. Kovács, A. A Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 26., 40., 47., 53., 60. Budapest 1997–2021. (EO)

Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis, I–XI. Stud. et op. Fejér, G.. Budae 1829–1844. (Fejér CD)

The Illuminated Chronicle. Chronicle of the Deeds of the Hungarians from the 14th-Century Illuminated Codex. Chronica de gestis Hungarorum e codice picto saec. XIV. Eds. Bak, J. M./ Veszprémy, L. Central European Medieval Texts 9. Budapest–New York 2018. (Illuminated Chronicle)

Magyar diplomácziai emlékek az Anjou-korból. Monumenta Hungariae Historica. Acta extera Andegavensia, I-III. Ed. Wenzel, G. Budapest 1874–1876. (Wenzel, Dipl. eml.)

Monumenta Ecclesiae Strigoniensis. III. Monumenta Ecclesiae Strigoniensis. Ab A. 1321 ad A. 1349. Ed. Dedek, C. L. Strigonii 1924 (MES)

Theiner, A., Vetera Monumenta Historica Hungariam Sacram Illustrantia, I–II. I. Roma 1859. (Theiner, VMH)

Thuróczy, J./ Johannes de Thurocz, Chronica Hungarorum, I–III. Eds. Galántai, E./ Kristó, Gy. Budapest 1985. (Thuróczy)

Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Hg. Zimmermann, F./ Werner, C./ Müller, G./ Gündisch, G. I–VII. [Hermannstadt/Sibiu]–Köln 1892–1991. (UB)

Literature

B. Szabó, J., „Vázlat egy ellenségkép történetéről I. A tatárok emlékezete Erdélyben, 1241–1621", AETAS (10), 1995, 1–2: pp. 5–23.

Bagi, D., Az Anjouk Krakkóban. Nagy Lajos lengyelországi uralmának belpolitikai kérdései, Pécs 2014.

Baronas, D., The Lithuanians and the Tatars: confrontation from a safe distance and vested interests in the common ground, in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge Handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe: Political, Economic and Cultural Relations, Abingdon 2021, pp. 311–320.

Csukovits, E., Az Anjouk Magyarországon. I. rész. I. Károly uralkodása (1301–1342), (Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések.) Budapest 2012.

Engel, P., „Az ország újraegyesítése. I. Károly küzdelmei az oligarchák ellen (1310-1323)", in: Századok (122) 1988, pp. 88–144.

Engel, P., „Adatok az Anjou-kori magyar hadseregről", in: Neumann, T. (ed.), Tanulmányok a középkorról. (Analecta Mediaevalia I.) [Budapest/Piliscsaba] 2001, pp. 73–82.

Gulevych, V., "Expansion of the Grand Duchy of Lithuania in the middle and the second half of the fourteenth century and its relations with the Horde", in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge Handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe, pp. 340–367.

Györffy, Gy., „Adatok a románok XIII. századi történetéhez és a román állam kezdeteihez", in: Történelmi Szemle (7) 1964, 1: pp. 1–25. 3-4: pp. 537–569.

Halperin, C. J., "Interrelations of Rus' with the Jochid Ulus", in: Khakimov, R./ Favereau, M. (eds.), The Golden Horde in World History: A Multi-Authored Monograph. Kazan 2017, pp. 193–203.

Hautala, R., "The Confrontation Between the Ulus of Jochi and the Catholic Europe from the Mid-13th to the Mid-14th Centuries", in: Khakimov, R./ Favereau, M. (eds.), The Golden Horde in World History, pp. 364–375.

Hautala, R., "The Polish-Mongol conflict over succession of the Halych and Volhynian Principality in the middle of the fourteenth century", in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe, pp. 175–187.

Housley, N., "King Louis the Great of Hungary and the Crusades, 1342-1382", Slavonic and East European Review (62) 1984, pp. 192–208.

Housley, N., The Avignon papacy and the crusades 1305–1378, Oxford 2002.

Housley, N., The later crusades, 1274–1580: from Lyons to Alcazar, New York–Oxford 1992.

Jackson, P., The Mongols and the West, 1221–1410, Abingdon 2005.

Geanakoplos, D. J., Emperor Michael Palaeologus and the West, 1258-1282: A Study in Byzantine-Latin Relations, Cambridge 1959.

Kiss, A., "Időjárás, környezeti problémák és az 1340-es évek elejének tatár hadjáratai", in: Hadtörténelmi Közlemények (125) 2012, 2: pp. 483–509.

Knoll, P. W., The rise of the Polish monarchy. Piast Poland in East Central Europe, 1320–1370, Chicago 1972.

Kovács, Sz., "Özbeg „tatár kán egy követsége" Nyugaton?", in: Acta Universitatis Szegediensis: Acta Historica (145) 2020, pp. 35–42. (Kovács 2020a.)

Kovács, Sz., „Különösen angolokat, magyarokat és németeket kérünk...": Pápák, ferencesek és az Arany Horda, Budapest 2020. (Kovács 2020b.)

Károly Róbert emlékezete. Sel., ed. notes: Kristó, Gy./ Makk, F./ Marosi, E. Budapest 1988. (KRE)

Kristó, Gy., Az Anjou-kor háborúi, Budapest 1988.

Kristó, Gy., „I. Károly király harcai a tartományurak ellen (1310–1323)", in: Századok (137) 2003, pp. 297–347.

Maléth, Á., A Magyar Királyság és a Szentszék kapcsolata I. Károly korában (1301–1342), Pécs 2020.

Marosi, E., "The Illuminations of the Illuminated Chronicle", in: Bak, J. M./ Veszprémy, L. (eds.), Studies on the Illuminated Chronicle, Budapest 2018, pp. 25–110.

Nikolov, A., "Byzantium and the Mongol world: contacts and interaction (from Batu to Tamerlane)", in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge Handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe, pp. 191–211.

Pataki, J., Anjou királyaink és a két román vajdaság, Kolozsvár 1944.

Pekár, K., "A szepesi egyház történetére vonatkozó kivonatos krónika", in: Történelmi Tár. Új folyam (5) 1904, pp. 49–73.

Piti, F., „...de adventu regis Hungarie" (Károly Róbert tervezett dalmáciai hadjáratáról az 1340. évi oklevelek tükrében)", in: Acta Universitatis Szegediensis: Acta Historica (115) 2001, pp. 41–53.

Piti, F., "Királyi hadoszlások Károly Róbert uralkodása idején", in: Hadtörténelmi Közlemények (129) 2016, 2: pp. 381–392.

Pósán, L., „Die Feldzüge des ungarischen Königs Ludwig I. von Anjou nach Litauen", in: Arnold, U./ Czaja, R./ Sarnowsky, J. (Hg.), Zwischen Mittelmeer und Baltikum. Festschrift für Hubert Houben zum 70. Geburtstag, Marburg 2023. pp. 383–404.

Pósán, L., Hungary and the Teutonic Order in the Middle Ages, Budapest 2021.

Pósán, L., Magyarország és a Német Lovagrend a középkorban, Debrecen 2019.

Rowell, S. C., Lithuania Ascending: A Pagan Empire within East-Central Europe, 1295–1345, Cambridge 1994. (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, 4th ser., 25)

Sághy, M., „Crusade and nationalism: Pierre Dubois, the Holy Land, and French hegemony", in: Hunyadi Zs./ J. Laszlovszky, J. (eds.), The Crusades and the Military Orders: Expanding the Frontiers of Medieval Latin Christianity, Budapest 2001. pp. 43–50.

Schein, S., Fideles Crucis. The papacy, the West and the Recovery of the Holy Land 1274–1314, Oxford 1991.

Skorka, R., „Nagy Lajos első litván hadjárata", in: Pósán, L./ Veszprémy, L. (eds.), Elfeledett háborúk: Középkori csaták és várostromok, 6–16. század, Budapest 2016, pp. 247–262.

Spinei, V., "The Domination of the Golden Horde in the Romanian Regions", in: Khakimov, R./ Favereau, M. (eds.), The Golden Horde in World History, pp. 394–426.

Szőcs, T., „Mongol-magyar konfliktusok 1242 és 1292 között. Az 1285. évi „második tatárjárás". in: B. Szabó, J./ Uhrin, D. (eds.), Mongol invázió Európa ellen (1236-1242), Budapest 2022. pp. 403–430.

Uzelac, A., "Tatars and Serbs at the End of the Thirteenth Century", in: Revista de Istorie Militară (5–6) 2011, pp. 9–20.

Uzelac, A., "A century of the Tatars' 'hegemony': the Golden Horde and Bulgarian lands (1241-1341)", in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge Handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe, pp. 212–232.

Uzelac, A., "The Golden Horde and the Balkans (13–14th Centuries)", in: Khakimov, R./ Favereau, M. (eds.), The Golden Horde in World History, pp. 376–395.

Vásáry, I., Cumans and Tatars. Oriental military in the Pre-Ottoman Balkans, 1195–1365, Cambridge 2005.

Vásáry, I., "Mongol-Hungarian encounters in the fourteenth century", in: Maiorov, A. V./ Hautala, R. (eds.), The Routledge Handbook of the Mongols and Central-Eastern Europe, pp. 161–174.

Vásáry, I., „Nagy Lajos tatár hadjáratai", in: Studia Caroliensia (7) 2006, 3-4: pp. 17–30.

Veszprémy, L., „A „posadai" csata. Károly Róbert 1330-as havasalföldi hadjárata", in: Pósán, L./ Veszprémy, L. (eds.), Elfeledett háborúk, pp. 232–246.

Veszprémy, L., „Nagy Lajos keresztes hadjáratai a Balkánon, 1365–1366", in: Pósán, L./ Veszprémy, L./ Isaszegi, J. (eds.), Vallásháborúk, felekezeti konfliktusok Európában és a közeli térségekben az ókortól napjainkig. Budapest 2020, pp. 169–184.

Veszprémy, L./ Somogyi, G., „Károly Róbert magyar király 1330. évi havasalföldi hadjárata és az ún. posadai csata historiográfiája", in: Hadtörténelmi Közlemények 127 (2014) 1: pp. 23–40.

Zsoldos, A., „Erdélyi háborúk a 14. század elején", in: Pósán, L./ Veszprémy, L. (eds.), Elfeledett háborúk, pp. 198–231.

Zsoldos, A., A Druget-tartomány története 1315–1342, (Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések.) Budapest 2017.

MICHALINA DUDA – SŁAWOMIR JÓŹWIAK

Die Bestimmung der Außengrenzen des Deutschordensstaates in Preußen im Spätmittelalter

Die Untersuchungen, die sich auf die Bestimmung des Grenzverlaufs und die Kennzeichnung der Grenzpunkte zwischen den Staaten und Gebieten im mittelalterlichen Mitteleuropa beziehen, werden zumindest seit einigen Duzend Jahren durchgeführt. Die erste eingehende, ausführliche (monografische) Beschreibung davon stammt von Hans-Jürgen Karp.[1] Selbstverständlich darf man je nach dem Erhaltungszustand der Quellenbasis auf unterschiedliche Aspekte dieser Problematik hinweisen, darunter hinsichtlich der Grenzzeichen, deren sich die Zeitgenossen bei der Bestimmung von Lineargrenzen bedienten. Die tschechische Forscherin Markéta Marková, die diese Frage aufgrund von den Quellen aus dem 12.–14. Jahrhundert zu beschreiben suchte, teilte die Grenzzeichen in zwei Kategorien: in die natürlichen (Flussverlauf, Seen, Quellen, Berge/Höhen, Gesteine, Felsen, Hügel, Bäume, Gebüsch, Wege, Straßen, Übergänge, Wälle) und in die übrigen (künstlichen).[2] Anscheinend kann sich die von ihr vorgeschlagene Teilung nicht bewahrheiten. Soll denn eine vom Menschen in den Baum geschlagene Kerbe zu den natürlichen oder den künstlichen Grenzzeichen gezählt werden? Wie ist es im Falle der Wege, Übergänge, Wälle oder Gräben zu betrachten? Es scheint also, um präziser zu sagen, dass man den künstlichen Grenzzeichen jene anrechnen sollte, bei denen der bewusste Eingriff des Menschen in ihre Entstehung in Frage kommt.

Der Deutschordensstaat in Preußen war eines der wenigen Gebiete im spätmittelalterlichen Lateineuropa, dessen Herrscher nicht nur für die lineare Bestimmung und Kennzeichnung der Außengrenzen zu allen Nachbarstaaten,[3] sondern auch da-

[1] Karp 1972; Marková 2020, S. 19–45.
[2] Marková 2010, S. 196–199.
[3] Ausführlich dazu vgl. Karp 1972, S. 154, 158–162.

für sorgten, sie schriftlich in einem getrennten ausführlichen Verzeichnis mit den Angaben aus der Zeitspanne seit den 1360er Jahren bis zum zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu beurkunden.[4] Diese Quellen ermöglichen die Untersuchungen zu den zeitgenössischen Grenzen aus vielerlei Perspektiven durchzuführen, doch wollen die Autoren dieses Beitrags lediglich auf ihre zeitgenössische Bestimmung mithilfe von künstlichen Grenzzeichen eingehen.

In dieser Hinsicht stößt man auf zahlreiche interessierende Angaben in den seit den 1360er Jahren getrennt belegten Beschreibungen der Delimitationen zwischen dem Deutschordensstaat (seine Nordwestgrenze) und dem Herzogtum Pommern-Stolp. Ein ungeklärter, vielbedeutender Abschnitt dieser Grenze zwischen dem Kreis Bütow und dem besagten Herzogtum wurde in einigen Beschreibungen (und zwar seit 1313) als *ad gladios*[5] (*zcu den Swerten / Swertin*) bestimmt. Dieser Ort befand sich zwischen dem Tessentin See (Cieszęcino) und dem Ballfließ (Biała).[6] Es ist schwer zu sagen, worauf diese Bestimmung genau rekurrierte. Es ging wohl doch nicht um einen gewissen Baum mit den darin gekerbten Schwertern, denn die Ordensautoren der Grenzbeschreibungen informierten gewöhnlich direkt über die gekennzeichneten Bäume, indem sie sogar klar auf ihre bestimmten Gattungen an einem gewissen Ort eingingen. Vermeintlich hätte es sich dabei um einen Findling handeln können, in den die Schwerter gehauen wurden, oder um einen anderen, näher unbestimmten, doch sehr charakteristischen Ort in der Topografie des Gebiets. Abgesehen von den natürlichen Trennlinien (Seen, Flüsse, Ströme, Gräben, Waldungen, Dörfer) wurde eine ganze Reihe von künstlichen Grenzzeichen des Deutschordensstaates und des Herzogtums Pommern-Stolp in anderen Beschreibungen aus der Zeitspanne seit

[4] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (GStAPK), XX. Hauptabteilung: Ordensfolianten (OF), Nr. 270a (Grenzbuch B), Bl. 1–103. Es erstaunt, dass H.-J. Karp in seinen Untersuchungen diese wesentliche Quelle nicht berücksichtigte.

[5] Zum ersten Mal erschien diese Bezeichnung in einer Urkunde des brandenburgischen Markgrafen Waldemars vom 9 X 1313: *item de Cezentzin directe ad locum, qui dicitur ad gladios, procedendo, ubi gades finem inter nostras et dictorum fratrum terras debitum sorciuntur* – Perlbach (Hg.) 1882, Nr. 702.

[6] In den auf Deutsch angefertigten Abschriften über den Verlauf des Grenzabschnitts aus der Zeitspanne zwischen Juni 1362 und Juli 1378, zwischen 1382 und 1405, zwischen September und Dezember 1405, vor August 1417 sowie zwischen August und November 1417 – vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 172, 180–181, 186, 188, 195, 198–199.

den 1360er Jahren erwähnt. In diesem zwischen Juni 1362 und Juli 1378 angefertigten Verzeichnis (Delimitationen zwischen den Komtureien Schlochau und Tuchel und dem Herzogtum Pommern-Stolp sowie dem Königreich Polen) ist die Rede u.a. davon, dass die Grenzlinie vom Ort *zu den Schwertern* aus zu einer Eiche am Ballfließ, die mit einem *neuen Kreuz* gekennzeichnet wurde, und weiter *einen geraden Weg* bis zu einem unbestimmten *Grenzbaum* (*malboim*) führte, der am Dolgen See (Dołgie) wuchs (nordöstlich von Neustettin (Szczecinek).[7] In der zwischen dem 18 und 20 XI 1379 angefertigten, sehr detaillierten Abschrift des Grenzverlaufs zwischen den Dörfern Wutzkow (Oskowo), Mickrow (Mikorowo), Runow (Runowo), Langeböse (Pogorzelice), Schimmerwitz (Siemirowice), Zewitz (Cewice) und Groß Wunneschin (Unieszyno) tauchte eine ganze Reihe von künstlichen Grenzzeichen auf, wie etwa die geschalmten Bäume (Eichen, Fichten, Buchen, Erlen, Weißbuchen; auch präziser angeführt: zwei Buchen, zwei Eichen an beiden Wegseiten, Fichte auf einem Hügel), Wege, Pfade, Hügel oder auch Steine auf den Hügeln (es stellt sich die Frage, ob diese irgendwie gekennzeichnet wurden).[8] Aus der zwischen 1382 und 1405 angefertigten Grenzbeschreibung zwischen der Komturei Schlochau und dem Herzogtum Pommern-Stolp ergab sich dagegen, dass ein gewisser Baum, *Malboum* genant, einer unbestimmten Gattung am Dolgen See stand.[9] In einer anderen Grenzbeschreibung zwischen der Komturei Schlochau und dem Herzogtum Pommern-Stolp, angefertigt zwischen September und Dezember 1405, handelte es sich u.a. darum, dass der Grenzgraben am Westufer des Dolgen Sees bis zum Grenzbaum (*molbowm*) auch einer unbestimmten Gattung (wohl Eiche) führte, in den Schwert und Schild (Wappenschild?) sowie andere Symbole gekerbt wurden.[10] Interessante künstliche Grenzzeichen erscheinen auch in der zwischen September und Dezember 1405 angefertigten Grenzbeschreibung zwischen dem Bütower Pflegeamt und dem Herzogtum Pommern-Stolp. Neben der Eiche am Stein (*eichen, die do steet bey dem eysersteyne*), der geschalmten Fichte am Großen Schottofske-See (Skotawsko Duże) oder der Eiche am Lischnitz Fluss (Leśnica) wurde ebenfalls ein Hügelgrab (*Mogelike*) genannt, das sich in der Nähe des Flussübergangs am Fluss Trsebenicze

[7] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 180–181.
[8] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 183–186.
[9] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 186.
[10] *Von dem houptgraben obir den Dolian bis an den molbowm, do swert und schilt angehauwen sint, und ouch mit andern czeichen geczeichent ist* – vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 188.

(Trzebieżnica) befand.[11] Nicht minder interessante künstliche Grenzzeichen erwähnte man in den zwischen September und Dezember 1405 sowie zwischen November 1412 und Mai 1413 angefertigten Grenzbeschreibungen zwischen der Ordensvogtei Lauenburg und dem Herzogtum Pommern-Stolp. Außer den geschalmten Bäumen (Eichen und Fichten) nannte man dort solche Delimitationspunkte wie eine buschige Eiche (*Campesta Damp*) am Dorf Jassen (Jasień, nordöstlich von Bütow), ein altes Gehöft (*hoffestadt*), einen Galgenberg (*Viszelczegor*), ein Hügel genannt *Gelumpka* (*Jelonki*) sowie verschiedene Findlinge (*spieczer steine*; *grosser huffen steine*; *grosser stein*).[12] In zwei Grenzbeschreibungen zwischen der Komturei Schlochau und dem Herzogtum Pommern-Stolp aus der Zeitspanne vor August 1417 erschienen dagegen die folgenden künstlichen Grenzzeichen: geschalmte Fichten, einige Orte, wo sich die Wege kreuzten, einige Brücken (darunter eine Birkenbrücke), ein breiter Stein (*breyter steyne*) oder auch ein Burgwall (*burgwall*) auf der Insel auf dem Deeper/Deprske See (Głębokie).[13]

Der Grenzverlauf zwischen Polen und dem Deutschen Orden auf dem südwestlichen Abschnitt (zwischen der vom Orden 1402 erworbenen Neumark und Großpolen) erweckte bereits von Anfang an gegenseitige Streitigkeiten. Indessen stammt die erste erhaltene Beschreibung dieser Delimitation vermutlich eben aus dieser Zeit. Neben den natürlichen Grenzzeichen, gekennzeichnet vor allem im Hinblick auf das hydrografische Netz (Seen, Flüsse), fehlten da auch keine künstlichen Grenzzeichen, die den Verlauf der Grenzlinie im Feld oder auf der Kreuzung der Handelswege bestimmten. Dazu rechnete man einzelne Bäume (Eichen, Fichten) mit eingeschlagenen Eisennägeln / Nieten und zusätzlich gekerbten (unbestimmten) Zeichen. Oft wurden daneben zusätzlich Erdhügel errichtet.[14]

An die Frage des richtigen Grenzverlaufs zwischen der Neumark und Großpolen knüpfte man u.a. auf der Zusammenkunft der Gesandten beider Parteien im September 1411 in Morin (Murzynno) in Kujawien an. Kurz gesagt, beharrten die Polen wegen der dortigen Delimitation auf den natürlichen physiografischen Objekten (Seen, Flüsse), während sich die Vertreter der Ordenspartei, die auf eine an-

[11] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 189–190.
[12] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 191–194.
[13] Vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 195–198.
[14] GStAPK, XX. Hauptabteilung: Ordensbriefarchiv (OBA), Nr. 691; vgl. Karp 1972, S. 56–57.

dere Grenzlinie an verschiedenen Orten hinwiesen, oft auf künstliche Grenzzeichen wie etwa Bäume mit den darin gekerbten Zeichen (*arbores consignate*) beriefen.[15]

Interessante Angaben zu einem der Grenzabschnitte zwischen der Neumark und Großpolen erschienen in einer Aussage, die von einem unbekannten Bürger aus Scharfenort (Ostroróg) Nikolaus Hekharth am 29 X 1422 in Sierakow gemacht wurde. Einst (an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert) habe er Ausbildung in Landsberg (Gorzów), einer Ordensstadt in der Neumark, genossen und von einem der dortigen (auch unbekannten) Bürger Johannes Coth erfahren, dass die Grenze zwischen dem Königreich Polen und der Neumark zuvor südlich von Landsberg mitten in der Warthe verlief. Diese Tatsache soll der Eisenpfahl (*palum ferreum*) im Boden des Flussstroms belegt haben. Der Zeuge sagte aus, dass er über diesen (wohl unsichtbaren) Pfahl geschwommen sei und ihn mit seinen Füßen angetastet habe, als er damals mit seinen Bekannten in der Warthe gebadet habe. Sollte es notwendig sein, wäre er auch sofort (also 1422) imstande gewesen, auf seine Lage hinzuweisen.[16] Aus der Wende September/Oktober 1424 überdauerte ein Ordensbericht über die Arbeiten einer Mischkommission, die den Grenzverlauf zwischen dem Deutschordensstaat (der Neumark) und dem Königreich Polen (Großpolen) genau untersuchen sollte. Darin fehlen weder die natürlichen Delimitationen (Flüsse, Seen, Teiche, Dämme, Dörfer) noch die Angaben zu den künstlichen Grenzzeichen. Zu den interessantesten gehörten zweifelsohne die Grenzeichen (manchmal nur Eichenstämme) und Fichten, die meist auf den Höhen gelegen waren. Man kennzeichnete sie mithilfe von gekerbten Kreuzen oder schlug darin gewisse (wohl große) Eisennägel hinein. Aus dem Inhalt des Berichts geht hervor, dass es sich dabei um eine relativ verbreitete Vorgehensweise handelt, wie die Grenze zwischen diesen Staaten auf diesem Abschnitt gekennzeichnet wurde. Bisweilen errichtete man an solchen charakteristischen gekerbten/mit eingeschlagenen Nägeln versehenen Bäumen zusätzliche Hügel aus Sand.[17]

Die Grenze zwischen Pommern (der Deutsche Orden) sowie Kujawien und Kraina (Krajna, Polen) wurde genau in der vom König Kasimir dem Großen am 14 VI 1349 in Trzęsacz an der Weichsel ausgestellten Urkunde beschrieben. Angefangen mit diesem Fluss (südlich von Schwetz) wurde die Delimitation nur aufgrund von na-

[15] GStAPK, OBA, Nr. 1618, Bl. 7–8; Szweda 2007, S. 20–21.
[16] Gąsiorowski/ Jasiński (Hg.) 1989, Nr. 949, S. 237–238; Duda 2020.
[17] Prochaska (Hg.) 1882, Nr. 1165, S. 671, 673; Szweda 2007, S. 24–25; Duda 2020.

türlichen topografischen Punkten (25 Dörfer an beiden Seiten der Grenzlinie, einige Flussabschnitte, darunter der Brahe (Brda) und Kammenitz (Kamionka), und ein See) nordwestlich geführt. In der genannten Beschreibung wurden keine künstlichen Grenzzeichen genannt.[18] Höchstwahrscheinlich aus den 1380er Jahren stammt die Beschreibung des östlichen Grenzabschnittes, belegt im Ordensregistrant (dem sog. Grenzbuch).[19] Diesmal schilderte man die Delimitation in umgekehrter Richtung (vom Nordwesten, d.i. Flüsse Kammenitz und Brahe). Durch die Aufzählung von nur 20 Orten an beiden Seiten der Grenzlinie kennzeichnete man sie bis zur Weichsel südlich von Schwetz. Anders als im Inhalt der Urkunde von 1349 führte man die Entfernungen zwischen diesen Dörfern in Meilen an. Doch auch hier erschien kein künstliches Grenzzeichen. Erst am Ende dieser Beschreibung erklärte der anonyme Autor detailliert, dass die Grenze zwischen dem Deutschordensstaat und dem Königreich Polen angefangen mit dem Ort Trzęsacz (südlich von Schwetz) auf dem Abschnitt von 6 Meilen (über 40 km) auf der Weichsel flussaufwärts bis zum dem Orden angehörigen Gebiet der Nessauer Komturei in Kujawien verlaufen sei.[20] Aus dem Inhalt der Urkunde Kasimirs des Großen vom 14 VI 1349 ergibt sich, dass der nördliche Grenzabschnitt zwischen dem Deutschordensstaat und der polnischen Kraina auf dem Dobrinka Fluss (Dobrzynka) soll gelegen gewesen sein, doch in der Beschreibung wurden keine künstlichen Grenzzeichen genannt.[21] Aus der Anklage des polnischen Staatsanwalts aus dem Prozess von 1413, die dem Subarbiter Benedikt Makrai vorgelegt wurde, geht dagegen hervor, dass die Grenze zwischen dem Ordensstaat Friedland und dem polnischen Dorf Debrzno auf diesem Abschnitt auf dem Dobrinka Fluss verlief, in dessen Strom Pfahle eingeschlagen wurden (ohne dass ihre Anzahl genannt wurde).[22] Als Methode der Kennzeichnung

[18] Koeppen (Hg.) 1960, Nr. 423; Die künstlichen Grenzzeichen nannte auch nicht die Delimitationsurkunde vom 23 VI desselben Jahres, ausgestellt vom Hochmeister Heinrich Dusemer – vgl. Koeppen (Hg.) 1960, Nr. 425. Eine genaue Analyse der Abgrenzung von 1349 zwischen Pommern und Kujawien sowie Kraina vgl. Karp 1972, S. 25–26; Duda 2020.

[19] Zur vermuteten Datierung dieser Beschreibung vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 171.

[20] GStAPK, OF, Nr. 270a, Bl. 14v. Hinsichtlich der südlichsten Grenze zwischen dem Deutschordensstaat und dem Königreich Polen siehe unten.

[21] Koeppen (Hg.) 1960, Nr. 423, S. 383.

[22] *et in flumine Dobrznicza est molendinum et piscina per artificium facta et pali sunt infixi in parte nostra predicti fluminis inter Fredland terre Pomeranie et Debrzno.*

bediente man sich dort auch der wohl künstlich aufgeschütteten Hügel (*qui limes est per signa patencia que wlgariter copcze dicuntur est designatus*).[23]

Noch vor der Ratifizierung des Friedens vom Melnosee, der die folgende Etappe des Krieges zwischen Polen-Litauen und dem Orden endete, wurden die dortigen Delimitationen von einer Sondermischkommission (vor 19 IX 1422) überprüft. Während der Arbeiten gelang es der Ordenspartei (unklar auf welche Weise) zu beweisen, dass sechs Hufen Land zwischen Schlochau und einem *gewissen Wald* auf der pommerischen Seite liegen. Um diese Änderungen zu kennzeichnen, wurden die alten Grenzhügel aufgegraben und neue an richtigen Plätzen aufgeschüttet.[24]

Die kujawischen Besitztümer (gelegen am südlichen Weichselufer), angrenzend an das Kulmer Land, gewannen die Kreuzritter vom Herzog Konrad von Masowien schon 1235. In der am 19 X dieses Jahres ausgestellten Urkunde bestätigte dieser Herrscher dem Orden das Gebiet um Nessau in Kujawien, obwohl die Beschreibung seiner Grenzen noch allgemein ist.[25] Viel detaillierter wurden sie im Ordensregistrant (Grenzbuch) erklärt, anscheinend erst in den 1380er Jahren.[26] Da sie in der Wildnis ohne Zugang zu lokalen Wasserbecken verliefen, gab es dort eine Menge von künstlichen Grenzzeichen. Die Grenze begann daher am kujawischen Weichselufer gegenüber dem Dorf Złotoria (in die Weichsel mündete auch dort die Drewenz, die das Kulmer Land vom polnischen Dobriner Land abgrenzte). Als Ausgangspunkt erkannte man eine geschelmte Linde an einem gewissen Graben.[27] Die Grenze verlief weiter über die Wildnis in die westliche Richtung und auf einem gewissen Abschnitt (einige Kilometer lang) bestimmte sie eine unklare Anzahl von geschelmten Fichten. An einem gewissen Punkt gelangte sie bis zum Weg nach Sluszewo (Służewo, ein

[23] Zakrzewski (Hg.) 1892, S. 311–312; Szweda 2005, S. 228; Duda 2020.

[24] GStAPK, OBA, nr 3949, 3952; Szweda 2007, S. 21–22.

[25] *territorium illud, quo dicitur Nessowe cum attinentiis suis et dimidium miliare in latitudine versus Cuiaviam de pineto, computatione facta a palude, quo est ante pinetum, et in longitudine ad duo miliaria, computatione facta a villa ducisse, quo dicitur Breze, inferius ad miliaria duo* – Philippi/ Woelky (Hg.) 1882, Nr. 119.

[26] Zur unklaren Datierung dieser Grenzbeschreibung zwischen Kujawien und dem Deutschordensstaat vgl. Długokęcki/ Simiński 2018, S. 171.

[27] Vielleicht war er mit demjenigen identisch, der die Gebiete von Gosorzyn (ein heute nicht mehr vorhandenes Dorf auf der Ordensseite) und Czerniewice (auf der polnischen Seite; heute Südsiedlung Thorns) voneinander abgrenzte. Er wurde in der Urkunde vom 30 I 1388 genannt (*fossatum situm on greniciis regni Poloniae, et terrarum domini magistri prenotatis inter villas Kostrin et Czirneviczen ex opposito castri Zlotoria*) – GStAPK, Pergament-Urkunden, Schiebl. 75, Nr. 26; Voigt (Hg.) 1853, Nr. 47.

Dorf in Kujawien auf der polnischen Seite), wo sich ein vom Autor nicht genanntes Grenzzeichen (Hügel?) befand. Weiter ging sie über die Wildnis und berührte den Weg nach Grabie (ein Dorf in Kujawien auf der polnischen Seite). Dort stieß man auf drei Steine (Felsen). In der Beschreibung führte man nicht an, ob sie irgendwelche Zeichen trugen. Weiter verlief die Grenze in die westliche Richtung und wurde von anderen geschelmten Fichten gekennzeichnet. Eben auf diesem Abschnitt soll sie die Ostgrenze des Patrimoniums von Schulitz (Solec, einer Stadt auf der polnischen Seite) berührt haben, bog weiter nach Norden ab und erreichte die Weichsel. Am Flussufer kennzeichnete sie ein Hügel (unklar ob künstlich aufgeschüttet oder natürlich).[28]

Der Grenzverlauf zwischen dem Kulmer Land, das zum Orden gehörte, und dem polnischen Dobriner Land bestimmte der untere Lauf der Drewenz. Die Ausnahme war hier das Michelauer Land (südlich von Strasburg). Eine genaue Delimitationsbeschreibung auf diesem Abschnitt zwischen dem Königreich Polen (das Dobriner Land) und dem Deutschordensstaat (das Michelauer Land) stammt aus der Wende 1412/1413 und überdauerte im Ordenskopialbuch (Grenzbuch B). Die gesamte Grenzlinie verlief ausschließlich nach der natürlichen Topografie des Gebietes (Flüsse, Dörfer und Mühlen). Keinesfalls nannte man da künstliche

[28] *Dy grenczen czwissen Polan und dem Colmischen lande an czuheben czur Slotterye bis czur Swecze: dy erste grenicze ist obinwendig der Slothorie etc. eyme virtel wegis uff gensit der Wysel und ist eyne linde bynnen eyme grabin geczechint; von der linden durch di heyde czu geen von eyner vichten czu andir geschelmit bis an den Slosowschen weg an eyne beschutte grenicze; von der grenicze bes czu dem Grabowschen wege; do legin dri steine czu eyn grenicze; von den steinen durch di heide von eyner vichten czu der andir geschelmit bes czu der grenicze di der ordin hat mit der stat Solcz: das ist ein hobel uff der Wisel gelegin; von dem hobil bes an di Sweczsche grenicze so ist strom von der Wisel di grenicze czwischen dem konigrich unde dem ordin* – GStAPK, OF, Nr. 270a, Bl. 12v. Zur Festlegung der Grenze zwischen Kujawien und dem Deutschordensstaat vgl. Jóźwiak 2007, S. 137–145; Die Glaubwürdigkeit der Endbeschreibung dieser Grenze erweckt Zweifel. Der Autor behauptete zwar, dass sie vom Osten die Weichsel am Patrimonium von Schulitz (Solec) berührte. Dagegen überdauerte eine Handfeste des Dorfes Weichselthal (Przylubie, Ritterbesitztum) vom 11 II 1359. Es lag demzufolge auf der polnischen Seite östlich von Schulitz (Solec) und in der Beschreibung seiner Grenze findet man keine Angaben über die Angrenzung an das Ordensgebiet der Komturei Nessau – vgl. Guldon/ Kabaciński/ Kallas/ Wojciak (Hg.) 1974, Nr. 1, S. 21–23; Daraus würde sich ergeben, dass in der Beschreibung des westlichen Grenzabschnittes zwischen dem Ordensgebiet der Komturei Nessau und dem polnischen Kujawien, angefertigt in den 1380er Jahren, ihr Ordensautor aus unbekannten Gründen sie allzu weit nach Westen zog.

Grenzzeichen. Im selben Kopialbuch findet man die Grenzbeschreibung des ganzen Michelauer Landes vom 1 XII 1416 auch nur aufgrund von der natürlichen Topografie des Gebietes (ausgenommen der Gebiete, die zur Herrschaft des Bistums von Plotzk und des Kapitels von Kulm gehörten).[29]

Auf eine Reihe von interessanten Angaben über die künstlichen Grenzzeichen stößt man in dem wohl am 15 II 1413 auf Anordnung des Komturs von Osterode Heinrich Holts angefertigten und an den Hochmeister gesandten Bericht über die Rundfahrt eines Ordensbeamten der Südgrenze entlang (zwischen der ihm untergestellten Komturei und dem nachbarschaftlichen polnischen Masowien).[30] Es ist umso interessanter, als der Komtur einerseits die ferne Retrospektion einer früheren Rundfahrt und der Grenzbestimmung (von 1374) anführte, und zwar unter Teilnahme vom Herzog von Masowien Janusz I. und dem damaligen Komtur von Osterode Burkhart von Mansfeld, andererseits die Zerstörungen in dieser Infrastruktur beschrieb, die durch die Bewohner von Masowien während des letzten Krieges (1409–1411) bewusst verursacht wurden. An einem gewissen Punkt der Beschreibung nannte Heinrich Holt eine Eiche auf dem bedeutenden Abschnitt der Delimitation am Orycz Flüsschen (Orzyc). 1374 ließen der an der Rundfahrt teilnehmende Herzog von Masowien Janusz I. und der Komtur von Osterode Burkhart von Mansfeld darin Kreuze kerben. Doch während des letzten Krieges fällten die Bewohner von Masowien diese Eiche und warfen den drei Ellen (also ca. 2 Meter) langen Stamm mit den darin gekerbten Grenzzeichen (Kreuzen) ins Wasser, wonach er unterging. 1413 suchte der Komtur Heinrich Holt mit seinen Leuten erfolglos nach diesem Stamm. Doch obwohl die Grenzeiche an diesem Ort gefällt wurde, blieben die übrigen Zeichen auf den nahe gelegenen Bäumen, die den Verlauf der dortigen Delimitation bestätigten, und zwar in Form von Kreuzen und Hörnern (*horner*).[31] Ferner berichtete einer der Untertanen des Komturs Holts, ein Zeuge der

[29] Zum Grenzverlauf (zusammen mit der Edition der entsprechenden Quellen) siehe in: Długokęcki 2003, S. 157–160, 164–165.

[30] Den Verlauf der Südostgrenze zwischen dem Deutschordensstaat und Masowien im 14. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts analysierte ausführlich H.-J. Karp. Leider kannte der Forscher nur wenige bedeutende Quellen dazu, weswegen seine Schlussfolgerungen unvollständig sind – vgl. Karp 1972, S. 33–43.

[31] Długokęcki/ Kowalczyk 2003, S. 44. Mehr dazu vgl. Kowalczyk-Heyman 2013, S. 317.

Rundfahrt von 1374, diesem Ordensbeamten, dass der Herzog Janusz während dieser Zusammenkunft mit dem Komtur Mansfeld persönlich festlegte, dass die besagte Eiche ein wichtiger Ort auf diesem Abschnitt sei, der die Grenze zwischen Masowien und dem Deutschordensstaat belegen werde. Zusammen mit dem Herzog war auch u.a. sein Fähnrich und Starost Tomasz Michałowicz anwesend.[32] Dem Bericht zufolge soll ihm der Komtur sein Handbeil eingereicht haben und der Pole soll damit in Anwesenheit der Versammelten Kreuze in diese Eiche gekerbt haben.[33]

Unter den künstlichen Grenzzeichen, die den Grenzverlauf zwischen Masowien und den Ordenskomtureien in Soldau und Neidenburg bestimmten (die Beschreibungen aus der Zeitspanne zwischen November 1412 und Februar 1413) zählte man die geschelmten Bäume (Eichen, Fichten, Buchen, Eschen, Linden) doch ohne Angaben, was darin genau gekerbt wurde; ferner die Pfahle (an der Neide (Nida), auch auf der Wiese, auf dem Hügel), Wege und Grenzwälle auf.[34] Unter den künstlichen Grenzzeichen, die die Grenzlinie zwischen Masowien und den Ordenskämmereien in Soldau und Neidenburg bestimmten (die Beschreibungen aus der Zeitspanne zwischen Februar 1413 und März 1414) nannte man dagegen die geschelmten Bäume (Eichen, Fichten, Buchen, Eschen, Linden, Erlen), Flussübergänge, Wege, Grenzwälle sowie Pfahle auf den Wiesen. An der Flussmündung der Wysoka in die Neide, im Strom der letztgenannten, steckte ein in seinen Boden eingeschla-

[32] Die bisherigen Forscher, die sich mit den Beamteneliten in der Umgebung des masowischen Herzogs Janusz' I. auseinandersetzten, kannten diese Gestalt nicht – vgl. Wilska 2012.

[33] Długokęcki/ Kowalczyk 2003, S. 44. Im Allgemeinen hielt man die geschelmten Eichen bzw. ihre Stämme/Stümpfe für bedeutende Grenzpunkte auch im Falle der inneren Delimitationen. In diesem Zusammenhang stößt man auf interessante Angaben in der am 15 I 1390 angefertigten Urkunde, die die zwischen dem Patrimonium von Mehlsack (einer dem ermländischen Domkapitel angehörenden Stadt) und dem Dorf Schönborn (Dębowiec Zdrój, in der Komturei Balga, 9 km nordöstlich von Mehlsack) vorgenommene Abgrenzung bestätigte. Nicht nur, dass ein Eichenstumpf, vorher als „Eiche mit einem Kreuz", zum wichtigsten Bezugspunkt der damals gemachten Delimitation wurde, so schworen die versammelten Bürger von Mehlsack auch noch, die gemachte Abgrenzung auf dem auf den Stumpf (beständig?) gesetzten Kreuz zu beachten, und es ging hier wohl nicht um ein gekerbtes Zeichen ([…] *in loco granicarum silue ciuium et ciuitatis Melzag et prope villam Schoneborn penes quendam stipitem siue truncum veterem, vbi, sicut dicebatur, stabat quondam arbor quercina, que appellabatur quercus cruciatus, in quo iacuit quedam crux, super que illi de Melzag cum suis testibus, tacta sancta cruce eorum manibus, qui tangere poterant, realiter iurauerunt*) – Woelky (Hg.) 1874, Nr. 240.

[34] Długokęcki/ Kowalczyk 2003, S. 46–47.

gener Pfahl.[35] Der Ordensautor dieser Beschreibungen informierte mehrmals, dass die Untertanen des Herzogs von Masowien während des Krieges (1409–1411) die geschelmten Bäume und Grenzpfahle fällten, beseitigten bzw. abbrannten.

In den erhaltenen Beschreibungen aus der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, die sich auf die Grenzen des Deutschordensstaats in der Wildnis (das Gebiet der Komturei Balga) zu Masowien bezogen, und weiter nach Nordosten (östlich von der Pisa (Pissek)), ergibt sich dagegen, dass man sich zu ihrer Bestimmung nur des dortigen hydrografischen Netzes (Flüsse, Seen) bediente. Es ist keine Rede von den künstlichen Grenzzeichen.[36] Nur der Großfürst Litauens Witold nannte in diesem Zusammenhang in seinem Brief vom 27 V 1409 an den Hochmeister Ulrich von Jungingen einen gewissen Stein als Grenzzeichen, das sich im Strom der Pisa befand (doch ohne genauere Angaben zu seiner Lage).[37]

Die Nordostgrenze des Deutschordensstaates in Preußen (mit Litauen) war im allgemeinen über ihre ganze Länge in Anlehnung an die natürlichen Grenzzeichen gezogen, und zwar vor allem an das hydrografische Netz (Seen, Flüsse).[38] Eine Ausnahme bildeten nur die Delimitationen auf einem relativ kurzen Abschnitt nördlich von Memel, was aus dem Brief des dortigen Komturs an den Hochmeister aus der Zeit zwischen 1425 und 1430 zu erkennen ist. Der Ordensbeamte berichtete seinem Vorsteher über acht künstlich aufgeschüttete Grenzhügel, zwischen denen auf beiden Seiten der dickeren Bäume ein Kreuz gekerbt wurde.[39]

Um die Erwägungen über die Kennzeichnung der Grenzen des Deutschordensstaats mit seinen Nachbarn im 14. und den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zusammenzufassen, ist festzustellen, dass die Delimitationen in Anlehnung an das hydrografische Netz und die natürlichen Grenzzeichen (Flüsse, Seen, Teiche, Ströme, Quellen, Dörfer, Waldungen, Bäume, Wege, Chausseen, Flussübergänge) in der Regel vorherrschend waren. In zahlreichen Fällen (z.B. falls eine genauere Delimitation an

[35] Długokęcki/ Kowalczyk 2003, S. 48–50.

[36] Sie wurden veröffentlicht in: Długokęcki/ Kowalczyk 2004, S. 31–34.

[37] *als wir von alders gehort hatten, das die greniczen czwischen herczog Hannos us der Mazaw und euwirs ordens landen treten und weren bis an den stein, der do leit in dem vlisse Pysz genant, das do flemset umb Johannesborg czu* – Prochaska (Hg.) 1882, Nr. 399; ausführlich dazu vgl. Kowalczyk-Heyman 2022, S. 244-254.

[38] Ihren Verlauf im 14. und 15. Jahrhundert schilderte Karp – vgl. Karp 1972, S. 44–54.

[39] Karp 1972, S. 52.

den Orten mit wenigen natürlichen Wasserbecken unentbehrlich war) musste man sich künstlicher Grenzzeichen bedienen. Zu den klassischen gehörten die charakteristischen (großen, einsamen) Bäume (Eichen, Fichten, Buchen, Eschen, Linden, Erlen, Weißbuchen), in die oft (bisweilen auf mehreren Seiten) besondere Zeichen gekerbt (am häufigsten Kreuze, aber auch Schwerter, Schilde, Hörner) und selten (vor allem auf der Grenze zwischen der Neumark und Großpolen) Eisennägel eingeschlagen wurden. Unter anderen künstlichen Grenzzeichen sind zu erwähnen: die von den Menschen aufgeschütteten Hügel, Wälle bzw. ausgegrabenen Gräben, hölzerne (oft eiserne?) Pfahle, die in den Boden auf den Höhen, Wiesen bzw. in den Flussstrom hineingeschlagen wurden, Steine/Felsen (an den Wegen, in den Waldungen, in den Flussströmen; vermutlich mit eingeschnittenen Zeichen, doch dafür gibt es keine eindeutigen Beweise), zuletzt auch einzelne Gehöfte oder Wallburgen. Auf weiten Grenzabschnitten des Deutschordensstaates (in Pommerellen-Kujawien, im Dobriner Land, zu Litauen, auf einigen Abschnitten zu Masowien) informieren die Quellen über keine künstlichen Grenzzeichen. Man beschränkte sich da vermutlich auf die natürlichen.

Der Deutscher Orden um 1400



Erstellt von Béla Nagy

Vollauflösung

Quellen und Literatur

Długokęcki, W., „Granice ziemi michałowskiej w XIV–XV wieku“, in: Grążawski, K. (Hg.), Pogranicze polsko–pruskie i krzyżackie, Włocławek–Brodnica 2003, S. 199–216.

Długokęcki, W./ Kowalczyk, E. (Hg.), „Nieznane opisy granicy mazowiecko–krzyżackiej, T. 1: Granice komornictwa działdowskiego i nidzickiego“, in: Kwartalnik Historyczny (110) 2003, S. 29–58.

Długokęcki, W./ Kowalczyk, E., „Nieznane opisy granicy mazowiecko–krzyżackiej, cz. II: granica komturstwa bałgijskiego (prokuratorstwo piskie i ełckie)“, in: Kwartalnik Historyczny (111) 2004, S. 5–37.

Długokęcki, W./ Simiński, R., „Opisy granicy państwa zakonu krzyżackiego w Prusach z Księstwem Słupskim z XIV i XV wieku“, in: Zapiski Historyczne (83) 2018, S. 169–206.

Duda, M., „…quod unio federis perpetui per nullas penitus dissensiones violetur“: mechanizmy rozwiazywania sporów na pograniczu polsko- i litewsko – krzyżackim w późnym średniowieczu, Dissertation (Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu) 2020.

Gąsiorowski, A./ Jasiński, T. (Hg.), Kodeks dyplomatyczy Wielkopolski, Bd. 8, Warszawa–Poznań 1989.

Guldon, Z./ Kabaciński, R./ Kallas, M./ Wojciak, J. (Hg.), Dokumenty do dziejów Kujaw i ziemi dobrzyńskiej (XIV–XIX w.), Warszawa–Poznań 1974.

Jóźwiak, W., „Od przestrzeni granicznej do granicy linearnej. Ostateczne ukształtowanie się linearnej granicy kujawsko–krzyżackiej w XIV wieku“, in: Ziemia Kujawska (20) 2007, S. 137–145.

Karp, H–J., Grenzen in Ostmitteleuropa während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Grenzlinie aus dem Grenzsaum, Köln–Wien 1972.

Koeppen, H. (Hg.), Preußisches Urkundenbuch, Bd. IV, Marburg 1960.

Kowalczyk-Heyman, E., Dzieje granicy mazowiecko–krzyżackiej (między Pisą a Biebrzą), Warszawa 2013.

Kowalczyk-Heyman, E., „Przyczynek do badań nad dziejami granicy mazowiecko-krzyżackiej“, in: Kubicki R. (Hg.), Pomerania-Prussia-Polonia, Gdańsk 2022, S. 244-254.

Marková, M., „Grenzen und Grenzmarkierung in der mittelalterlichen Natur“, in: Historia. Historical Sciences in the Czech Republic (14) 2010, S. 195–203.

Marková, M., „Hranice a hraničeni jako medievistické téma“, in: Semotanová, E. (Hg.), Hranice v krajinách, Praha 2020, S. 19–45.

Perlbach, M. (Hg.), Pommerellisches Urkundenbuch, Danzig 1882.

Philippi, R./ Woelky, C. P. (Hg.), Preußisches Urkundenbuch, Bd. I, H. 1, Königsberg/Pr. 1882.

Prochaska, A. (Hg.), „Codex epistolaris Vitoldi Magni Ducis Lithuaniae 1376–1430“, in: Monumenta Medii Aevii Historica Res Gestas Poloniae Illustrantia, Bd. VI, P. 1–2, Cracoviae 1882.

Szweda, A., „Rzeki i przeprawy rzeczne w traktatach państwowych między Polską a zakonem krzyżackim w I połowie XV wieku. Zarys problematyki“, in: Fejtová, O./ Lodvinka, V./ Pešek, J. (Hg.), Město a voda. Praha, město u vody, Praha 2005, S. 217–229.

Szweda, A., „Tryb i metody przeprowadzenia delimitacji między Królestwem Polskim a państwem zakonu krzyżackiego w Prusach w XIV i XV wieku“, in: Fafiński, S. (Hg.), Pogranicza. Przestrzeń kulturowa, Olsztyn 2007, S. 15–26.

Voigt, J. (Hg.), Codex Diplomaticus Prussicus, Bd. IV, Königsberg 1853.

Wilska, M., Mazowieckie środowisko dworskie Janusza Starszego. Studium społeczne, Warszawa 2012.

Zakrzewski, I. (Hg.), Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque Cruciferorum, Bd. 2, Poznań 1892.

ADAM SZWEDA

Zur Abhängigkeit der moldauischen Fürsten von den polnischen Königen im Spätmittelalter*

Schon die letzten Könige von Polen aus der Piasten-Dynastie machten einige andere Fürsten von sich abhängig, und diese Politik setzten bei verschiedenen Gelegenheiten ebenfalls die Könige aus der Jagiellonen-Dynastie. Bisher wurde der Charakter dieser Abhängigkeit noch nicht ergründet. Zu bestimmen sind noch das Modell der Beziehungen zwischen den polnischen Königen und den von ihnen abhängigen Herrschern sowie seine unterschiedlichen Formen und ihre Anpassung an einen einzigartigen Zusammenhang. Die Festlegung dieser Frage ist nur dank einer ausführlichen Studie über die Form der Beziehungen zwischen den polnischen Königen und den abhängigen Herrschern möglich. Ein interessantes Beispiel stellten die Beziehungen zu den Fürsten (nach den Quellen – den Wojewoden, den Hospodaren) Moldaus dar, denn ihr Verhältnis zu Polen hat eine alte Herkunft und ist außerdem gut belegt. Die Anfänge der polnisch-moldauischen Beziehungen gehen auf die Eroberung Rotrutheniens von Kasimir dem Großen zurück. Zu diesem Zeitpunkt wurde Ungarn allmählich zu einem relevanten Teilnehmer dieser Beziehungen.[1] Das erste klare Zeichen davon findet

* The text is the effect of the project of National Science Centre, Poland No 2018/29/B/HS3/00793 „Royal vassals. In search of a model of relations between Polish kings and dependent lords (from the second half of the 14th century until the early 16th century)“ / Der Text ist das Ergebnis des Projekts des Nationalen Wissenschaftszentrums, Polen Nr. 2018/29/B/HS3/00793 „Königliche Vasallen. Auf der Suche nach einem Modell der Beziehungen zwischen polnischen Königen und abhängigen Herren (von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum frühen 16. Jahrhundert)“.

[1] Als eine grundlegende Bearbeitung zur Frage der polnisch-moldauisch-ungarischen Beziehungen gilt derzeit: Czamańska 1996 – hier auch die kritisch dargestellte, frühere, vielsprachige Sachliteratur. Alle neueren Bearbeitungen sind in den Fußnoten genannt.

man in der Literatur im bekannten und kontroversen Bericht von Jan Długosz aus dem Jahr 1359. Der in den Jahren 1455–1480 tätige polnische Chronist knüpfte an einen Feldzug an, der von Kasimir anbefohlen wurde, und zwar im Interesse eines der Thronprätendenten – Stephans, der im Austausch dafür im eigenen Namen und im Namen seiner Nachfolger und Untertanen schwor, „gegenüber dem König Kasimir und seinen Nachfolgern, den Königen von Polen, treu, folgsam und unterstellt zu bleiben". Diese Handlungen endeten mit einer spektakulären Niederlage.[2] Um diesen Bericht, die darin beschriebenen Ereignisse, ihre Chronologie und Rezeption in der späteren Geschichtsschreibung herum entstand eine umfangreiche Literatur. Die Überlieferung des Chronisten sowie die Bearbeitungen analysierte zuletzt Janusz Kurtyka. Es ist der Argumentierung dieses Historikers beizupflichten, wenn er behauptet, dass der moldauische Feldzug auf Befehl Kasimirs des Großen im Sommer 1368 bzw. im späten Frühling 1369 stattfand. Außer Zweifel steht die Frage, ob er überhaupt zustande kam (was in einigen Veröffentlichungen in Frage gestellt wurde).[3] Die Ereignisse aus den letzten Jahren der Herrschaft Kasimirs des Großen spiegeln die alte Herkunft der polnisch-moldauischen Beziehungen und der polnischen Bestrebungen nach der Unterordnung des Fürstentums und seiner Herrscher wider.

Die Ereignisse aus dem Ende des 14. und dem folgenden Jahrhundert sind bestimmt viel besser belegt. 1387 legte der Fürst Peter I. Muşat den Eid vor dem König Ladislaus Jagiello ab, und zwar kurz nach dessen Erlangung der Macht über Rotruthenien in Folge des Feldzuges gegen Ungarn, der von ihm und seiner Frau Hedwig von Anjou, der Erbin der ungarischen Rechte aus Ruthenien vorbereitet wurde.[4] Die Umstände der Eidesleistung schildert näher die Urkunde, ausgestellt von Peter in Lemberg am 26. September 1387. Nach ihrem Wortlaut leistete der Fürst vor dem König, der Königin, ihren Nachfolgern und der Krone Polens freiwillig den Homagialeid (*fidelitatis omagium*), erkannte sich für ihren Lehnsherrn

Da die Gebiete Moldaus im 13. Jahrhundert von der walachischen Bevölkerung besiedelt wurden, erscheinen in den spätmittelalterlichen Quellen in Bezug auf dieses Land austauschbar die Termine „Moldavia" und „Walachia" – zu ethnischen Beziehungen in Moldau siehe Czamańska 2001, S. 53–62.

[2] Kozłowska-Budkowa, Z./ u. A. (Hg) 1978, S. 300: *in fide, obediencia et subieccione Kazimiri regis et suorum successorum regum Polonie*.

[3] Kurtyka 2017, S. 170, 182–185.

[4] Czamańska 1996, S. 50–56.

(*omagial*) und schwor zugleich, seine Pflichten treu zu erfüllen. Als Bekräftigung der ewigen Dauer von seinen Verpflichtungen leistete er einen persönlichen Eid nach dem Ritus der Ostkirche, also durch Küssen des Lebensbaumes, d.i. des vom Metropoliten von Kiew Kiprian hochgehaltenen Kreuzes.[5] Der Bruder und Nachfolger von Peter I. Muşat, Roman I. stellte am 5. Januar 1393 in Suceava eine Urkunde aus, in der er sich zur Treue gegenüber dem König Ladislaus, der Königin Hedwig, ihren Nachfolgern und der Krone Polens verpflichtete. Er war auch bereit, mit gutem Rat zu dienen und Waffenhilfe anzubieten, doch ausgenommen des Feldzuges nach Preußen, Litauen und in die Gebiete nördlich von Krakau wegen der Entfernung von Moldau.[6] Obwohl der Fürst den Eid nicht persönlich leistete, bemerkt man hier einen direkten Bezug auf den Akt von Peter I. Muşat mit allem Nachdruck auf die Treue. Der Dienst für die polnischen Herrscher wurde sowohl im Bereich seines Gegenstands als auch seiner Einschränkungen bestimmt. Eine ähnliche Urkunde stellte zwei Jahre später der Nachfolger Romans – Stephan, der den moldauischen Thorn dank Jagiello nach der Untreue Romans bestieg. Dies wurde auch im Inhalt der Urkunde genannt. Eindeutig bestimmte man hier den Umfang der militärischen Unterstützungsleistungen: Falls die Truppen des Fürsten in die fernen Länder ziehen sollten (als einen möglichen Gegner nannte man die Kreuzritter), war der Fürst dazu verpflichtet, sich seinen Möglichkeiten gemäß daran zu beteiligen.[7] Der nächste Fürst Alexander der Gute (Alexandru cel Bun) stellte zunächst am 12. März 1402 in Suceava eine Urkunde aus, in der er Jagiello und der Krone seine Treue schwor und sich zur militärischen Unterstützung ohne Einschränkungen verpflichtete.[8] Am 1. August 1404 leistete er dagegen in Kamjanez-Podilskyj zusammen mit seinen Würdenträgern einen persönlichen Lehnseid vor dem polnischen König, was er auch mit einer Urkunde be-

[5] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 235, S. 295-296. Zum Metropoliten Kiprian und seiner Rolle in der Monarchie von Jagiello siehe Trajdos 1985, S. 211–223; Trajdos 1986, S. 157. Es ist R. Jaworski beizupflichten, dass die Urkunde in der polnischen Kanzlei entstand, und nur mit dem fürstlichen Siegel versehen wurde; offen bleibt die Frage eines ähnlichen Aktes auf Russisch (Jaworski 2004, S. 415–416).

[6] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 646, S. 815; Czamańska 1996, S. 56.

[7] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 647, S. 817; mehr zu den Umständen des Sturzes Romans und der Thronbesteigung Stephans siehe Czamańska 1996, S. 57–58.

[8] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 651, S. 823.

kräftigte, in welcher die Eidesleistung und das Kreuzküssen genannt wurden.[9] Die besagte Urkunde wurde durch eine folgende bestätigt, die vom Fürsten und seinen Bojaren in Lemberg am 6. Oktober 1407 ausgestellt wurde.[10] Die Bestätigung des Eides und Kreuzküssens fand sich ferner in einer späteren Urkunde, die von Alexander dem Guten in Roman (Romesmarkt, Dolny Targ) am 25. Mai 1411 ausgestellt wurde. Dieser Akt berücksichtigte auf eine besondere Weise den potentiellen Konflikt mit dem ungarischen König Sigismund von Luxemburg. Sollte er militärische Gewalt gegen Polen anwenden, so waren die moldauischen Truppen bereit, seine Gebiete zu betreten. Im Falle des ungarischen Angriffs auf Moldau sollte der König Ladislaus den Fürsten als sein Herr unterstützen.[11] Es ist I. Czamańska beizupflichten, wenn sie die Entstehung dieser Urkunde auf die zeitgenössische politische Situation, also die polnisch-ungarischen Beziehungen vor ihrer Regelung im darauffolgenden Jahr und dem Lublauer Traktat zurückführt.[12] Ihrer These, dass wir es hier mit der Stärkung des Lehnverhältnisses durch das „zweiseitige offensiv-defensive Bündnis" zu tun haben, ist dagegen zu widersprechen.[13] Der Inhalt der analysierten Quelle entspricht vollständig der bisherigen Formel von den Beziehungen zwischen dem König und dem Fürsten. Ihre Bestätigung und Bestimmung griff auf die aktuelle Situation zurück, doch kam es hier zu keiner Qualitätsänderung. Nur aus dem Bericht von Długosz kennt man den Lehnseid von Alexander dem Guten, geleistet vor Ladislaus Jagiello in Snjatyn 1415.[14] Der Monarch kam da zu Pfingsten (am 19. Mai) an. Die Angaben des Chronisten sind in diesem Zusammenhang nicht zu bezweifeln, weil wir auf die von Jagiello in Snjatyn am 21. Mai 1415 ausgestellte Urkunde hinweisen können.[15] Der Fürst Alexander soll da mit seiner Frau und zahlreichem Gefolge erschienen sein und vor dem König mit seinen Bojaren den Treueid geleistet haben (*fidelitatis et subieccionis* […] *omagium*). Dem König und der Krone schwor er auch die Treue, indem er „die Fahnen zu den königlichen Füßen" warf (*proiectis in terram ad pedes*

[9] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 654, S. 826; mehr zu den politischen Umständen siehe Czamańska 1996, S. 67–68.
[10] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 655, S. 827–828; vgl. Pippidi 2001, S. 64.
[11] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 657, S. 830–831.
[12] Czamańska 1996, S. 69–71.
[13] Czamańska 1996, S. 71.
[14] Wyrozumski/ u. A. (Hg.) 2000, S. 54-55.
[15] Gąsiorowski 2015, S. 82.

regios banderiis). Der Fürst reichte dem König auch eine diesen Akt bestätigende Urkunde ein, die zum Zeitpunkt, als die Chronik niedergeschrieben wurde, in der Schatzkammer aufbewahrt wurde. Im Folgenden soll Alexander das polnische Königspaar zum Festmahl eingeladen und nicht nur den Herrscher, sondern auch die anwesenden Würdenträger beschenkt haben. Bei seiner Abreise aus Snjatyn soll Jagiello dagegen dem Fürsten und seiner Frau verschiedene Gaben geschenkt haben.[16] Da aber der Inhalt der von Długosz genannten Urkunde heute nicht bekannt ist, waren einige bisherige Forscher bereit, die Redlichkeit der Informationen des polnischen Chronisten in Frage zu stellen. Dagegen polemisierte Czamańska, die ihre Glaubwürdigkeit verfocht.[17]

Alexander der Gute wandte sich am Ende seiner Herrschaftszeit doch gegen Ladislaus Jagiello und unterstützte im Krieg, der nach dem Tode Witolds ausbrach, den neuen Großfürsten von Litauen – Swidrygiello.[18] Nach dem Tode Alexanders am Anfang 1432 entschied sich aber sein Sohn und Nachfolger Iliaș I., der anfänglich diese politische Richtung fortsetzte, relativ schnell für die Erneuerung der Beziehungen zu Polen und die Rückkehr unter die Herrschaft des Königs. Zunächst, am 4. Juni 1433 in Suceava, stellten die jungen moldauischen Würdenträger eine Urkunde aus, in der sie erklärten, dass sie nach dem Vorbild der früheren Fürsten und dem Willen von Iliaș dem König und der Krone ihre Treue schwören. Am folgenden Tag stellte der Fürst selbst seine Urkunde aus. Hier wurde auf die Empfänger des Eides hingewiesen, und zwar auf den König und seine Söhne – Ladislaus und Kasimir. In beiden Urkunden findet man die Erklärung der militärischen Unterstützung wie auch die Einträge über das Kreuzküssen im Sinne von einer Bekräftigung des Eides.[19] Kurz danach kam es in Moldau zum Umsturz, infolge dessen der jüngere Bruder von Iliaș, Stephan, die Macht ergriff. Sofort wandte er sich an den polnischen Monarchen, um sich seine Unterstützung zu sichern, was auch sehr schnell erfolgte, zumal der Herrscher vermutlich gegen Iliaș wegen dessen Untreue voreingenommen war. Mit seiner Urkunde aus Lenczyca (Łęczyca) vom 13. Dezember 1433 verzichtete Jagiello auf jegliche Vorbehalte

[16] Wyrozumski/ u. A. (Hg.) 2000, S. 54–55.
[17] Czamańska 1996, S. 278–279.
[18] Politische Analyse siehe Czamańska 1996, S. 82-86; Polekhov 2015, S. 191.
[19] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 664, 665, S. 840–842. Mehr zu den politischen Umständen siehe Czamańska 1996, S. 86–91; Polekhov 2015, S. 334.

gegen Alexander den Guten wegen der Untreue und nahm den aktuellen Fürsten Stephan in Gnade an. Es ist bedeutend, dass man hier Iliaș gar nicht erwähnte. Gleichzeitig verpflichteten sich die in Lenczyca anwesenden polnischen Würdenträger in einer getrennten Urkunde dazu, die Beziehungen zu Stephan aufrechtzuerhalten. In diesem Dokument erinnerte man auch an den Eid des neuen Fürsten vor dem Vertreter der Krone, d.i. dem Starosten von Halytsch Michał Mużyło Buczacki.[20] Derselbe Würdenträger nahm als bevollmächtigter königlicher Gesandter nach einem Monat (am 13. Januar 1434) den nächsten Treueid Stephans ab, der vor dem König und der Krone schwor, was der moldauische Wojewode mit seiner eigenen Urkunde bestätigte. Er verpflichtete sich auch dazu, dass er dem Herrscher oder seinen Söhnen persönlich schwören wird, wenn sie in russischen Ländern erscheinen, und versprach eine militärische Unterstützungsleistung gegen alle Feinde.[21] Einen getrennten Akt desselben Inhalts stellten am selben Tag die moldauischen Würdenträger aus, indem sie zusätzlich für ihren Herrscher bürgten.[22] Ladislaus Jagiello kam in Ruthenien nicht wegen des Todes des alten Königs an. Obwohl Stephan kurz danach Brazlaw von den Anhängern Swidrygiellos gewann und es den Polen übergab,[23] war die polnische Partei nicht imstande, der Rückkehr von Iliaș nach Moldau und der Throngewinnung vorzubeugen, half ihm auch dabei. Moldau wurde geteilt, und Iliaș spielte die erste Geige.[24] Am 1. September 1435 stellte Iliaș in Suceava zusammen mit den Kindern und dem Bruder Stephan eine Urkunde aus, mit der er vor dem König Ladislaus III., seinem Bruder Kasimir, den Tutoren des Königreichs (beide Söhne Jagiellos waren unmündig) und der Krone die Treue schwor sowie sich zum Lehnseid (*omagium*) und zur Unterstützung verpflichtete. Hervorgehoben wurden die Verpflichtungen des Königs als eines Souveräns, der auch dem Fürsten Hilfe leisten sollte. Somit waren alle Leiden von Iliaș in der polnischen Gefangenschaft vergessen.[25] Nach zwei Tagen stellten die moldauischen Bojaren und Würdenträger einen ähnlichen Akt

[20] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 666, 667, S. 842–846.
[21] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 669, S. 849–850.
[22] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 670, S. 850–851; Czamańska 1996, S. 93.
[23] Eine kritische Analyse von Quellen und Literatur dazu siehe Polekhov 2015, S. 384–386.
[24] Czamańska 1996, S. 95–96.
[25] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr 500, S. 598–599.

aus.[26] Als Vollstreckung der Verpflichtungen aus den besagten Urkunden galt der persönliche Eid von Iliaș vom 18. September 1436 in Lemberg.[27] Seinen Verlauf kennt man gewissermaßen aus der am folgenden Tag ausgestellten Urkunde des Fürsten. Der moldauische Fürst, das Kreuz berührend, legte den Eid wie folgt ab (Übersetzung aus dem Russischen): „Ich, Iliaș, der Wojewode und der Fürst des moldauischen Landes, schwöre und verspreche treu, ohne List und Betrug, Eurer Majestät, der Krone Polens, Eures Königreichs und seinen Nachfolgern mit allen meinen Gebieten und Leuten den reinen Glauben und will treu bleiben. So helfe mir Gott, heilige Maria, alle Heiligen und dieses ehrenvolle Kreuz". Zudem verpflichtete sich der Fürst in der Urkunde, ordnungsgemäß Rat zu geben und Unterstützung zu leisten, jenen Personen, die seiner Beziehung zu Polen widersprechen, Hilfe zu verweigern, und nur den König als Herrscher zu haben.[28] Mehr Angaben findet man im späteren Bericht von Długosz. Der noch unmündige Herrscher saß mit allen Machtinsignien auf dem Thron auf einem Podest auf dem Markt in Lemberg, begleitet vom jüngeren Bruder Kasimir und den Würdenträgern. Iliaș und seine Bojaren gingen an den Thron mit den Fahnen und „Kriegszeichen" heran, knieten, brachen die Stangen der Fahnen und warfen sie nieder, um ihre Unterordnung auszudrücken. Anschließend legte der Fürst den Eid ab. Der König gab ihm dagegen seinen Friedenskuss und gewährte den Bojaren ihre Rechte, indem er versprach, sie als treue Untertanen des Königreichs zu betrachten. Zum Schluss setzte sich der Fürst links vom König. Die Feierlichkeiten wurden fortgesetzt, u.a. in Form von gegenseitigen Festmahlzeiten am selben und am folgenden Tag.[29] Am selben Tag verpflichteten sich die moldauischen Herren in einer getrennten Urkunde dazu, alle Schuldigkeiten zu erfüllen, die infolge der Eidesleistung von Iliaș für den König und die Krone entstanden.[30] Einige Tage später verzichtete Iliaș auf den Szipenitzer Kreis zugunsten der Krone, was für die Wiedergutmachung

[26] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 675, S. 858–859.

[27] Dieser Eid wird allgemein auf den 19. September datiert (Czamańska 1996, S. 97; Sroka/ Zawitkowska 2017, S. 43) – mit einem solchen Datum wird aber die ihn belegende Urkunde von Iliaș versehen (Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 678, S. 863–864), in der eindeutig festgestellt wurde, dass die Feierlichkeiten „am vorigen Tag" stattfanden. Czamańska 1996, S. 96–97, führt dieses Ereignis unrichtig auf die Abschwächung der Stellung von Iliaș gegenüber Stephan zurück.

[28] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 678, S. 863–864.

[29] Wyrozumski/ u a. (Hg.) 2001, S. 168–169; vgl. Dalewski 1999, S. 36.

[30] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 679, S. 865–866.

für die Schulden seines Vaters Alexanders des Guten gehalten werden sollte. In einer entsprechenden Urkunde nannte der Fürst seinen Vater „Lehnsherrn" des Königs Ladislaus Jagiellos.[31] Im eigenen Akt mit dem Eintrag für Teodoryk Buczacki erwähnte dagegen der König Ladislaus III. (oder eher der für die Anfertigung dieser Urkunde verantwortliche Kanzler Jan Taszka Koniecpolski) die „Prälaten, Berater, Vormünder und Würdenträger", *qui hic solemnitate (h)omagii magnifici Iliae woiewodae Moldauiae intererant*.[32] Angesichts der dynamischen politischen Situation am Ausgang der 1430er und Anfang der 1440er Jahre (der Tod Sigismunds von Luxemburg, kurz danach der Tod seines Nachfolgers Albrechts von Habsburg, die Thronbesteigung vom polnischen König Ladislaus dem Jagiellonen in Ungarn, die Lösung der polnisch-litauischen Union nach der großfürstlichen Thronbesteigung von Kasimir dem Jagiellonen, schließlich auch der Tod Ladislaus' III. bei Warna und die Thronbesteigung Kasimirs in Polen)[33] sollte man auf die Urkunden aus dem moldauisch-litauischen Bündnis hinweisen. Beim Bund mit Sigismund Kęstutaitis (in der Zeitspanne zwischen dem 1. September und dem 31. Dezember 1435) nannte Iliaș den König Polens zunächst seinen „Herrn" („Fürsten"), gegen den er nie rebellieren wollte.[34] Ähnlich in der Urkunde des Bündnisses zwischen Iliaș und Kasimir dem Jagiellonen vom 9. Februar 1442, das die gegenseitigen Verpflichtungen ausführlich regelte, stößt man auf die Feststellung „und mit dem ungarischen und polnischen König, unserem Fürsten, sollten wir so wie früher verkehren, wie dies niedergeschrieben wurde".[35] Im selben Jahr schloss der Fürst Stephan einen Bund mit Kasimir. Aus der Pflicht der Unterstützungsleistung für den Großfürsten schloss man hier die Handlungen gegen „seinen Bruder [d.i. Kasimirs], unseren Fürsten, den polnischen und unga-

[31] Hurmuzaki (Hg.) 1890, Nr. 682, S. 871–872. Zur Datierung dieser Urkunde siehe Czamańska 1996, S. 97, Anm. 298.

[32] Sułkowska-Kuraś/ Kuraś (Hg.) 1975, Nr. 2185, S. 12–13. Zur Datierung dieser Urkunde siehe Sroka/ Zawitkowska 2017, S. 44, Anm. 24.

[33] Mehr zu den Ereignissen im Zusammenhang mit der Beziehung zu Moldau siehe Czamańska 1996, S. 97–99.

[34] Banionis (Hg.) 1993, S. 249; Polekhov 2015, S. 455.

[35] Banionis (Hg.) 1993, S. 256–257; selbstverständlich wurde „unser Bruder, der polnische und ungarische König" aus diesem Bund auch in einer späteren Urkunde des Großfürsten Kasimirs ausgeschlossen – Banionis (Hg.) 1993, S. 249–250; vgl. Czamańska 1996, S. 99–100.

rischen König".[36] In Moldau selbst zeichnete sich die besagte Zeitspanne durch einen besonderen Mangel an Stabilität und den fürstlichen Thronwechsel aus. Peter II. verband sich nicht nur mit Ungarn, sondern unterstützte auch den Sohn Sigismunds Kęstutaitis – Michaluszka / Michael Bolesław, der von Kasimir dem Jagiellonen als potentieller Gegner zum litauischen Thron betrachtet wurde. Er war auch nicht willig, vor dem polnischen Monarchen den Eid abzulegen. Am 1. August 1448 erreichte Kasimir ein briefliches Ansuchen des in Ungarn herrschenden Johannes Hunyadys[37], keinen feindlichen Entschluss gegen den Fürsten zu fassen. In einer solchen Situation stellte Kasimir der Jagiellone am 20. August 1448 in Kamjanez-Podilskyj eine Urkunde aus, in der er in die Fußstapfen seiner Vorgänger gehend, welche die moldauischen Wojewoden immer gnädig betrachteten, den Fürsten Peter II. unter seine Obhut nahm, ihn gegen alle Feinde zu schützen und ihm Rat und Hilfe zu bieten versprach.[38] In der Literatur interpretiert man den Akt des polnischen Königs als Hervorhebung seiner kompromissfähigen Gesinnung und den Versuch, sich mit dem Fürsten zu versöhnen.[39] Es scheint aber, dass es sich dabei eher um die Druckausübung auf den Fürsten handelte, der den offenen Konflikt mied und keine andere Lösung hatte als das Annehmen des Angebots. Schon nach zwei Tagen begaben sich die polnischen Gesandten (der Krakauer Kastellan Jan von Czyżowo, der Lemberger Wojewode Piotr Odrowąż, der Kanzler Jan Koniecpolski und Jan von Pilcza) nach Chotyn, um vom Fürsten, der „das heilige Kreuz berührte und es küsste", den Treueid abzunehmen. Seine Verpflichtungen bestimmte genau eine Urkunde. Am selben Tag stellten die moldauischen Würdenträger ihre eigene Urkunde aus.[40]

Der baldige Tod Peters, der nächste Thronwechsel in Moldau und der Sturz des von Polen unterstützten Alexanders, des Sohnes von Iliaș, durch seinen Gegner Bogdan verursachten nach dem Bericht von Jan Długosz, dass man den Vorsatz fasste, Moldau in die Krone zu inkorporieren (bei der finanziellen Absicherung

[36] Banionis (Hg.) 1993, S. 255–256; zur Datierung dieses Bündnisses siehe Czamańska 1996, S. 100, Anm. 309.

[37] Mysłowski/ Graniczny (Hg.) 1914, Nr. 59, S. 47–48.

[38] Mysłowski/ Graniczny (Hg.) 1914, Nr. 75, S. 61.

[39] Czamańska 1996, S. 108; Zawitkowska 2005, S. 226–227; Trawka 2005, S. 157.

[40] Wyrozumski/ u. a. (Hg.) 2003, S. 70; Mysłowski/ Graniczny (Hg.) 1914, Nr. 76, 77, S. 61–63; Czamańska 1996, S. 108–109; Zawitkowska 2005, S. 227. Trawka 2005, S. 157–158; Polechow 2018, S. 220.

Alexanders in Ruthenien), was den Widerstand Kasimirs des Jagiellonen auslöste, der sich für die konsequente Unterstützung Alexanders entschied.[41] Dieses Ereignis veranschaulicht aber die Denkweise zumindest eines Teils der polnischen Eliten (der Mitglieder des Kronrates) in Bezug auf Moldau, das mit Polen eng verbunden war, mit einer fließenden Grenze zwischen der Herrschaft des dortigen Lehnherrschers und der direkten Herrschaft des polnischen Monarchen.

Nach den späteren Kämpfen und dem Tod Bogdans legten die königlichen Gesandten – Przedbór Koniecpolski und Piotr Kmita im September 1453 dem Alexander, der den Thron zurückgewann, die Forderung des Monarchen vor, den Eid abzulegen. Der Fürst verpflichtete sich dazu während des Aufenthalts des Königs auf den Grenzgebieten, und zwar vorausgesetzt, dass er über die Ankunft Kasimirs früher benachrichtigt wird und einen Geleitbrief bekommt. Dieses Versprechen bestätigte er durch das Kreuzküssen.[42] Der Tod Alexanders, die Thronbesteigung von Petru Aron, der (besonders nach der Eroberung von Konstantinopel) akute türkische Druck, infolge dessen Moldau darin einwilligte, dem Sultan den Tribut zu zahlen, änderten wieder die politische Situation.[43] Der am dreizehnjährigen Krieg mit dem Deutschen Orden beteiligte Kasimir der Jagiellone konnte den moldauischen Angelegenheiten weder Zeit noch Geld widmen. Ihm gelang es aber, im Juni 1456 die Eidesleistung Petru Arons vor dem polnischen Gesandten Przedbór Koniecpolski zu bewirken, was wieder durch das Kreuzküssen bekräftigt wurde. Die Verpflichtungen des Fürsten gingen auf die früheren Akten zurück, neu war nur die genaue Anzahl vom moldauischen Militärkontingent, das jährlich nach Preußen geschickt werden sollte (400 Infanteristen und 400 Reiter).[44]

Der schnelle Sturz von Petru Aron und die Thronbesteigung von Stephan III. (dem Großen) 1457 bestimmten die polnisch-moldauischen Beziehungen aufs Neue. Wegen der Unterstützung des gestürzten Petrus durch die polnische Partei kam es zu Kämpfen auf den Grenzgebieten. Erst im April 1459 schloss der neue Fürst einen Vertrag mit den Gesandten des polnischen Monarchen, d.i.

[41] Wyrozumski/ u. a. (Hg.) 2003, S. 90–91; Czamańska 1996, S. 111–113 – hier die Betonung der Bedeutung von wirtschaftlichen Beziehungen.

[42] Hurmuzaki (Hg.) 1891, Nr. 508, S. 656–657; zur Datierung dieses Aktes siehe Czamańska 1996, S. 115; Trawka 2005, S. 164.

[43] Czamańska 1996, S. 117-121; Pilat/ Cristea 2018, S. 121–127.

[44] Hurmuzaki (Hg.) 1891, Nr. 52, S. 64–67.

dem russischen Wojewoden Andrzej Odrowąż und dem podolischen Wojewoden Kierdej Jan (Hryćko), in dem er sich dazu verpflichtete, den Militärangriff zu unterbrechen, gemeinsam mit dem König bzw. seinen Gesandten die während der Kämpfe erlittenen Leiden abzurechnen, das früher besetzte Chotyn zu befreien, und zwar vorausgesetzt, dass die Polen dort dem gestürzten Petru Aron keinen Schutz gewähren, ferner die Anhänger Petrus durch Amnestie freizulassen, die Handelsfreiheit zu sichern und Hilfe gegen die Heiden zu leisten. Erst zum Schluss notierte man, dass sich der Fürst keine anderen Herren suchen und dem König nach dem Brauch seiner Vorgänger dienen wird. Kasimir sollte ihm mit seiner Gnade entgegenkommen.[45] Es war die erste Stufe zur Erneuerung der polnisch-moldauischen Beziehungen nach alten Regeln, und dieser Prozess beschleunigte nach dem Ausbruch des moldauisch-ungarischen Konflikts. 1462 stellte Stephan III. in Suceava eine folgende Urkunde aus, in der er auf die Verpflichtungen der früheren Fürsten einging und die persönliche Eidesleistung versprach, sobald der König die Grenzgebiete besucht. Diese Verpflichtung wurde durch Eid und Kreuzküssen bekräftigt.[46] Das Versprechen Stephans ging aber nicht so schnell in Erfüllung. Die politische Lage war immer noch instabil, Moldau blieb weiterhin im Interessenfeld Ungarns, hinzu kam noch der moldauisch-walachische Konflikt, und im Vordergrund stand zusätzlich die anschwellende türkische Bedrohung, die anschließend zu einer der heikelsten Fragen der nicht nur polnischen, sondern auch der europäischen Politik nach der Eroberung von Kilija und Bilhorod-Dnistrowskyj vom Sultan im Jahre 1484 wurde.[47] Dieses Ereignis begünstigte den Anstieg polnischer Aktivität auf der Südgrenze. Der König bemühte sich intensiv um die Finanzmittel und die Unterstützung während seines Feldzuges gegen die Türken, scheiterte aber, als er keine eindeutige Hilfe sogar von seinen Untertanen aus dem Königlichen Preußen bekommen konnte.[48] Trotzdem organisierte er den Feldzug und begab sich nach Süden. Der Fürst Stephan, bedroht von den Türken und dem nächsten Thronprätendenten Petru Hronoda, ging persönlich nach Kolomea, wo er vor Kasimir dem Jagiellonen seinen Eid ablegte. Vorher stellte der König einen Geleitbrief aus, dessen Inhalt die Vielschichtigkeit

[45] Hurmuzaki (Hg.) 1891, Nr 106, S. 126–127.
[46] Hurmuzaki (Hg.) 1891, Nr. 521, S. 692–694; Czamańska 1996, S. 127–128.
[47] Siehe Czmańska 1996, S. 128–150; Pilat/ Cristea 2018, S. 132–222.
[48] Możejko 2011, S. 151–161.

der Situation ganz gut widerspiegelt. Er garantierte Stephan und dem ihn begleitenden Gefolge nicht nur die Sicherheit, sondern verpflichtete sich auch dazu (so wie früher schriftlich), die Verhandlungen im Rahmen der gemeinsamen gegen die „Heiden, unsere Feinde" gerichteten Zusammenarbeit durchzuführen, sobald der Fürst vor dem Monarchen seinen Eid ablegt (*dummodo omagium nobis fecerit*).[49] Diese Formulierungen veranschaulichen die Zwangslage, in der sich der moldauische Wojewode befand, und die Entschiedenheit, mit welcher Kasimir der Jagiellone dies ausnutzte.

Der erhaltenen Beschreibung zufolge saß der König in Kolomea oder eher im Freien bei dieser Stadt in seiner Majestät, in der Krone und mit den Machtinsignien, so wie bei seiner Krönung, umgeben von den Würdenträgern. Der Fürst, auf dessen Seite ein Reiter eine große Fahne mit dem Wappen Moldaus hielt, näherte sich ihm. Hinter dem Herrscher ritten die moldauischen Bojaren, die ihre eigenen kleinen Fahnen hielten. Bei Trompeten stieg Stephan vom Pferd ab, griff die Fahne und näherte sich dem Thron, vor dem er kniete, seinen Kopf bog und die Fahne senkte. Ähnlich taten seine Untertanen. Während der König still in Umgebung stehender Herren saß, wandte sich der Fürst an den Monarchen mit den Worten: „O gnädiger König, ich lege vor Eurer Majestät den Eid mit allen meinen Gebieten und Leuten ab und bitte um den Schutz Eurer Majestät und um die Aufrechterhaltung aller Rechte – in meinem Recht und meinen Würden". Anschließend berührte er das vom Lemberger Erzbischof Jan Wątróbka von Strzelce hochgehaltene Kreuz und sprach die eigentliche Eidesformel aus: „Gnädigster König, ich lege den Eid ab und schwöre, und verspreche treu, ohne List und Betrug, Eurer Majestät, den Königen, den Nachfolgern Eurer Majestät, der Heiligen Krone des Königreichs Polen, mit allen meinen Gebieten, Würdenträgern und Leuten, die Treue und den Gehorsam für Eure Majestät, die Nachfolger, die Krone des Königreichs Polen zu bewahren, so helfe mir Gott und das Heilige Kreuz Christi". Ihm folgte der König: „Wir nehmen dich und deine Gebiete unter unseren Schutz an und lassen dich als unseren Wojewoden mit allen Würden und Rechten deiner Gebiete bleiben". Nach diesen Worten küsste der Monarch den Fürsten, nahm die Fahne von seinen Händen und überreichte sie dem Marschall des Königreichs Rafał Jakub Jarosławski. Die moldauischen Bojaren warfen dagegen ihre kleinen Fahnen

[49] Lewicki (Hg.) 1894, S. 332–333, Nr. 313.

auf den Boden, woher diese von den königlichen Höflingen gesammelt wurden. Alle Machtsymbole wurden in der Schatzkammer eingeschlossen, weil der Fürst und seine Bojaren dem Bericht zufolge nicht willig waren, dass diese während der Feierlichkeiten zerstört werden (wohl durch Brechen der Stangen), und baten, sie würdig aufzubewahren. Nachdem die Fahne hinausgetragen wurde, platzierte der polnische Herrscher Stephan bei sich als seinen „Freund und Lehnsherrn" und vor ihnen beiden leisteten die moldauischen Bojaren ihren Treueid in Anwesenheit des Königs und der Krone. Zum Schluss schlug der König Kasimir der Jagiellone die moldauischen Bojaren und seine jungen Höflinge zum Ritter.[50] Der Eid Stephans III. des Großen in Kolomea war aber kein bahnbrechendes Ereignis im Spiegel der Situation in der ganzen Region. Der Fürst näherte sich bald an Ungarn, bemühte sich auch darum, die Beziehungen mit der Türkei zu regeln, was zur Lockerung der Bindung mit Polen führte. Als symbolisches Ende dieses Prozesses galt die Niederlage des Feldzuges Johann I. Albrechts 1497, als Stephan mit den Türken kooperierte.51 Die politischen Verhältnisse sowie die sie begleitende Zeremonie von 1485 liefern doch wertvolle Informationen sowohl über das Wesen der polnisch-moldauischen Beziehungen als auch den Verlauf des vom Fürsten abgelegten Eides. Bemerkenswert ist der Passus über die Betrachtung der Fahne des Fürsten und seiner Bojaren, denn nur auf Bitten des Lehnsherrn verzichtete man auf ihre Zerstörung während der Zeremonie. Es war gewöhnlich die Regel. Die Frage des Stangenbruchs erscheint in den Beschreibungen der früheren fürstlichen Eide, wie dies im Text *informacio de omagio faciendo*, angefertigt in der polnischen königlichen Kanzlei ca. 1430, postuliert wurde.[52] Es war ein wichtiger Bestandteil der Lehnszeremonien zum besagten Zeitpunkt im Reich.[53] Ein Element aus der östlichen Kulturzone, das in den Zeremonien und den polnisch-moldaui-

[50] Ohryzko (Hg.) 1859, S. 109–110; Eskenazy 1983, S. 257–267; Dalewski 1999, S. 37–38; Pippidi 2001, S. 61–62; Pilat/ Cristea 2018, S. 224–225. Man kann R. Jaworski (Jaworski 2004, S. 416) nicht beipflichten, dem zufolge die hier angeführten Formeln von den Teilnehmern der Feierlichkeiten auf Latein, so wie sie notiert wurden, ausgesprochen wurden. Dies widerspräche allen ähnlichen Quellenüberlieferungen.

[51] Mehr zu diesen Ereignissen siehe Czamańska 1996, S. 153–178; Pilat/ Cristea 2018, S. 226–251.

[52] Dalewski 1999, S. 31–43. Diese Quelle kannte I. Czamańska noch nicht, die die moldauischen Eide mit der früheren Regelung verband, die sich aber von der uns bekannten Praxis nicht unterschied (Czamańska 1996, S. 283–284).

[53] Spieß 2011, S. 44–45.

schen Bündnissen (doch nicht immer) präsent war, war auch das Kreuzküssen. Dieser Brauch war byzantinischer Abstammung, verbreitete sich als ein Element verschiedener Eide in Ruthenien.[54] Es wundert also nicht, dass es während der Feierlichkeiten in Anwesenheit der orthodoxen moldauischen Fürsten vorkam. Dies ändert nichts daran, dass wir in den polnisch-moldauischen Beziehungen ein höchst entwickeltes Lehnszeremoniell beobachten können, so wie dies in den Beziehungen der polnischen Könige mit allen anderen Lehnsherrschern der Fall war. Es ist zu betonen, dass Moldau als ein Gebiet betrachtet wurde, das mit der Krone beständig verbunden war, und zwar durch die Monarchen selbst und vor allem sogar durch die polnischen Eliten. In einem solchen Zusammenhang wurde es in einer von Ladislaus III. am 11. Dezember 1438 ausgestellten Urkunde mit der Bestätigung der Rechte des Königreichs erwähnt.[55] Eine ähnliche nicht „entfremdende" Formel, der zufolge das Großfürstentum Litauen, Ruthenien, Podolien und Moldau vom Königreich nicht abgesondert werden durften, findet man im Entwurf der Bestätigung von Rechten des Königreichs, angefertigt am Anfang des Jahres 1447 für Kasimir den Jagiellonen. Eine etwas geänderte Fassung dieser Urkunde (was als Ergebnis des Kampfs des Herrschers mit den Oligarchen und der polnisch-litauischen Beziehungen zu betrachten ist) wurde vom König erst 1453 ausgestellt.[56]

Das Bewusstsein der Lehnsabhängigkeit des ungeheuer seriös betrachteten Moldaus war in den polnischen Eliten des Spätmittelalters allgemein präsent. Zur Veranschaulichung davon sollte man die Beispieleinträge in den zeitgenössischen Abschnitten der Chronik von Jan Długosz sowie das mit den Ständetagen des Königlichen Preußens verbundene Aktenmaterial analysieren.

Jan Długosz, der unter dem Datum 1465 über die Zahlung des Tributs an die Türken durch den moldauischen Wojewoden Stephan schrieb, bemerkte, dass er dies tat, obwohl er „Vasall und Lehnsherr des Königs und des Königreichs Polen war" (*quamvis regis et Regni Polonie vasallus et feudalis*). Der König betonte seine Hoheitsrechte und verbot ihm dies in Briefen und durch seine Gesandten.[57] Unter

[54] Stefanovič 2004, S. 86–113; Duda/ Jóźwiak 2014, S. 214–215.
[55] Mysłowski/ Graniczny (Hg.) 1914, S. 17–18, Nr. 21; mehr zur Datierung siehe Sroka/ Zawitkowska 2017, S. 51–52.
[56] Mysłowski/ Graniczny (Hg.) 1914, S. 8–9, Nr. 9; Węcowski 2012, S. 1349–1363.
[57] Wyrozumski/ u. A. (Hg.) 2005, S. 105.

dem Datum 1467 berichtete der Chronist über den Kampf Stephans mit seinem Gegner Petru Aron. Ihm zufolge soll Kasimir der Jagiellone „ihn zum Herrscher des moldauischen Volks" (*hunc et Casimirus Polonie rex presidem Walachis fecit*) gemacht haben. Die Polen verweigerten dagegen den Dienst in der vom ungarischen König Matthias Corvinus gebildeten Söldnerarmee, falls diese Matthias zum Angriff auf Polen bzw. seine Lehnsherren, insbesondere Moldau dienen sollte (*si Regnum Polonie aut eius feudales et signanter Walachie oram vellet invadere*).[58] Długosz, der die ungarische Gesandtschaft an den polnischen Monarchen beschrieb, warf im folgenden Jahreseintrag vor, dass Matthias „vor kurzem die Lehnsgebiete des Königreichs Polen, Moldau und seinen Fürsten Stephan mit Krieg und Bränden heimsuchte (*recenter insuper feudalem regionem Regni Polonie et eius principem Stephanum Moldavie* […] *bello et incendiis affecisse*), und zwar ohne die gewöhnlichen Regeln der Konfliktlösung zu beachten und den Absagebrief anzufertigen.[59]

Dem preußischen Rezess zufolge, der die Sejmberatungen in Petrikau 1469 belegte, informierte die Gesandtschaft des moldauischen Fürsten, dass der ungarische König von ihm den Friedensschluss forderte. Von Bedeutung ist der nächste Abschnitt des besagten Berichts. Das moldauische Volk wies nämlich darauf hin, dass der Fürst keinen Frieden mit Ungarn ohne Willen und Wissen des Königs Kasimirs des Jagiellonen schließen wollte, weil er auch dessen Herr war. Der Fürst bat daher den König um den Rat in dieser Frage, bot durch Gesandte auch seinen Gehorsam und seine Ergebenheit, die Bereitschaft zur militärischen Unterstützungsleistung (10.000 Leute!) sowie zur Erfüllung aller königlichen Wünsche und Anordnungen.[60]

Erneut berichtete Jan Długosz über die ständigen Bemühungen des Wojewoden Stephans um die Unterstützungsleistung Kasimirs des Jagiellonen im Krieg gegen die Türken 1475. Der Herrscher soll unwillig gewesen sein, entschiedene Handlungen vor allem wegen der Finanzschwierigkeiten zu unternehmen. Er entschied sich anschließend für die Entsendung seines Gesandten an den Sultan, und zwar des Krakauer Truchsesses Martins von Wrocimowic. Dieser kannte Türkisch, weil er sich für eine längere Zeit in der osmanischen Gefangenschaft befand, in die er während des Kriegszugs Ladislaus' III. (von Warna) geriet. Der

[58] Wyrozumski/ u. A. (Hg.) 2005, S. 203, 205.
[59] Wyrozumski/ u. A. (Hg.) 2005, S. 210.
[60] Thunert (Hg.) 1896, Nr. 26, S. 141.

Gesandte übermittelte die königliche Forderung an den Sultan, keine feindlichen Maßnahmen gegen das moldauische Land zu ergreifen, das ein „bedeutender Teil des Königreichs Polen" war (*que insignis porcio Regni Polonie est*). Kasimir forderte auch, ihn zum Militärangriff nicht zu zwingen, weil Stephan „unter seinem Recht und seiner Oberherrschaft" stand (*sui iuris et potestatis esse*). Zudem erklärte er auch die Bereitschaft, eventuelle Verluste am Sultan wiedergutzumachen, falls dies erforderlich gewesen wäre.[61]

In der Anfangsphase der großen allgemein-preußischen Zusammenkunft in Thorn, wie bereits erwähnt, am 12. März 1485 schilderte der König Kasimir der Jagiellone den Versammelten die türkische Frage durch die Vermittlung des Gnesener Erzbischofs Zbigniew Oleśnicki als eines Dolmetschers. Der Monarch konzentrierte sich auf die türkische Bedrohung für das ganze Christentum, benachrichtigte über die Absicht des Fürsten, den König im Sommer zu besuchen, um ihn um Hilfe zu bitten. In dem für diese Bearbeitung wichtigen Abschnitt betonte Kasimir der Jagiellone, dass es ihm nicht gebührt, den Fürsten zu verlassen, weil er sein treuer Untertan ist. Ferner argumentierte er, dass alle früheren Fürsten den Eid vor ihm leisteten. Ähnlich sollte auch der derzeitige Fürst tun, wenn dazu die Zeit kommt. Zum Schluss knüpfte der König wieder an ein allgemeineres Argument an: „so die Walachie beschirmet wirt, wirt ouch beschirmet die Crone".[62]

Am folgenden Tag schrieben die Danziger Gesandten – Jan Scheveke und Heinrich Falke – im Bericht an die Obrigkeiten ihrer Stadt über die obigen Fragen, aber auch direkt über die Gefahr vonseiten des Sultans, der „das Land seiner (königlichen) Gnade, d.i. Walachenland" gefährdete. Der Fürst soll den König dringend um Hilfe gebeten haben, ohne die er nicht imstande war, sich dem Feind zu widersetzen.[63] Von Bedeutung sind hier die Umstände, dass die königliche Oberherrschaft über das Land an der Donau für die Vertreter Danzigs, die in Problemen der fernen Länder nicht bewandert waren, nicht in Zweifel zu ziehen war. Der König drückte diese Beziehung sehr klar aus.

Nach einigen Tagen (am 18. März) wurde die moldauische Frage wieder aufgenommen, und zwar bei der Schilderung der Frage der Hilfeleistung vonseiten

[61] Wyrozumski/ u.A. (Hg.) 2005, S. 360.
[62] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 200, S. 288–289.
[63] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 188, S. 270.

des Hochmeisters des Deutschen Ordens durch den König und seine preußischen Untertanen. Der Gnesener Erzbischof erinnerte an den entsprechenden Beschluss des zweiten Thorner Friedens von 1466, dem zufolge der Ordensvorsteher innerhalb von 20 Jahren abgesehen von den Handlungen gegen die Türken, wenn sie auch das Königreich angreifen, von der Unterstützungspflicht entlassen werden sollte. Nikolaus von Baysen fragte, ob dieser Beschluss auch auf Moldau zutrifft. Zbigniew Oleśnicki erklärte, dass sich das moldauische Wappen (Ochsenkopf mit einem Stachel in der Nüster) unter den Symbolen (Fahnen) des königlichen Heeres befindet, was als Beweis für die Ergebenheit Moldaus gegenüber der Krone gilt.[64] Während der folgenden Zusammenkunft, die im Dezember 1485 in Elbing stattfand, informierte der königliche Gesandte, der Krakauer Domherr Wincenty Przerębski, die Versammelten u.a. über den Eid (*homagium*), den der Fürst Stephan vor dem Monarchen in Kolomea ablegte.[65]

Die Frage der türkischen Bedrohung kehrte während der preußischen Ständetage in Elbing im September 1487 zurück. Der königliche Gesandte (der Leslauer Probst Mikołaj Kościelecki) erinnerte hier nur an die Zerstörungen, die vom Feind in Moldau verursacht wurden, erklärte aber nicht, warum Kasimir der Jagiellone an seinem Schicksal so sehr interessiert ist.[66] Anscheinend dachte er, dass es nicht notwendig war. Im April 1488, als die Vertreter der preußischen Stände den Inhalt der vor dem König während des Sejms in Petrikau zu haltenden Rede festlegten, fand sich dort auch die Erwähnung über die Schäden, die der Sultan „in gewissen Ländern stiftete, welche zu Seiner königlichen Majestät, und zwar in Moldau gehörten" (*der Cleynen Walochie*).[67]

Schon nach dem politischen Wechsel nannte man im Brief des neu gewählten Bischofs von Plotzk Jan Lubrański an den ermländischen Bischof Lukas Watzenrode vom 11. Dezember 1497 „nicht mindere Schäden in Leuten und Sachen", die während des Feldzuges Johann I. Albrechts „wegen der Tücke des moldauischen Wojewoden" (*ob perfidiam pallatini Vallachie*) angerichtet wurden.[68] Der Vorwurf der Tücke war umso verständlicher, wenn man sich an die frühe-

[64] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 200, S. 307.
[65] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 213, S. 398.
[66] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 232, S. 465.
[67] Górski/ Biskup (Hg.) 1955, Nr. 265, S. 489.
[68] Górski/ Biskup (Hg.) 1961, Nr. 329, S. 303–304.

ren Beziehungen des Fürsten zu Polen und die Verpflichtungen gegenüber ihm erinnert.

Die Analyse der Überlieferungen in Bezug auf den Charakter der Verhältnisse der moldauischen Fürsten zu den polnischen Königen zeigt, dass diese Abhängigkeit eine alte Herkunft hatte und direkt mit der polnischen Oberherrschaft in Rotruthenien verbunden war. Trotz komplizierter politischer Situation, die verursachte, dass sich die Fürsten häufig auch mit Ungarn verbündeten, und trotz instabiler innerer Situation im Fürstentum dauerte seine Abhängigkeit von Polen viele Jahrzehnte lang. Obwohl Moldau zum östlichen / orthodoxen Kulturkreis gehörte,[69] griff man eben im Zusammenhang mit ihm auf die Lehnsverhältnisse zurück, welche für die lateinische Welt charakteristisch waren. Dies wird in der Quellenterminologie in der ganzen analysierten Zeitspanne veranschaulicht. In diesem Zusammenhang zeichnen sich die polnisch-moldauischen Beziehungen vor dem Hintergrund der Beziehungen der Könige Polens zu anderen abhängigen Herrschern besonders aus, was eine große Bedeutung für die Untersuchungen zum allgemeinen Modell solcher Beziehungen hat.

[69] Die Kirchenfragen und die Spannung zwischen den Katholiken und Orthodoxen, aber auch die Bemühungen der polnischen Herrscher, die Stellung des Katholizismus zu stärken, waren ein wichtiger Bestandteil der gegenseitigen Beziehungen, was in einer getrennten ausführlichen Bearbeitung analysiert werden sollte – vgl. Solomon 1999, S. 295–309; siehe auch Cračiun 2005, S. 245–270 (die Autorin schildert hier die religiöse Lage auch in der Frühen Neuzeit).

Moldauisches Fürstentum während der Herrschaft von Stefan der Große (1457–1504)



Erstellt von Béla Nagy

Vollauflösung

Quellen und Literatur

Quellen

Banionis, E., (Hg.), Lietuvos Metrika (1427–1506), Knyga Nr. 5, Vilnius 1993.

Biskup, M./ Górski, K., (Hg.), Akta stanów Prus Królewskich, Bd. I, Toruń 1995; Bd. III/1, Toruń 1961.

Hurmuzaki, E., (Hg.), Documente privitóre la Istoria Românilor, vol. I, p. 2, Bucuresci 1890; vol. II, p. 1, Bucuresci 1891.

Kozłowska-Budkowa, Z./ u. A., Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae, liber IX, Cracoviae 1978.

Lewicki, A. (Hg), Codex epistolaris saeculi decimi quinti, Bd. III, Kraków 1894.

Mysłowski, A./ Graniczny, W., (Hg.), Matricularum Regni Poloniae codices saeculo XV conscripti, Bd. I, Warszawa 1914.

Ohryzko, J., (Hg.), Volumina Legum, Bd. I, Petersburg 1859.

Sułkowska-Kurasiowa, I./ Kuraś, S. (Hg.), Zbiór dokumentów małopolskich, Bd. VIII, Kraków 1975.

Thunert, F., (Hg.), Acten der Ständetage Preussens, Königlichen Anteils (Westpreussen), Bd. I, Danzig 1896,

Wyrozumski, J./ u a. (Hg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae, liber XI (1413-1430), Varsaviae 2000; liber XI–XII (1431–1444), Cracoviae 2001; liber XII (1445–1461), Cracoviae 2003; liber XII (1462-1480), Cracoviae 2005.

Literatur

Cračiun, M., „Religious Cohabitation in a Multi-Cultural Context: Late Medieval Moldavia“, in: Bus, A. (Hg.), Zones of Fracture in Modern Europe: the Baltic Countries, the Balkans and Northern Italy, Wiesbaden 2005, S. 245–270.

Czamańska, I., Mołdawia i Wołoszczyzna wobec Polski, Węgier i Turcji w XIV i XV wieku, Poznań 1996.

Czamańska, I., „Skład etniczny Mołdawii i Wołoszczyzny w średniowieczu“, in: Czmańska, I./ Szulc, W., (Hg.), Konteksty konfliktów. Stosunki narodowościowe w Europie środkowej i południowo-wschodniej, Poznań 2001, S. 53–62.

Dalewski, Z., „Ceremoniał hołdu lennego w Polsce późnego średniowiecza“, in: Markiewicz, M./ Skowron, R. (Hg.), Theatrum ceremoniale na dworze książąt i królów polskich, Kraków 1999, S. 31–45.

Duda, M./ Jóźwiak, S., Ze świata średniowiecznej symboliki. Gest i forma przysięgi w chrześcijańskiej Europie (X–XV w.), Kraków 2014.

Eskenazy, V., „Omagiul lui Ştefan cel Mare de la Colomeea (1485). Note pe marginea unui ceremonial medieval“, in: AD Xenopol (20) 1983, S. 257–267.

Gąsiorowski, A., Itinerarium króla Władysława Jagiełły 1386–1434, 2. Auflage, Warszawa 2015

Jaworski, R., „Miejsce łaciny w polsko-mołdawskich kontaktach dyplomatycznych u schyłku XIV i w XV wieku“, in: Axer, J. (Hg.), Łacina jako język elit, Warszawa 2004, S. 413–419.

Kurtyka, J., Tęczyńscy. Studium z dziejów polskiej elity możnowładczej w średniowieczu, 2. Auflage, Kraków 2017.

Możejko, B., „Odległe pogranicze. Stanowisko stanów Prus Królewskich, a zwłaszcza Gdańska, wobec problemu zagrożenia tureckiego w latach 1485–1488“, in: Średniowiecze Polskie i Powszechne, (7), 2011, S. 151–170.

Pilat, L./ Cristea, O., The Ottoman Threat and Crusading on the Eastern Border of Christendom during the 15th Century, Leiden 2018.

Pippidi, A., Moldavie et Pologne: la fin de la vassalité, in: Acta Poloniae Historica (83), 2001, S. 59–78.

Solomon, F., Das moldauische Fürstentum und das Problem der christlichen Einheit (Ende 14./ Anfang 15. Jh.), in: Kłoczowski, J./ Kras, P./ Polak, W. (Hg.), Christianity in East Central Europe. Late Middle Ages, Lublin 1999, S. 295–309.

Spieß, K.-H., Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter, III. Auflage, Stuttgart 2011.

Sroka, S. A./ Zawitkowska, W., Itinerarium króla Władysława III 1434–1444, Warszawa 2017.

Stefanovič, P. S., „Krestocelovanie i otnoszenie k niemu cerkvi w Drevniej Rusi“, in: Srednieviekovaja Rus, (5), 2004, S. 86–113.

Trajdos, T. M., „Metropolici kijowscy Cyprian i Grzegorz Camblak“, in: Parnicki-Pudełko u. a. (Hg.), Bułgaria – Bałkany – Słowiańszczyzna (Balcanica Posnaniensia. Acta et studia 2), Poznań 1985, S. 211–234.

Trajdos, T. M., „Biskupi prawosławni w monarchii Jagiełły“, in: Nasza Przeszłość, (66) 1986, S. 107-157.

Trawka, R., Kmitowie: studium kariery politycznej i społecznej w późnośredniowiecznej Polsce, Kraków 2005.

Węcowski, P., Projekt potwierdzenia praw przez Kazimierza Jagiellończyka z 1447 roku, in: Bukowski, W./Jurek, T. (Hg.), Narodziny Rzeczypospolitej. Studia z dziejów średniowiecza i czasów wczesnonowożytnych, Bd. II, Kraków 2012, S. 1349–1363.

Wirtschaft, Gesellschaft / Economy, Society

NICHOLAS PAUL TAYLER

Lotharingia and Liège's Impact on Eleventh-Century Hungary and the Eger Valley

Introduction

Hungarian historiography widely accepts that the first western European settlers to arrive in the Kingdom of Hungary in the 11th and 12th centuries were "Germans". Nevertheless, while ethnic Germans doubtlessly emigrated from the Holy Roman Empire, Walloons and Flemings from Lower Lotharingia (modern-day Holland and Belgium) played a prominent role in this early migratory phase. The presence of *latini* (high-status Walloon merchants) in the former Hungarian capital of Esztergom, among other places, is well documented. Settlers from the Low Countries brought modern wine-producing techniques to the rolling vineyards of Hungary, evidenced by utensils and grape varieties still in use as late as the 19th century. High-status prelates, and monks also arrived during this period.

This migration was, however, anything but a spontaneous process; the Prince-Bishopric of Liège and the Lotharingian church played a pivotal role in the 11th century. While the emergence of Lotharingian prelates and Walloon *hospes* in Hungary is a relatively well-researched topic, a comprehensive hypothesis is lacking to explain this occurrence. Virtually no overarching works illustrate the role of the Prince-Bishopric of Liège in Europe, except for a recent, innovative Belgian volume published in 2017.[1] There needs to be more literature on the subject.

The Prince-Bishops' influence was quite extraordinary. As the Holy Roman Emperors' close allies, they participated in military and church affairs, fighting rebel

[1] Vanderputten/ Snijders/ Diehl 2017.

nobles if necessary or establishing new dioceses in the inhospitable East. However, they also selected prelates for office well beyond the bounds of the Empire. During the mid-eleventh century, the Bishops of Exeter, Hereford and Wells in England, the Archbishop of Rouen in Normandy, the Bishop of Cracow in Poland, the Bishops of Eger/Bihar, Győr and the Archbishop of Kalocsa in Hungary had all originated from Lotharingia or studied there. How was this possible, and how could the Prince-Bishopric have supplied a significant part of Europe with highly-trained prelates? What explains their international activities?

The Old Gorzian ideals spread through the Imperial monasteries until they reached Hungary, involving such influential figures as Adalbert of Prague. The New Gorzian leader, Richard of St Vanne, visited Hungary in 1026, 1027 and 1035, forging *direct* links with the Hungarian ruler. This close relationship between Lotharingia and Hungary later helped Hungarians rebuild their church after the pagan uprisings of 1046, during the reign of Andrew I. As benefactors of Imperial generosity, the Holy Roman Emperors could expect the Benedictines to participate actively in their expansionary activities. Nevertheless, as a universalist force, they could also pull strings in distant lands.

One should also ask oneself what we mean by "German". Medievalists tend to describe all persons from the northern, non-Italian portion of the Empire as "Germans", ignoring this state entity's multiethnic characteristics. This misconception has the unfortunate effect of deflecting attention from the role played by non-Germans and underestimating the impact of the Lotharingian region's incorporation on the internal power dynamics of the Empire as a whole. These altered dynamics and the unique nexus between Holy Roman Emperor and the Lotharingian church powered 11th-century expansionism. The Lotharingian and Liège's contribution to the so-called *Reichskirche*, or Imperial church, was crucial during the period under consideration.

Lotharingia and Liège

Lotharingia was a region of linguistic diversity; Walloon and Picard mixed with Dutch, Flemish, Frisian and Low and Middle Germanic dialects. Medieval Lotharingia relates to no modern nation-state or specific ethnicity, meaning its historical role has been generally underestimated or ignored. Although the territory became part of

the Holy Roman Empire in around 900, its distinctiveness remained hard to define. In 1051, a cleric from Liège described the peculiarities of this identity, writing that "Gaul considers us its most distant inhabitants; Germany thinks we are its closest subjects. We are neither of these, but both at the same time."[2]

Lotharingia encompassed the former Carolingian ancestral heartlands, or, in the words of German scholars, the Carolingian *Stammlandschaft*. The Treaty of Ribemont of 880 finally settled the division of the old Carolingian Empire, whereby Lower and Upper Lotharingia ceded to East Francia. In 959, the Archbishop of Cologne, Bruno, finally 'pacified' the region, making it *de facto* part of the East Frankish kingdom. The local nobility could not accept this loss of autonomy, long expressing their displeasure through frequent rebellions.



Upper, Lower Lotharingia, with Upper Lotharingia marked in orange, the rest in green (Lower Lotharingia), and the language border marked with a red hatched line.[3]

[2] Vanderputten/ Snijders/ Diehl 2017.

[3] Helios 2019, CC BY-SA 4.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>, via Wikimedia Commons (Retrieved: 2023.03.27)

The annexation of Lotharingia had significant consequences. The economically powerful Low Countries, except for western Flanders, became part of East Francia. *Mosan* (Meuse valley) art and architecture were stunning, the excellent wines of Huy and Liège renowned, but its best-selling product was cloth, enhancing the wealth of the eastern Frankish kings.

The Gorzian reform centres of Verdun, Gorze and Metz, as well as the prestigious coronation city of Aachen, also became part of the new entity, shifting the state power base sharply westwards. The Lotharingian Benedictines yearned after their Carolingian golden age, hoping to regain their former prestige, autonomy and imperial status. Their capacity for renewal made them a singular ecclesiastical force at home and abroad.

The ancient diocese of Liège also passed over to the new state entity. The diocese, which centred on Tongeren, the ecclesiastical equivalent of the Roman *Civitas Tungrorum*, was founded in the 4th century; its first bishop, Saint Servatius, took office around 345. After the Germanic invasions, the diocese needed reorganising in the 6th and 7th centuries. During the tenure of St Lambert of Maastricht (669-705), the church completed its conversion activities, and the episcopal centre moved to Maastricht. The saintly cult of St Lambert centred around the sanctity of marriage and Liège, where he died a martyr's death in this cause. His successor, St Hubertus, moved the episcopal headquarters to Liège and built a cathedral honouring his predecessor. Later adoption of this name indicates allegiance to the episcopal city on the Meuse.

The Holy Roman Empire began with Otto I's coronation by Pope John XII in 962. Otto appointed Notker (940-1008) bishop of the diocese of Liège in 972.[4] When Otto II granted his diocese the county of Huy, he became a temporal and ecclesiastical ruler, creating the Prince-Bishopric of Liège in 980. The emperor was reluctant to empower local nobles who might rebel against his rule, but he could always influence the choice of a church leader. In agreement with Timothy Reuter, the *systemic* nature of this cooperative arrangement between the Emperor and his church was far from evident, instead showing an *ad hoc* character varying from one bishop's rule to another.[5] The proximity of

[4] Information on Notker; Wilkin/ Kupper 2013.

[5] Information on the reality of the Reichskirche; Reuter 1982; for a general overview of different approaches to the Reichskirche, see Eldevik 2011, or Hallinger 1950.

Aachen (which belonged to the Diocese of Liège), the *Hofkapelle*,[6] Liège and the formerly Lotharingian Archbishopric of Cologne concentrated imperial and ecclesiastical power in a tiny region.[7]

Notker poured resources into the cathedral school of St Lambert. At the same time, the monasteries of Lobbes[8] and Stavelot enjoyed a lofty reputation, developing the region into a medieval educational hub.[9] The Lotharingian priests' interests in Mathematics and Astronomy, knowledge gleaned by John of Gorze during his visit to Abd-Ar-Rahman III in 953,[10] enhanced the reputation of these institutions.[11] The Liège cathedral school curriculum included the *trivium* (grammar, rhetorics and dialectics) and the *quadrivium* (arithmetics, geometry, astronomy and music).[12] Pupils attending the school included Durand, schoolmaster of Bamberg, Adalbold Bishop of Utrecht, Günter Bishop of Salzburg, Leofric Bishop of Exeter and chaplain-chancellor to Edward the Confessor, Pope Stephen IX, Adelman Bishop of Brescia, Mauritius Archbishop of Rouen, Cosma of Prague.[13] Without exaggeration, Notker was the second founder of Liege, reconfiguring the settlement, launching an extensive church-building programme and placing enormous emphasis on the cathedral school.[14] He had also created a pan-European intellectual and ecclesiastical network of gigantic proportions.

Liège, Adalbert of Prague and Old Gorzian Principles

Hungary's first ecclesiastical contacts with Lotharingia were probably indirect. Otto established the Archbishopric of Magdeburg to stabilise the East after

[6] For an account of how the Hofkapelle groomed priests for high office; Fleckenstein 1966.
[7] For more information on the relationship between Liège and the Imperial church: Kupper 1981.
[8] For more information on education at Lobbes; Babcock 1984.
[9] For further information on the schools of Liège; Renardy 1979.
[10] Levin 2020.
[11] For more information Liege and astronomy, see Welborn 1931.
[12] Renardy 1979, p. 313.
[13] Renardy 1979, p. 313.
[14] See, for example; Stiennon 1991.

the Battle of the Lechfeld and Slavic Polabian incursions. Adalbert became its first archbishop, a reformist Lotharingian monk from St Maximin in Trier.[15]

One of his pupils, Adelbert of Prague, significantly affected developments in the East, including establishing the Catholic Church in Poland and Hungary. He became the patron saint of Poland, Czechia (in part), the Holy Roman Empire, and the Archbishopric of Esztergom in Hungary. These multiple adorations led to unseemly competition over "ownership" of his saintly cult between Poland, Bohemia, and the Holy Roman Empire, with several skull relics purportedly belonging to the poor St Adalbert in circulation.[16]

Prince-Bishop Notker of Liège was a good friend of St Adalbert of Prague, the aforementioned Adalbert of Magdeburg's pupil. Adalbert of Prague and Notker spent time together in Rome, and then travelled from Rome to Mainz to meet Emperor Otto III.[17] From Notker's conversations with Adalbert, it must have been clear that the Central and Eastern European region had considerable missionary and economic potential. Adalbert died in 997, and Notker later built a church in his honour in Liège with the Emperor's support. Immediately afterwards, the Archdiocese of St Adalbert was founded in Esztergom. Along with Liège, churches rose in his honour in Rome, Ravenna, near Subiaco, Aachen and Gniezno in Poland.[18] This cult had gained strong Imperial undertones.

The keen interest of the reformist Lotharingian church and the Holy Roman Emperor in the territories to the East will now be clear. Magdeburg was the centre of expansion to the East, and Lotharingian participation in the Imperial church meant there would inevitably be a close, if varied, relationship between church and state. One should not fetishise the difference between Old Gorzian and Cluniac ideals from an ideological viewpoint either; their opposing attitudes to engagement with the outside world was where the real difference lay. A pragmatic view of these external relations remained characteristic of the Lotharingian Benedictines even after their later, supposedly Cluniac reform.

[15] For more information on Adalbert of Magdeburg; Fried 2002.
[16] For more on this story; Siltek 2016, p. 143.
[17] Pertz (ed.) 1841, pp. 576–577.
[18] Györffy 1983, p. 178.

Events in Hungary dramatically altered the country's geopolitical circumstances and brought it into the European mainstream. In 1018, after his Bulgarian campaign, King Stephen opened a pilgrimage route to the Holy Land, creating a religious and trade axis through his territory, linking north-western Europe, Lotharingia, to the Holy Lands.

Székesfehérvár, due to its strategic location on the pilgrimage route, became Stephen's first administrative centre instead of Esztergom. He built a new basilica, and royal burials took place in the city. Monasteries and dioceses along the route benefitted from the newly-created peregrinate mobility, including the justly famous Pannonhalma. King Stephen I exercised his excellent diplomatic skills to integrate Hungary into Western Christendom, accepting its religious and feudal values on the one hand while strengthening the kingdom's sovereignty on the other.

The New Gorzians' Direct Relationship with Hungary

In 1026-1027, Richard of Saint-Vanne, the leader of the New Gorzian movement in Lotharingia, visited King Stephen during his pilgrimage to the Holy Land. This pilgrimage, financed by Robert I, Duke of Normandy, set out on 1st October 1026 with 1,000 pilgrims from what is now France and Belgium, accompanied by William, Count of Angoulême, and Richard of St-Vanne himself. Adémar de Chabannes, a Benedictine monk from Angoulême, witnessed the meeting between Stephen and Richard, recording the generous welcome the King gave the pilgrims.[19] Richard repeated the journey in 1035.[20] Richard of St Vanne was an important figure; many rulers supported his efforts, including the Count of Flanders, the Duke of Normandy and Emperor Henry II. His deputy, St Poppo of Stavelot, was entrusted by the Holy Roman Emperor with the reform of almost all the imperial abbeys.

Steven Vanderputten, in his book published in 2015, puts the reforming activities of Richard in a fascinating new perspective, shining a spotlight on both Richard's efforts to create his persona and the subsequent mythologising of the

[19] Bourgain (ed.) 1999, book 3, chapter 65; see also Quéret-Podesta 2017, p. 74.
[20] Mabillion (ed.) 1701, p. 528.

"reform" movement.[21] As time progressed, it became increasingly difficult to separate fact from fiction.

The Disaster Years of 1046-47

Disaster stuck in multiple locations in 1046. The *pagan rebellions* of 1046 marked a significant turning point in the life of the Kingdom of Hungary, causing heavy losses to the church founded by Stephen. András I (1046-1060) was crowned by the only three surviving bishops; the church had lost 70% of its priests. Replacing the murdered prelates – such as Bishop Gellért of Csanád and his colleagues – and those who had fled could not have been easy since clergy from the German and Italian lands of the Holy Roman Empire were not welcome either to the new leadership or the people in general. Peter Orseolo, the previous king of Hungary and favourite of the Holy Roman Emperor of the time, Henry II, had been blinded and therefore rendered unable to rule.[22]

While Prince-Bishop Notker had been the Emperor's choice, the same was not true of Wazo, the bishop in 1046. A rebellion broke out in Lotharingia. When the rebels attacked Liège, the Prince-Bishop only showed himself prepared to protect his own diocese, not to help the Emperor crush the overall rebellion. One has to ask oneself where the Prince-Bishop's loyalties lay. The city of Liège survived the attacks virtually unscathed.

The city of Verdun was not so fortunate. The rebel Lotharingian nobles, Godfrey III the Bearded of Lower Lotharingia, Dirk IV the Frisian and Baldwin V of Flanders went on in 1047 to attack this city too. According to the *Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum Sancti Vitoni*,[23] many citizens and clergy fled in 1047, with twenty-four canons setting off for Hungary. This distant event temporarily reduced Imperial pressure on Hungary, as the Holy Roman Emperor had his hands full with events in Lotharingia.[24]

The fact that the first settlers predominantly came from the French and Walloon/French world was demonstrated by Konrad Schünemann in 1929

[21] Vanderputten 2015, p. 11.
[22] Tóth 2007, p. 31.
[23] Waitz (ed.) 1852, p. 492.
[24] Tóth 2007, p. 31.

when he examined the ethnic background of the inhabitants of Esztergom in the Middle Ages.[25] In another more recent paper, Hektor Ammann also discussed the issue, describing the south-eastern migration of French speakers in the Middle Ages.[26] Ammann also stressed the presence of Flemish settlers from Maastricht and Gent, indicating the French speakers must have originated from nearby places such as Arras, Namur and Liège.

Ammann finished his study by stating that Frankish settlers had made a vital contribution towards the expansion of the European occident in the direction of the eastern basin of the Mediterranean and were heavily involved in the German colonisation of Eastern Europe. The signs of these early Frankish settlements have all but disappeared, and what remains mere piles of stones.[27]

The Eger-Valley Walloons

One might ask oneself what these events had to do with a small town and wine-growing valley in northeastern Hungary.

The *Chronique de Jean de Stavelot* [Chronicle of Jean de Stavelot][28] tells us of another extraordinary event. In 1029, a group of strangely dressed people speaking an unintelligible language appeared in Liège. They turned out to be a Hungarian delegation. As a severe famine afflicted the entire region, Réginard, then Prince-Bishop, allowed the Hungarians to settle in Liège and Huy; in Liège, they created their own district, the so-called *Vicus Hungarorum*.

About twenty years later, when Wazo, a contemporary of Pope Gregory VI and Hungarian King Andrew I, became the new bishop of Liège (chronicled as 1052, but as we shall see below, more likely to have been 1046), another severe famine struck. The Hungarians decided to return home, accompanied by a contingent of Walloon settlers. András I, returning Réginard's earlier generosity, allowed the group to settle in the Eger valley, granting them the privileges they had enjoyed in Lotharingia. The Walloons settled and were so numerous within a few years that they populated several villages, called *loca gallica*, or *vici wallonorum,*

[25] Schünemann 1929.
[26] Ammann 1955, p. 407.
[27] Ammann 1955, p. 428.
[28] Borgnet, A. (ed.) 1861, pp. 595–598.

in the Latin of the time. As in their ancestral homeland, the Walloon settlers cleared the forest and established vineyards. The king begged that they retain their Walloon identity and language.

The first researcher to critically study Jean de Stavelot's chronicle was the renowned Belgian historian and diplomat Émile de Borchgrave, whose book discussed the events in detail.[29] He was critical of Jean de Stavelot's dating, claiming 1052, the year of the group's return to Hungary, could not be correct. Since Wazo died in 1048, Gregory VI was pope only until 1046, and Andrew I reigned in Hungary from 1046; this was the only year in which all three were in office, instead of 1052, mentioned in the chronicle. Borchgrave adds that Andrew I's decision to reciprocate Réginard's generosity strengthens the assumption that the Hungarian delegation did not arrive in Liège by chance but was sure in the knowledge that Bishop Réginard would receive them. This fact also indicates potential earlier links between the Prince-Bishopric of Liège and Hungary, possibly dating back to Prince Géza's reign.

Lotharingian prelates appeared simultaneously in locations where the situation for the Catholic church had become extremely precarious. Leodwin was elected Bishop of Eger and Bihar, George Archbishop of Kalocsa, Nicholas Bishop of Győr, Wilermus Abbot of Szekszárd, Lazar Archabbot of Tihany and Franco Bishop of *Bellagrad*.[30]

In Poland, Aron became Archbishop of Cracow, and slightly later, Lotharingian bishops appeared in Normandy and England.

We know about Leodwin not from Hungarian but from Lotharingian sources. The *Fundatio Ecclesiae S. Albani Namucensis*[31] described his return to Namur, visiting his close friend, the Count of Namur. He participated in the foundation of St Alban's church, bringing several valuable relics with him which King Stephen I had collected during his campaign alongside the Byzantine Emperor against the Bulgarians. The chronicle refers to Leodwin as *Bishop of Bihar*.[32]

[29] Borchgrave 1865, pp. 16–29.

[30] The true meaning of Bellagrád is uncertain; Gyulafehérvár, Nándorfehérvár, Székesfehér and even Bialogard in Pomerania have been suggested; see Tóth 2007, p. 33., and Székely 1972, p. 57.

[31] Bresslau (ed.) 1883, pp. 587–598.

[32] Györffy 1983, p. 288.

The later obituary of St Lambert's Cathedral mentions him as Bishop of Eger: *commemoratio fratris nostri Liduini Egrensis episcopi*.[33]

An Unreliable Source?

There was a mixed response to Borchgrave's view due to the late dating of Jean de Stavelot's chronicle. Hungarian historians his contemporary largely considered the work authoritative, including Mihály Auner,[34] Bálint Hóman/Gyula Szekfű[35] and Géza Székely.[36]

Géza Bárczi, however, criticised de Borchgrave's arbitrary choice of 1046 as the year the Walloons immigrated to the Eger valley. He also pointed out that they could hardly have spoken in perfect Liège *patois* in the 15th century since the dialect would have undergone significant changes since they had arrived in Hungary four hundred years previously.[37]

Another source, the *Chronicon magnum belgicum*[38] (and its predecessor Nicolaas Clooper's *Florarium Temporum*),[39] supported the story; during Bishop Wazo's tenure, there was once again a severe famine, and many people emigrated to Hungary.[40] Comparing Jean de Stavelot's chronicle, the *Chronicon magnum belgicum* and the *Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum Sancti Vitoni*, it is difficult not to link the emigration of settlers with the arrival of Bishop Leodwin to Hungary.

The Eger Diocese's Origins and Leodwin

It is not the purpose of this essay to deal with the Diocese of Eger's origins, but an important question remains: how much does the presence of Leodwin upset Eger's familiar narrative?

[33] Marchandisse (ed.) 1991, p. 158.
[34] Auner 1919, p. 36.
[35] Hóman/ Szekfű 1928, p. 291.
[36] Székely 1972, pp. 67-69.
[37] Bárczi 1937, pp. 409-410.
[38] Pistorius (ed.) 1607.
[39] Boeren (ed.) 1951.
[40] Tóth 2007, p. 32.

According to the traditional version, the diocese of Eger was founded by the great King Stephen I himself. A document of 1009 tells us of a border dispute between the dioceses of Veszprém and Eger. The Greater Legend of St Stephen tells us of 10 dioceses, and a charter dated 9 September 1261[41] summarises all the possessions of the Eger diocese. The transcript of 1271 already mentions explicitly that the bishopric of Eger was established under King Stephen I.[42] It reads: *"(...) the mother church of Eger, dedicated to the holiest John the Apostle and Evangelist, whose founder and donor was Stephen, the first king of Hungary"*.[43] This idea was accepted by most historians, including Jakab Rupp,[44] József Nagy,[45] István Sugár,[46] and Béla Kovács.[47] Another argument in favour of this traditional dating, according to Gyula Kristó, was that the territories under the jurisdiction of the diocese of Eger included lands of the Kabar tribe chieftain, Aba Samuel. The foundation was only possible after King Stephen married his sister to Aba Samuel, thus securing the support of this tribal leader. He also gives the year 1009 as the foundation date due to the border dispute with the Veszprém diocese.

Gergely Buzás links his recent archaeological findings to Leodwin's mid-eleventh-century arrival, stating that he has found no evidence of an episcopal centre dating back to King Stephen's reign, only a round church and a royal mansion. According to Buzás, the charters are not conclusive either. Although the 1271 document is original, all the dioceses were keen to claim a pedigree going back to Stephen I's reign, raising their status. The archaeological finds speak a clear language, placing the diocese's early origins in doubt.[48] According to Buzás, a unified Bihar-Eger diocese may have existed; Leodwin, located initially in Bihar, moved to the safer but still embryonic episcopal centre of Eger after the Pecheneg raids.[49] Koszta turned the question around and assumed that the Diocese of Bihar was a later creation and was carved out of the Eger diocese.[50] Gábor Thoroczkay was

[41] Kondorné 1997, p. 23.
[42] Kondorné 1997, p. 34.
[43] Kondorné 1997, p. 33.
[44] Rupp 1872, p. 1.
[45] Nagy 1978, p. 14.
[46] Sugár 1984, p. 16.
[47] Kovács 1987, p. 27.
[48] Buzás 2020, p. 114.
[49] Buzás 2017, p. 128.
[50] Koszta 2014, p. 80.

also puzzled by the fact that Leodwin is mentioned in the annals as Bishop of Eger and Bihar. He argued that the Dioceses of Bihar and Eger were created separately, and there was a period when one bishop administered both.[51] Ilona Kristóf, a researcher at Eger University, has sought to bridge these contradictory gaps, creating an account that accounts for Leodwin as Bishop of Eger, integrating him into the traditional narrative.[52]

To sum up, assuming the correctness of the Eger diocese's early origins, Leodwin might have been the third bishop of the town, replacing Buldus, who was murdered in 1046. Alternatively, if we believe Buzás, he would have been the first bishop.

No one disputes that Walloon settlers came to the Eger valley; the place names and dedications all testify to this. It would also be difficult to deny the appearance of a well-educated Lotharingian prelate in mid-eleventh century Eger either. His appearance is too well documented compared to his predecessors, who may have been mere figments of our imagination or perhaps fig leaves to cover up the missing 50 years needed to provide the diocese with its required antiquity and prestige.

The Vallis Agriensis

The *Vallis Agriensis*, an administrative and ecclesiastical district, came into existence in the Eger Valley, where the Walloon settlers received uncultivated land and created a dense settlement structure. The Walloon settlers enjoyed certain privileges, the exact details of which we know little. Béla Kovács was the first historian to deal with the area's special status seriously.[53] Along the lines of the Zips region of northern Hungary, where we find a function, *Comes Saxonum et Latinorum*, we discover something similar in the Eger Valley, the *Comes Patriae, Comes Vallis Agriensis*.[54] The Chief and Deputy Sheriffs were the castellans of the bishop's castles in Eger and Szarváskő. The phrase *castellanis castrorum nostrorum Agriensis et Zarwaske comitibusque vallis Egerwelge vocati* makes this fact clear.[55]

[51] Thoroczkay 2021, p. 16.
[52] Kristóf/ Berecz 2020: *Leodwin* pp. 15–16, *latins* p. 26.
[53] Kovács 1970, p. 39–43.
[54] Havassy 1986, p. 14.
[55] Havassy 1986, p. 14.

The ancient possessions of the Bishopric of Eger are listed in the charter of 1261. The Bishop of Eger owned the *Vallis Agriensis*, the Eger Valley. The area stretched from the Bél clan properties to the lands of Nagygyőr (Diósgyőr), which belonged to Borsod county, down the two banks of the river to the estates of the noblemen of Szemere and Farmos. Here the villages included Feltárkány, Altárkány, Felnémet, Eger, Tihamér, Magyartálya, Nagytálya, Maklár, Keresztesföldje, Endréd, Apáti, Szíhalom, Isephaya, Kisbuda, Abony, Dezsmaszikszó, Bakta and Fedémes.[56]

When analysing why Walloons arrived in relatively large numbers in the Eger valley, the geographical advantages of the valley itself are worth recalling. The valley runs north to south and lies on an important trade route between the Great Plain and the Hungarian Uplands (modern Slovakia). The town is located in the northernmost widening of the valley, with the urban area visible from Castle Hill. Its favourable location made it an obvious choice for establishing a substantial settlement or princely stronghold. The valley's unique microclimate contributed to the development of wine production, for which Eger is still justly famous today. Wine was an essential product in the Middle Ages, and the southern slopes of the Bükk were ideally suited for its production.

If we want to be more precise about the reasons for Walloon emigration, we can speak of two forces: *push* and *pull* factors. The direct *push* factors were famine and war in Lotharingia around 1046, while the other equally important reason was social change. The peasant population faced changing economic circumstances. Labour had been a feudal duty, but now farming was carried out increasingly under contract with private economic rationale coming to the fore. Peasant families could farm within a rational economic framework and climb the economic and social ladder. This process set in motion economic differentiation among the farmers, and in the absence of the resources to achieve this upward mobility, emigration was a possible alternative strategy. The Walloons formed the first wave of eastern expansion, which later became more firmly German in character.

Some of the Meuse valley peasantry were specialised wine producers. Their motivation was similar to that of the other peasants, but as time went by, another push factor emerged. From the 11th century onwards, the Little Ice Age increas-

[56] See the charter of 1261, Kondorné 1997, pp. 23–28; and of 1071, Kondorné 1997, pp. 33–38.

ingly impacted the northern border of the European wine-growing area, including the Meuse valley. As a result, more and more people migrated to Hungary and the climatically favourable Eger Valley. Lotharingian sources report on the virtually paradisiacal conditions in the Hungarian countryside, and this was a significant *pull* factor along with the promise of privileges and freedom from other burdens.

Another well-defined group was the clergy. In their case, they may have had motivations at both an individual and organisational level. The spreading of the word of God was always important, and in this way, a priest could express not only his commitment to proselytising but also raise the profile of his diocese. Through the contacts of the Prince-Bishopric of Liège, they could project power throughout Europe and further afield in the Middle East. The Kingdom of Hungary became an attractive destination for Lotharingian Benedictines.

Identifying Walloon Settlement in The Eger Valley

Saintly cults played an essential role in forming and retaining identity, particularly important to an immigrant community. The Eger Valley Walloon expressed their separate identity by adoring a saint, *Saint Giles*, little-known in Hungary. The frequent occurrence of church dedications to this saint is very striking. The Egedhegy (St Giles Hill) is located close to Eger. The chapel on the top, originally probably dedicated to the same saint, is presently being uncovered by a community research group.[57] According to local tradition, a Benedictine monastery was dedicated to St Giles in Felnémet.[58] A medieval church was dedicated to St Giles in Kistálya (Olasztálya) in the Middle Ages and in Szarvaskő. The village name (Deer's Castle) may also have referred to the legend of St Giles, who protected a deer with his own body.[59] The medieval church in Szőlőske-puszta (a lost village) was also dedicated to the same saint. This concentrated presence of dedications to St Giles paints a picture of a closed community determined to maintain its separate identity by doggedly insisting on an unusual saintly cult.

[57] https://egerhirek.hu/2022/06/21/kapolna-allt-egykor-a-nagy-egeden-most-megismerheto1/programok/egerhirek (Retrieved: 24.03.2023)

[58] Soós, Manuscript. http://felnemet.hu/?tag=soos-imre – (Retrieved: 24.03.2023)

[59] De Voragine (ed.) 1990, p. 210.

The earliest altar dedications in Lotharingia date back to the 1030s, but we find church dedications at St Hubert in 1064, Cambrai in the mid-eleventh century and Liège in 1078. The first datable dedication in Hungary was the monastery of Somogyvár in 1091. Raymond of Toulouse's participation in the First Crusade (1096-1099) significantly increased the popularity of the cult throughout Lotharingia.[60] Just when this cult appeared in the Eger Valley is unclear; it could have reached the area via various routes.

The place names of the Eger Valley also testify to the Walloon presence. Béla Kovács, a local historian, has studied the area's place and field names of Walloon origin.[61] The place name Tálya relates to the French word *taille*, meaning forest clearing. *Nagytálya/Thala nogh,*[62] *Kistálya/villa Talya latina, Latina villa,*[63] *Almagyar/ Thala mogor?* The place names *Novaj/ Nouoy*,[64] and *Noszvaj/ Nozuey*[65] were also of Walloon origin.

Csaba Szabó, an economist from Nagytálya, drew attention to an interesting Lotharingian parallel. He mentions two villages, *Tailles* and *Petites Tailles,* on the Plateau of Taille, sixty kilometres south of Liège (reminiscent of the *Tálya* villages in the Eger Valley), *Neuville* (of Novaj) and *Oster* (of Ostoros).[66] The church of Les Tailles is also dedicated to St Giles, one of only three in Luxembourg province, Belgium.[67]

Béla Kovács also mentions field names such as *Koszpérium*, which has an earlier variant, *Hosztérium*, perhaps indicating the earlier existence of an inn (Latin: *hospitium*) *Istrangom*, or earlier *Estrangom.*[68]

We find the ethnic marker *Olasz-i* in place names around Eger, such as *Olaszi/ Vlosci and Olaszegyház/ Vlosyghaz.*[69] Karácsonyi was the first researcher to point out that the Hungarian word *olasz* in the Middle Ages did not have the modern meaning of 'Italian'. It was a generic term to describe anyone who spoke a Romance

[60] Rembry 1881.
[61] Kovács 1973, p. 51; see also Kovács 1972, p. 119.
[62] Kondorné 1997, p. 25.
[63] Kondorné 1997, p. 41.
[64] Kondorné 1997, p. 42.
[65] Kondorné 1997, p. 14.
[66] Szuromi 2012, p. 19.
[67] Rembry 1881, p. 350.
[68] Kovács 1973, p. 51.
[69] Kovács 1973, p. 51.

language, much like the German *welsch*.[70] The close links of Eger and the Eger valley to Liège predetermined the *Walloon* character of the settlers.

Eger

In Eger, there are several traces of the former Walloon community. One such mark is the name of the neighbourhood of *Olaszutca* (the Walloon vicus), located in the northeastern part of the city.

The Eger church dedications also provide clues to the Walloon's presence there. The earliest municipal district was the *Szentjakab* (Saint James) quarter, based around the monastery, church and hospice of St James in the northeastern corner of the settlement.[71] Lajos Kakucs dealt extensively with the cult of St James in Hungary, linking it to the former presence of settlers from the Rhineland-Meuse area.[72] A Lotharingian parallel is provided by the former Benedictine Abbey Church of St James in Liège, one of the most beautiful churches in the city. Originally dedicated to St James the Younger, the church was later rededicated after pilgrims brought back relics of St James the Greater with them from Santiago de Compostela in 1056.

A further saintly cult of a long Lotharingian pedigree is that of St Nicholas, the church in the northwestern part of the town in a district of the same name. St Nicholas was predominantly known as the patron saint of merchants. Firstly St Nicholas is an Orthodox saint and, as such, may have come directly to Hungary from Byzantine. However, Theophanu Otto II's wife brought the cult to Lotharingia, with prelates from the region introducing it to Trier, Stavelot, St Hubert and Liège in the 1030s. Leodwin, on his return home to Namur, brought relics of St George and St Nicholas with him in the 1060s, his efforts indicating how important St Nicholas had become. It was only around 1087 that construction began on St Nicholas Cathedral in Bari after the saint's relics had been stolen from the Byzantines. It is from here that relics then spread to, among other places, Port-St-Nicholas in Lorraine, a major centre of the cloth trade. St Nicholas has

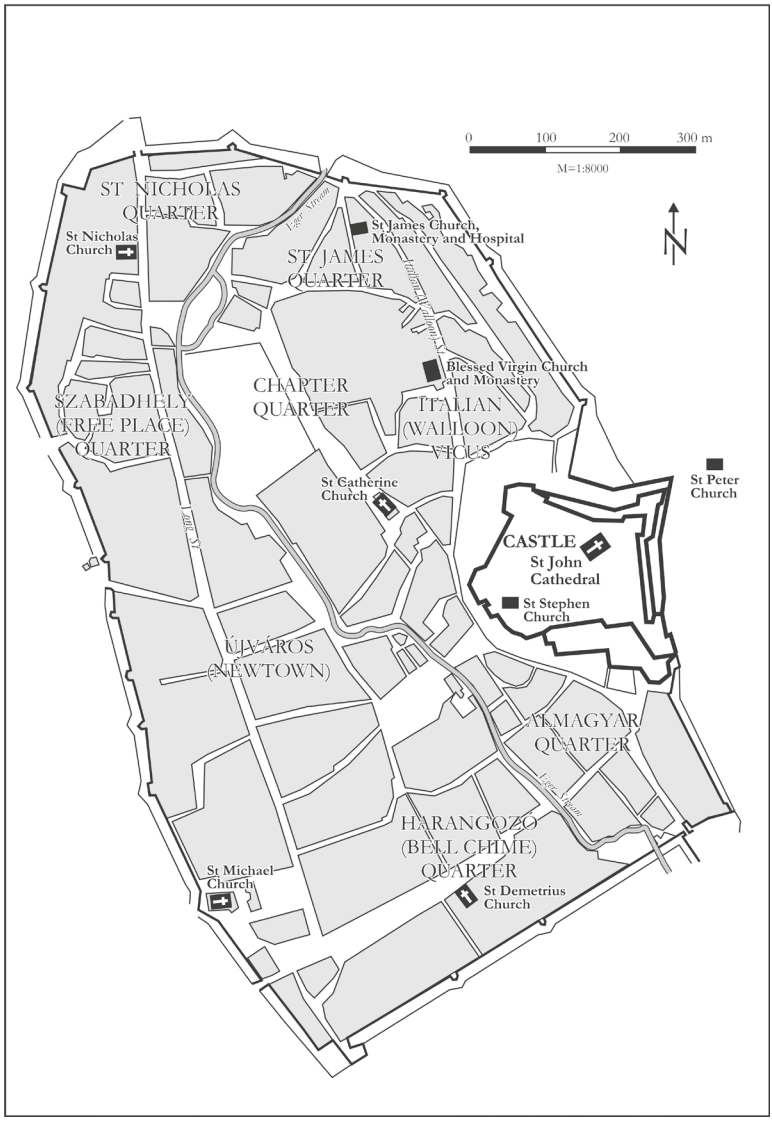
[70] Auner 1919, pp. 28–41.

[71] The foundations of the monastery, church and hospital of St James; http://www.muemlekem.hu/muemlek/show/-526 (Retrieved: 24.03.2023)

[72] Kakucs 2003, p. 286.

been the patron saint of Lorraine ever since. From this, it is clear how complex such cultural transfer processes can be.[73] [74]

Eger in the fifteenth century



Created by Béla Nagy

Full resolution

[73] For more information on saintly cults in Lotharingia; Colignon 2003.
[74] Guyon 2022, pp. 181–198.

Eger Castle itself started off as a walled settlement. The excavations led by Gergely Buzás clearly showed that a bishop's residence was only established in the last third of the 11th century. Before that, the site had only been occupied by a round church and the royal manor house. Bishop Leodvin of Eger may have moved here in the middle of the 11th century.[75] A settlement was also established next to the castle to serve the episcopal centre.

Lotharingian Influence in Hungary

The effects of Lotharingian influence were far-reaching. To start with, one has to accept the impact both French and German cultures had on Hungarian, and while the German contribution has traditionally been accepted, this is much less true of French. This cultural influence is evident in old Hungarian orthography, which combined French and German spelling conventions to write down Hungarian (with limited success);[76] French-Walloon vocabulary also made its way into Hungarian,[77] as did French courtly literature.[78] Early Hungarian ballads generally sport French antecedents, as Lajos Vargyas demonstrated.[79] In the vexed question of early Hungarian liturgy, Hungarian Benedictine historians claimed the texts showed clear signs of Lotharingian influence.[80]

Walloon *latinus* merchants settled in numerous developing urban centres such as Buda, Esztergom, Székesfehérvár, Gyulafehérvár/Alba Iulia/Karlstadt, Pécs and Zagreb.[81] They also populated wine-producing regions such as Tokay, the Eger Valley, Baranya, Zala, Alba Iulia/Gyulafehérvár/Karlstadt and Sirmium, bringing wine-making utensils with them remaining

[75] Eger Castle: Excavations of the medieval episcopal centre; http://www.muemlekem.hu/magazin/egri_var_puspoki_kozpont_feltaras_2017 (Retrieved: 2023.03.24).

[76] For further information on this topic: Korompay 2003.

[77] Bárczi 1939.

[78] Korompay 1978.

[79] Vargyas 1976, p. 57.

[80] See Morin 1926; Kniewald 1939; Radó 1957; Csóka: 1969, pp. 247–439; and for an alternative view and historiological summary: Földvári 2017.

[81] For an excellent summary on the subject: Székely 1963.

in use until the 19th century,[82] grape varieties with Walloon names were also grown in Hungary.[83]

Walloon nobles were also in charge of royal monopolies such as the salt trade, as with Gyán (John) de Vízakna, a Walloon who, in 1277, the Transylvanian Saxons elected as their leader.

Mons Aegidius/St Giles Hill, Eger

March 26th 2023, was sunny, ideal for walking and outdoor activities. At the invitation of the Eger Community Research Group, I headed up the hill in the sunshine, hoping to find out more about the town's Walloon past. One of the surprises of the day was that we were now potentially looking for two buildings instead of one on the twin peaks of the hill; the other was that the group was planning an archaeological dig to ascertain the age of the chapel ruins already rediscovered Might they be mediaeval in origin?

What we know is that Bishop Károly Eszterházy had the chapel demolished after a witch trial, depictions of which were later carefully hidden behind primitively painted drapery in several paintings.

Sometime in May, we should have a date for the chapel, which in the 18th century was probably rededicated to the Holy Cross and perhaps originally carried the name of Saint Giles, a focal point for the Walloons working in the local vineyards.

For a study of the subject in Hungarian, see my study in Acta Historica Debreceniensis.[84]

[82] Csoma 2006.
[83] Karácsonyi 1906.
[84] Tayler 2023,



Vineyards on Eged-hegy (St Giles Hill)[85]



Ruins of Holy Cross Chapel[86]

[85] Photo Nicholas Paul Tayler, 26.03.2023
[86] Photo Nicholas Paul Tayler, 26.03.2023

Primary Sources

Bourgain, P. (ed.), Ademari Cabannensis Chronicon in Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis, Turnhout 1999.

Kondorné Látkóczki, E. (ed.), Árpád-kori oklevelek a Heves Megyei Levéltárban. A Heves Megyei Levéltár forráskiadványai 4., Eger 1997.

Borgnet, A. (ed.), Chronique de Jean de Stavelot, Bruxelles 1861, pp. 595–598.

Boeren, P. C. (ed.), Florarium Temporum, The Hague 1951.

Bresslau, H. (ed.), Fundatio Ecclesiae S. Albani Namucensis (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde), Hannover 1883, pp. 587–598.

Waitz, G. (ed.), Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum Sancti Vitoni (1047-1144) (MGH SS 10.), Hannover 1852, pp. 486–530.

De Voragine, J., Legenda Aurea, Budapest, 1990.

Marchandisse, A. (ed.), L'obituaire de la cathédrale Saint-Lambert de Liège (XI –XVee siécles), Bruxelles 1991.

Pistorius, J. (ed.), Magnum Chronicon Belgicum, Frankfurt 1607.

Mabillion, J. (ed.), "Vita B. Richardi Abbatis", in: Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti, Paris 1701, p. 528.

Pertz, G. H. (ed.), Vita sancti Adalberti episcopi Pragensis (MGH SS. 4.), Hannover 1841, pp. 576–577.

Secondary Sources

Ammann, H., "Die französische Südostwanderung im Rahmen der mitteralterlichen französischen Wanderungen", in: Südost–Forschungen (14) 1955, pp. 407–428.

Auner, M., "Latinus", in: Századok (50) 1919, pp. 28. F. 41.

Babcock, R. G., "Heriger and the Study of Philosophy at Lobbes in the Tenth Century", in: Traditio (40) 1984, pp. 307–17.

Bárczi, G., "A középkori vallon-magyar érintkezésekhez", in: Századok (71) 1937, pp. 399–416.

Bárczi, G., A magyar nyelv francia jövevényszavai (A magyar nyelvtudomány kézikönyve 1. 12), Budapest 1939, pp. 1–45.

De Borchgrave, É., Essai historique sur les colonies belges qui s'établirent en Hongrie et en Transylvanie pendant les onzième, douzième et treizième siècles, Bruxelles 1865.

Buzás, G., "Új ásatások az egri várban", in: Élet és Tudomány (74) 2017, pp. 1289–1291.

Buzás, G., "Az Árpádkori egri püspöki központ kialakulása", in: Archaeologiai Értesítő (145) 2020, pp. 101–136.

Colignon, A., Dictionnaire des Saints et de Cultes Populaires de Wallonie. Histoire et Folklore, Liège 2003.

Csóka, L. J., Szent Benedek fiainak világtörténete I., Budapest 1969.

Csoma, Zs., "Történeti–ökológiai és történeti–néprajzi gondolatok a magyarországi középkori francia–vallon szőlő- és borkultúráról", in: Studia Caroliensia (7) 2006, pp. 389–400.

Eldevik, J., "Bishops in the Medieval Empire: New Perspectives on the Church, State and Episcopal Office", in: History Compass (9/10) 2011, pp. 776–790.

Fleckenstein, J., Die Hofkapelle der deutschen Könige, 2: Die Hofkapelle im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche, Stuttgart 1966.

Földvári, M. I., "Egy úzus születése – A Chartvirgus pontifikálé és a magyarországi liturgia megalkotása a XI. században", in: Földvári, M. I., Műhelytanulmánok, Budapest, 2017, pp. 52–75.

Johannes, F., "Gnesen – Aachen – Rom. Otto III. und der Kult des hl. Adalbert. Beobachtungen zum älteren Adalbertsleben", in:, Borgolte, M. (ed.), Polen und Deutschland vor 1000 Jahren, Berlin 2002, 235–280.

Guyon, C., "Saint Nicolas, un saint lotharingien au Moyen Âge?", in: Guyon, C./ Krumenacker, Y./ Maes, B., Une piété lotharingienne. Foi publique, foi intériorisée (XIIe–XVIIIe siècles) Rencontres, Série Histoire religieuse no. 530), Paris, 2022, pp. 181–198.

Györffy, Gy., István király és műve, Budapest 1983.

Hallinger, K., Gorze-Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter in Studia Anselmiana, Rome 1950.

Havassy, P., Heves Megye középkori tisztségviselői (Studia Agriensia 6), Eger 1986.

Hóman, B./ Szekfű, Gy.: Magyar történelem I., Budapest 1928.

Kakucs, L., "Der mittelalterliche Jakobuskult in Ungarn", in: Herbers, K-B. (ed.), Der Jakobuskult in Ostmitteleuropa, Tübingen 2003, pp. 285–352.

Karácsonyi, J., "Furmint", in: Szily, K. (ed.), Magyar Nyelv II, Budapest 1906, pp. 273–274.

Kniewald, K., "A Pray-kódex tartalma, kora, jelentősége", in: Magyar Könyvszemle 3, Budapest 1939, pp. 1–53.

Korompay, K., Középkori neveink és a Roland-ének (Nyelvtudományi Értekezések 96), Budapest 1978.

Korompay, K., "Helyesírás-történet", in: Kiss, J./ Pusztai, F. (eds.), Magyar Nyelvtörténet, Budapest 2003, pp. 281–300.

Koszta L., "A bihari püspökség alapítása - A bihari püspökség alapításának historigráfiája" in: Zsoldos, A. (ed.), Nagyvárad és Bihar a korai középkorban, Nagyvárad 2014, pp. 41–81.

Kovács, B., "Eger középkori utcái", in: Az Egri Múzeum Évkönyve - Annales Musei Agriensis 3, Eger 1965, pp. 73–91.

Kovács, B., "Adatok az Egri-völgy középkori településtörténetéhez", in: Szabó, J. Gy. (ed.), Dolgozatok Heves megye múltjából, Eger 1970, pp. 39–43.

Kovács, B., "Nagytálya középkori templomának feltárása", in: Az Egri Múzeum Évkönyve – Annales Musei Agriensis 10, Eger 1972, p. 119.

Kovács, B., "Idegen etnikumú települések a középkori Heves megyében", in: Hevesi Szemle (1) 1973, pp. 50–51.

Kovács, B., Az egri egyházmegye története 1596-ig, Eger 1987.

Kristóf, I./ Berecz, A., Eger ezer éve, Eger 2020.

Kupper, J-L., Liège et L'église impériale aux XIe–XIIe siecles, Liège 1981.

Levin, N. D., "Empire and Caliphate in the Life of John of Gorze", in: Carpentieri, N./ Symes, C. (eds.), Medieval Sicily, al-Andalus, and the Maghrib: Writing in Times of Turmoil, Amsterdam 2020, pp. 39–58.

Morin, G., "Manuscrits Liturgiques Hongrois des XIe et XIIe siècles", in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft (6) 1926, pp. 60–63.

Nagy, J., Eger története, Budapest 1978.

Pais, D., "Les rapports franco-hongrois - sous le règne des Arpad", in: Pais, D./ Eckhardt, S. (eds.), Revue des études hongroises et finno-ougriennes (1) 1923, pp. 15-26, 137–144.

Quéret-Podesta, A., "Les plus anciens contacts entre les souverains hongrois et les établissements monastiques francais", in: Györkös, A./ Kiss, G. (eds.), "M'en anei en ongria" Relations franco-hongroises au moyen age II. Debrecen 2017, pp. 73–80.

Radó Polikárp, J., "A magyar liturgia eredetéről a XI. században", in: Vigilia (7) 1957, pp. 391–399.

Rembry, E., Saint Gilles sa vie, ses reliques, son culte en Belgique et dans le Nord de la France: essai d'hagiographie, volume II, Edward Gailliard, Bruges, 1881.

Renardy, Ch., "Les écoles liégeoises du IXe au XIIe siècle: grandes lignes de leur évolution", in: Revue belge de Philologie et d'Histoire (57) 1979, pp. 309–328.

Reuter, T., "The 'Imperial Church System' of the Ottonian and Salian Rulers: a Reconsideration", in: The Journal of Ecclesiastical History, (33) 1982, pp. 347–374.

Rupp, J., Magyarország helyrajzi története fő tekintettel az egyházi intézetekre II, Budapest 1872.

Schünemann, K., Die Entstehung des Städtewesens in Mittelosteuropa, Breslau (Wroclaw) 1929.

Soós, I., Felnémet története, manuscript. http://felnemet.hu/?tag=soos-imre - (Downloaded: 24.03.2023)

Stiennon, J., Histoire de Liège, Toulouse 1991.

Stiltek, M., "The Threefold Movement of St. Adalbert's Head", in: Mediaevistik (29) 2016, pp. 143–174.

Sugár, I., Az egri püspökség története, Budapest 1984.

Székely, Gy., "Wallons et italiens en europe centrale aux XIe–XVI siecles", in: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae, Sectio historica (6) 1963, pp. 3–71.

Székely, Gy., "A székesfehérvári latinok és a vallonok a középkori Magyarországon", in: Kralovánszky, A. (ed.), Székesfehérvár évszázadai 2. – Középkor, Székesfehérvár 1972.

Szuromi, R., Nagytálya - a vallonok és svábok öröksége, Eger 2012.

Tayler, N. P., Lotaringia és Liège hatása az Árpád-kori Magyarországra, különös tekintettel az Eger-völgyre, in: Történeti tanulmányok (30) 2023, pp. 6–19.

Thoroczkay, G., "Megjegyzések az egri és bihari (váradi) püspökségek esetleges korai kapcsolatáról", in: Belvedere Meridionale (33) 2021, pp. 13–18.

Tóth, P., "Vallon főpapok a magyar egyház újjászervezésében a pogánylázadás után", in: Érszegi, G. (ed.), Tanulmányok a 950 éves tihanyi alapítólevél tiszteletére, Tihany 2007, pp. 31–36.

Vanderputten, S., Imagining Religious Leadership in the Middle Ages - Richard of Saint-Vanne and the Politics of Reform, Ithaca 2015.

Vanderputten, S./ Snijders, T./ Diehl, J., Medieval Liège at the Crossroads of Europe: Monastic Identity and Culture, 1000-1300 (Medieval Church History 37), Turnhout 2017.

Vargyas, L., Magyar népballadák és Európa, Budapest 1976.

Welborn, M. C., "Lotharingia as a Center of Arabic and Scientific Influence in the Eleventh Century", in: Isis, (16) 1931, pp. 188–199.

Wilkin, A./ Kupper, J-L., Évêque et prince. Notger et la Basse-Lotharingie aux alentours de l'an Mil, Liège 2013.

PÉTER E. KOVÁCS

Ungarisches Kupfer in Venedig

Ich glaube zwar nicht, dass ich das Schicksal des ungarischen Kupfers an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in der Lagunenstadt hinlänglich erklären kann,[1] aber ich will versuchen, die bisherigen Forschungen und die Ergebnisse der modernen Aufarbeitungen gegenüberzustellen und die so gewonnenen Erkenntnisse mit neuen Quellen zu ergänzen, um der Frage nachzugehen, was man mit ein paar Urkunden, in denen es um Metalle geht, anstellen kann. Nun ja, nicht gerade viel. Dennoch will ich an einem konkreten Fall, dem des Kupferhandels, den Versuch unternehmen und untersuchen, ob die Thesen von Wolfgang von Stromer und Elemér Mályusz standhalten können und die Verdrängung der Italiener durch die deutschen Handelshäuser tatsächlich am Ende des 14. Jahrhunderts begann.[2] Ich möchte vorwegschicken, dass sich meine Erkenntnisse ausschließlich auf den Kupferhandel beziehen, daher empfehle ich denjenigen Experten, die sich mit Wirtschaftsgeschichte beschäftigen, die überlieferten Schriftstücke auch in Bezug auf andere Materien und Verhältnisse ausfindig zu machen, zu sichten und aufzuarbeiten. Mir ist bewusst, dass das angesichts der kargen Quellen keine leichte Aufgabe ist, aber möglicherweise schlummern noch einschlägige Urkunden in den Tiefen des ein oder anderen Archivs oder in einer Bibliothek außerhalb Ungarns und warten nur darauf, dass ein ungarischer Forscher sie endlich ans Tageslicht befördert.[3] Es würde mir gefallen, wenn meine Leser diese Studie am Ende

[1] In dieser Studie untersuche ich das Thema in erster Linie von den 1380-er Jahren bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts.

[2] Die Quellen zu der These gebe ich an den entsprechenden Stellen der Studie detailliert an.

[3] Um nur ein Beispiel zu nennen: Es ist kaum etwas über den Export von Tieren aus Ungarn im 14–15. Jahrhundert bekannt. In den ungarischen Quellen ist so gut

mit dem Ausruf „Holla die Kupferfee!“ beenden würden, aber darauf hege ich wenig Hoffnung, da zahlreiche Fragen in Ermangelung der mir so lieb gewordenen venezianischen und ungarischen Rechnungsbücher unbeantwortet geblieben sind.

Aus den Dokumenten, die sich auf das Ende der Anjou-Zeit beziehen, wird ersichtlich, dass die italienischen Kaufleute – in erster Linie Florentiner, Genoveser und Venezianer –, die Ungarn bereisten, versuchten, Handelsprivilegien zu erlangen.[4] Bei der Wirtschaftslenkung spielten zu dieser Zeit die Florentiner die entscheidende Rolle. Schon 1376 erbaten sie von Ludwig I., dem Großen, ähnliche Privilegien wie die Genoveser.[5] Aber auch späteren Datums stehen uns reichlich Briefe aus der toskanischen Stadt zur Verfügung, in denen wir Angaben zu zahlreichen florentinischen Kaufleuten finden.[6] In den 80-er und 90-er Jahren des 14. Jahrhunderts werden wir Zeuge eines Qualitätssprungs. Laut Wolfgang von Stromer ist die „Societas participium montaneorum a ramine Hungarie” um 1380–1395 als gemeinsames Unternehmen des Florentiner Medici-Bankhauses und der Republik Venedig entstanden.[7] Damals hatte die Gesellschaft unter der Leitung von Vieri de’Medici (1323–1395) das Recht erworben, die in den Kupfermienen geförderten Rohstoffe zu veräußern.

wie gar nichts darüber zu finden, aber vielleicht stoßen wir in österreichischen oder deutschen Dokumenten auf Informationen darüber.

[4] Schon im 13. Jahrhundert betrieben venezianische Kaufleute in Ungarn Handel. Darüber finden sich unter anderem Angaben im Handelssteuerverzeichnis von Gran aus dem Jahre 1288. Weisz 2013, S. 455; Zu dieser Zeit ist der Ausdruck „via Latinorum“ schon sehr wohl bekannt. Diese führte gen Süden nach Venedig, gen Norden nach Wien. Ebd. S. 241; Vermutlich bezieht sich der Teil der von Ladislaus IV. für die Hospes von Eisenburg ausgestellten Urkunde (1279), in dem davon die Rede ist, dass ausländischen Händlern Tuch nur ballenweise verkauft werden darf, auf diese Kaufleute. Weisz 2012, S. 120.

[5] Wenzel 1876, Nr. 117. 4. 8. 1376. Florenz. Urkunde der Stadt.

[6] Ebd. Nr. 378. 16. 3. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 379. 16. 3. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 392. 31. 7. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 393. 25. 7. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 394. 31. 7. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 395. 31. 7. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 396. (31. 7. 1388). Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 397. 17. 8. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt.

[7] Stromer 1987, S. 640.

Da der Abbau der ungarischen Bodenschätze inzwischen bereits im vollen Gange war, ist es nachvollziehbar, dass auch sie versuchten, am ungarischen Bergbau teilzuhaben.[8] In Italien stellte die Verarbeitung von Rohkupfer einen eigenen Wirtschaftszweig dar und wurde in der Gegend von Massa Marittima betrieben.[9] Gusztáv Wenzel ist allerdings der Meinung, dass es von viel geringerer Qualität war, als das ungarische Kupfer.[10] Diese Behauptung lässt sich schwerlich überprüfen, ich würde eher sagen, dass viel mehr Kupfer benötigt wurde, als aus den genannten Mienen gefördert werden konnte, außerdem gelangte die Stadt 1335 endgültig unter die Vorherrschaft Sienas. Schon allein deshalb musste Venedig aus neuen Quellen schöpfen. Wir wissen, dass in den 80-er Jahren des 13. Jahrhunderts auch aus Bergamo Kupfer nach Venedig gelangte.[11] Es gehörte auch damals zu den primären Rohstoffen und wurde als Erz, nicht in seiner reinen Form, sondern oft in Verbindung mit Silber abgebaut. Um das Erz zu reinigen, wurde es zunächst geröstet, so konnten die meisten darin enthaltenen Metalle abgetrennt werden. Das so gewonnene Rohkupfer, auch Schwarzkupfer genannt, enthielt noch weitere Metalle – in erster Linie Silber – daher erfolgte im nächsten Schritt die Raffination. Hierbei konnten die wertlosen Bestandteile und das Silber extrahiert werden.[12] Wurde Kupfer mit Zink legiert, erhielt man Messing, in Verbindung mit Zinn entstand Bronze. Beide Legierungen wurden zur Herstellung von verschiedenen Metallteilen und Gebrauchsgegenständen benötigt. Oszkár Paulinyi behauptete, ungarisches Kupfer „besonders das aus Neusohl enthielt in seiner Form als Zwischenerzeugnis eine bedeutende Menge an Silber". Auch deshalb sei es in Venedig äußerst beliebt gewesen.[13]

Parallel zur Beschaffung der Handelsrechte treten auch italienische Handelsexperten in Erscheinung.[14] In erster Linie spielten Florentiner eine

[8] Wenzel 1880, S. 158–159.

[9] Auch hier in Verbindung mit Silber.

[10] Wenzel 1880, S. 157–158. Im Museo della Miniera können sich die Besucher vor Ort in einem nahezu 700 Meter tiefen Stollen mit der Geschichte des lokalen Bergbaus vertraut machen.

[11] Bonfiglio Dosio 1995, S. 607.

[12] Paulinyi 1933, S. 407–408.

[13] Von Neusohl wird später noch die Rede sein. Ebd. S. 409.

[14] Ich zähle nur diejenigen vom Ende der Herrschaft Ludwig I., dem Großen, bis in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts auf.

bedeutende Rolle.[15] Besonders erwähnenswert ist hier Francesco Bernardi.[16] Zusammen mit dem aus Padova stammenden Johannes Szerecsen wurde er 1387 von Sigismund von Luxemburg zum lucrum camerae Gespan ernannt. Zwei Jahre später standen sie an der Spitze des Dreißigstamtes.[17] 1392 übte Francesco Bernardi das Amt des Kammerergespan bereits alleine aus.[18] 1396 war er daneben noch Dreißigstzollgespan.[19] Seine erste Geschäftsreise in die Lagunenstadt hat er wohl 1389 absolviert, um die jährliche Steuer von 7 000 Dukaten einzutreiben,[20] aber mittelbar war er schon zuvor mit der Umsetzung internationaler Tätigkeiten betraut.[21] 1393 reiste er nach Florenz, war aber auch in Venedig, wo er im Auftrag des Königs unter anderem über die Finanzierung des Feldzuges gegen die herannahenden Osmanen verhandelte.[22] Auch hiernach wurde er noch mehrere Male im Namen Sigismund von Luxemburgs nach Venedig entsandt.[23] Auch der ebenfalls aus Florenz stammende Simone Talenti hat sich zu einem bedeutenden Handlungsträger der ungarischen Wirtschaftsadministration entwickelt. 1384 war er Bürger

[15] Die Florentiner bauten natürlich auch anderswo wichtige Stellungen aus. So auch auf deutschem Gebiet. Weissen 2006; Zsuzsa Teke hat in ihrer hervorragenden Studie die Angaben über die Florentiner Kaufleute in Ungarn zusammengetragen. Ihre Erkenntnisse über deren Werdegang und Leben wiederhole ich hier nicht. Teke 1995.

[16] Sein ursprünglicher Name lautet Francesco di Bernardo da Carmignano, ich verwende die Version Francesco Bernardi.

[17] Teke 1995, S. 139; Arany 2014, S. 44.

[18] Mályusz 1984, S. 160; Arany 2014, S. 44.

[19] Mályusz 1984, S. 160; Arany 2014, S. 45.

[20] Der am 15. Januar 1389 vom ungarischen Herrscher in Ofen ausgestellten Urkunde ist zu entnehmen, dass er Francesco Bernardi nach Venedig entsandte, u. a. in der Steuersache. Wenzel 1847, S. 351; Ferner: Ljubić 1875; Wenzel 1876, Nr. 405. 10. 2. 1389. Venedig. Über die Botschafterentsendung Laurenzio di Monacos; Ljubić 1874, Nr. 386.

[21] 1384 unterstützt er den Palatin Nikolaus Garai, der mit Venedig verhandeln wollte. Wenzel 1876, Nr. 301. 20. 12. 1384; „de partibus Hungarie". Brief Francesco Bernardis. Ebd. Nr. 303. 16. 1. 1385. Venedig; Als 1385 die Republik den Botschafter Giacomo Querini zu Königin Maria von Ungarn entsandte, musste der Vertreter Venedigs mit ihm verhandeln. Ebd. Nr. 309. 9. 3. 1385. Venedig.

[22] Mályusz 1984, S. 160; Ferner: Ljubić 1874, Nr. 516. 27. 4. 1396. Venedig.

[23] Ljubić 1874, Nr. 543. 27. 12. 1396. Venedig; Ebd. Nr. 546. 5. 1. 1397. Venedig.

Ofens und Münzprägegespan,[24] zu Beginn der Regentschaft Sigismund von Luxemburgs hatte der den Posten des comes camarae inne.[25] 1392 war er Kammerergespan.[26] Seit 1380 war er in Ungarn als Bürger von Kaschau bekannt.[27] In Ofen hatte er ein Haus vom Erzbischof von Gran gemietet. Seine beiden Brüder besaßen auch Gebäude in Fünfkirchen.[28] Vielleicht war das kein Zufall. Hier wurde der Dreißigstzoll erhoben. Sein Bruder (Talente) war 1387 Salzkammergespan.[29] Die Familie stammte allem Anschein nach aus Florenz, von wo sie Mitte des 14. Jahrhunderts nach Bologna emigriert waren.[30] Sie waren vermutlich mit Laurenzio Monaco verwandt, der als Hofschreiber von Venedig im Frühjahr 1387 gemeinsam mit dem Botschafter Pantaleone Barbo nach Ungarn gekommen war[31] und später eine „huldvolle Beschreibung" der

[24] Zusammen mit dem Florentiner Gallicus Azzo. Arany 2014, S. 44; Gallicus Azzo stammte laut Elemér Mályusz aus Padova. Mályusz 1984, S. 296; Ferner: Lederer 1932, S. 164; Ferner: Teke 1995, S. 139.

[25] Ebd. S. 162. Scheinbar war Simone Talenti vor dem 10. Januar 1396 schon nicht mehr Kammerergespan. Dies erfahren wir aus einer Urkunde, die am 10. Januar 1396 vom Komitat Zaránd in Szinike ausgestellt wurde. Thallóczy 1895, S. 112.

[26] Teke 1995, S. 139.

[27] Ebd. S. 134.

[28] Lederer 1932, S. 164, 245–246; Ferner: Mályusz 1984, S. 162.

[29] Zur Salzkammergeaspanschaft von Talente Talenti: MNL OL DL. Nr. 7283. 23. 6. 1387. Szalárd. Urkunde der Stadt; Regest: Mályusz 1951, Nr. 126; Schon vor dem 2. August 1396 hatte er das Amt nicht mehr inne. Laut Urkunde ist der „magister Thalentinus de Thalentis condam comitis camararum salium regalium" persönlich vor dem Kapitel von Várad erschienen. MNL OL DL. Nr. 7283. 2. 8. 1396. Urkunde des Kapitels von Várad.

[30] Teke 1995, S. 134; Ferner: Arany 2014, S. 44; Nebend der Familie Guidotti, auf die ich später noch eingehen werde, kennen wir noch weitere Bologneser, die in Ungarn lebten und mutmaßlich in der Wirtschaft tätig waren. Einer von ihnen war Giovanni Orlandini „Gallicus" de Bologna, der mit Talente Talenti verwandt gewesen sein musste, da er diesem unter anderem für die Erziehung seiner Ehefrau und für die Kosten der Hochzeitsgeschenke insgesamt 1636 Forint schuldete. Im Gegenwert dieser Summe überschrieb er Ländereien, ein großes Steinhaus, ein Holzhaus, zwei Schlachtereien *(in duabus macellis)* sowie Weinberge in Stuhlweißenburg *(in castro terre Albaregalis)*. Es ist vorstellbar, dass Talente Talenti auch in Stuhlweißenburg wirtschaftliche Interessen hegte oder sogar dort wohnhaft war, denn Giovanni Orlandini „Gallicus" de Bologna kaufte dort von ihm auch 14 Fässer Wein. MNL OL DL. Nr. 7283. 23. 6. 1387. Szalárd. Urkunde der Stadt; Regest: Mályusz 1951, Nr. 126.

[31] Zur Verwandschaft von Simone Talenti mit Laurenzio Monaco: Wenzel 1876, Nr. 391. 14. 6. 1388. Venedig. Im Text ist der Begriff *„cognatus"* zu lesen. Elemér Mályusz

Gefangenschaft der Königinnen verfasste.[32] Aus dem Jahre 1399 ist uns ein Bürger von Kaschau namens Johannes Talenti bekannt, der zusammen mit Jakob Kilián Sigismund von Luxemburg im Namen der Stadt erfolgreich darum bat, dass Kaschau dieselben Sonderhandelsrechte erhalte wie Ofen.[33] Ich kann mir vorstellen, dass es sich dabei um denselben Giovanni Talenti handelte, der 1381 in Dalmatien für kurze Zeit mit einem Partner Salz- und Deißigstkammern mietete.[34] Es ist deutlich zu erkennen, wie sich die Familie nach und nach in die ungarische Bürgerschaft einreihte. Auch Giacomo Ventura verstärkte die Florentiner Gesandtschaft, indem er zwischen 1382 und 1396 an der königlichen Finanzverwaltung beteiligt war.[35] Ich will auch Philippo Scolari nicht unerwähnt lassen,[36] er war 1399 Urburagespan von Kremnitz.[37]

Seine These – die süddeutschen Kaufleute haben gegen Ende des 15. Jahrhunderts begonnen die italienischen Händler zu verdrängen – erklärt Elemér Mályusz damit, dass sie aufgrund der vorteilhaften geografischen Lage schneller agieren konnten und außerdem die Bedürfnisse des ungarischen Marktes erkannt und Massenwaren eingeführt haben, so dass sie sich besser im ungarischen Handelsgeschehen positionieren konnten als die Italiener. Sie, es handelte sich vornehmlich um Nürnberger Kaufleute, hielten sich bevorzugt an Orten auf, an denen viele deutsch-Muttersprachler lebten, da dort Bergbau, Handwerk und Handel florierten. Auch waren sie an Vieh (Rinder, Pferde, Schweine) und Metall (Kupfer) interessiert. Sie waren in der Lage, Letzteres mit dem Umweg über die Weichsel bis an die flämischen Küsten zu transportieren und dies erwies sich sogar als einfacher als die Versuche Venedigs mit dem Transport über den Karst. In den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts

dachte wohl deshalb, er sei Venezianer. Mályusz 1984, S. 162; Ferner: Wenzel 1876, Nr. 357. nach dem 9. 4. 1387. Venedig; Ljubić 1874, Nr. 340.

[32] Süttő 2009, 51–88.

[33] MNL OL DF. Nr. 269228. 2. 1. 1399. Plintenburg. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1951, Nr. 5645.

[34] Teke 1995, S. 134; Ferner: Arany 2014, S. 48.

[35] Teke 1995, S. 141; Ferner: Arany 2014, S. 45.

[36] Sein ursprünglicher Name lautet Filippo di Stefano Scolari, ich verwende die Variante Philippo Scolari.

[37] MNL OL DL. Nr. 87741. 5. 11. 1399. Skalitz. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Publikation: Wenzel 1884, 7; Regest: Mályusz 1951, Nr. 6112; Ferner: Arany 2014, S. 45.

schlossen sie sich in zwei Gesellschaften zusammen. Dies waren die Häuser Kammerer-Seiler-Amman-Grau und Flextorfer-Kegler-Zenner.[38] In Ungarn finden sich Angaben zu zwei ihrer wichtigsten Vertreter. Von Ulrich Kamerer wissen wir, dass er 1385 in Frankfurt und 1389 in Speyer tätig war. 1392 galt er als einer der bedeutendsten Silberlieferanten Venedigs. 1393 und 1398 erneuerte er das Zollfreiheitsabkommen seiner Stadt (Nürnberg) mit dem Herzog von Brabant. 1401 unterstützte er den Italienzug König Ruprechts auch finanziell. In Köln, Löwen und Brügge besaß das Handelshaus Kammerer-Seiler Niederlassungen. Währenddessen wurde Ulrich Kamerer zwischen 1394 und 1397 in Ungarn Dreißigstzoll- und Urburagespan, womöglich auch in anderen Jahren, darüber fehlen uns allerdings die Angaben.[39] Der andere wichtige Akteur war Marcus von Nürnberg. 1395 war er Gespan der Münzkammer von Kaschau, 1399 Goldpräge- Haus- und Dreißigstzollgespan von Ofen. Möglicherweise gehörte er der Gesellschaft Flextorfer-Kegler-Zenner an, bei genauerer Betrachtung eher dem Handelshaus Kraft-Locheim-Stark. Er war es auch, der die Zölle erhöhte, die Befreiung vom Dreißigstzoll aufhob und vom König als ungültig erklären ließ, aktiv an der Verfassung des Dekrets von 1405 beteiligt war und das Mietverfahren zur Erschließung von Staatseinkünften unterstützte. 1404 und 1415 war er Kammerergespan von Kremnitz.[40]

Das Drangsalieren der Italiener fällt praktisch mit dem ersten Versuch zusammen, ausländische Händler aus dem Land zu drängen, in diesem Falle mit einem Angriff von Seiten der Wirtschaft. Am 22. Januar erhielten Bartfeld, Leutschau, Tyrnau, Ödenburg und Pressburg das Stapelrecht, auch Niederlagsrecht genannt.[41] Die Verordnung bezog sich auf Händler aus allen

[38] Ebd. S. 162–163.

[39] Ebd. S. 163; Ferner: Stromer 1987, S. 653.

[40] Teke 1979, S. 63; Ferner: Mályusz 1984, S. 164; Ferner: Stromer 1987, S. 653.

[41] Bartfeld: MNL OL DF. Nr. 212715. 22. 1. 1402. Skalitz. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 411; Leutschau: MNL OL DF. Nr. 269253. 22. 1. 1402. Skalitz. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 1412; Ödenburg: MNL OL DF. Nr. 201953. 22. 1. 1402. Skalitz. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 413; Pressburg: MNL OL DF. Nr. 239237. 22. 1. 1402. Skalitz. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 414.

Landesteilen. Davon waren die Obengenannten befreit, die ihre Waren zudem frei nach Siebenbürgen und Zengg transportieren durften.[42]

Die Benachteiligung von Ofen und Kaschau hielt nicht lange an. Am ersten Oktober 1402 setzte Sigismund von Luxemburg die Verordnung außer Kraft und erneuerte das Privileg der Städte, die zuvor über solche Sonderrechte verfügt hatten, so auch Kaschau, mit der Einschränkung, dass die ausländischen Händler im Gegensatz zu den einheimischen Kaufleuten gezwungen waren, dort Halt zu machen, da diese ihre Waren erst nach Entrichtung der Außenhandelszölle und des Dreißigstzoll ins Ausland weitertransportieren durften; davon ausgenommen waren Händler aus Siebenbürgen, für die das nun wiederhergestellte Recht galt.[43] Beachtenswert ist, dass er ungarischen Kaufleuten in beiden 1402 verfassten Verordnungen verbot, sich mit ausländischen Händlern zu einer Gesellschaft zusammenzuschließen, und es wurde sogar darauf geachtet, dass sie auch nicht deren Vertreter sein durften, denn dann hätte das Ausland den Nutzen abschöpfen können.[44]

Auch die politischen Geschehnisse sind nicht uninteressant. Hier sind schließlich ausdrücklich italienfeindliche Schritte zu erkennen, während die oben genannten wirtschaftlichen Maßnahmen – zumindest auf dem Papier – in der ein oder anderen Form allen ausländischen Händlern zur Last fielen. Ausschlaggebend dafür waren hier die Ereignisse in Ofen, wo laut Elemér Mályusz in Folge der Zusammenstöße der Patrizier mit den Zünften systematisch mit den Italienern abgerechnet wurde. In der Stadt standen auf der einen Seite deutsche und italienische Kaufleute, auf der anderen Seite deutsche und ungarische Handwerker als die Kapitaleigner von der Appeninhalbinsel die Plebejer auf ihre Seite zogen und diese gegen die deutschen Händler richteten. Daraufhin erschienen sie zu den Richterwahlen am Georgstag 1402 bewaffnet und sie – nicht die Patrizier – wählten eigenhändig den Andreas Metzger und den Lorenz Kürschner sowie nach dem Tod des letzteren im Jahre 1404 Rigolinus.[45] Ich sehe keinerlei Beweise für eine Intrige seitens der Italiener.

[42] Mályusz 1984, S. 165.

[43] MNL OL DF. Nr. 239255. 1. 10. 1402. Pressburg. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 1972; Ferner: Mályusz 1984, S. 165–166.

[44] Ähnliches können wir auch in dem Gesetz von 1405 lesen. Ebd. S. 166.

[45] Ebd. S. 174–175. Von einer Ausführung der weiteren Geschehnisse sehe ich ab, das würde über das Thema hinausführen. Hierzu: S. 176–177; Zu der 1402 beginnenden

Bei der Wahl von Ladislaus von Neapel zum ungarischen König (1403) hingegen haben die Deutschen angeblich den König davon überzeugt (1404), alle Italiener gefangen zu nehmen, die im Verdacht standen, den Usurpator zu unterstützen.

András Kubinyi sah die Geschehnisse anders: Seiner Meinung nach trugen die innen- und außenpolitische Lage des Landes gleichermaßen zum Gelingen und zum Scheitern der Bewegung von Ofen bei. Mit Bezug auf György Székely verwarf er sogar die Theorie einer nationalen Bewegung. Sigismund von Luxemburg fuhr Anfang 1402 nach Tschechien, um von seinem Bruder, dem römisch-deutschen König Wenzel von Luxemburg, die Statthalterschaft zu erzwingen. Während seiner Abwesenheit gelang es den Männern um den Metzger András leichter die Macht an sich zu reißen, zumal auch einige Barone mit dem Herrscher unzufrieden waren. Sie wurden später zu Anhängern von Ladislaus von Neapel.[46] Auch die Italiener von Ofen schlugen sich auf die Seite des Gegenkönigs. Am Rande ist auch von den Anstiftern die Rede: „es ist gut möglich, dass die Ladenbesitzer von Ofen die Zünfte im Kampf gegen die deutschen Tuchhändler unterstützten".[47] Jedenfalls scheint es, als habe Sigismund von Luxemburg außer Philippo Scolari alle Italiener verhaften lassen, einschließlich Francesco Bernardi. Das Vermögen der Beschuldigten wurde beschlagnahmt.[48] Der Brief des Florentiner Kanzlers Coluccio Salutati ist nicht nur ein Beweis für die Enteignung, sondern auch dafür, dass „generaliter omnes Latinos", die sich Ladislaus von Neapel unterstützend mit Wort oder Tat gegen Sigismund von Luxemburg richteten, zu verhaften waren. So gelangten nicht nur Florentiner sondern auch Andere in Gefangenschaft.[49] Vermutlich sympathisierte nicht jeder von ihnen mit dem Gegenspieler des ungarischen Königs, wie Zsuzsa Teke zu beweisen versucht hat,[50] aber ich denke, die Ausnahmen sind der Verallgemeinerung zum Opfer gefallen. Du

Volksbewegung: Kubinyi 1973, S. 68–69.

[46] Die Truppen eines Stellvertreters der untreuen Barone (Benedikt Makrai) wurde in der Nähe von Pest von der königlichen Armee bezwungen.

[47] Kubinyi 1973, S. 69.

[48] Mályusz 1984, S. 175.

[49] Mályusz 1956, Nr. 3131. 19. 4. 1404. Ohne Angabe des Ausstellungsortes. Urkunde Sigismund von Luxemburgs.

[50] Teke 1995, S. 144–146.

bist Italiener, also bist Du ein Widersacher Sigismund von Luxemburgs und des Landes.

Die Idee von Elemér Mályusz, die Deutschen seien die Anstifter gewesen und haben sich für die Aufwiegelung der Plebejer seitens der Italiener revanchiert indem sie sie vertrieben, sehe ich noch nicht als vollständig bewiesen an.[51] Er beruft sich auf Eberhard Windecke, der schrieb, dass die Ungarn nach der Gefangennahme Sigismund von Luxemburgs im Jahre 1401, „die Polen, die Tschechen, die Deutschen, die Schwaben, die Franken, die Rheinländer vertreiben [sollen]". Es ist auffällig, dass er in der langen Aufzählungsreihe die Italiener unerwähnt ließ. Es kann schwerlich ein Zufall sein, dass diese vom Volkshass der Ofener verschont blieben.[52] Eberhard Windecke beschrieb in der Tat die Vertreibung der oben genannten Nationen aus dem Land sehr plastisch: „als wären sie Rinder".[53] Der Text ist leider nicht eindeutig. Anlässlich der Vertreibung aus Ungarn erwähnte der Geschichtsschreiber Sigismund von Luxemburgs einen Tschechen namens Flascho, der als einziger in einem Haus im Hof der Liebfrauenkirche ausharrte, schließlich aber auch gehen musste.[54] Italiener kommen in dem Text tatsächlich nicht vor, aber auch was Ofen betrifft, ist die Situation nicht ganz klar. Anhand des Textes lässt sich einerseits kaum behaupten, dass „diese vom Volkshass der Ofener verschont blieben", aber ebenfalls schwerlich, dass „die deutschen Kaufleute zunächst die Darlehen zurückzahlten, die sie 1401 von den Italienern über die Plebejer erhalten hatten und dann Sigismund davon überzeugten, jeden Italiener in Ofen festnehmen zu lassen, der während des Aufstandes zu verstehen gegeben hatte, dass er Ladislaus auf dem Thron sehen möchte".[55]

Ich denke, in diesem letzten Faktor ist der Grund für das Auftreten gegen die Italiener zu suchen. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich die Mitglieder

[51] Mályusz 1984, S. 175.

[52] Ebd. Dies erklärt er damit, dass die italienischen Kapitaleigner mit der hohen Geistlichkeit, im Allgemeinen mit dem Klerus und mit dem Hochadel, insbesondere mit dem Erzkanzler Johannes von Kanizsa und Johannes Szepesi, der von 1392 bis 1397 das Amt des Geheimkanzlers innehatte, einer Meinung waren.

[53] Im Gegensatz zur Version von Elemér Mályusz lautet die Textstelle in der ungarischen Übersetzung von Renáta Skorka „Deutsche, d.h., Schwaben". Skorka 2008, Kap. 13.

[54] Ebd.

[55] Mályusz 1984, S. 175.

der Kolonie mehr über einen Herrscher italienischer Abstammung gefreut hätten, und dies auch kundtaten, wobei der ungarische König zu diesem Zeitpunkt seit bald zwei Jahren die Freiheit genoss und ein realistisch denkender Kaufmann nicht ernstlich an einen Wechsel geglaubt haben konnte. Sigismund von Luxemburg behauptete als er sich in Tschechien aufhielt[56] – jedenfalls schrieb er das in seinem Brief an die Florentiner – er habe aus verlässlichen Quellen erfahren, dass „quosdam latinos Bude commorantes" sich über Ladislaus von Neapels Kommen gefreut haben und sie deshalb Ziel der Vergeltungsmaßnahmen wurden.[57] Natürlich ist es vorstellbar, die Deutschen haben Ränke geschmiedet und sich die ihnen gefällige Situation der Thronstreitigkeiten zu Nutze gemacht. Der Herrscher könnte sogar so einen Groll auf seinen Gegenspieler gehabt haben, dass er seiner Meinung und dem Rat seiner Berater folgend, zeitweilig Retorsionen gegen die Italiener in Ofen eingeführt hat. Er selbst schrieb, er würde sich bald der Sache der Verhafteten annehmen und nach dem Aufdecken der Wahrheit eine Entscheidung gemäß des geltenden Rechts treffen.[58] So wird es wohl auch geschehen sein, denn die italienischen Händler durften in der Stadt bleiben und erhielten auch ihr Hab und Gut zurück.[59] Von größeren Marktverlusten können wir in ihrem Fall nicht ausgehen. Die Aussage von Elemér Mályusz würde ich verfeinern und behaupten, dass sich die Italiener, die sich ohnehin nicht mit Massenartikeln beschäftigten, und die Deutschen, die auch weiterhin nicht mit Luxuswaren handelten, sich nicht in die Quere kamen. Nachdem sich Sigismund von Luxemburgs Herrschaft in Ungarn wieder verfestigt hatte (1404), begannen die Florentiner Händler und ihre Gesellschaften nach und nach wieder eine

[56] Sigismund von Luxemburg hielt sich am 4. Dezember 1403 schon in Tschechien (Feldsberg) auf und hatte auch am 18. Juli das Land noch nicht verlassen (Kuttenberg). Engel/ C. Tóth 2005, S. 80.

[57] Mályusz 1956, Nr. 3131. 19. 4. 1404. Ohne Angabe des Ausstellungsortes. Urkunde Sigismund von Luxemburgs.

[58] Ebd.

[59] Gesichert ist, dass Francesco Bernardi in Ofen geblieben ist. 1408 stellte er eine Urkunde in der Stadt aus. AS Venezia Nr. 256. 10. 11. 1408. Ofen. Urkunde von Francesco Bernardi Bürger von Ofen; Regest: Mályusz 1958, Nr. 6407; Die Anwesenheit von Italienern in Ofen nahm während der Regentschaft von Matthias Corvinus wieder zu. Kubinyi 1973, S. 99–100.

wichtige Rolle im Land zu spielen.[60] Laut András Kubinyi gingen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die unmittelbaren wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Italien und Ungarn aufgrund der politischen Situation zurück und so kamen beim Vertrieb ihrer Waren auch die süddeutschen Kaufleute zum Zug.[61] In Bezug auf Rohstoffe – in unserem Fall Kupfer – haben sich die deutschen Kaufleute tatsächlich ein Handelsmonopol errichtet.

Von 1368 stammt das „früheste" Dokument, das von ungarischem Kupfer in Venedig zeugt. Es war Nicolaus de Vienna, der dieses Kupfer zum Verkauf in die Stadt brachte. Im Text können wir Folgendes lesen: „raminis fuxine nove milliaria decem et octo".[62] Henry Simonsfeld, der Herausgeber der Urkunde, übersetzte dies mit „18 000 Pfund Kupfer für (?) die neue Schmelzhütte".[63] Diesen augenscheinlich einfachen Text hat Oszkár Paulinyi hingegen anders interpretiert. Er befand „fuxina nuova" sei nichts anderes als ein unweit von Neusohl gelegenes Bergwerk namens Neustollen.[64] Dieses hat im 15.-16. Jahrhundert tatsächlich existiert.[65] Henry Simonsfeld hatte den venezianischen Ausdruck *fuxina*, dem wir das italienische Wort *fucina* (Schmiede) zu verdanken haben, mit *Schmelzhütte* übersetzt.[66] Oszkár Paulinyi hingegen versteht unter dem Ausdruck ein Bergwerk.[67] Er führt zahlreiche Beispiele aus einem Beschluss aus dem Jahre 1384 an, in dem folgende Ausdrücke zu lesen sind: „ramum fuxine nove, sive de Xolio", „ramum fusine nove de Xolio", „ramum de Xolio sive de fuxina nova", „ramum de fuxina nova sive de Xolio".[68]

[60] Den Zeitraum zwischen 1404 und 1437 hat Zsuzsa Teke vorbildlich aufgearbeitet. Teke 1995a.

[61] Kubinyi 1973, S. 99–100.

[62] Simonsfeld 1887, Nr. 216. 18. 12. 1368. Venedig; Ferner: Teke 1979, S. 77.

[63] Simonsfeld 1887, Nr. 216. 18. 12. 1368. Venedig. Der Ausdruck „milliaria" ist in diesem Fall eine Gewichtseinheit und entspricht 1 000 Pfund. Daher die Zahl 18 000.

[64] Paulinyi 1933, S. 411.

[65] Pölnitz 1951, S. 22, 54, 74; Oszkár Paulinyi hat herausgefunden, dass die Errichtung des Bergwerks Neustollen mit dem Namen Károly (Karl) Péter (Peter) verbunden war, der am Ende des 14. Jahrhunderts lebte und das Land besaß. Paulinyi 1933, S. 411, 419.

[66] Simonsfeld 1887, Nr. 216. 18. 12. 1368. Venedig.

[67] Paulinyi 1933, S. 411.

[68] Oszkár Paulinyi hält dies für Kupfer aus Neusohl. Ebd. S. 410–411; Ferner: AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 38. 160r. 26. 8. 1384. Venedig; In

Dies wirkt zwar zunächst überzeugend, dennoch bleiben mir einige Zweifel. In dem Dokument werden die Tarife des nach Venedig gebrachten Kupfers ausführlich erörtert, in diesem Teil finden auch den Ausdruck „de Xolio".[69] Auf der nächsten Seite allerdings geht es – unter einem neuen Eintrag – ausdrücklich um ungarisches Kupfer, auch hier wird dieser Ausdruck verwendet.[70] Warum wird im ersten Abschnitt Hungaria als Herkunftsland des Metalls kein einziges Mal erwähnt? Aus welchem Grund wird auf der Bezeichnung „de Xolio" beharrt? Ich kann nachvollziehen, dass dies gar „de Zolio", also „aus Sohl" bedeuten kann, aber wie daraus „Novum Zolium" also „aus Neusohl stammend" werden soll, ist mir ein Rätsel. Als Kompromiss schlage ich eine dritte Lösung vor: Der ominöse Ausdruck findet sich im venezianischen Sprachgebrauch in der Form von *sòlio* wieder. Dies kann Schlucht, Steilhang, Felsen, oder gar vorkragende Felswand bedeuten. Könnte es sein, dass es sich in unserem Fall um nichts anderes, als um eine Qualitätsbezeichnung handelt? 1396 hieß es: „Vult, quod de Rame de Re et de Solio et de fusina nova."[71] 1397 schrieb man: „quod Rame de fosina nova de solio vel de R aut de secunda sorta".[72] Aus dem gleichen Jahr stammt auch dieser Text: „Volunt, quod de toto ramine de re fuxine nove et de Zolio."[73] Ich halte es für ausgeschlossen, dass sich hinter irgendeiner dieser Bezeichnungen Kupfer aus Neusohl verbirgt,[74] daher beziehen sich die Erleichterungen, mit denen laut der ungarischen Fachliteratur die so bezeichneten Metalle bedacht wurden, auf sämtliches Kupfer. Den Vorteil *(avantagium de affinatura)* erhielten alle.[75]

diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 296. Unter dem Datum 27. 8. 1384. Fälschlicherweise.

[69] Ebd.

[70] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 38. 160v. 26. 8. 1384. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 296. Unter dem Datum 27. 8. 1384. Fälschlicherweise.

[71] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 43. 159r. 14. 11. 1396. Venedig. In diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an.

[72] Ebd. 186v–188r. 29. 5. 1397. Venedig.

[73] Ebd. Registri 44. 16r. 9. 8. 1397. Venedig. In diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an.

[74] Die Formulierungen lauten: „ramum fuxine nove, sive de Xolio", „ramum fusine nove de Xolio", „ramum de Xolio sive de fuxina nova", „ramum de fuxina nova sive de Xolio".

[75] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 38. 160v. 26. 8. 1384. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 296. Unter dem Datum 27. 8. 1384. Fälschlicherweise.

Oszkár Paulinyi bezeichnet den Ort der Weiterverarbeitung – korrekterweise – als „staatliche venezianische Kupferraffinierie“.[76] Die früheste Erwähnung von 1368 finden wir in der Arbeit von Henry Simonsfeld. Im Text können wir lesen, dass „domini a geto“ die Lieferung nicht annahmen *(illud recipere noluerunt)*, da „in geto dicentes, quod non erat bonum ramum“ und sie daher forderten, dass er für die Raffination zahle *(vontes, quod solvat ita affinaturam)*, um gutes Kupfer zu gewinnen.[77] Der Ausdruck stammt von „geto, getto = schmelzen, gießen“, die Werkstätten befanden sich bis 1424 auf dem Gebiet des späteren venezianischen Ghettos.[78] Darüber hinaus gab es in Venedig das Arsenale, die Schmelzer, die Werkstätten, eine kleine Kanonengießerei und einen kleinen hochentwickelter Betrieb, in dem Schießpulver hergestellt wurde.[79]

Ich möchte nochmal zu den Medici zurückkehren, die sich schon Anfang der 1380-Jahre in Dalmatien mit Hilfe ihres eigenen Vertreternetzwerks eine gute Ausgangsstellung ausgebaut hatten[80] und 1385 bereits eine Außenstelle in Venedig besaßen.[81] Zu dieser Zeit waren Flandern und die Republik Venedig die größten Abnehmer für Kupfer aus Ungarn, aber über Zengg und Zadar gelangten auch Lieferungen ins Morgenland. Es scheint, dass man in Venedig mit dem Kupferhandel unzufrieden war, da 1382 verkündet wurde, dass die Metalle, die zuvor zum Verkauf in die Lagunenstadt gebracht worden waren, aufgrund der hohen Zölle nun –Venedig meidend – nach Levante transportiert würden. Auch das aus der neuen Schmelzhütte stammende Kupfer *(rame fuxine nove)* wird erwähnt, das ebenfalls vom venezianischen Markt verschwunden sei.[82] Vermutlich waren es Italiener, die die Republik mieden, laut Zsuzsa Teke namentlich die Florentiner.[83] In Anbetracht der Erkenntnisse könnte sie Recht haben, denn ihre These könnte sich auch auf die ungarischen Lieferungen beziehen, auch wenn diese nicht explizit erwähnt werden. Mit

[76] Paulinyi 1933, S. 409.
[77] Simonsfeld 1887, Nr. 216. 18. 12. 1368. Venedig.
[78] Ciriacono 1996, S. 562.
[79] Tucci, S. 290.
[80] Hierzu: Arany 2014, S. 48.
[81] Laut Zsuzsa Teke ist es vorstellbar, dass die Gesellschaft das Vertriebsrecht für den Großteil der ungarischen Kupferproduktion erworben hat. Sie datiert die Einrichtung der venezianischen Zweigstelle auf 1385. Teke 1979, S. 78–79.
[82] Stromer 1995, S. 380; Teke 1995, S. 132.
[83] Ebd.

Sicherheit war dies jedenfalls der Hauptgrund dafür, dass sich Venedig ein paar Jahre später vertraglich das aus Ungarn stammende Kupfer sicherte. Auf diese Nachfrage stürzte sich das Florentiner Bankhaus in Ungarn. Wir kennen auch die Mitglieder ihrer Gesellschaft. Dies waren: Giovanni Portinari, Vieri de'Medici, Giacomo Ventura, Andrea d'Ugo, Antonio di Santi, Guido di Tommaseo und Gualterio Portinari.[84] Der zuerst erwähnte Gesellschafter war von 1384 bis 1416 Leiter der Medici-Bank in Venedig.[85] Ihr Vertreter in Ofen war der Kaufmann Agostino Maruccio, der 1386 Sigismund von Luxemburg die 7 000 Dukaten, die ihm von Seiten Venedigs zustanden, vorgestreckt hatte.[86] Er stand schon seit 1373 in Kontakt mit Giovanni Portinari. Ab 1384 wird er als Bürger von Ofen bezeichnet.[87] Ich stimme Zsuzsa Tekes These vollständig zu, dass einige Mitglieder der Gesellschaft als Kenner der Situation in Ungarn Vieri de'Medici von der Investition überzeugten.[88] Dies war von Erfolg gekrönt, da sie schon 1384 Beteiligungen an ungarischen Kupfermienen erwarben und der Vertrag, den sie in besagtem Jahr mit Venedig schlossen auf ihren Namen

[84] Bei den Angaben zu den Gesellschaftern und zu deren geschäftlichen Tätigkeiten in Zusammenhang mit Ungarn gebe ich ihre ursprünglichen Namen an. Dies sind: Giovanni di Sandro Portinari (Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312); Vieri di Cambio Medici (Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312; Ebd. Nr. 375. 10. 2. 1387. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 40. 28. 9. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ebd. Nr. 401. 28. 9. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt); Giacomo di Francesco Ventura (Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312); Andrea d'Ugo (Ebd. Nr. 375. 10. 2. 1387. Florenz. Urkunde der Stadt); Antonio di Santi (Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385; Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312; Ebd. Nr. 375. 10. 2. 1387. Florenz. Urkunde der Stadt); Guido di Tommaseo (Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312; Ebd. Nr. 375. 10. 2. 1387. Florenz. Urkunde der Stadt); Gualterio di Sandro Portinari (Ebd. Nr. 160. 16. 4. 1380. Florenz. Urkunde der Stadt; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig. Wenzel 1876, Nr. 312); Ferner: Paulinyi 1933, S. 412.

[85] Esch 1966, S. 305.

[86] Sein ursprünglicher Name lautet Agostino di Paolo Maruccio. Wenzel 1876, Nr. 351. 22. 11. 1386. Wesprim. Urkunde von Sigismund, Markgraf von Brandenburg; Teke 1979, S. 86.

[87] Teke 1995, S. 137.

[88] Ebd. S. 133.

zurückzuführen ist.[89] Die Vorgeschichte dazu ruft uns Elemér Mályusz in Erinnerung: Petrus Ivanus aus Ragusa und sein Vertrauter Lucas de Medio wollten vor dem Ausbruch des vorangegangenen Krieges 580 Pfund Kupfer ins Getto von Venedig bringen,[90] aber die Lieferung wurde bei einem Feldzug abgefangen und verkauft.[91] Die Tatsache, dass die Erben des Lieferanten Francesco Bernardi mit der Klärung der Sache beauftragten, der auch mit einem Empfehlungsschreiben von Maria von Ungarn in der Republik vorsprach, deutet darauf hin, dass es sich um aus Ungarn stammendes Kupfer gehandelt haben könnte. Dieser Meinung ist Elemér Mályusz.[92] Der Florentiner hatte keinen Erfolg. Ein Jahr später versuchte ein Botschafter der ungarischen Königin in dieser Angelegenheit ebenfalls sein Glück und musste sich mit einer nichtssagenden – also negativen – Antwort begnügen.[93] Francesco Bernardi konnte in dieser Sache auch später keinen Erfolg verbuchen. 1397 fuhr er erneut nach Venedig und trug die Angelegenheit der einbehaltenen Lieferung vor. Auch diesmal konnte der mit der Antwort nicht zufrieden sein. Ihm wurde zwar eine erneute Untersuchung der Angelegenheit zugesagt, nicht aber eine Bezahlung.[94]

1384 stoßen wir auf den Ausdruck in Ungarn raffiniertes Kupfer. Dieses musste ins Ghetto gebracht werden, die Kosten betrugen für Raffination und wegen Schwund *(de affinatura et de calo)* insgesamt 8 Dukaten je 1 000 Pfund, anschließend musste es zum Händler zurückgebracht werden.[95] Ein Jahr spä-

[89] Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312; Ferner: Wenzel 1880, 158–159.

[90] Aus einer anderen Quelle wird deutlich, dass es um den Krieg gegen Genua geht (1378–1381), auch Chioggia-Krieg genannt. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 44. 23v. 23. 10. 1397. Venedig.

[91] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 38. 139v. 17. 6. 1384. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 294.

[92] Mályusz 1984, S. 158–159; Ferner: Teke 1995, S. 131. Auch aus dem Jahre 1379 ist uns ein Kupfergeschäft bekannt, dass ebenfalls mit Ungarn und Francesco Bernardi in Zusammenhang stehen könnte. Teke 1995, S. 132.

[93] Den Namen dieses Botschafters kennen wir nicht. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 102r. 27. 6. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 319.

[94] Ebd. Registri 44. 23v. 23. 10. 1397. Venedig.

[95] Schwund bezeichnet den bei der Ware entstehenden Volumenverlust durch Verringerung der Masse. Auch im übrigen Text geht es um Kupfer, allerdings geht es

ter bleib uns eine weitere wichtige Quelle erhalten. Giovanni Portinari begann bereits mit den Verhandlungen mit Venedig. Es hieß über ihn er besitze mit seinen Partnern „montem raminis in Hungaria". Den Vertretern der Republik wurde erlaubt, mit ihm zu verhandeln. Giovanni Portinari hatte vor, einen gewissen Teil des ungarischen Kupfers nach Syrien zu transportieren und wollte einen Steuernachlass für das Kupfer erwirken.[96] Scheinbar gelangte schon im August 1384 eine Ladung raffiniertes Kupfer von Ungarn nach Venedig, auch diese wurde ins Ghetto gebracht. Im darauffolgenden Jahr erhielten sie die Erlaubnis das „ramum secunde sortis", das sie ebenfalls in die Schmelzhütte bringen wollten, dort anzuliefern.[97]

Die Einigung von 1385 beendete laut Elemér Mályusz die erwähnte Fehde.[98] Die Schlussfolgerungen des Verfassers sind nur logisch, auch ich hätte aus diesen beiden Angaben keine anderen Schlüsse ziehen können. Da er verständlicherweise davon ausgegangen ist, dass Francesco Bernardi Erfolg gehabt haben könnte, hat er die beiden voneinander unabhängigen Angelegenheiten, die Forderung von Ragusa und die Einigung, miteinander verknüpft, in der Annahme mit dem Kupfer den gemeinsamen Nenner gefunden zu haben. Inzwischen wissen wir aber, dass die beiden Fälle nicht viel miteinander zu tun hatten. Daher gehe ich eher davon aus, dass die Übereinkunft eine direkte Konsequenz der Florentiner Handelsbemühungen in Ungarn war. Im Sinne der Einigung hatte die Gesellschaft sämtliches Kupfer, dass sie aus ihren Mienen förderte oder hinzukaufte, mit Ausnahme der nach Flandern

sehr allgemein um die Steuer bei bestimmter Beschaffenheit und Form des Kupfers. Das ist für unser Thema nicht relevant. Ebd. Registri 38. 160v. 26. 8. 1384. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 296. Unter dem Datum 27. 8. 1384. Fälschlicherweise.

[96] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 58r. 16. 3. 1385. Venedig. In diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 310. Der Besitz der Mienen wird auch später noch erwähnt. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[97] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[98] Mályusz 1984, 159.

zu transportierenden Mengen, nach Venedig zu befördern, wo sie es verkaufen oder ins Ghetto bringen konnten *(possint illa vendere hic Venetiis et ponere in getum)*. In Ungarn selbst durften sie jährlich höchstens 200 000–250 000 Pfund *(quantitatem milliarum ducentorum in ducentis quinquaginta in anno)* raffinieren.[99] Umgerechnet sind dies 2 000–2 500 Doppelzentner.[100] Die genannten Bestimmungen galten vom Tag der Unterzeichnung (24. März 1385) bis zum 10. Februar 1387. Für den Fall, dass das bis zum genannten Datum geförderte Erz *(aliquid ramum extractum)* nicht rechtzeitig abtransportiert werden konnte, würde das Transportfenster bis zum September 1388 verlängert.[101]

Elemér Mályusz gelangte unter Berücksichtigung der Ergebnisse von Oszkár Paulinyi zu dem Schluß, dass die oben genannte Zahl einem Viertel des Gewichts von dem in die Republik gebrachten Kupfers entspricht, ungefähr 8 000–10 000 Doppelzentner. Hinzu kommt noch das nach Flandern exportierte Metall.[102] Elemér Mályusz beziffert den Preis des unraffinierten Kupfers am Ende des 14. Jahrhunderts auf 4 Forint, so ergibt sich ein jährlicher Bruttoumsatz von 30 000–40 000 Forint, die Transporte nach Flandern ausgenommen.[103] Für die der Berechnung zugrundeliegenden Zahlen gibt es keinerlei Belege, es könnte genauso gut mehr oder weniger gewesen sein.[104] Ich empfehle, diese Angaben nur wenn unbedingt nötig zu verwenden. Zsuzsa Teke geht davon aus, dass nur ein kleiner Teil des nach Venedig gelieferten Kupfers in Ungarn raffiniert wurde. Handelte es sich um ¼ des Kupfers,

[99] Der Ausdruck „milliaria" ist in diesem Fall eine Gewichtseinheit und entspricht 1 000 Pfund. Daher die Zahl 2 000–2 500. Simonsfeld 1887, Nr. 216. 18. 12. 1368. Venedig; Ferner: Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[100] Dies ist die Umrechnung von Oszkár Paulinyi. Paulinyi 1933, S. 416–417.

[101] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[102] Dessen Volumen ist uns nicht bekannt.

[103] Oszkár Paulinyi und Elemér Mályusz legen ihren Berechnungen die von László Fejérpataky genannten Preise für unraffiniertes Kupfer zugrunde. Fejérpataky 1933, S. 417; Mályusz 1984, S. 159.

[104] Elemér Mályusz musste auf jeden Fall eine Schätzung abgeben. Hierzu hat er sich der Zahlen von Oszkár Paulinyi bedient. Paulinyi 1933, S. 417.

das in die Republik transportiert wurde, so waren es in etwa 3 800–4 768 Doppelzentner, die Transporte nach Flandern ausgenommen.[105]

Jedenfalls verfügte die Florentiner Gesellschaft über erhebliche Posten. Im 16. Jahrhundert dürfte die jährliche Kupferproduktion in Ungarn durchschnittlich zwischen 11 000 und 14 000 Doppelzentner betragen haben, dem stand möglicherweise die Produktion am Ende des 14. Jahrhunderts nicht viel nach.[106] Wolfgang von Stromer ist der Meinung, dass das Medici-Konsortium nicht die Bergwerke erworben hatte, sondern das Recht am dort geförderten Kupfer. Die Bergwerke verblieben im Besitz der lokalen Unternehmer.[107] Dem kann ich vollumfänglich zustimmen. Aus dem Dokument geht sogar hervor, dass es Kupfer gegeben hat, dass sie aus den Mienen von Giovanni Portinari und Co. erhielten, dass sie aber auch welches ankaufen konnten.[108] Ich denke, dabei handelt es sich um Kupfer aus den Stollen anderer. Das stützt ebenfalls die These Wolfgang von Stromers.[109] Ich möchte darauf hinweisen, dass der Vertrag zeitlich befristet war. Nach Ablauf der Frist war das Konsortium nicht mehr befugt, das Kupfer nach Venedig zu bringen. Ihre Rolle übernahmen andere, uns unbekannte Akteure. Jedenfalls ist zu bedenken, dass sich die Florentiner erst 1391 erneut mit ungarischem Kupfer befasst haben. Just in diesem Jahr zerfiel die Bank von Vieri de'Medici, der sich aus dem Bankgeschäft zurückzog, in drei separate Teile.[110] Er gilt als einer derjenigen,

[105] Teke 1995, S. 137.

[106] Ebd.

[107] Oszkár Paulinyi gelangt zu der Schlussfolgerung, dass das Konsortium die Bergwerke nicht wirklich besaß, sondern sich ihren Ertrag „zur Tilgung von Vorauszahlungen beziehungsweise Krediten, sei es durch die Kupfertransporte vertraglich gesichert hatte". Paulinyi 1933, S. 412; Teke 1995, S. 136–137.

[108] Im Text ist zu lesen, dass Giovanni Portinari im Namen der Anteilseigner verhandelt *(Johanne Portinari nomine participum montanearum a Ramine Hungarie super facto raminis)*. Sowie: „totum illud ramum, quod extrahent seu extrahi facient de dictis montaneis, aut ement sive emi facient." AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[109] Zu den ungarischen Bergbaugesellschaften Ende des 14. Jahrhunderts und den zur Förderung aufgenommenen Krediten: Paulinyi 1933, S. 421–422.

[110] Hierzu später noch mehr. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 42. 25r. 27. 9. 1391. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 431; Ferner: Teke 1995, S.

auf dessen Schultern die spätere Machtstellung der Familie gründet. Beigesetzt wurde er im Mittelschiff der Kirche Santa Reparata in Florenz. Auf seinem Grabmahl, das heute nicht mehr auffindbar ist, stand geschrieben, dass er 72 Jahre, 7 Monate und 20 Tage alt geworden war.[111] Es ist also vorstellbar, dass die Florentiner nach Ablauf der Frist ungefähr bis zu diesem Jahr (1391) das Recht besaßen, das Kupfer auszuführen. Eine kleine Quelle deutet hingegen darauf hin, dass ihre Niederlassungen im Herbst 1388 in Zengg noch in vollem Gange tätig waren und das Kupfer über den dortigen Hafen verschifften. Das schlussfolgere ich aus einem Brief zur Klärung eines Missverständnisses. Katarina Frankopan und ihr Vertreter in der Stadt ließen ein Großteil des Vermögens Vieri de'Medicis und des Konsortiums beschlagnahmen.[112] Der Grund dafür waren Schulden eines seiner Gesellschafter, Milano Giacomelli da Padova, bei der Gräfin. Florenz bat Sigismund von Luxemburg darum, die Rückgabe des Vermögens zu erreichen, da der Schuldner keiner ihrer Bürger sei *(civis noster non est)* und seine Gesellschafter nicht in der Schuld der Dame stünden.[113] Ähnliches schrieb auch die Familie Frankopan. Daraus wird ersichtlich, dass sie ihnen eine gewisse Menge Kupfer schuldeten *(certam quantitatem eris sive ramis)*.[114] Das Konsortium hatte bedeutende Ausstände beim Hofe des Königs,[115] was darauf hindeutet, dass ihre Kaufleute nicht nur mit Kupfer handelten.

Im Tausch genehmigte die Republik Folgendes: Von sämtlichem Kupfer, dass nach Venedig gebracht wurde, sei es „tam de Ramine ab R, quam de secunda sorte et etiam de affinato in Hungaria defalcentur" mussten 7, 5 Grossi *(libre septem cum dimidia ad grossos)* je 1 000 Pfund für die Raffination gezahlt

137.

111 Über sein Leben: Zaccarai 2009.

112 Im Text ist Folgendes zu lesen: „quia vir suus et ipsa sequestrari fecerunt multa bona nobilis militis domini Versii de Medicis dilectissimi nostri civis et sociorum."

113 Wenzel 1876, Nr. 400. 28. 9. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt.

114 Laut Florenz handelt es sich hier um einen Irrtum, da Milano Giacomelli da Padova, wie ich bereits erwähnte, kein Bürger ihrer Stadt war. Ebd. Nr. 401. 28. 9. 1388. Florenz. Urkunde der Stadt; Ferner: Teke 1995, S. 133.

115 Dies waren Warenkredite, Darlehen und andere Dienste. Teke 1979,S. 80; Teke 1995, S. 137–138.

werden.[116] Ein Viertel der Ladung durfte nach der Bearbeitung im Ghetto zu denselben Konditionen, wie sie für die Bewohner der Lagunenstadt galten, zu Handelszwecken auf Schiffe geladen werden, seien diese bewaffnet oder auch nicht.[117] Die eingeführten Waren waren mit den oben genannten Transportmitteln in die Republik zu befördern, zu ähnlichen Bedingungen und mit ähnlichen Auflagen wie sie für die Venezianer galten.[118] Darüber hinaus wurde noch verfügt, dass sie die Ware nicht in der Stadt verkaufen durften, sondern sie gleich den ausländischen Händlern *(forenses)*, weiter in Richtung Zengg, Ferrara oder Flandern befördern mussten.[119] Die drei Städte, beziehungsweise Gegenden stehen offensichtlich für drei Richtungen. Die erste für den Rückweg nach Ungarn, die zweite für das italienische Binnenland, vermutlich in Richtung Florenz und die letzte bedarf wohl keiner Erklärung, höchstens, dass die Medici-Portinari-Gruppe ihr Glück wohl auch in diese Richtung versucht hat. Die Antwort darauf, warum sie die eingeführten Waren nicht in Venedig veräußern durften, ist naheliegend. So schützte Venedig die Interessen der eigenen Kaufleute. Da wir wissen, dass Giovanni Portinari auch nach Levante (Syrien) exportieren wollte,[120] dürfte niemand überrascht sein, dass die Familie auch in Alexandria und Damaskus ihre Leute hatte.[121] Der Vertrag von 1385 gewährt einen spaltbreiten Einblick in die damalige ungarische Wirtschaft. In Ermangelung von Erfahrung, Beziehungen und Kapital wurde das als wichtiger Rohstoff angesehene Kupfer zwar durchaus verar-

[116] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[117] Im Text ist zu lesen: „possint navigare". Darunter ist nicht nur der Transport per Schiff, sondern auch Handel zu verstehen.

[118] Sie durften die Waren ausschließlich auf venezianische Schiffe laden und mussten auch für den Rückweg, wenn auch nicht dieselbe, so dennoch eine Galeere der Republik wählen.

[119] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 61v. 24. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 311; Predelli 1883, Libro VIII. Nr. 199. (Im Original: Nr. 199). 3. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 312. Die Florentiner Ratifikation des Vertrags erfolgte am 15. Mai 1385 in Florenz.

[120] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 58r. 16. 3. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 310.

[121] Teke 1995, S. 137.

beitet, den Überschuss haben aber internationale Handelsgesellschaften als Rohmaterial oder – meiner Meinung nach – in grob raffinierter Form außer Landes gebracht. Ich finde es bemerkenswert, dass keines der Mitglieder der Florentiner Gesellschaft ein Amt erhielt, bei dem es die Ausfuhr des Kupfers hätte befördern können.[122] Der Grund dafür könnte darin liegen, dass die Ämter bereits vergeben waren und diejenigen Florentiner, die die Ämter innehatten, ihnen halfen.

Nach der Verordnung von 1385 beschäftigten sie sich einige Zeit lang nicht mit Kupfer, jedenfalls ist in den Registerbänden davon nicht die geringste Spur zu finden.[123] Als nächstes haben sie sich erst wieder 1391 mit dem Thema befasst.[124] Es scheint sicher, dass in Venedig bemerkt wurde, dass das Metall in den vorangegangenen Jahren einen Bogen um die Stadt gemacht hatte, was für die Republik erheblichen Schaden bedeutete.[125] Aus dieser Unterbrechung schließe ich, dass der Vertrag mit den Florentinern nicht verlängert wurde und sie das aus Ungarn stammende Metall entweder in eine andere Richtung (Flandern) transportierten oder das den italienischen und den morgenländischen Markt beherrschende Venedig geschickt ausspielten. Denn in dem Eintrag ist von den Florentinern nicht die Rede und auch später können wir nichts über sie lesen. Im Wesentlichen geht es in dem Text um aus Ungarn stammendes, raffiniertes Kupfer. Es gelangte entweder über das Meer aus der Gegend um Zengg oder über das Festland, über Deutschland in die Stadt. Die Steuer hierfür betrug 5 Dukaten je Doppelzentner.[126] Darüber hinaus waren den Officialis des Ghettos 4 Dukaten je Tausend Pfund für die Raffination zu entrichten, sollte das Kupfer dorthin gebracht worden sein. Im gegenteiligen Fall, sollte es nicht ins Ghetto gebracht worden sein, waren innerhalb eines Monats nach Ankunft des Kupfers in Venedig zwei Dukaten je Tausend Pfund

[122] Ich meine die Berg- und Münzkammer, sowie das Dreißigstamt. Ebd. S. 138.

[123] Eine der Verordnungen befasst sich mit Blei, unter anderem geht es darum, dass venezianische Händler Blei aus Slawonien und Dalmatien nur unter bestimmten Bedingungen „extra Culfum“ befördern dürfen. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 39. 77r. 27. 4. 1385. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 316.

[124] Die Verordnung trat am 29. September 1391 in Kraft und war zwei Jahre lang gültig.

[125] Im Text ist Folgendes zu lesen: „habentes causam conducendi illud Venetias et non ad alias partes sicut conductum est per tempora elapsa.“

[126] Im Text ist Folgendes zu lesen: „solvuntur ad tabulam secundum consvetudinem.“

an die oben genannten Personen zu entrichten, dann durfte es verschifft werden.[127] Aus dem Text wird nicht ersichtlich, ob mit „de ramine vero secunde sorte" die Lieferungen aus Ungarn gemeint sind.

Im Oktober desselben Jahres stand in Ungarn raffiniertes Kupfer *(rame affinatum in Hungaria)* erneut auf der Tagesordnung. Dessen Import nach Venedig wurde erlaubt, um zu verhindern, dass es durch ausländische Kaufleute *(forenses)* nach Levante gebracht würde. Offenbar tauchten an einigen Orten am Adriatischen Meer *(intra culfum)* gewisse Mengen davon auf *(est certa quantitas de dicto Ramine affinato in Hungaria)*, dieses sollte von der Gegend um Zengg in die Stadt befördert werden. Dafür wurde eine Frist von drei Monaten gewährt.[128] Scheinbar versuchten viele Händler die Republik zu umgehen. Das Problem wurde nicht behoben. 1394 wurden die venezianischen Provisoren damit betraut, mit gewissen Leuten zu verhandeln, damit das gesamte ungarische Kupfer *(totum rame Hungarie)* nach Venedig und nicht über den Seeweg in andere Gebiete gebracht würde. Sie bekamen bis Oktober Zeit dafür.[129] Das ist die Auswirkung davon, dass der Vertrag mit den Florentinern nicht verlängert worden war. Ohne einen bindenden Vertrag suchte jeder die für ihn vorteilhafteste Möglichkeit. Dies geschah nicht nur mit dem Kupfer aus Ungarn, ähnlich verhielt es sich auch mit raffiniertem Kupfer aus der Stadt Kastamonu und anderen Gebieten der Türkei. Dieses wurde von ausländischen Händlern *(forenses)* nach Konstantinopel transportiert und von dort aus ins Morgenland verschifft, zum großen Nachteil Venedigs.[130] Nach nur zwei Jahren erging eine neue Verordnung. Das Metall wurde offensichtlich unter Umgehung der Republik in den Nahen Osten gebracht.[131] Die Lieferungen sollten nach Venedig umgeleitet werden, wie üblich ins Ghetto, wo das Kupfer

[127] Im Text ist Folgendes zu lesen: „infra unum mensem, postquam fuerit conductum Venetias, et possit navigari, sicut possunt alia ramina." AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 42. 25r. 27. 9. 1391. Venedig; Publikation: Wenzel 1876, Nr. 431.

[128] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 42. 28v. 12. 10. 1391. Venedig.

[129] Ebd. Registri 43. 20v. 18. 8. 1394. Venedig.

[130] Mit dem Beschluss, der dies unterbinden sollte, befasse ich mich nicht. Ebd. 21v. 18. 8. 1394. Venedig.

[131] Dieses Vorgehen wurde anhand der Verordnung verboten, vermutlich aufgrund der bestehenden Praxis. Im Text ist Folgendes zu lesen: „quod rame, quod conduci consuevit Venetias non defferatur per alias vias ad loca et partes Levantis."

aufgeschüttet werden sollte *(maneat in culmine)*.[132] Auch hier wird ungarisches Kupfer erwähnt. Es wird verordnet, dass „de omnibus raminibus Hungarie", das nach Venedig transportiert und ins Ghetto gebracht wurde, „detrahantur duo cum dimidio de illis quinque pro C°, que solvuntur ad tabulam".[133] 1397 wurde – trotz genauester Regelungen, wie mit Kupfer zu verfahren sei – das aus Ungarn stammende Kuper nicht eigens erwähnt; aber die Transportwege nach Levante und auch die Umgehung Venedigs gelangten erneut auf die Tagesordnung.[134] Dies könnte eine Erklärung für die entstandene Lücke sein. Einige Tage später wurden erneut Regelungen in Angriff genommen. Es wurde über die Ernennung dreier Männer *(sapiens)* entschieden, die freie Hand in Kupferangelegenheiten und bei den Verhandlungen mit den Vertretern *(officiales)*[135] der Gießerei *(getto)*[136] bekamen. Ihre Meinung hatten sie dem Rat zu mitzuteilen. Ihre Arbeit wurde notwendig, da „negotia raminis requirerunt maturam". Frei übersetzt bedeutet dies meiner Meinung nach, dass bei der staatlichen Regelung derart wichtiger Metalle Erfahrung und Fachkenntnisse von Nöten waren.[137] Diese Worte sollten uns zu denken geben. Die drei auserwählten „sapientes raminis" Giusto Contarini, Zaccaria Gabriele und Niccolò Foscolo erarbeiteten ihre Stellungnahme bis zum 28. Juni. In der Einleitung betonten sie, dass ihr Augenmerk bei der Ausführung ihrer Aufgabe darauf lag, die Interessen Venedigs und der Kaufleute zu berücksichtigen.

Die Aufzählung der Maßnahmen ist für uns ohne Belang, uns interessiert hingegen, dass einige Male von ungarischem Kupfer die Rede war. Ich möchte bemerken, dass eigens erwähnt wird, wie mit dem ominösen Metall „ramina de xolio fosine nove et de Re" und mit ungarischem Kupfer zu verfahren war. Über Letzteres ist zu lesen: „Cum Rame secunda sorte fuerit ea qua in Hungaria scacatur rame," musste, wenn es nach Venedig eingeführt wurde und

[132] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 43. 159r. 14. 11. 1396. Venedig.
[133] Ebd.
[134] Ebd. 186v–188r. 29. 5. 1397. Venedig.
[135] Ich möchte sie weder als Arbeiter noch als Würdenträger bezeichnen.
[136] Ich verwende den Begriff Gießerei oder ein Synonym dafür als Entsprechung für dem Ausdruck „getto" bzw. Ghetto.
[137] Das Ende der Frist für die Auswahl geeigneter Leute wurde auf den 20. Juni festgelegt, dann aber am 17. Juni bis zum Monatsende verlängert. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 44. 2r. 5. 6. 1397. Venedig; Ebd. 7v. 17. 6. 1397. Venedig.

ins Ghetto gebracht werden sollte, bearbeitet werden *(tractari)*. Wenn es hingegen nicht dazu bestimmt war, dorthin gebracht zu werden, so sollte das erlaubt sein und für dieses „ramine duro" sollte dem Ghetto weder etwas bezahlt werden müssen, noch musste etwas von der Ladung an das Ghetto abgetreten werden.[138] 1398 wurde die am 22. September 1391 erlassene Verordnung über in Ungarn raffiniertes Kupfer erneuert,[139] dies ist ein hervorragender Beweis für dauerhafte und regelmäßige Lieferungen. Ich möchte darauf hinweisen, dass das aus Ungarn exportierte Metall, einmal in Venedig angekommen, sofort seinen „nationalen" Charakter verloren hat und es sofort denselben Regelungen unterlag, wie anderswoher bezogenes Kupfer.

Jedenfalls bezog die Republik ihr Kupfer nicht nur aus Ungarn. In Venedig finden sich schon aus dem Jahre 1182 Angaben zum Kupfertransport. Das Ziel war die Stadt Alexandria.[140] Auch im 13. Jahrhundert wurde kontinuierlich Kupfer dorthin gebracht.[141] Im 14. Jahrhundert änderte sich die Richtung. Ibin Battūta, ein marokkanischer Reisender, Historiker und Rechtsgelehrter (1304–1368/69)[142] wusste von Kupfermienen auf dem Gebiet der heutigen Türkei, in der Nähe von Erzincan, bei Kastamonu, in der Nähe von Sinope zu berichten, für die sich die Italiener interessierten. 1389 importierte der Genoveser Battista da Zoagli 880 pondus (80 Tonnen) Kupfer aus dem Osten für den Westen. Auch die Venezianer waren an der Einfuhr des Kupfers beteiligt. In Barcelona ist auf einer Preisliste zu lesen: „rame viniziano". Es kam sicher aus dem Osten und gelangte über Venedig nach Barcelona.[143] Auch nach Negroponte lieferte die Republik von dem Kupfer. Dies erfahren wir unter anderem aus dem Handelsbüchlein (Pratica della mercatura) von Francesco Balducci Pegolòtti (?–um 1347).[144] Nicht zuletzt seiner günstigen geografischen Lage und seiner Herrschaft über das Adriatische Meer hat Venedig seine

[138] Ebd. 8v. 28. 6. 1397. Venedig. Der Ausdruck „sciaçato" taucht Ende Mai in Einträgen auf. Ebd. Registri 43. 186v–188r. 29. 5. 1397. Venedig.
[139] Ebd. Registri 44. 28v. 12. 1. 1398. Venedig.
[140] Rösch 1995, S. 146.
[141] Jacoby 1995, S. 277.
[142] Sein voller Name lautet: Abū ʿAbd al-Lāh Muḥammad ibn ʿAbd al-Lāh l-Lawātī ṭ-Ṭanǧī ibn Baṭṭūṭah. Bei seiner zweiten Reise (1332–1346) bereiste er das Gebiet der heutigen Türkei.
[143] Balard 1997,S. 95.
[144] Borsari 1997, S. 149.

privilegierte Situation zu verdanken. Hierher gelangten die Metalle aus Tirol (Schwarz), aus Tschechien (Kutná Hora), aus der Steiermark, aus Freiburg, aus Ungarn und aus Bosnien. Ein frühes Beispiel: Am 6. September 1301 gelangten zwei Wiener Kaufleute über Aquileia nach Venedig. Sie hatten Kupfer und Zinn im Gepäck.[145] 1318 brachte ein Händler aus Friesach unter anderem Kupfer. Über die Lieferung von 1368 habe ich weiter oben schon geschrieben. Die Erwähnung von Wien ist deshalb so interessant, weil dies in der genannten Arbeit von Balducci Pegolòtti die einzige mitteleuropäische Stadt ist, die seiner Kenntnis nach von venezianischen Kaufleuten bereist wurde.[146] Aus den Quellen wird ersichtlich, dass Ende des 14. Jahrhunderts – und aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon früher – Kupfer aus Rumänien und von außerhalb der Adria *(extra Culphum)* in die Republik gelangte. Es sind uns auch Fälle bekannt, bei denen der Rohstoff praktisch vor Ort verarbeitet wurde. Mit jenem Kupfer, das in der türkischen Stadt Kastamonu raffiniert wurde, durften venezianische Kaufleute in Methoni (Griechenland) Handel treiben.[147]

Wenn wir wissen wollen, wo an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Ungarn Kupfer abgebaut wurde, stellt sich die Situation gleichzeitig leicht und schwierig dar. Gusztáv Wenzel zäumt das Pferd von hinten auf. Von den späteren bekannten Abbaustätten nimmt er an, dass dort auch im Mittelalter schon Kupfer gefördert wurde. Von den folgenden Gegenden nimmt er an, dass dort Kupferbergbau betrieben wurde: In den niederungarischen Bergbaurevieren deren Zentren Schemnitz, Kremnitz und Neusohl waren. In dem letztgenannten Revier hielt er Herrengrund für ein besonders ertragreiches Bergwerk, auch in Pojnikon und Sandberg wurde Bergbau betrieben.[148] In der Gegend von Libethen gab es wahrscheinlich Kupfervorkommen in Homokhegy.[149] Im Komitat Liptau erwähnt er Bócza.[150] In der ungarischen Bergbauregion wur-

[145] Hocquet 1997, S. 552.
[146] Teke 1979, S. 72.
[147] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 43. 186v–188r. 29. 5. 1397. Venedig; Ebd. Registri 44. 9r. 28. 6. 1397. Venedig; Ebd. 16v. 9. 8. 1397. Venedig. Als Kuriosum möchte ich erwähnen, dass gelegentlich Kupfer von Methoni zurück in levantinische Gebiete transportiert wurden *(supra versus Levantem)*. Ebd. Registri 42. 27r. 26. 9. 1391. Venedig.
[148] Wenzel 1880, S. 52–53.
[149] Ebd. S. 61.
[150] Ebd. S. 69.

de in den Mienen der Komitate Zips-Gemer Kupfer gefunden,[151] im Mátra-Gebirge wiederum in der Gegend von Parád und Gengeß.[152] Auch im Komitát Bihar befanden sich vermutlich Bergwerke, da Johannes Thurzó im Jahre 1501 die Erlaubnis erhielt, diese zu reaktivieren.[153] In Krassó gab es ebenfalls viel zu tun,[154] aber auch Csík wurde eingefahren. Dort gab es in der Nähe von Szent Domokos, im Balán-Gebirge Kupfervorkommen[155]. Auch in Bosnien gab es Abbaugebiete, das dortige Kupfer wurde über Ragusa weitertransportiert.[156]

Soweit der gemütliche Teil, denn die Angaben aus der Zeit Sigismund von Luxemburgs stellen sich weitaus weniger ergiebig dar, als die von Gusztáv Wenzel erstellte Liste.[157] Hieraus ist zum Beispiel nicht ersichtlich, dass das Revier von Neusohl das Zentrum des Kupferabbaus war. Aus der Urkunde des Dreißigstzollgespan Ulrich Kamerer erfahren wir aus dem Jahre 1394 anlässlich der Bergbausteuer von Dobschau von der Entrichtung der Bergbausteuer der Familie Csetneki. Die Familie behauptet unbegründet, dass „cuprum vestrum liberum deducere et deportare libere non permitteremus et specialiter ipsum cuprum Bude nunc impedivissemus".[158] Auch bei anderer Gelegenheit erfahren wir von Kupfervorkommen im Komitat Gemer.[159] In Libethen im Komitat Sohl musste für das Metall auch eine Zehntelsteuer an den Erzbischof entrichtet werden.[160] Auch wenn es nur eine kleine Angabe ist, erwähne ich mit Freude, dass auf dem Landgut Battyán im Komitat Stuhlweiß unter den Zollposten zu finden ist, dass „ab uno plaustro cupri duodecim

[151] Ebd. S. 75.
[152] Ebd. S. 108, 119.
[153] Ebd. S. 123.
[154] Ebd. S. 123.
[155] Ebd. S. 136.
[156] Ebd. S. 141, 159.
[157] In Ermangelung von Daten greife ich auch auf Dokumente aus der Zeit nach 1405 zurück.
[158] MNL OL DL. Nr. 7941; Regest: Mályusz 1951, Nr. 3398. 30. 4. (1394) Kaschau. Urkunde Ulrich Kamerers.
[159] MNL OL DL. Nr. 74886. 11. 5. 1421. Urkunde des Kapitels von Neutra; Regest: Borsa 2003, Nr. 501.
[160] MNL OL DL. Nr. 10805. 5. 5. 1419. Plintenburg. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 2001, Nr. 401.

denarios“ zu zahlen waren.[161] Ein hagerer Beweis für den Transport von Kupfer. Über Lublau gelangte ein Teil des Kupfers nach Polen.[162] Aber auch in Brünn war aus Ungarn stammendes Kupfer zu finden. Szekeres genannt Nikolaus, Bürger von Sohl lieferte 87 Doppelzentner *(centenarius)* dorthin.[163] In der Siedlung Altenberg/Eisenbach im Komitat Zips „fuit olim minera urburarum pro cupro cudendo.“[164] Dieses Bergwerk war damals schon außer Betrieb, vielleicht ist ein Teil des Kupfers auch in die Schmelzöfen Venedigs gelangt. Hoffen wir das Beste für die Familie Garai, die 1404 in den Besitz der Burg von Rohonc und einigen dazugehörigen Ländereien gelangte. Sie erhielt unter anderem das Recht, Kupfer zu fördern.[165] Zur Unterstützung der rückläufigen Kupferförderung in Kremnitz befolgte Sigismund von Luxemburg letztlich den Rat von Marcus von Nürnberg und Andreas Helthalbrecht.[166]

Am meisten ist uns über Schmölnitz bekannt. Gemäß einer Beschwerde der Bergwerke von Schmölnitz und Göllnitz hatte der Probst von Jossau ihnen verboten, die Tannen aus den Wäldern des Klosters zu fällen, „sine quibus montana ac cuprum eorundem montanarum ad profectum nostre maiestetis effective laborare et operare nequirent, easdem silvas ad operandum cuprum ipsorum montanarum prohibuisset secare et uti eisdem.“[167] Laut Gusztáv Wenzel wurden im Jahre 1410 in Schmölnitz 1 231 Doppelzentner Kupfer gefördert.[168] Im Stadtbuch steht verzeichnet, dass 1421 „ab octava purificationis Marie usque ad octavam predicti festi unius anni ductum est cuprum ad libram Smolniczie pro lucro vberschoz numerus centenariorum simul cum

[161] MNL OL DL. Nr. 100305. 13. 7. 1399. Ofen. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1951, Nr. 5971.

[162] MNL OL DF. Nr. 287778. 19. 3. 1414. Krakau. Urkunde von Vladislav, König von Polen; Regest: Mályusz 1994, Nr. 1784.

[163] Die Stadt beschlagnahmte es. Neumann/ C. Tóth 2008, Nr. 37. 13. 1. 1424. Ofen. Urkunde Sigismund von Luxemburgs.

[164] MNL OL DL. Nr. 74864. 18. 10. 1412. Urkunde des Kapitels von Zips; Regest: Mályusz 1993, Nr. 2804.

[165] MNL OL Nr. 8991. 13. 12. 1404. Sohl. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1956, Nr. 3529.

[166] MNL OL DF. Nr. 205017. 29. 8. 1415. Gran. Urkunde von János Kanizsai Erzbischof von Gran; Regest: Mályusz 1997, Nr. 968.

[167] MNL OL DF. Nr. 232848. 23. 3. 1399. Kaschau. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Regest: Mályusz 1951, Nr. 5770.

[168] Wenzel 1880, 87.

urbura facit I^{m}III^{c}XX.“[169] Ein Jahr später findet sich folgender Eintrag: „ab octava purificationis Marie usque ad octavam predicti festi unius anni scilicet ad octavas purificationis Marie scilicet anno Domini 1423 ductum est cuprum ad libram Smolniczie pro lucro vberschoz cuius centenariorum simul cum urbura facit centenarios I^{m}IIII^{c}XLIX.“[170] Die Kupferfördermenge zwischen dem 9. Februar 1425 und dem 9. Februar 1426 betrug „ad libram Smolnicie pro lucro uberschos simul cum urbura facit centenarios II^{m}I^{c}LXXII½ und terciale V.“[171] Aus den Zahlen ist ersichtlich, dass die Fördermenge zunehmend anstieg. Es tat dem Ertrag auch keinen Abbruch, dass die Bergwerke von Zeit zu Zeit überschwemmt wurden.[172] 1439 konnten 4613 Doppelzentner Kupfer gefördert werden.[173]

Wozu die ungarischen Schmelzer technisch in der Lage waren, darüber wissen wir nicht viel. Klassischerweise bestand der erste Schritt der Kupfergewinnung aus der Verhüttung des geförderten Erzes. Dabei wurde der taube Begleitstein von dem aufgestapelten Erz abgetrennt, anschließend wurde nur noch das wertvolle Material weiterverarbeitet. Bei diesem metallurgischen Prozess entstand Rohkupfer (Schwarzkupfer), darin war unter anderem noch Silber enthalten. Anschließend erfolgte die Raffination, bei der einerseits das Silber, andererseits die „gewöhnlichen“ Metalle abgetrennt wurden. Mit weiteren Verfahren wurde schließlich reines Kupfer gewonnen. Vergleicht man diese Methode mit den Fachbegriffen aus venezianischen Quellen, können folgende Feststellungen gemacht werden: Die in Ungarn erfolgte Raffination des Kupfers stellte wahrscheinlich den ersten Verfahrensschritt dar.[174] Im Ghetto erfolgte dann der zweite Schritt.[175] Neben dem derart verfeinerten *(affinatura)*

[169] MNL OL DF. Nr. 252482. (4v.). 9. 2. 1421. Schmölnitz. Eintrag ins Stadtbuch; Regest: Borsa 2003, Nr. 84.
[170] MNL OL DF. Nr. 252482. (4v.). 9. 2. 1422. Schmölnitz. Eintrag ins Stadtbuch; Regest: Borsa 2004, Nr. 129.
[171] MNL OL DF. Nr. 252482. (5r.). 9. 2. 1426. Schmölnitz. Eintrag ins Stadtbuch; Regest: C. Tóth/ Mikó 2017, Nr. 119.
[172] MNL OL DL. 71530. sz. 1421. 2. 21. Schmölnitz. Urkunde von Miklós Karl, Bergwerkswächter von Neusohl; Regest: Borsa 2003, Nr. 193.
[173] Wenzel 1880, S. 87.
[174] Bei dem vom Erz einerseits das Silber, andererseits die „gewöhnlichen“ Metalle abgetrennt wurden.
[175] Die Gewinnung reinen Kupfers.

Kupfer steht der Halbsatz „cum rame secunda sorte fuerit ea qua in Hungaria scacatur rame“. Meiner Meinung nach handelt es sich hier um Rohkupfer (Schwarzkupfer), während mit „ramine duro“ womöglich das geförderte, aber noch unbearbeitete Erz gemeint ist.

Zu den ersten Schritten der Übernahme des Kupferhandels durch die Nürnberger verfügen wir über keine unmittelbaren Quellen. Wolfgang von Stromer bezeichnet 1395 als das Jahr, in dem Sigismund von Luxemburg mithilfe von süddeutschem Kapital das Buntmetallmonopol der Florentiner durchbrechen konnte.[176] Möglicherweise ist es kein Zufall, dass es ausgerechnet in diesem Jahr geschah. Es war das Jahr, in dem Königin Maria von Ungarn bei einem Reitunfall im Schildgebirge ums Leben kam (17. Mai 1395). Bei der Grablegung seiner Frau (um dem 7. Juni) kam Sigismund von Luxemburg vielleicht die Idee, mit den während der Regierungszeit seiner Gemahlin erstarkten Florentinern zu brechen. Bezeichnend finde ich den Fall von Francesco Bernardi, der zuletzt im Januar 1396 als Dreißigstzollgespan erwähnt wird.[177] Die territorialen Ambitionen des ungarischen Königs begünstigten auch eher die Deutschen. Im Oktober 1 400 brauchte der soeben vom deutschen König Wenzel von Luxemburg zum Reichsvikar ernannte Sigismund von Luxemburg Geld, zu diesem Zweck erschienen ihm die Nürnberger dienlicher.[178] Hier betrat Ulrich Kamerer die Bühne, damals schon Münzkammer-, Urbura- und Dreißigstzollgespan, und erwarb 1397 über seinen Vertreter für 1 100 Forint in Kaschau 200 Doppelzentner Kupfer vom Handelsvertreter des bologneser Guidotti-Hauses.[179] Diese waren neben vielen anderen italienischen Kaufleuten an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Krakau tätig.[180] Die Mitglieder der Familie wurden von Papst Bonifatius IX. mit der kirchlichen Administration von Kleinpolen betraut.[181] Einer von Ihnen wurde 1393 zum Kollektor der dortigen Apostolischen

[176] Stromer 1987, S. 640.
[177] Teke 1995, S. 144.
[178] Hoensch 1996, S. 99–100; Ferner: Ljubić 1874, Nr. 612. 12. 12. 1401. Tyrnau. Urkunde Sigismund von Luxemburgs.
[179] Genauer gesagt kaufte das Handelshaus Kamerer-Seiler. Mályusz 1984, S. 163.
[180] Esch 1966, S. 337.
[181] Mályusz 1984, S. 163.

Kammer ernannt.[182] Eigentlich hatte Filippo Guidotti diese Aufgabe erhalten, schickte aber seine Söhne nach Krakau. Möglicherweise hat einer von ihnen (Bartolomeo) das Geschäft abgeschlossen.[183] Bartolomeo Guidotti war 1391 noch Schatzmeister von Bologna, ging dann aber ins Exil nach Ungarn. Schon vier Jahre später führte er den Botschafter von Mantova (Paolo Arnanini) am königlichen Hof von Ofen. Er pflegte gute Beziehungen zum Hochadel, indem er den hohen Herren Geld lieh. Auch den Wechsel des oben erwähnten Diplomaten löste er ein, mit Abzug der üblichen 10%. Dem Probst von Leles lieh er 100 Goldstücke, diese ließ er seinem Vertreter in Kaschau zurückzahlen.[184] 1402 wurde er mit einem interessanten diplomatischen Auftrag betraut: Da Venedig die 1381 anlässlich des Friedensvertrages von Turin festgelegten Reparationszahlungen in Höhe von 7 000 Dukaten ab dem Jahre 1400 nicht mehr beglichen hatte, sollte er nach Venedig reisen und dort die Ausstände von nunmehr vier Jahren (1400–1403) eintreiben.[185] Verständlicherweise nahm er auf den Friedensvertrag von Turin Bezug, dennoch wurde ihm in der Antwort die Zahlung verweigert. Unter anderm, weil sich Sigismund von Luxemburg seit längerem außerhalb von Ungarn aufhielt und „videmus etiam et sentimus magnas et diversas mutationes factas in regno, ita quod propter istam et alias rationabiles causas non videtur nobis.“[186] Scheinbar trat Bartolomeo Guidotto da Bologna seine Reisen sowohl im Januar als auch im März ganz umsonst an.[187] Trotz seines Misserfolgs wird durch den Auftrag eine Sache deutlich: Zu

[182] Esch 1966, S. 337.

[183] Teke 1995, S. 147.

[184] Mályusz 1984, S. 162; Ferner: Teke 1995, S. 147; Ferner: Thallóczy 1905.

[185] Neben den ausstehenden Zahlungen der vergangenen drei Jahre, die sich auf 21 000 Dukaten beliefen, sollte er auch die Rate des laufenden Jahres eintreiben. Predelli 1883, Libro IX. Nr. 251. (Im Original: Nr. 268). 29. 11. 1402. Korneuburg. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Wenzel 1847, 361–362.

[186] AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Secreti, Registri 1. 87v. 9. 1. 1403. Venedig. In diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an; Publikation: Ljubić 1874; Regest: Óváry 1890, Nr. 133. 9. 1. 1402. (Sic!). Nur allzu leicht fällt man auf die venezianische Zeitrechnung herein, auch mir passiert das ab und an. Damals begann das neue Jahr dort im März. Dies war bis 1797 der Fall!

[187] Im Januar und im März 1403 begab sich Bartolomeo Guidotto da Bologna, Botschafter des ungarischen Königs, nach Venedig. Im Dokument ist „Bartholomeus nuncius et ambaxator dicti domini regis Sigismodi (Sic!)“ zu lesen. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Secreti, Registri 2. 114r–v. 22. 5. 1405. Venedig. In diesem Band gebe ich

dieser Zeit gehörte Bartolomeo Guidotto da Bologna noch zum engen Kreis der Vertrauten von Sigismund von Luxemburg, doch die Zeit nahte, in der die Italiener – wie ich weiter oben schon umrissen habe – ernsthafte Retorsionen durch Ladislaus von Neapel zu spüren bekamen.

Möglicherweise hat Ulrich Kamerer bei seinem Geschäft seine Macht missbraucht, und so wesentlich zur Verdrängung der Italiener beigetragen, vorsichtiger formuliert ist es aber auch vorstellbar, dass er einfach die aktuelle politische Lage ausgenutzt hat.[188] In dieser Zeit waren die Florentiner von den ungarischen Posten im Zusammenhang mit Abbau und Handel von Buntmetallen bereits verdrängt worden, und die Nürnberger handelten – wie es auch die Bürger der toskanischen Stadt getan hatten – bereits zu ihrem eigenen Vorteil und dem der Ihren. Auch der Ort des Geschehens ist nicht uninteressant. Kaschau war das Handelszentrum der nach Flandern und Polen gerichteten Warenströme. Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass der ungarische König 1392 mit dem Eintreiben der jährlichen Steuer von 7 000 Dukaten die Nürnberger Kaufleute Konrad Grau und Leonard betraute.[189]

die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an; Publikation: Ljubić 1875, Nr. 61. Uns ist noch ein Brief aus dem Februar 1403 von Sigismund von Luxemburg an die Republik Venedig bekannt. Darin drängt er darauf, seinen Botschafter Bartolomeo Guidotto da Bologna auszubezahlen. In den Aufzeichnungen der Kanzlei ist zu lesen: „De mandato domini Regis per dominem Johannem prepositum Quinqueecclesiensem cancellarius Johannes Jubar." (Es handelt sich hierbei um niemand anderen als János Jubar, Probst von Pressburg). Predelli 1883, Libro IX. Nr. 258. (Im Original: Nr. 269.) 25. 2. 1403. Laun. Urkunde Sigismund von Luxemburgs. Bartholomeus = Bartolomeo Guidotto da Bologna. Auch ein weiteres venezianisches Dokument belegt, dass er im Januar und im März als Botschafter in der Lagunenstadt war. Wenzel 1847, 363–365. 24. 10. 1403. Venedig; AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Secreti, Registri 2. 114r–v. 22. 5. 1405. Venedig; Publikation: Ljubić 1875, Nr. 61. Im März 1403 finden wir ihn zwar erneut in Venedig vor, in der Angelegenheit der 7 000 Dukaten kam er aber nicht voran. Man berief sich auf einen am 25. Februar von Sigismund von Luxemburg verfassten Brief, den Bartolomeo Guidotto da Bologna mitbrachte. AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Secreti, Registri 1. 94v. 26. 3. 1403. Venedig; Publikation: Ljubić 1874, Nr. 637; Regest: Óváry 1890, Nr. 139.

[188] Den Bedeutungsverlust der Verbindung der Florentiner Kaufleute mit Ludwig dem Großen und Maria, Königin von Ungarn, Sigismund von Luxemburgs territoriale Ambitionen sowie die mit Unruhen verbundene Lage in Ofen nach der Wahl von Ladislaus von Neapel.

[189] Wenzel 1876, Nr. 435. 30. 3. 1392. Ofen. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Teke 1979, S. 80.

Ersterer gehörte dem Handelshaus Kammerer an.[190] Im Mai desselben Jahres schickte der Herrscher Peter Puthelberger, ebenfalls ein Nürnberger, in eben dieser Sache aus.[191] Er war dem deutschen Handelshaus Amman zugehörig.[192] Ich halte es für vorstellbar, dass sich die Nürnberger über den diplomatischen Auftrag hinaus auch über die wirtschaftlichen Möglichkeiten informierten. Die Nürnberger Gesellschaften dominierten zwischen 1395 und 1410 nicht nur den Abbau von Bunt- und Edelmetallen in Ungarn, sondern auch deren Vertrieb.[193] Uns ist noch ein Dokument zum Metallhandel von Italienern bekannt. Hier ist die Richtung nicht Venedig, sondern der Norden. 1403 machen die Gebrüder Talenti in Polen Geschäfte.[194] Allerdings ist anzumerken, dass sie da schon als Bürger Ungarns galten.[195] Die Verlagerung von Ulrich Kamerers Lebensmittelpunkt nach Ungarn ist der Tatsache zu verdanken, dass das Bankhaus Kammerer-Seiler sich mit der Unterstützung König Ruprechts übernommen hatte und so 1403 zahlungsunfähig wurde. Im Zuge dessen verzichteten sie auf ihre Nürnberger Bürgerrechte und zogen ins Ausland: der eine nach Ungarn, der andere nach Polen. Ulrich Kamerer wurde 1411 Dreißigstzollgespan.[196] Um die sinkende Einwohnerzahl der süddeutschen Stadt muss man sich dennoch keine Sorgen machen. 1402 erlangte Nikolaus Kassai Bürgerrechte in Nürnberg.[197] Renáta Skorka bemerkte – und ich teile ihre Auffassung –, dass es kein Zufall sein kann, dass ein teutoni-

[190] Mályusz 1984, S. 163. Ich nehme an, sein Partner ebenfalls.

[191] Wenzel 1876, Nr. 436. 28. 5. 1392. Bei Érsomlyó im Lager. Urkunde Sigismund von Luxemburgs; Teke 1979, S. 80.

[192] Mályusz 1984, S. 163; AS Venezia. Senato, Deliberazioni, Misti, Registri 42. 66v. 2. 7. 1392. Venedig. In diesem Band gebe ich die Signaturen durchgängig gemäß der neuen Zählweise an; Publikation: Ljubić 1874, Nr. 422; Wenzel 1876, Nr. 437. 3. 7. 1392. Venedig; Ebd. Nr. 439. 8. 1392. (Ohne Angabe des Tages und Ausstellungsortes.) Urkunde Sigismund von Luxemburgs und Marias, Königin von Ungarn; Ebd. Nr. 440. 23. 8. 1392. Venedig. Notarielle Urkunde. Aus dieser letzten Urkunde wird deutlich, dass die Jahressteuer schließlich dem in der Stadt befindlichen Konrad Grau übergeben würde; Wenzel 1847, S. 352–353; Ljubić 1875, Nr. 106. zwischen dem 18. 8. 1385. und dem 1. 5. 1394. (Im Teil 1226–1397 der dodatak k listinam u knij. I–IV).

[193] Teke 1979, S. 80.

[194] Teke 1995, S. 147.

[195] Giovanni Talenti war Bürger von Kaschau, Simone Talenti war zunächst Bürger von Kaschau, anschließend von Ofen und schließlich von Fünfkirchen. Ebd. 148.

[196] Mályusz 1984, 163.

[197] Mályusz 1956, Nr. 1613. 1. 5. 1402. Nürnberg. Urkunde des Stadtrats.

scher Kaufmann sich für die ungarische „Staatsbürgerschaft" entscheidet, insbesondere, wenn er plant, mit Venedig Handel zu treiben, denn damals durften Deutsche nur im „Fondaco dei Tedeschi" wohnen und ausschließlich über Mittelsmänner *(sensali)* mit den Ortsansässigen handeln, und sie waren gezwungen, all ihre Waren zu verkaufen. Der Fondaco diente zugleich als Unterkunft, Warenlager, Marktplatz und Zollstation. Er wurde bereits 1228 urkundlich erwähnt.[198] 1328 war ein gewisser Conrado Ungaro dort als „messeta" *(sensale)* tätig.[199] Nebenbei bemerkt schränkte Venedig in den von mir untersuchten Jahren die Verkaufsmodalitäten des im Fondaco befindlichen Kupfers und Zinns für die Deutschen ein.[200] Es scheint zwar nur ein Nebenschauplatz zu sein, dennoch halte ich es für erwähnenswert, dass beim Erwerb der venezianischen Bürgerrechte schriftlich festgehalten wurde, dass der Begünstigte weder im Fondaco noch sonst mit Deutschen Handel treiben durfte.[201] In Bezug auf ungarisches Kupfer erfolgte der große Wandel nach dem 15. Jahrhundert. Dies wird auch aus den venezianischen Registerbüchern deutlich, in denen keine Hinweise auf das Metall mehr vorkommen. Das kann mehrere Gründe haben. Zunächst möchte ich auf die Neuordnung verweisen, die nach dem Kauf von Dalmatien entstanden ist und auf dessen unmittelbarer Konsequenz: Sigismund von Luxemburgs 1412 beginnende Kontinentalsperre.[202] Die realpolitische und damit verbundene wirtschaftliche Verdrängung der Florentiner ging damit einher, dass die Deutschen das Kupfer lieber gen Norden, nach Schlesien und Flandern exportierten. Bis zum Ende der dreißiger Jahre des 15. Jahrunderts sind Nürnberger aufzufinden, die als Kammerergespane oder Bergwerksbetreiber den Gesellschaften der süddeutschen Stadt halfen, in großen Mengen an ungarische Edelmetalle zu gelangen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts nahm Nürnberg die zentrale Rolle

[198] Simonsfeld 1887, Nr. 2. 5. 12. 1228. Venedig; Ferner: Weisz 2012, S. 103.

[199] Simonsfeld 1887, Nr. 78. 10. 10. 1328. Venedig. Sinngemäß war er Bürger Venedigs. Ebd. Nr. 81. 29. 11. 1328. Venedig.

[200] Capitolare 1874, 86. 8. 12. 1383. Venedig.

[201] Nicht in jedem Fall wurde das Verbot explizit festgeschrieben. In manchen Fällen begnügte man sich damit, zu verschriftlichen, dass der Begünstigte dieselben Rechte erhalte, wie die übrigen venezianischen Bürger. Darin enthalten war auch die genannte Regelung des Handels mit den Deutschen.

[202] Stromer 1987, S. 638–659; Ferner: Teke 1979, S. 35–36.

als Umschlagplatz für Edelmetalle in Mitteleuropa ein, die bis dahin Wien und Regensburg für sich beansprucht hatten – und behielt sie auch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts.[203] Und warum wurde in Richtung Norden gehandelt? Ich denke, erstens aufgrund des oben erwähnten Fondaco dei Tedeschi, zweitens wegen des Handelsverbots und drittens brachten die Nürnberger die Ware lieber in ihre Heimat als nach Venedig. Am einen Ende der Handelskette mit dem aus dem Karpatenbecken stammenden Metall befanden sich schwäbische und bayrische Kapitaleigner, während das andere Ende nun nicht mehr die Lagunenstadt, sondern Nürnberg inne hatte. Die Deutschen waren den Venezianern technisch um einiges voraus, was die Verarbeitung des Metalls betraf.[204] Schon aus dem Jahre 1419 ist uns in Nürnberg eine im städtischen Besitz befindliche Saigerhütten vor dem Frauentor bekannt. Hier konnte das im Schwarzkupfer enthaltene Silber besser abgetrennt werden. Scheinbar wurde das Verfahren zur Abtrennung des Silbers, mit ähnlichen Ergebnissen wie sie die Deutschen erziehlten, in der Republik erst Ende des 15. Jahrhunderts bekannt.[205] Aus dieser Zeit ist uns eine einzige Angabe über einen deutschen Import von Kupfer aus Venedig bekannt, als 1429 verfügt wurde, dass Metall verkauft werden solle, welches über 30 Jahre lang im Fondaco dei Tedeschi gelagert worden war, also aus den Anfängen der 1400-Jahre stammte.[206]

Auch die Verdrängung der Florentiner war nicht von Dauer. Nachdem Marcus von Nürnberg nach 1415 zunehmend in den Hintergrund treten musste, nahmen die Florentiner, Philippo Scolari sei Dank, nach und nach wieder entscheidende Rollen bei der Lenkung der ungarischen Wirtschaft ein. Wir kennen die Rolle des Vertrauten Sigismund von Luxemburgs in finanziellen Fragen, daneben sind noch Onofrio Bardi und seine Söhne zu erwähnen.[207] So hatten die Florentiner also in der zweiten Hälfte der 1430-er Jahre wieder bedeutenden Einfluß bei der Lenkung des ungarischen Staatshaushalts.[208] Bald

[203] Ebd. S. 63–64.
[204] Ciriacono 1996, S. 530.
[205] Vergani 1991, S. 220–221.
[206] Den Namen des einstigen Besitzers kennen wir nicht, aber es muss ein Deutscher gewesen sein. Simonsfeld 1887, S. 192; Ferner: Teke 1979, S. 81.
[207] Selbstverständlich waren die Deutschen mit ihren Darlehen weiterhin in Ungarn präsent. Zu Onofrio Bardi und seinen Söhnen: Teke 1995a, S. 205–207.
[208] Ebd. S. 208.

schon traten sie auch in einer Kupferangelegenheit erneut in Erscheinung. 1429 wurde in Venedig eine Kupferlieferung im Wert von 1 000 Dukaten erwartet. Diese wurde von Niccolò da Prato, einem Vertrauten Tommaso Melanesis begleitet, dem unter anderem die Aufgabe zufiel, die Ladung zu verkaufen. Nach der oben erwähnten Unternehmung der Medici ist dies die erste Angabe über einen erneuten Handel der Florentiner mit Kupfer aus Ungarn. Diesmal geht es wieder in Richtung der Lagunenstadt. Ich gebe dem Autor vollig Recht, der einen Zusammenhang zwischen dem Wirken von Onofrio Bardi gegen den Dreißigstzoll und der Genehmigung des Transports sieht, denn seit 1405 (Artikel 15 des Gesetzbuchs) hatten die für den Dreißigstzoll verantwortlichen nicht nur die Ausfuhr von Gold und Silber, sondern auch die von Kupfer zu verhindern.[209] Nachdem Sigismund von Luxemburg 1427 die niederungarischen Bergstädte samt ihrer Gold-, Silber-, Blei- und Eisensteuer an Barbara von Cilli abgetreten und lediglich das Kupfer für sich behalten hatte, rief er um 1431 die Funktion des „comes cupri" ins Leben. Als erster hatte Johann Falbrecht, Bürger von Thorn, diesen Posten inne. Nach seinem Tod (um 1434) wurde der Florentiner Tommaso Melanesi sein Nachfolger.[210] Zsuzsa Teke meint, er habe in Wien auf eigene Rechnung Kupfer verkauft, welches dann über den Wiener Kaufmann Simon Putel nach Venedig gelangt sei.[211] Ähnlich wie 1403 hat die Politik erneut zugeschlagen, so dass sich der Kreis erneut schloss. Da sie sich zu dieser Zeit mit Venedig gegen Sigismund von Luxemburg verbündeten, verfügte der Herrscher, dass die in Ungarn und Deutschland tätigen Florentiner Händler verhaftet und ihr Vermögen beschlagnahmt werden sollte.[212] An der Schwelle zum 16. Jahrhundert gelangte ungarisches Kupfer sicher, zu Wasser und zu Lande gleichermaßen, nach Venedig. Leider wissen wir nicht, welche Kaufleute außer den Medici später die Transporte übernommen haben. Mit der zunehmenden Hegemonie des Osmanischen Reiches im Mittelmeerraum und der damit einhergehenden Beunruhigung wurde für Venedig der Handel mit Fernost immer schwieriger.

[209] Ebd. S. 207.
[210] 1437 wird Tommaso Melanesi als ehemaliger „comes cupri novi" erwähnt. Ebd. S. 207–208.
[211] Ebd. S. 208.
[212] Ebd. S. 208–209.

Das werden sich in Bezug auf Kupfer die Fugger zu Nutze machen, die das Bergwerk von Neusohl modernisieren, entwässern und Hüttentechniken auf der Höhe der Zeit einführen. Zwar zum Leidwesen der kapitalschwachen örtlichen Unternehmer und der Arbeiter, jedoch zum Vorteil der ungarischen Schatzkammer.

Quellen und Literaturverzeichnis

Arany, K., Florentine families in Hungary in the first half of the fifteenth century, Doctoral dissertation, Budapest 2014.

Archivio di Stato di Venezia (As Venezia)

Balard, M., "La lotta conro Genova", in: Arnaldi, G./ Cracco, G./ Tenenti, A. (Hg.), Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 3, La formazione dello stato patrizio, Roma 1997, S. 87–126.

Bonfiglio Dosio, G., „Le arti cittadine", in: Cracco, G./ Ortalli, G. (Hg.), Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 2, L'età del commune, Roma 1995, S. 577– 625.

Borsa, I. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár VIII. (1421), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 39.), Budapest 2003.

Borsa, I. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár IX. (1422), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 41.), Budapest 2004.

Borsari, S., „I Veneziani delle colonie," in: Arnaldi, G./ Cracco, G./ Tenenti, A. (Hg.), Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 3, La formazione dello stato patrizio, Roma 1997, S. 127–158.

C. Tóth, N./ Mikó, G. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár XIII. (1426), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 55.), Budapest 2017.

Thomas, G. M. (Hg.), Capitolare dei visdomini del fontegio dei Todeschi in Venezia, Capitular des Deutschen Hauses in Venedig zum erstenmal bekannt gegeben von Georg Martin Thomas, Berlin 1874. (Capitolare)

Ciriacono, S., „Industria e artigianato", in: Tenenti, A./ Tucci, U. (Hg.) Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 5, Il rinascimento, Società ed economia a cura di Alberto Roma 1996, S. 523–592.

Engel, P./ C. Tóth, N., Itineraria regum et reginarum (1382−1438), Itineraria Sigismundi regis imperatorisque (1382−1437), Mariae (1382−1395) et Barbarae (1405−1438) reginarum consortum eiusdem, necnon Elizabeth reginae (1382−1386), relictae Ludovici I regis, (Subsidia ad historiam medii aevi Hungariae inquirendam, Band 1), Budapest 2005.

Esch, A., „Bankiers der Kirche im großen Schisma", in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (46) 1966, S. 276–398.

Fejérpataky, L., Magyarországi városok régi számadáskönyvei, Budapest 1885.

Hocquet, J., „I meccanismi dei traffic", in: Arnaldi, G./ Cracco, G./ Tenenti, A. (Hg.), Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 3, La formazione dello stato patrizio, Roma 1997, S. 529–616.

Hoensch, J. K., Kaiser Sigismund, Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368–1437, München 1996.

Jacoby, D., „La Venezia d'oltremare nel secondo Ducento", in: Cracco, G./ Ortalli, G. (Hg.), Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 2, L'età del commune, Roma 1995, S. 263–299.

Kubinyi, A., „Budapest története a későbbi középkorban Buda elestéig (1541-ig)", in: Gerevich, L./ Kosáry, D. (Hg.), Budapest története a későbbi középkorban és a török hódoltság idején, Budapest 1973, (Budapest Története II.), S. 11–240.

Lederer, E., A középkori pénzüzletek története Magyarországon (1000–1458), Budapest 1932.

Ljubić, Š. (Hg.), Listine o odnošajih izmedju južnoga Slavenstva i mletačke republike, Bd. 4, Od godine 1358 do 1403, Zagreb 1874. (Spectantia Monumenta Slavorum Meridionalium IV).

Ljubić, Š. (Hg.), Listine o odnošajih izmedju južnoga Slavenstva i mletačke republike, Bd. 5, Od godine 1403 do 1409, Zagreb 1875. (Spectantia Monumenta Slavorum Meridionalium V).

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. I, (1387–1399), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 1.), Budapest 1951.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. II, (1400–1410): Első rész (1400–1406), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 3.), Budapest 1956.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. II, (1400–1410): Második rész (1407–1410), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 4.), Budapest 1958.

Mályusz, E., Zsigmond király uralma Magyarországon 1387–1437, Budapest 1984.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. III, (1411–1412), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 22.), Budapest 1993.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. IV, (1413–1414), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 25.), Budapest 1994.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. V, (1415–1416), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 27.), Budapest 1997.

Mályusz, E. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. VII, (1419–1420), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 37.), Budapest 2001.

Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára Diplomatikai Fényképgyűjtemény (MNL OL DF)

Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára Diplomatikai Levéltár (MNL OL DL)

Neumann, T./ C. Tóth, N. (Hg.), Zsigmondkori Oklevéltár, Bd. XI, (1424), (Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok 49.), Budapest 2008.

Óváry, L., A Magyar Tudományos Akadémia Történelmi Bizottságának oklevél-másolatai, Bd. 1, Budapest 1890.

Paulinyi, O., „A középkori magyar réztermelés gazdasági jelentősége“, in: Alföldi, A. (Hg.), Emlékkönyv Károlyi Árpád születése nyolcvanadik fordulójának ünnepére, Budapest 1933, S. 402–439.

Pölnitz, G., Jakob Fugger, Bd. 2, Quellen und Erläuterungen, Tübingen 1951.

Predelli, R., I libri commemorali della Republica di Venezia, Registri, Band 3, Venezia 1883. (Monumenti storici publicati dalla R. Deputazione Veneta di Storia Patria, Volume 9, Serie prima, Documenti, Volume 7)

Rösch, G., Lo sviluppo mercantile, in: Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima, Teilband 2, L'età del comune a cura di Giorgio Cracco e Gherardo Ortalli, Roma 1995, S. 131–151.

Simonsfeld, H., Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen, Bd. I, Urkunden von 1225–1653, Stuttgart 1887.

Skorka, R. (Hg.), Eberhard Windecke emlékirata Zsigmond királyról és koráról, Budapest 2008. (História Könyvtár, Elbeszélő források 1)

Stromer, W., „Zsigmond császár Velence elleni kontinentális zárlata és a nemzetközi kereskedelmi utak áthelyeződése", in: Századok (121) 1987, S. 638–659.

Stromer, W., „Kaiser Sigismunds Kontinentalsperre gegen Venedig 1402–1433", in: Zeitschrift für Historische Forschung (22) 1995, S. 145–189.

Süttő, Sz., „Ungarn in Lorenzo de Monacis' Pia descriptio miserabilis casus illustrium reginarum Hungariae, Notizien zum Werk", in: Studia Historica Adriatica ac Danubiana (2) 2009, S. 51–88.

Teke, Zs., Velencei-magyar kereskedelmi kapcsolatok a XIII–XV. században, Budapest 1979. (Értekezések a történeti tudományok köréből 86)

Teke, Zs., „Firenzei üzletemberek Magyarországon", in: Történelmi Szemle (37) 1995, S. 129–150.

Teke, Zs., „Firenzei kereskedőtársaságok, kereskedők Magyarországon Zsigmond uralmának megszilárdulása után 1404–37", in: Századok (129) 1995a, S. 195–214.

Thallóczy, L., „Adatok a magyar pénzügyi kezelés történetéhez", in: Magyar Gazdaságtörténeti Szemle (2) 1895, S. 110–120.

Thallóczy, L., Mantovai követjárás Budán 1395, Budapest 1905.

Vergani, R., „Progressi e ritardi nelle technice venete: l'estrazione mineraria e la metallurgia dal XV al XVIII secolo", in: Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed atti (149) 1990/91, S. 209–237.

Weissen, K., „Florentiner Kaufleute in Deutschland bis zum Ende des 14. Jahrhunderts", in: Franz Irsigler (Hg.), Zwischen Maas und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum

von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, Trierer Historische Forschungen (61), Trier 2006. S. 363–401.

Weisz, B., Vásárok és lerakatok a középkori magyar királyságban, Budapest 2012.

Weisz, B., A király ketteje és az ispán harmada. Vámok és vámszedés Magyarországon a középkor első felében, Budapest 2013.

Wenzel, G., „Története azon hétezer aranynyi adónak, mellyet az 1381-ki turini békekötésnél fogva a 'velenczei köztársaság a' magyar koronának évenként fizetni köteles volt", in: Magyar Akadémiai Értesítő (7) 1847, S. 342–365.

Wenzel, G. (Hg.), Monumenta Hungariae Historica, Acta Extera III, Magyar Diplomacziai Emlékek az Anjou-korból, Bd. 3, Budapest 1876.

Wenzel, G., Magyarország bányászatának kritikai története, Budapest 1880.

Wenzel, G., „Okmánytár Ozorai Pipó történetéhez", in: Magyar Történelmi Tár, Dritte Reihe (7) 1884, Erste Mitteilung: 1–31. Zweite Mitteilung: S. 220–247. Dritte Mitteilung: S. 412–437. Vierte Mitteilung: S. 613–627.

Zaccarai, R., "Medici, Vieri'de", in: Dizionario Biografico degli Italiani (73) 2009. Stand: 35. Mai 2021.

Ortsregister

Altenberg/Eisenbach
Bartfeld (Bardejov/Bártfa)
Balán-Gebirge (Bălan)
Komitát Bihar
Bócza
Csík (Ciuc)
Dobschau (Dobšina/Dobsina)
Komitat Gemer (Gemersko/Gömör)
Gengeß (Gyöngyös)
Göllnitz (Gelnica/Gölnicbánya)
Gran (Esztergom)
Érsomlyó (Erdesumulu)
Feldsberg (Valtice)
Fünfkirchen (Pécs)
Herrengrund (Špania Dolina/ Úrvölgy)
Homokhegy
Jossau (Jasov/Jászó)
Kaschau (Košice/Kassa)
Korneuburg
Krassó (Caraș)
Kremnitz (Kremnica/Körmöcbánya)
Kuttenberg (Kutná Hora)
Laun (Louny)
Leles (Lelesz)
Leutschau (Levoča/Lőcse)
Libethen (Ľubietová/Libetbánya)
Komitat Liptau (Liptov/Liptó)
Lublau (Stará Ľubovňa/Lubló)
Negroponte (Euböa)
Neusohl (Banská Bystrica/ Besztercebánya)
Neutra (Nitra/Nyitra)
Ödenburg (Sopron)
Parád
Plintenburg (Visegrád)
Pojnikon
Pressburg (Bratislava/Pozsony)
Sălard (Szalárd)
Sandberg
Schemnitz (Banská Štiavnica/ Selmecbánya),
Schmölnitz (Smolník/Szomolnok)
Sintea Mică (Szinike)
Skalitz (Skalica/Szakolca)
Sohl (Zvolen/Zólyom)
Komitat Stuhlweiß (Fejér)
Stuhlweißenburg (Székesfehérvár)
Szakolca
Szent Domokos
Thorn (Toruń/Torun)
Tyrnau (Trnava/Nagyszombat)
Várad
Wesprim (Veszprém)
Zadar (Zara)
Komitat Zaránd
Zengg (Senj)
Komitat Zips (Spišská župa/Szepes)

LÁSZLÓ PÓSÁN

Die mittelalterliche Vorgeschichte des frühneuzeitlichen ungarischen Ochsenhandels

Der im 16. Jahrhundert gelebte Humanist und Graner Erzbischof, Miklós Oláh, schrieb in seinem Werk *Hungaria*, dass in der Stadt Debrecen ein Bürger, Gáspár Bíró, gelebt und oft 10000 Ochsen zum Verkauf gehalten habe. Oláh berichtet, dass „die ungarischen Ochsen die Gebiete von Italien um Venedig herum, andererseits Österreich, Mähren, Bayern, das schwäbische Herzogtum und die Völker von Deutschland mit Essen versehen. (…) Während einer Ochsenmesse, die zweimal oder öfter in Österreich in der Nähe von Wien gehalten wurde, wurde die Steuer oder der dreißigste Zoll von dreißigtausend oder mehr Ochsen für den König eingetrieben. Ich spreche hier nicht über die Ochsen, die über Steiermark und Kärnten nach Italien getrieben werden, und die nicht weniger als die vorher erwähnten sind, weil in den meisten Teilen Italiens ihr Fleisch, wie wir es schon schrieben, gegessen wird. Auch die Zahl der Ochsen erwähne ich nicht, die jährlich nach Mähren getrieben werden.“ [1] Auch die aufbewahrten Zollbücher des Außenhandels bestätigen die zeitgenössische Beschreibung von Miklós Oláh, und beweisen, dass der wichtigste ungarische Exportzweig der Ochsenhandel oder im breiteren Sinne der Export lebender Tiere war.[2] Das wichtigste Verteilungszentrum der großen Ochsen, des sog. Graurindes war im 16–17. Jahrhundert Wien. Zwischen 1548 und 1558 wurden jährlich durchschnittlich 50–55000 Ochsen auf die Wiener Messen getrieben.[3] Laut der zeitgenössischen Aufzeichnung von Sigmund Herberstein im

[1] Szigethy (Hg.) 1985, S. 66–67, 74–75.
[2] Ember 1988, S. 82–85, 131–139, 574–575, 585–587.
[3] Tózsa-Rigó 2019, S. 415.

Jahre 1549 seien in der Mitte des 16. Jahrhunderts 80000 Graurinder und Schafe aus Ungarn in großer Zahl nach Wien getrieben worden.[4] Laut den Rechenschaften des Marktinspektors wurden in Wien 1549 63212, 1550 70960, 1551 53703 Ochsen und in diesen drei Jahren 43205 Schafe verkauft.[5] Zwischen 1549 und 1551 wurden insgesamt 187875 Graurinder aus Ungarn nach Wien gebracht. Die Berichte von Sigmund von Herberstein aus dem Jahre 1549 über 80000 Ochsen waren also der Wahrheit nahe. Die wichtigsten Ziele des Ochsenhandels, der über Wien abgehandelt wurde, waren die süddeutschen Städte wie Augsburg, Nürnberg, Regensburg. Die Tiere erreichten aber sogar ferner liegende Städte wie Frankfurt am Main und Aachen.[6] Der von Miklós Oláh erwähnte Viehhändler, Gáspár Bíró, verkaufte Vieh rund 1550 in Regensburg.[7] Der ungarische Viehexport fand neben Wien zum Teil über Tyrnau nach Mähren und Schlesien, zum Teil über Venedig nach Norditalien statt. Der Viehexport nach Italien konzentrierte sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf die Route Kanizsa – Zagreb –Zengg. Nach dem türkischen Vordrang verschob sie sich auf die Linie Kanizsa – Pettau – Laibach – Görz. Aber auch der Drau entlang über Villach wurden Ochsen nach Italien und Südtirol getrieben. Im Jahre 1513 betrug der ungarische Viehexport ung. 15000 Viehe auf dem Weg der Drau entlang nach Venedig.[8] Der Villacher Viehhändler, Max Clewein, brachte 6539 Stück Vieh zwischen 1532 und 1535 auf dieser Route aus Ungarn nach Tirol.[9] Ein großer Teil des Viehs, der im südwestlichen Export verkauft wurde, wurde vor allem im südlichen Teil von Transdanubien, in der Nähe von Szigetvár und Kanizsa aufgekauft.[10] Am Viehexport beteiligten sich auch die ungarischen Großgrundbesitzer, Magnaten. Georg von Brandenburg, der Grundbesitzer der Burg von Gyula und der herumliegenden Gebiete, kaufte oft Vieh von den in seiner Nähe wohnenden Viehhältern, und verkaufte diese Tiere in Schlesien. Pál Bakits, Großgrundbesitzer im Komitat

[4] Pickl 1973, S. 157.
[5] Gecsényi 1993, S. 288.
[6] Benda 2016, S. 414.
[7] Malcher 2016, S. 128.
[8] Pickl 1979, S. 46.
[9] Pickl 1971b, S. 98.
[10] Sahin-Tóth 2002, S. 75–79.

Pozsony trieb 1535 2000 Graurinder durch den Graner Zoll.[11] Für den zollfreien Export von 700 bzw. von 1000 Ochsen erhielten Gáspár Serédi 1544, und Menyhért Balassa 1563 Erlaubnis vom König.[12] Auch der Palatin Tamás Nádasdy kaufte oft Fleischrinder, um sie im Ausland zu verkaufen.[13] Laut den Zolltagebüchern vom Jahre 1542 wurde 12% des Ochsenhandels von Magnaten abgewickelt.[14]

Die ungarische und die internationale Fachliteratur beschäftigt sich schon seit langem mit dem großen Export des ungarischen Lebendviehs und vor allem mit der Ausfuhr des zehntausenden Grauviehs. Am Ende des 19. Jahrhunderts schrieben Ignác Acsády und am Anfang des 20. Jahrhunderts Ferenc Kovács über dieses Thema als Teil der ungarischen Wirtschaftsgeschichte. Károly Tagányi analysierte die Daten des Ochsenexports Richtung Venedig vom Jahre 1514.[15] Der ungarische Ochsenhandel in der frühen Neuzeit wurde 1922 von Carl L. Sachs aus dem Aspekt der Versorgung von Nürnberg mit Fleisch,[16] zehn Jahre später von György Komoróczy im Hinblick auf seine Effekte auf die Wirtschaft der Großgründe untersucht.[17] Am Anfang der 50er Jahre publizierte Tibor Kardos bis dahin unbekannte Daten über den Ochsenexport nach Venedig.[18] Győző Ember analysierte die Exporttagebücher des Jahres 1542 und machte genaue Ausweise über den ungarischen Viehexport. Laut seiner Bemerkungen machte in diesem Jahr der Ochsenhandel 59,49% des Exports aus.[19] Über die Bedeutung des ungarischen Ochsenhandels für die deutsche Wirtschaft schrieb auch der berühmte Agrarhistoriker, Wilhelm Abel, in seinem Buch über die Geschichte der deutschen Landwirtschaft.[20]

[11] Pach 1963, S. 148.
[12] Acsády 1889, S. 63.
[13] Komoróczy 1932, S. 106.
[14] Ember 1958, S. 340.
[15] Acsády 1889; Kováts 1902; Takáts 1897, S. 193; Takáts 1899, S. 335–336; Takáts 1905a, S. 228–232; Takáts 1905b, S 172–175; Takáts 1906, S. 127–129; Takáts 1926, S. 333–357; Tagányi 1899, S. 144–149.
[16] Sachs 1922, S. 1–299.
[17] Komoróczy 1932.
[18] Kardos 1951.
[19] Ember 1958, S. 329.
[20] Abel 1962, S. 115–117.

Ab den 1970er Jahren wurde den frühneuzeitlichen mitteleuropäischen Handelsbeziehungen und darin dem ungarischen Ochsenexport im Rahmen internationaler Forschungszusammenarbeit größere Aufmerksamkeit gewidmet. 1971 erschienen etliche deutschsprachige Studien in diesem Thema,[21] denen in den folgenden Jahren neue Artikel folgten.[22] Die Resultaten der 80er und 90er Jahre, die sich auf der früheren Forschungen basierten und diese fortsetzten, erweiterten unser Wissen mit vielen neuen Ergebnissen.[23] Ab den 2000er Jahren beschäftigte und beschäftigt man sich noch immer mit vielen Detailfragen.[24] Die Fachliteratur über die mittelalterliche Vorgeschichte des frühneuzeitlichen ungarischen Graurindes, der im großen Volumen auch fernliegende Gebiete erreichte, ist viel ärmer und konzentriert sich vor allem auf das 15. Jahrhundert, das der großen Viehausfuhr des 16–17. Jahrhunderts vorausging.[25] Mit dieser Studie möchten wir zur mittelalterlichen Vorgeschichte des ungarischen Ochsenhandels beitragen. Wir sind uns aber dessen bewusst, dass wir, wegen Mangel an ausreichenden Quellen, keine beruhigende Antwort auf dieses Thema geben können, und weiterhin unbeantwortete Fragen bleiben.

Der aus Granada stammende arabische Kaufmann und Reisende, Abu Hamid, der rund 1150 die arabische Welt und Ost-Mittel-Europa bereiste und zwischen 1150–1153 in Ungarn lebte, schrieb in seinen Aufzeichnungen, dass er in diesem Land so großes Vieh gesehen habe, wie ein Elefant. Seine Haut sei zweimal so groß wie die Haut eines Maultiers, sein Kopf sei so groß

[21] Makkai 1971, S. 483–506; Pickl 1971a, S. 71–129; Pickl 1971b, S. 87–109; Ruzsás 1971, S. 221–234;Szakály 1971, S. 235–272.

[22] Szakály 1973, S. 55–112; Pickl 1973, S. 143–166; Pickl 1979, S. 39–81; Lerner 1979, S. 197–217; N. Kiss 1979, S. 83–123.

[23] Zimányi 1980, S. 511–574; Tobler 1981, S. 298–312; Gecsényi 1984, S. 84–93; Pickl 1988, S. 11–40; Valentinitsch 1988, S. 124–133; Gecsényi 1991, S. 26–30; Dalhede 1992; Gecsényi 1993, S. 279–295; Friedrich 1995, S. 57–61; Schwab 1995, S. 20–79.

[24] Landsteiner 2002, S. 61–74; Sahin-Tóth 2002, S. 75–106; Kreitmair 2003a, S. 183–187; Kreitmair 2003b, S. 33–36; Blazovich 2007; Liebhart 2009, S. 14–15; Hilpert/Schürholz 2009; Surányi 2009, S. 287–308; Kenyeres 2012, S. 209–221; Tózsa-Rigó 2014; Malcher 2016, S. 125–155; Malcher 2018, S. 147–159; Tózsa-Rigó 2019, S. 407–423.

[25] Kropf 1900, S. 90; Kováts 1902; Belényesy 1961, S. 13–82; Pickl 1979, S. 39–81; Stromer 1979, S. 171–196; Teke 1979; Makkai 1983, S. 1006–1038; Brübach 1996, S. 143–164; Kubinyi 2009a, S. 361–405; Benda 2016, S. 407–438.

wie der Kopf eines Kalbes. Sein Horn sei wie der Stoßzahn eines Elefanten.[26] Auf Grund der Beschreibung kann man vermuten, dass der hispanische Reisende ein ungarisches Graurind sah. Über die Herkunft dieses robusten Viehes gibt es unterschiedliche Standpunkte. Laut László Makkai sei es mit den Kumanen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Ungarn gekommen,[27] andere meinen, dass das Graurind im 14. Jahrhundert ausgezüchtet worden sei.[28] Laut den Aufzeichnungen von Abu Hamid und laut einer früheren Erwähnung dieses Ochsen aus dem 11. Jahrhundert[29] kann man vermuten, dass große Rinder schon viel früher als die 13–14. Jahrhunderte in Ungarn waren. Es ist vorstellbar, dass ihre Farbe vom frühneuzeitlichen Graurind unterschiedlich war, aber sie waren größer als die Rinder, die damals in anderen Teilen von Europa gehalten wurden. Der Export dieser Tiere begann schon am Anfang des 13. Jahrhunderts.[30] Die Zollbücher des österreichischen Steines aus den 12–13. Jahrhunderten schrieben schon über Rinder, Schafe und Schweine, die aus Ungarn stammten.[31] König Andreas II. verordnete 1209 in einem Freibrief für die Hospes von Warasdin (Varaždin), wenn sie Ochsen zum Verkauf in deutsche Gebiete brächten, müssten sie je nach zwei Tieren 1 Denar Zoll bezahlen.[32] Ein gleicher Zoll auferlegte auch König Béla IV. den Bürgern von Verőce.[33] Am Graner Zoll war aber der Tarif für ein ins Ausland gebrachtes Rind ein friesacher Denar, für ein zu Hause verkauftes Rind 1 friesacher Denar.[34] Laut dem Raaber Zolltarif musste man für ein nach Deutschland gebrachtes Rind 2 Denar, aber wenn dieses Tier in Ungarn verkauft wurde 1 Denar zahlen. (*Item si Teotonici boves superius deferant, de quolibet bove duos denarios, et comiti unum denarium de bovus Teutonicorum*).[35] Das Raaber Zollbuch beweist, dass der Ochsenhandel in der Mitte des 13.

[26] Hrbek 1955, S. 210; Iványi 1985, S. 62.
[27] Makkai 1978, S. 59–75.
[28] Belényesi 1961, S. 19; Matolcsi 1982, S. 265.
[29] Vaszary 1931, S. 345.
[30] Kazimir 1982, S. 305–306.
[31] Nagy 2006, S. 179.
[32] Fejér (Hg.) 1829 III, 1, S. 89–91.
[33] Fejér (Hg.) 1829 IV, 1, S. 172–176.
[34] Hóman 1916, S. 531–534.
[35] Fejér (Hg.) 1829 IV,2, S. 323–324; Domanovszky 1916, S. 23–28; Pach 1990, S. 12–14.

Jahrhunderts entlang der Donau in die Richtung von Wien schon verhältnismäßig bedeutend war.[36] Der früheste Hinweis darauf, dass die ungarischen Rinder westlicher von den österreichischen Gebieten getrieben wurden, stammt aus dem Jahre 1305 aus Nürnberg.[37] In den Rechenschaften der Tiroler erzherzoglichen Kammer steht eine Aufzeichnung über ein Kleid für einen Rinder bewachenden Knechten (*dem famulus custodiens vaccas magnas ungaricas pro tunico grisea lib. 3*).[38] Hier geht es wahrscheinlich um die großen Rinder, die auch Abu Hamid erwähnte. Laut eines Breslauer Zollbuches aus dem Jahre 1327 wurden Ochsen schon im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts nach Schlesien exportiert (*ungerische ochsin*).[39] Unter den verzollten Waren in den Jahren 1329–1330 gab es in Frankfurt am Main schon ungarische Rinder, Fleischrinder. Die ungarischen Rinder erreichten in dieser Zeit also schon die mehrere hunderten Kilometer fern liegenden deutschen Gebiete, wo sie einen bedeutenden Markt finden konnten.[40] Um die Gäste des Nürnberger Reichstags im Jahre 1358 zu versorgen, ließ Kaiser Karl IV. viele große Ochsen bringen (*vele groszir ossen*), die wahrscheinlich aus Ungarn in die Stadt getrieben wurden.[41] Noch in demselben Jahr beauftragte die Firma Holzschuher seine zwei Agenten in Ungarn, in Ofen für 800 goldenen Forint Ochsen zu kaufen. (Diese Summe betrug ungefähr den Preis von 300–400 Ochsen.) [42] Man kann nicht ausschließen, dass dieses Geschäft mit der Fleischnachfrage des Reichstages zusammenhing. Der Augsburger Albrecht Taucher erhielt im Jahre 1359 vom ungarischen König Ludwig I. Vorrechte, mit ungarischen Waren, so auch mit Rindern handeln zu können.[43] Die Nürnberger Bürger, Mensel von Straubing und Fritz Ogan, bindeten ihre in Ofen gekaufte Ochsen und andere Waren an Bertold Holzschuher ab, dass sie alle ihre Schulden fristgemäß bezahlen werden (*sie im eingeben*

[36] Lütge 1964, S. 28.
[37] Sachs 1922, S. 246.
[38] Stolz 1930, S. 91.
[39] Korn (Hg.) 1870, Nr. 122; Wendt 1916, S. 56–57; Myśliwski 2019, S. 413; Péterfi 2019, S. 387.
[40] Brübach 1996, S. 161.
[41] Stromer 1963, S. 55.
[42] Klier 1965, S. 218–219; Sachs 1922, S. 246.
[43] Malcher 2016, S. 138.

alle ohssen, di sie ze Ofen kauft heten).[44] In den Graner Zollbüchern aus dem Jahre 1365 können wir über große Ochsen lesen,[45] und in den Breslauer Zollbüchern wurden auch ungarische Ochsen erwähnt.[46] Als Ulrich Taucher (wahrscheinlich der Sohn oder Verwandter des 1359 Handelsrecht errungenen Albrecht Tauchers) nach Ungarn, nach Pressburg zog, gab er dem Nürnberger Fleischer Heinrich Trosperg 100 große Ochsen als Pfand für seine Schulden. Ein anderer Augsburger Kaufmann, Ulrich Paumgartner, lieferte der Nürnberger Familie Stark ungarische Ochsen.[47] Im Vergleich zu der Anjou Ära, wurde der Ochsenexport zu der Zeit von Sigismund von Luxemburg schwieriger, weil der König den Ochsenhandel an Erlaubnis gebunden hat.[48] Der König erlaubte 1422 Konrad von Weinsberg, dem Reichskämmerer, die zollfreie Ausfuhr von 1000 Ochsen (*tausent ochsen*, *mille boves*) aus Ungarn nach Franken, und hiervon berichtete er auch die königlichen Beamten in der Finanzverwaltung.[49] Die Stadt Pressburg bat Sigismund in den 1430er Jahren darum, den Kaufleuten der Stadt die Ausfuhr von Ochsen zu erlauben.[50] Nach den erfolgreichen Verhandlungen mit György Budai, dem königlichen Zolleinnehmer, erlaubte der König den Pressburgern Ochsen, Pferde, Gold, Silber und weitere bis dahin verbotene Waren nach Österreich zu fahren (*kain man ochsen, roz, golt, silber und munnz und auch andrew verpotnow wär kenn Osterreich furen dwrre*).[51] Der plötzliche Aufschwung des Exports trug dazu bei, dass die Kaufleute in der Umgebung von Pressburg fast alle Tiere aufgekauft haben. Laut einem Brief vom 4. November 1430 konnte ein gewisser Bürger Fleischhacker keine zu verkaufenden Rinder, Schafe oder Schweine mehr finden.[52] Die Regelung des Ochsenhandels zu der Zeit von Sigismund von Luxemburg hing vor allem damit zusammen, dass Sigismund aus den aus der Nachfrage für die Ochsen stammenden

[44] Weisz (Hg.) 2021, Nr. 31.
[45] Jankovich 1967, S. 426.
[46] Székely 1961, S. 318; Gaál 1966, S. 110.
[47] Malcher 2016, S. 139, 141.
[48] Weisz (Hg.) 2021, Nr. 129, 131
[49] Weisz (Hg.) 2021, Nr. 147, 148, 149, 150, 152, 153.
[50] Weisz (Hg.) 2021, Nr. 177.
[51] Weisz (Hg.) 2021, Nr. 181.
[52] Weisz (Hg.) 2020, Nr. 215.

politischen Vorteilen, profitieren wollte. Vor seiner Krönung zum böhmischen König, wofür er jahrzehntelang kämpfte, schenkte er 1436 den böhmischen Magnaten 60000 Goldstücke und „unheimliche viele“ Rinder.[53] Bei der Ausfuhr der riesengroßen Rinderherden spielte also die Krone eine wichtige Rolle.[54] Für seine Vermählung mit Katharina von Podiebrad bekam König Mattias 1461 von den Pester Bürgern 1500 Ochsen geschenkt. Diese Tiere schenkte der König seinem Schwiegervater, dem König von Böhmen, man musste also so viele Tiere nach Böhmen treiben.[55] Der Ofener Bürger, Mátyás Harber – der öfter auch Stadtrichter war –, trieb 1488 die Ochsen von König Matthias nach Venedig, um sie dort für einen guten Preis zu verkaufen. Der König verordnete, bis seine Ochsen nicht verkauft worden seien, sei es nicht erlaubt Rinderherde durch die südlichen Grenzen nach Italien zu treiben.[56] König Vladislav II. zahlte 1493 seine Schulden statt Geld in Ochsen für Kaiser Maximilian I. [57]

Der sich ab dem 14. Jahrhundert belebende ungarische Ochsenausfuhr[58] basierte sich auf den Rinderherden, die im Winter wie im Sommer im Freien gehalten wurden. Der Florentiner Chroniker, Amatteo Villani, schrieb in der Mitte des 14. Jahrhunderts, dass „in Ungarn viele Ochsen und Kühe gehalten werden, die nicht zum Ackerbau benutzt werden, sondern man sie auf den breiten Weiden mästet und abschlachtet“.[59] Die zunehmende äußere Nachfrage nach den Fleischrindern motivierte auch die Rinderzucht. Die Stadt Debrecen wurde an der Schwelle des 13. zum 14. Jahrhundert Besitzer großer Weiden, wo bedeutende Viehzucht betrieben wurde.[60] Das Siedlungsnetz auf der großen ungarischen Tiefebene (ung. Alföld) war dünner als das von Transdanubien. Auf der großen ungarischen Tiefebene entstanden im 14–15. Jahrhundert Städte mit größeren Grenzen und Gründen (Kecskemét, Debrecen, Szeged, Hódmezővásárhely, Nagykőrös

[53] Kulcsár (Hg.) 1995, S. 558.
[54] Benda 2016, S. 416.
[55] Kubinyi 1963, S. 209.
[56] Kubinyi 1967, S. 248.
[57] Kopf 1900, S. 90.
[58] Kubinyi 2009a, S. 366.
[59] Bárány (Hg.) 2011, S. 215.
[60] Makkai 1976, S. 27.

usw.), die am Ende des Mittelalters schon auf Gebieten von 50–10000 Ackern wirtschaften konnten.[61] Die Zunahme dieses Grundes trug zur größeren Verbreitung des im Freien gehaltenen Graurindes bei. Debrecen begann früh mit der Zucht dieses Rindes, seinem Beispiel folgten auch andere Tierhaltende Gemeinden auf der großen ungarischen Tiefebene.[62] Die schnelle Entwicklung von Pest hing auch am Anfang des 15. Jahrhunderts mit dem Rinderhandel zusammen. Die zeitgenössischen ausländischen Reisenden hielten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Szeged und Pest für die wichtigsten Zentren des Viehhandels, aber auch Ofen spielte dabei eine wichtige Rolle.[63] Der französische Pilger, Bertrandon de la Brocquière, berichtete während seiner Heimreise aus dem Heiligen Land durch Ungarn, dass er zwischen Pest und Szeged sehr viele Rinder gesehen habe, aber auch in der Nähe von Kecskemét und Debrecen habe es große Weiden und Herden gegeben.[64] István Mikolai Angyal, Ofener Richter, trieb in den 1440er Jahren Ochsen nach Pressburg, die er Kaufleuten von dort oder aus deutschen Gebieten verkaufte.[65] Am ungarischen Viehhandel beteiligten sich auch wienerische und österreichische Kaufleute, wie der Wiener Bürgermeister, Wolfgang Holzer, der 1463 hingerichtet wurde.[66] Gabriel und Hans Rott aus Ulm zahlten zwischen Mai und September 1525 für den dreißigsten Zoll 2597 Stück Ochsen.[67] Die ungarischen Viehhändler, die sog. tőzsér, kauften auf unterschiedlichen Punkten des Landes ihre Tiere, und verkauften sie ihren österreichischen oder deutschen Partnern entweder in Pressburg, oder sie trieben ihre Herden bis nach Wien oder anderen österreichischen Städten. István Sáfár aus Raab kaufte 1509 Rinder im südlichen Teil von Transdanubien. Der Ödenburger Pál Phetrer arbeitet 1467 in Graz, aber er hatte wirtschaftliche Beziehungen auch in Wienerneustadt und Schönau.[68] Im Buch der Ofener Schlächterzunft steht ein Eintrag aus

[61] Rácz 2000, S. 326.
[62] Makkai 1976, S. 33.
[63] Kubinyi 2009a, S. 367.
[64] Malcher 2016, S. 128.
[65] Kubinyi 1963, S. 60.
[66] Perger 1985, S. 7–61.
[67] Vangerow 2006, S. 95.
[68] Teke 1979, S. 83.

dem 15. Jahrhundert über die Kosten des Ochsenhandels nach Zagreb. Dies beweist, dass selbst die Schlächterzunft am Viehhandel beteiligt war.[69] Im Laufe des 15. Jahrhunderts nahmen auch immer mehr Adlige am lukrativen Ochsenhandel teil. Die Leibeigenen von György Rozgonyi trieben 1444 200 Rinder nach Pressburg, um sie dort zu verkaufen.[70] Auch Zsigmond Ernuszt, Bischof von Fünfkirchen (1473–1505), betrieb Viehhandel in Venedig.[71] Die ungarischen Jagiellonen, vor allem König Ludwig II., motivierte die Magnaten, die ihm Darlehen gaben, zur Zunahme des Viehexports mit dem Versatz der Eintreibung des dreißigsten Zolls.[72] Landesrichter Péter Vingárti Geréb bat und bekam Freiheit von der Bezahlung des dreißigsten Zolls. Mit diesem Vorrecht trieb er 600 Ochsen aus dem Land heraus.[73] Auch Ambrus Sárkány, der für den dreißigsten Zoll verantwortliche Gespann, der später auch das Amt des Landesrichters bekleidete, beteiligte sich am Ochsenhandel. Fülöp Hidasi Rácz, der Ofener Burgwart, verkaufte 707 Ochsen und 5150 Schafe in Mähren.[74]

Die Eigenschaft des Graurindes, dass es in verhältnismäßig kurzer Zeit große Abstände ablegen kann, ermöglichte im späten Mittelalter große Herden auf hunderte Kilometer fern liegende Märkte in Deutschland, Schlesien und Italien treiben zu können.[75] Der Export lebender Tiere war sehr aufwendig, und brauchte gutes Organisationsvermögen. Man musste im Voraus für Weiden, Trinkplätze, Flussübergänge, Treibwege und die Sicherheit der Herden sorgen.[76] Die Herden des Graurindes brauchten je nach 12–14 Kilometern Wasser, Weide, Ruh- und Wiederkäuerplätze. Weidezeit machte 35%, Erholung und Wiederkäuen 40% und nur 25% des Tages machte die Bewegung aus.[77] Die Treibwege des Viehs bedeuteten eine breite Zone von täglich 20–40 Ackern, wo man für den Durchgang der Tiere

[69] Kenyeres (Hg.) 2008, S. 232.
[70] Pach 1963, S. 209.
[71] Kubinyi 2009b, S. 348.
[72] Ember 1988, S. 18–29.
[73] Szabó 1950, S. 195.
[74] Benda 2016, S. 416.
[75] Tugya 2019, S. 5.
[76] Surányi 2009, S. 289.
[77] Halász 2014, S. 17.

sog. Grasmiete zahlen musste, die auch das Geld für das Trinkwasser der Tiere beinhaltete. Die Triebwege waren meistens 70–80 Meter breit.[78] Man musste auch für den Flussübergang zahlen. Zu den Ausgaben trugen noch die unterschiedlichen Zölle, die Kosten und Gehälter der Viehtreiber bei. Die Nachfrage nach dem Rindfleisch auf den Märkten war aber so groß, dass der realisierte Gewinn beim Verkaufen viel größer war als die Ausgaben der Ausfuhr. Der Viehexport generierte großen Profit. Eine Herde bestand meistens aus 200–600 Tieren.[79] Laut den Rechenschaften der Bücher des dreißigsten Zolls von Pressburg wurden zwischen 1401 und 1450 durch den Pressburger Zoll mindestens 620830 Schafe, 155210 Rinder und 43567 Pferde getrieben.[80] Dies bedeutete jährlich durchschnittlich 12670 Schafe, 3147 Rinder und 889 Pferde. Aus den Pressburger Zollbüchern von 1457–1458 stellt sich heraus, dass in der Mitte des 15. Jahrhunderts 54,63% des ungarischen Exports nach Westen Rinder ausmachten. Rinder überholten also in großem Tempo alle anderen Waren.[81] In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geriet das Fleischrind unter unseren Exportwaren ins Übergewicht.[82] Der wichtigste Handelsweg Ungarns wurde damit der westliche.[83] Die Tiere wurden meistens im Donautal nach Wien getrieben. So wurde diese Stadt im 15. Jahrhundert das wichtigste Verteilungszentrum der aus Ungarn exportierte Rinder. [84] In der Umgebung des Sitzes der Habsburger gab es jährlich von Mai bis September fünfmal Viehmärkte: in Bruck an der Leitha (am 25. Mai, am Tag des Heiligen Urbans), in Götzendorf (am 15. Juni, am Tag des Heiligen Veits), in Ebenfurth (am 4. Juli, am Tag des heiligen Ulrichs), in Himberg (am 10. August, am Tag des Heiligen Laurentius) und in Laxenburg (am 14. September, am Tag der Kreuzerhöhung). (Im 16. Jahrhundert kam noch ein sechster Messetag am 25. November in Wiener Ochsengries, am Tag der Heiligen Katharina dazu.)[85] Wie die Wiener

[78] Vangerow 2006, S. 92.
[79] Malcher 2016, S. 134.
[80] Kováts 1902, S. 192–196.
[81] Kováts 1902, S. 197.
[82] Paládi-Kovács 1993, S. 93.
[83] Kováts 1914, S. 5–6.
[84] Tózsa-Rigó 2019, S. 415.
[85] Vangerow 2006, S. 91.

Messe es zeigen, wurde schon im späten Mittelalter die Infrastruktur und die Vorbedingungen des großen Ochsenhandels ausgebaut, man brauchte in der frühen Neuzeit nichts mehr dazu hinzuzufügen. Aus der Umgebung von Wien wurden die Rinder nach Süddeutschland, Mähren, Schlesien sowie nach Norditalien getrieben. An diesem Export nahmen vor allem österreichische und deutsche Kaufleute teil. Der Rinderexport nach Venedig (und in seiner bereiteren Umgebung), der noch zu der Zeit der Anjous begann, konzentrierte sich vor allem auf die Route von Kanizsa – Zagreb – Zengg. Es gab auch einen anderen Weg westlicher von diesem, der über die slowenischen Gebiete fuhr.[86] Dieser Weg, der in die Richtung des Adriatischen Meers fuhr, kreuzte die Drau bei Pettau. Diesem Fluss entlang führte auch ein Weg nach Steiermark. Rudolf IV., Herzog von Steiermark versuchte mit Gewalt den aus Ungarn in die Richtung des Meeres führenden Exportverkehr in die Richtung zu Villach der Drau entlang umzuleiten, sein Versuch scheiterte aber. Ab dem 15. Jahrhundert wurde aber auch Pettau ein wichtiger Verteilungsort ungarischer Waren und lebender Tiere.[87] Ein Brief Kaiser Friedrichs III. aus dem Jahre 1451 beweist, dass man auch Laibach unter den Treibwegen der ungarischen Herde in die Richtung von Venedig finden kann. Der Kaiser verordnete, dass man das Gebiet vor der Stadt freihalten solle, sodass die ungarischen und anderen Kaufleute für ihre Rinder angemessene Weiden finden könnten.[88] Nachdem die türkischen Anfälle in Kroatien immer öfter geworden waren, wurde der „Laibacher Weg" im Handel aus Ungarn nach Italien immer wichtiger. Friedrich III. unterstützte diesen Weg, um seine Einkünfte vergrößern zu können, aber der ungarische König Matthias erobert die Stadt 1479 aus ähnlichen Gründen.[89] Maximilian I. verstärkte das Stapelrecht der Städte Pettau und Laibach im Jahre 1503. Dies bedeutete, dass ausländische Kaufleute ihre Waren und lebende Tiere den örtlichen Kaufleuten zum Kaufen anbieten sollten. Sie konnten aber nichtörtlichen Kaufleuten ihre Waren nur ein Jahr später, auf der nächsten Jahresmesse verkaufen. Dieses Vorrecht versicherte den Bürgern von Pettau

[86] Paládi-Kovács 1993, S. 93; Tózsa-Rigó 2014, S. 114.
[87] Pickl 1971, S. 88.
[88] Teke 1979, S. 38.
[89] Pickl 1971, S. 89.

das Vermittlermonopol im Handel aus Ungarn nach Italien.[90] Nachdem die Stadt Fünfkirchen, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts beim Viehhandel nach Italien eine wichtige Rolle spielte, 1543 unter türkische Oberhoheit geraten war, wurde Pettau nicht nur in der Ausfuhr lebender Tiere wichtig, sondern errang eine besondere Position auch unter den Knotenpunkten der österreichischen Provinzen.[91] Die Nürnberger Handelskompanie Beheim fuhr westliche waren in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf der Drau mit Schiffen auf die Pettauer Jahresmessen. Dort kaufte sie ungarische Ochsen in großer Zahl, die sie dann in Süddeutschland verkaufte.[92] Am Ende des 15. Jahrhunderts bekam die Villacher Ochsengesellschaft Monopolrecht auf dem Handelsweg der Drau entlang von Kaiser Maximilian I. auf den ungarischen Ochsenhandel.[93]

Wegen der großen Tierhaltung und des Tierhandels des späten Mittelalters brauchte man Hirten und Treiber in großer Zahl, aus denen am Ende des Mittelalters eine eigene gesellschaftliche Schicht entstand. Diese Treiber-Hirtenpopulation, die in den lateinischen Quellen *bubulcus*, in den deutschen Texten *ochsentreiber*, im Ungarischen *haitok*, *hajtók* oder *hajdú* genannt wurden, stammte aus den Holden der großen ungarischen Tiefebene. Sie lebten das ganze Jahr lang auf den Weiden mit den freigehaltenen Herden, oder waren monatelang unterwegs und trieben die Rinder über die Grenzen des Landes.[94] Sie nahmen am Alltagsleben der Gemeinden kaum teil, so war ihre gesellschaftliche Sozialisation sehr niedrig. Als sie mit den Herden auf einer Messe ankamen, gerieten sie mit der örtlichen Bevölkerung oft in Konflikt. Auf den Messen in der Nähe von Wien, auf den wichtigsten Bestimmungsorten des ungarischen Viehhandels, begannen sie oft mit Schlägereien, gewaltsamen Zusammenstößen. Dies führte dazu, dass sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus Wien verbannt wurden, und nur bis zu der Tscharda am Ende der sog. Ungarngasse gehen durften.[95] Am Ende des Mittelalters nahm König Vladislav II. Maßnahmen bezüglich des Handels

[90] Pickl 1971, S. 93.
[91] Pickl 1984, S. 57–70.
[92] Klier 1967, S. 84–86.
[93] Pickl 1972/1973, S. 106.
[94] Szabó 1956
[95] Benda 2016, S. 412.

lebender Tiere. Manchmal verbot er die Ausfuhr gewisser Tiere und berief sich dabei auf „Mangel an gewisser Waren“ oder auf das Nichtbezahlen des dreißigsten Zolles.[96] Auf seinen echten Grund können wir aus dem Gesetz des Jahres 1504 schlussfolgern. Er verbot die Viehausführ für zwei Jahre und verordnete, dass ungarische Treiber die Fleischtiere nicht über die Grenze hätten treiben dürfen, sondern die ausländischen Käufer müssten für das Weitertreiben der Tiere sorgen. Dies bedeutet, dass viele von den hajdús ihre Einkünfte verloren.[97] Die Verschlechterung ihrer Situation erklärt, warum sich so viele hajdús beim größten Baueraufstandes der ungarischen Geschichte im Jahre 1514 anschlossen. Sie formten den wertvollsten bewaffneten Teil des Aufstandes. König Vladislav II. schrieb in einem Brief an Papst Leo X., dass sich eine sehr gewaltsame Gruppe der Ochsenhirten, der Ziegenhirten und dergleichen Hirten bei den aufständischen Bauern anschlossen.[98] Die den Viehhandel beschränkenden Verordnungen des Jahres 1504 konnten laut den Zeitgenossen damit zusammenhangen, dass König Vladislav II. besondere Interesse für den sehr lukrativen Ochsenhandel zeigte, und mit der Erschwerung des Privathandels Vorteile für den Export der königlichen Herden einräumen wollte. Es ist kein Zufall, dass Vladislav II. in Ungarn den Beinamen „Ochsen“ bekam, wie György Szerémi, der Hauskaplan von Ludwig II. und Johannes I. in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in seinem Werk *Epistola de perditione Regni Hungarorum* schrieb.[99]

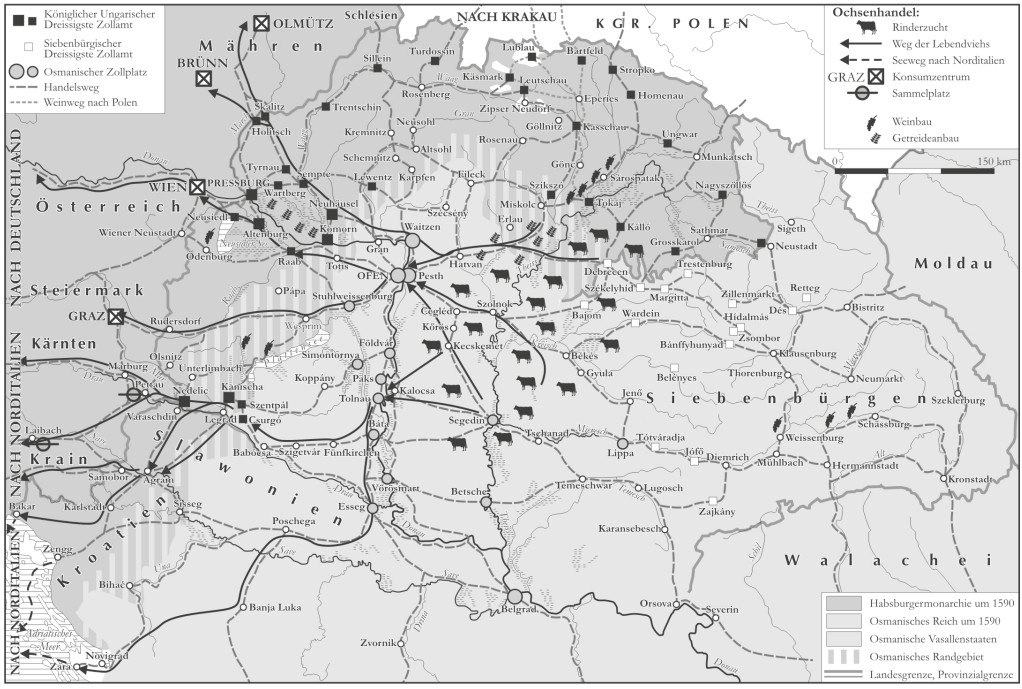
Zusammenfassung

Der frühneuzeitliche ungarische Export lebender Tiere, der im großen Volumen die fernliegenden Märkte erreichte, die Ausfuhr der Zehntausenden Graurinder, die jährlich ins Ausland getrieben wurden kann organisch von den mittelalterlichen Vorgängen, den infrastrukturellen Bedingungen abgeleitet werden. Dazu kommt noch, dass das große Graurind schon ab dem 11. Jahrhundert auf den ungarischen Weiden vorhanden war. Laut den Quellen

[96] Banyó/ Rady/ Bak (Hg.) 2010, S. 27–28. (1495), 29. (1498), 152. (1500)
[97] Banyó/ Rady/ Bak (Hg.) 2010, S. 172.
[98] Szabó 1950, S. 178–198; Barta/ Fekete Nagy 1973; Rácz 2000, S. 142;
[99] Székely (Hg.) 1979, S. 55.

des 13. Jahrhunderts war der Export lebender Tiere schon regelmäßig. Die Basis der sich belebenden Viehausfuhr des 14–15. Jahrhunderts bedeuteten die Herden der Städte der großen ungarischen Tiefebene, die eine große Grenzzone hatten, sowie die Tiere der Gründe des Adels und der Magnaten. Im Spätmittelalter entwickelten sich die Viehtreibwege, sowie die spezielle Praxis und Bedingungen des Viehhandels. Die Ausfuhr lebender Tiere beanspruchte großes Organisationsvermögen. Man musste im Voraus für Weiden, Trinkplätze, Flussübergänge, die Sicherheit der Herden entlang den Treibwegen sorgen. Der Viehhandel war eine aufwendige Unternehmung, brachte aber großen Profit. Laut den Zollbüchern machten Rinder 54,63% des ungarischen Exports nach Westen aus. Man brauchte zu dieser großen Viehzucht und dem Export so viele Herten und Treiber, dass aus diesen Menschen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine eigene soziale Schicht entstand.

Die ungarische Ochsenhandel und Außenhandel im 16. Jahhundert



Erstellt von Béla Nagy

Vollauflösung

Quellen und Literaturverzeichnis

Abel, W., Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1962.

Acsády, I., Közgazdasági állapotaink a XVI. és XVII. században, Budapest 1889.

Banyó, P./ Rady, M./ Bak, J. (Hg.), Decreta regni mediaevalis Hungariae/ The Laws of the Medieval Kingdom of Hungary, Bd. IV, 1490–1526, Budapest 2010.

Barta, G./ Fekete Nagy, A., Parasztháború 1514-ben, Budapest 1973.

Bárány, A. (Hg.), A három Villani krónikája, Máriabesnyő 2011.

Belényesy, M., „Viehzucht und Hirtenwesen in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert", in: Földes, L. (Hg.), Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa, Budapest 1961, S. 13–82.

Benda, J., „Marhakereskedelem és mészárszék a késő-középkori Budán, Pesten, Óbudán", in: Weisz, B. (Hg.), Pénz, posztó, piac. Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról, Budapest 2016, S. 407–438.

Blazovich, L., Szeged rövid története (Dél-alföldi évszázadok 21), Szeged 2007.

Brübach, N., „Die Entstehung und die Frühzeit der Frankfurter Messen. Vom fränkischen Königshof zum Kaufhaus der Deutschen", in: Johanek, P./ Stoob, H. (Hg.), Europäischen Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit (Städteforschung A/39), Köln–Weimar–Wien 1996, S. 143–164.

Dalhede, Ch., Zum europäischen Ochsenhandel. Das Beispiel Augsburg 1560 und 1578, St. Katharinen 1992.

Domanovszky, S., A harmincadvám eredete, Budapest 1916.

Ember, Gy., Külkereskedelmünk történetéhez a XVI. században, Budapest 1958.

Ember, Gy., Magyarország nyugati külkereskedelme a 16. század közepén, Budapest 1988.

Fejér, G. (Hg.), Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis, Bd. III, Tl. 1, Budae 1829.

Fejér, G. (Hg.), Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis, Bd. IV, Tl. 1, Budae 1829.

Fejér, G. (Hg.), Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis, Bd. IV, Tl. 2, Budae 1829.

Friedrich, W., „Anmerkungen zur Ochsenstrasse bei Straubing. Von Straubinger Viehkaufleuten im 14. und 15. Jahrhundert", in: Jahresbericht der Historischen Vereins für Straubing und Umgebung (97) 1995, S. 57–61.

Gaál, L., A magyar állattenyésztés múltja, Budapest 1966.

Gecsényi, L., „Die Rolle der Stadt Győr (Raab) im Ost–West–Rinderhandel im 16./17. Jahrhundert", in: Das Burgenland in seiner pannonischen Umwelt. Festgabe für August Ernst (Burgenländische Forschungen, Sonderband 7), Eisenstadt 1984, S. 84–93.

Gecsényi, L., „Győr kereskedelmi szerepének változása a 16. században", in: Dávid, L. (Hg.), Arrabona 26–30. Múzeumi Évkönyv 1991, Győr 1991, S. 26–30.

Gecsényi, L., „Az Edlasperg-ügy. A magyar kereskedők bécsi kapcsolatai a 16. század első felében", in: Történelmi Szemle (35) 1993, S. 279–295.

Halász, A., A különböző korú magyar szürke szarvasmarha legelői viselkedése az időjárástól és legelőkínálattól függően, hagyományos legeltetés mellett, Debrecen 2014 (Dissertation)

Hilpert, M./ Schürholz, P., Auf dem Altbaierischen Oxenweg durch das Wittelsbacher Land, Augsburg 2009.

Hóman, B., Magyar pénztörténet 1000–1325, Budapest 1915

Hrbek, I., „Ein arabischer Bericht über Ungarn", in: Acta Orientalia (5) 1955, S. 205–230.

Iványi, T. (Hg.), Abu-Hamid al-Garnáti utazásai Kelet- és Közép-Európában 1131–1153, Budapest 1985.

Jankovich, M., „Adatok a magyar szarvasmarha eredetének és hasznosításának kérdéséhez", in: Agrártörténeti Szemle (9) 1967, S. 420–431.

Kardos, T., „Velencei vonatkozású gazdaságtörténeti adatok a Jagelló-korból (1502–1518)", in: Századok (85) 1951, S. 428–441.

Kazimir, S., „Die Ulmer Kaufleute in Ungarn im 16. Jahrhundert“, in: Zeitschrift für Ulm und Oberschwaben (44) 1982, S. 305–317.

Kenyeres, I. (Hg.), A budai mészárosok középkori céhkönyve és kiváltságlevelei. Források Budapest közép- és kora újkori történetéhez Bd. I, Budapest 2008.

Kenyeres, I., „A magyarországi réz- és marhakereskedelemmel kapcsolatos nemzetközi hitelügyletek a 16. század második felében“, in: Baráth, M. (Hg.), A történettudomány szolgálatában. Tanulmányok a 70 éves Gecsényi Lajos tiszteletére, Budapest–Győr 2012, S. 209–221.

Klier, R., „Der schlesische und polnische Transithandel durch Böhmen nach Nürnberg in den Jahren 1540 bis 1576“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (53) 1965, S. 195–228.

Klier, R., „Beziehungen Pettaus zu Nürnberg im 15. Jahrhundert“, in: Südostdeutsches Archiv (10) 1976, S. 82–101.

Komoróczy, Gy., Nádasdy Tamás és a XVI. századi magyar nagybirtok gazdálkodása, Budapest 1932.

Korn, G. (Hg.), Breslauer Urkundenbuch Bd. I, Breslau 1870.

Kováts, F., Nyugat-Magyarország áruforgalma a XV. században a pozsonyi harmincadkönyv alapján, Budapest 1902.

Kováts, F., „Handelsverbindung zwischen Köln und Pressburg (Pozsony) im Mittelalter“, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln (35) 1914, S. 2–32.

Kreitmair, R., „Transkontinentaler Ochsenhandel durch das Amperland“, in: Amperland (39) 2003, S. 183–187. (2003a)

Kreitmair, R., „Transkontinentaler Ochsenhandel durch das Aichacher Land“, in: Aichacher Heimblatt (51) 2003, S. 33–36.

Kropf, L., „Magyar ökrök Ausztriában 1493“, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (7) 1900, S. 90.

Kubinyi, A., „A városi rend kialakulásának gazdasági feltételei és a főváros kereskedelme a XV. század végén“, in: Tanulmányok Budapest Múltjából (15) 1963, S. 189–226.

Kubinyi, A., „Budai és pesti polgárok családi összeköttetései a Jagelló-korban“, in: Levéltári Közlemények (37) 1967, S. 227–291.

Kubinyi, A., „Buda és Pest szerepe a távolsági kereskedelemben a 15–16. század fordulóján“, in: Kubinyi, A., Tanulmányok Budapest középkori történetéről, Budapest 2009, S. 361–405. (2009a)

Kubinyi, A., „Budai kereskedők udvari szállításai a Jagelló-korban“, in: Kubinyi, A., Tanulmányok Budapest középkori történetéről Bd. I., Budapest 2009, S. 337–359. (2009b)

Kulcsár, P. (Hg.), Bonfini, A., A magyar történelem tizedei, Budapest 1995

Landsteiner, E., „Zur Geschichte des Wiener Ungarnhandels am Ende des 16. Jahrhunderts“, in: FONS (9) 2002, S. 61–74.

Lerner, F., „Die Bedeutung des internationalen Ochsenhandels für die Fleischversorgung deutscher Städte im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit“, in: Westermann, E. (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic Congress Edinburgh 1978, Stuttgart 1979, S. 197–217.

Liebhart, W., „Zum internationalen Ochsenhandel im südbayerischen Raum“, in: Kulturspiegel Altomünster (33) 2009, S. 14–15.

Lütge, F., Strukturwandlungen im ostdeutschen und osteuropäischen Fernhandel des 14. bis 16. Jahrhunderts, München 1964

Makkai, L., „Der ungarische Viehhandel 1550–1650“, in: Bog, I, (Hg.), Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mittelauropa, Köln–Wien 1971, S. 483–506.

Makkai, L., „Adatok és kérdések Debrecen török kori agrártörténetéhez“, in: A Hajdú-Bihar Megyei Levéltár Évkönyve (3) 1967, S. 25–40.

Makkai, L., „Der Weg der ungarischen Mastviehzucht vom Nomadismus zum Kapitalismus“, in: Schneider, J. (Hg.), Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege 2. Festschrift für Hermann Kellenbenz, Nürnberg 1978, S. 59–75.

Makkai, L., „Ungarn 1382–1650“, in: Kellenbenz, H. (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3), Stuttgart 1983, S. 1006–1033.

Malcher, G. J., „Der internationale Ochsenhandel der Reichstadt Regensburg vom Mittelalter bis in die Neuzeit“, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (156) 2016, S. 125–155.

Malcher, G. J., „Wildwest im Landkreis Regensburg. Der internationale Ochsenhandel vom Mittelalter bis in die Neuzeit“, in: Regensburger Land: der Landkreis Regensburg in Geschichte und Gegenwart Bd. 4, Hg. Landkreis Regensburg, Regensburg 2018, S. 147–159.

Matolcsi, J., Állattartás őseink korában, Budapest 1982.

Myśliwski, G., „Egy sziléziai város és a Magyar Királyság. Boroszló és Magyarország gazdasági kapcsolatai a 13–15. században“, in: Kádas, I./ Skorka, R./ Weisz, B. (Hg.), Márvány, tárház, adomány. Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról, Budapest 2019, S. 407–431.

N. Kiss, I., „Die Bedeutung der ungarischen Viehzucht für Ungarn und Mitteleuropa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“, in: Westermann, E. (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, Stuttgart 1979, S. 39–81.

Nagy, B., „Magyarország külkereskedelme a középkorban“, in Gyöngyössy, M. (Hg.), Magyar középkori gazdaság- és pénztörténet, Budapest 2006, S. 175–198.

Pach, Zs. P., Nyugat-európai és magyarországi agrárfejlődés a XV–XVII. században, Budapest 1963.

Pach, Zs. P., A harmincadvám eredete, Budapest 1990.

Paládi-Kovács, A., A magyarországi állattartó kultúra korszakai, Budapest 1993.

Perger, R., „Wolfgang Holzer“, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (41) 1985, S. 7–61.

Péterfi, B., „Széllel szemben. Boroszlói kísérletek Buda lerakatjogának kikerülésére a 15–16. század fordulóján“, in: Kádas, I./ Skorka, R./ Weisz, B (Hg.)., Márvány, tárház, adomány. Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról, Budapest 2019, S. 385–406.

Pickl, O., „Die Auswirkungen der Türkenkriege auf den Handel zwischen Ungarn und Italien im 16. Jahrhundert“, in: Pickl, O. (Hg.), Die Wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1.

Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas, 5–10 Oktober, Graz 1971, S. 71–129. (1971a)

Pickl, O., „Pettau – ein internationaler Handelsplatz des 15. Jahrhunderts", in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark (62) 1971, S. 87–109. (1971b)

Pickl, O., „Die Verkehrswege nach dem Südosten vom Ausgang des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert", in: Südostdeutsches Archiv (15–16) 1972/1973, S. 101–114.

Pickl, O., „Routen, Umfang und Organisation des innereuropäischen Handel mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert", in: Novotny, A./ Pickl, O. (Hg.), Festschrift für Hermann Wiesflecker zum 60. Geburtstag, Graz 1973, S. 143–166.

Pickl, O., „Der Viehhandel von Ungarn nach Oberitalien vom 14. bis zum 17. Jahrhundert", in: Westermann, E. (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1650), Stuttgart 1979, S. 39–81.

Pickl, O., „Der Funktionswandel der Stadt Pettau/Ptuj am Handelsweg zwischen Ungarn und Oberitalien vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart", in: Tichy, F./ Schneider, J. (Hg.), Stadtstrukturen an alten Handelswegen im Funktionswandel bis zur Gegenwart. Referate des 6. interdisziplinären Colloquiums des Zentralinstituts, Neustadt a. d. Aisch 1984, S. 57–70.

Pickl, O., „Österreichisch–ungarische Handelsbeziehungen entlang der Donau vom 15. bis zum 18. Jahrhundert", in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1987, Hg. Archiv der Stadt Linz, Linz 1988, S. 11–40.

Rácz, I., Parasztok, hajdúk, cívisek, Debrecen 2000.

Ruzsás, L., „Die Entwicklung der Marktflecken Transdanubiens unter der Türkenherrschaft im 17. Jahrhundert", in: Pickl, O. (Hg.), Die Wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1. Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas, 5–10. Oktober 1970, Graz 1971, S. 221–234.

Sachs, C. L., „Metzgewerbe und Fleischversorgung der Reichstadt Nürnberg bis zum Ende des 30jährigen Kriegs", in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (24) 1922, S. 1–299.

Sahin-tóth, P., „A velencei magyar marhaexport válsága a XVI–XVII. század fordulóján egy francia forrás tükrében“, in: FONS (9) 2002, S. 75–106.

Schwab, I., „Rinder aus dem Umland – Ochsen aus Ungarn. Entwicklungsprobleme des städtischen Ernährungsgewerbes in der frühen Neuzeit am Beispiel einer oberdeutschen Residenzstadt“, in: Scripta Merrcaturae (29) 1995, S. 20–79.

Stolz, O., Schwaighöfe in Tirol, Innsbruck 1930.

Stromer, W. von, „Karl IV. in Nürnberg 1358“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (52) 1963, S. 54–64.

Stromer, W. von, „Zur Organisation der transkontinentalen Ochsen- und Textilhandels im Spätmittelalter. Der Ochsenhandel des Reichkämmerers Konrad von Weinsberf anno 1422“, in: Westermann, E. (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, Stuttgart 1979, S. 171–196.

Surányi, B., „Hortobágy és a magyar szürke szarvasmarha“, in: Magyari, M. (Hg.), A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve, Debrecen 2009, S. 287–308.

Szabó, I., „A hajdúk 1514-ben“, in: Századok (84) 1950, S. 178–198.

Szabó, I., A hajdúság kialakulása, Debrecen 1956.

Szakály, F., „Zur Kontinuitätsfrage der Wirtschaftsstruktur in der ungarischen Marktflecken unter den Türkenherrschaft“, in: Pickl, O. (Hg.), Die Wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1. Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas, 5–10. Oktober 1970, Graz 1971, S. 235–272.

Szakály, F., „A Dél–Dunántúl külkereskedelmi útvonalai a XVI. század derekán“, in: Somogy megye múltjából. Levéltári évkönyv (4) 1973, S. 55–112.

Székely, Gy. (Hg.), Szerémi, Gy., Magyarország romlásáról, Budapest 1979.

Szigethy, G. (Hg.), Oláh, M., Hungaria, Budapest 1985.

Tagányi, K., „Marhakivitelünk Velencébe, 1514“, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (6) 1899, S. 144–149.

Takáts, S., „A Fuggerek mint marhakereskedők”, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (6) 1899, S. 335–336.

Takáts, S., „Marhakereskedésünk szabályozása 1605“, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (4)1987, S. 193.

Takáts, S., „Az auspitzi (pusztapécsi) magyar marhavásárok régi kiváltságlevelei”, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (12) 1905, S. 228–232. (1905a)

Takáts, S., „Passau városa és a magyar marhaárak”, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (12) 1905, S. 172–175. (1905b)

Takáts, S., „Az osztrák határ–vásárok a 16. század első évtizedében”, in: Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle (13) 1906, S. 127–129.

Takáts, S., „A magyar tőzsérség pusztulása“, in: Budapesti Szemle 1926, S. 333–357.

Teke, Zs., Velencei–magyar kereskedelmi kapcsolatok a XIII–XV. században (Értekezések a történeti tudományok köréből 86), Budapest 1979.

Tobler, F., „Einzige Aspekte des ungarischen Ochsenhandels nach Westen (1550–1650). Dargestellt am Beispiel des österreichisch–ungarischen Grenzraumes“, in: Festschrift für Karl Semmelweiss (Burgenländische Forschungen, Sonderband 6), Eisenstadt 1981, S. 298–312.

Tózsa-Rigó, A., A dunai térség szerepe a kora újkori Közép-Európa gazdasági rendszerében, Miskolc 2014.

Tózsa-Rigó, A., „Ungarn im habsburgischen Handel des 16. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt: die (süd- und nord) westlichen Handelsrichtungen“, in: Österreich. Geschichte, Literatur, Geographie (63) 2019, S. 407–423.

Tugya, B., „A szarvasmarha múltja a régészeti leletek tükrében”, in: Életünk (57) 2019, S. 3–17.

Valentinitsch, H., „Der Ochsenhorn-, Lärchenschwamm- und Saufedernappalt in der Steiermark. Zur Geschichte des Handels und staatlichen Monopolpolitik im 17. Jahrhundert“, in: Blätter für Heimatkunde (62) 1988, S. 124–133.

Vangerow, H–H., „Die ungarischen Ochsenhorden als Basis der süddeutschen Fleischversorgung. Aus der Mautrechnung von Niederpöring vom Jahr 1588“, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins (151) 2006, S. 89–128.

Vaszary, L., „Zur Bedeutung der westeuropäischen Rinderrassen für Ungarn unter besonderer Berücksichtigung ihrer Leistungen“, in: Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie (20) 1931, S. 325–403.

Weisz, B. (Hg.), Források a Magyar Királyság kereskedelemtörténetéhez Bd. I: Belkereskedelem (1192–1437), Budapest 2020.

Weisz, B. (Hg.), Források a Magyar Királyság kereskedelemtörténetéhez Bd. II: Külkereskedelem (1259–1437), Budapest 2021.

Wendt, H., Schlesien und der Orient. Ein geschichtlicher Rückblick, Breslau 1916.

Zimányi, V., „Gazdaság és társadalmi fejlődés Mohácstól a 16. század végéig“. in: Századok (114) 1980, S. 511–574.

ATTILA TÓZSA-RIGÓ

Geschäftsbeziehungen zwischen den westugarischen, steirischen und adriatischen Regionen und Wien in der frühen Neuzeit [1]

Die Positionen der Steiermark im mitteleuropäischen Wirtschaftssystem

Die Wirtschaftsleistung der Steiermark in der Frühen Neuzeit in einem Gesamtüberblick betrachtet, lässt sich zweifelsohne feststellen, dass die wichtigsten eigenen Produkte der Region die Bergbauerzeugnisse waren. In der vorliegenden Studie wird aber die steirische Bergbauproduktion nicht behandelt. Bei der Überblicksdarstellung der wirtschaftlichen Positionen der steirischen Regionen würde ich mich vorwiegend auf die Handelsbeziehungen der Steiermark in der frühen Neuzeit konzentrieren.

Die Steiermark fungierte im mittelauropäischen Wirtschaftssystem schon im Mittelalter als eine wichtige Verbindungsregion in mehreren Richtungen. Vom Spätmittelalter bis ins späte 16. Jahrhundert blühte der Transitverkehr in den österreichischen Regionen. Die Straßen wurden merklich verbessert. Die Steiermark hatte eine Verbindungsfunktion in west–östlicher Richtung durch Leoben und Radkersburg zwischen Tirol, Salzburg und Kärnten auf der einen, bzw. Westungarn und Krain auf der anderen Seite.[2]

[1] Die vorliegende Studie wurde mit der Unterstützung des Forschungsstipendium „Bolyai János“ (BO/00622/21/2) geschrieben.

[2] Sandgruber 2005, S. 91–93. In anderer Richtung, von Triest aus lieferten Italiener und andere Kaufleute (*Fremdten und sonderliche* […] *Welschen*) u.a. Wein, Früchte und andere Waren durch Zilli (heute Celje in Slowenien), Pettau (heute Ptuj in Slowenien) und Graz nach Salzburg (*Frücht und Sueßwein von Triest aus biß geen Zilla*). WStLa,

Das Handelsvolumen betrachtet, waren aber die Nord–Süd Verbindungen von größerer Bedeutung. In dieser Richtung diente die Steiermark als wichtige Verknüpfung zwischen dem Donauraum, oder anders der Donauroute und Norditalien. Die Donauroute erstellte weitere Verbindungen sowohl in westlicher Richtung, mit den oberdeutsche Regionen, als auch nach Osten mit Wien. Wien fungierte ostwärts als eine sog. Drehscheibe, d.h. hatte die Donaustadt eine wichtige Transitfunktion mit den Vertretern des Ungarnhandels.[3] Die wichtigste Verbindungslinie des Wiener Raums nach dem Süden lief über den Semmering. Der Semmeringpass südlich von Wien war ein wichtiger Knotenpunkt auf der Handelsachse zwischen Süden und Norden. Wie wichtig diese Handelsader war, zeigt die Tatsache, dass die Wiener den Verkehr über den Semmering schon im späten Mittelalter unter eigenen Kontroll genommen hatten.

Zur Rolle der Donauroute zurückkehrend, waren mit dem Donauraum auch andere Regionen eng verbunden. In nördlicher Richtung waren die wichtigsten Mähren, Böhmen und Schlesien. In südlicher Richtung spielten die Geschäftskontakte mit Venedig die bedeutendste Rolle. Die Adriastadt fungierte als wichtiger Verbindungsglied mit den weitliegenden Mittelmeerregionen. Wir werden es aber sehen, dass am Transithandel in der Steiermark nicht nur die venezianischen Geschäftsakteure beteiligten, sondern übten in diesen Regionen auch bedeutende Aktivität Handelsleute von anderen norditalienischen Städten aus.

Auf Grund der hier erörterten Informationen kann man der These zweifelsohne zustimmen, nach der die Steiermark über eine komplexe Verbindungsposition in mehreren Handelsrichtungen des mitteleuropäischen Wirtschaftssystems verfügte.

HA-A 2/1572, f. 87v–89r. Es ist noch nicht klar, ob diese Waren von Graz aus nach Westen weitergeliefert wurden, oder über den Semmering nach Norden und von dort aus westwärts entlang der Donau transportiert wurden. Das bedeutete zwar einen Umweg, aber der Wasserweg war immer billiger als die Alpenüberquerung.

[3] Zur Drehscheibe-Konzeption: Landsteiner 2003/c, S. 188.

Warenverkehr zwischen Ungarn und Norditalien durch die Steiermark

Die Steiermark fungierte also als ein unentbehrliches Verbindungslinie zwischen dem Königreich Ungarn und den norditalienischen Regionen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm der ungarische Exportumlauf nach Südwesten ständig zu. Den Löwenanteil dieser Ausfuhr bildete das Lebendvieh, was größtenteils aus den unter osmanischer Herrschaft stehenden zentralungarischen Regionen stammte. Obwohl die osmanische Expansion und die daraus resultierende Dreiteilung des Königreichs Ungarn im 16. Jahrhundert die politischen Verhältnisse grundlegend veränderten, war das Karpatenbecken als eine heterogene Großregion weiterhin in den mitteleuropäischen Wirtschaftsraum integriert.[4]

Die Viehausfuhr war der wichtigste Zweig des ungarischen Aussenhandels, ganz bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.[5] Die Blütezeit des ungarischen Viehexports dauerte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Dieser Viehhandel war nicht nur für Wien und den süddeutschen Raum von großer Bedeutung, sondern auch für das gesamte mitteleuropäische Wirtschaftssystem.[6] Nach der Schätzungen von István Makkai betrug der Viehbestand der ungarischen Tiefebene etwa zwei Millionen Tiere, von denen z. 5–10% exportiert werden konnte.[7] Die ungarische Ausfuhr nach Westen erlebte in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einen besonderen Aufschwung. Während bis zu den 1560er Jahren ein Jahresdurchschnitt von z. 100.000 Stück nach Westen und Südwesten getriebenen Schlachtochsen charakteristisch war, stieg diese Zahl in den siebziger und achtziger Jahren – nach den Schätzungen – auf 150.000 bis 200.000 Stück jährlich an.[8] In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts änderte sich die Ausrichtung der ungarischen Viehexporte erheblich. Die Rolle der Deutschen und der Italiener beim

[4] Tózsa-Rigó 2015, S. 308.
[5] Makkai 1971, S. 483.
[6] Zimányi 1985, S. 301;. Makkai 1971, S. 483.
[7] Makkai 1971, S. 492.
[8] Pickl 2000, S. 557.

ungarischen Export nahm in dieser Zeit zu.[9] Leider können wir den Anteil der südwestlichen Richtung nur annährend schätzen. Der größte Teil der nach Südwesten getriebenen Tiere wurden in den Städten Norditaliens, besonders in Venedig verkauft. Aber auch die Steiermark fungierte als Absatzmarkt, wenn auch in wesentlich geringerem Ausmaß.

In den steirischen Regionen war eine der bedeutendsten Zollstellen Fürstenfeld. Auch über diese Zollstelle wurden – bis 1541 sogar in größerer Zahl – ungarische Rinder importiert. Diese Einfuhr diente hauptsächlich zur Deckung der lokalen Konsumbedürfnisse. Allein die Fleischversorgung der Landeshauptstadt Graz benötigte etwa 5.000 Rinder pro Jahr. Aus den Regionen südlich des Plattensees und aus dem Gebiet der ungarischen Tiefebene wurden Schlachtochsen, u.a. über Fürstenfeld, nicht bloß in die innerösterreichische Residenzstadt Graz, sondern über Pettau drauaufwärts auch in die Bergwerkszentren Süd- und Nordtirols und zum Teil sogar bis in die Ostschweiz getrieben.[10]

Wenn wir dem Weg der ungarischen Rinder folgen, „erreichen" wir nach der Steiermark Norditalien. Ähnlich wie in Süddeutschland, Österreich, Mähren und Böhmen, spielte das ungarische Vieh eine Rolle zentraler Bedeutung bei der Versorgung Venedigs und Norditaliens. Nach den zeitgenossischen Schätzungen brauchte Venedig (ohne der *terra ferma*) jährlich mindestens 14.000 Schlachtvieh. Daraus stammten die größeren Tiere (Ochsen) fast ausschließlich aus Ungarn, u.zw. um die Mitte des Jahrhunderts z. 15.000–30.000 Stück pro Jahr. Die ungarischen Schlachtochsen spielten nicht nur bei der Versorgung der Adriastadt selbst eine hervorragande Rolle, sondern auch im Fleischkonsum der kleineren Städte der *terra ferma*. Auf diese Weise deckte der ungarische Rindfleischexport in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwa zwei Drittel des Fleischbedarfs der breit geffasten Republik Venedig.

[9] Zur Konkurrenz der Italiener: Pickl 1971, S. 323–324; Die nordwestliche Richtung nach Auspitz in Mähren (heute Hustopeče in der Tschechischen Republik) hat spätestens in den letzten Jahren auch zunehmend an Bedeutung gewonnen. Landsteiner 2002, S. 69−70. Aufgrund der von mir bearbeiteten archivalischen Quellen bin ich der Meinung, dass der Verkehr auf der mährisch-tschechischen Strecke bereits um die Jahrhundertmitte zugenommen hatte.

[10] Pickl 2000. S. 557–558.

Anders ausgedrückt, machte die in Norditalien verkaufte Menge etwa ein Fünftel der gesamten ungarischen Ochsenausfuhr aus.[11]

Die Unterbrechung des ungarischen Viehexports bedrohte die Fleischversorgung der Adriastadt in gefährlichem Ausmaß. Wegen der Versorgungsschwierigkeiten nach 1566 schrieb der Doge von Venedig selbst an Erzherzog II. Karl von Innenösterreich und bat ihn, der venezianischen Fleischhandelsgesellschaft den direkten Einkauf in Ungarn zu gestatten.[12] Ein weiteres Beispiel für die Bedeutung der ungarischen Viehausfuhr nach Venedig war die Krise in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts, in deren Folge sich die Signoria 1598 gezwungen sah, den Fleischkonsum der venezianischen Bürger einzuschränken.[13] Im Hintergrund letzterer Krise stand schon die vom langen Türkenkrieg (in der ungarischen Terminologie: fünfzehnjähriger Krieg) ausgelöste Produktionskrise in der ungarischen Tiefebene.

Neben dem Ochsenexport, war die Ausfuhr vom ungarischen Kupfer und – in geringerem Maße – von Edelmetallen ebenfalls wichtig.[14] Unter den exportierten Agrarprodukten war noch ungarischer Wein von verhältnismäßig großer Bedeutung.[15] Der Export von Bergbauprodukte, besonders die Kupferausfuhr, bildete einen der wichtigsten Zweige des ungarischen Außenhandels. Eine der bedeutendsten Transportlinie des unagrischen Kupfers war, die eine Verbindung auf die Apenninenhalbinsel und zugleich auch zum Mittelmeerraum darstellte. In südlicher Richtung wurde die Ausfuhr über die Semmeringstraße abgewickelt. In diesem Handelsverkehr des ungarischen Kupfers war Venedig die wichtigste Transitstation und teilweise auch die Endpunkt.[16] Von Venedig aus wurde ein Teil des ungarischen Kupfers weiter nach Alexandria und Konstantinopel transportiert.

[11] Pickl 1971, S. 85., 104., 113; Pickl 1979, S. 44., 51., 67; Zimányi 1980, S. 525–526; Anderer Meinung nach wurde der Umsatz von Rindern in Richtung Venedig in den 1570er Jahren auf etwa 15.000–20.000 Stück pro Jahr geschätzt. Ember 1971, S. 104.

[12] Pickl 1979, S. 50.

[13] Sahin-Tóth 2002, S. 79.

[14] Im späten Mittelalter gab es in der Steiermark bedeutende Eisenerzbergbau, beachtliche Kupferausbeute war aber nicht charakteristisch. Sandgruber 2005, S. 79–80.

[15] Tózsa-Rigó 2015, S. 308.

[16] Nur um kurz darauf einzugehen, waren die Transitzentren dieses Handelsverkehrs Krakau und Teschen. Von Krakau wurde das ungarische Kupfer vorwiegend nach

Die Mautbücher aus Judenburg bestätigen die oben genannten Behauptungen und bieten uns zusätzliche Informationen über die Warenstruktur der Steiermark-Route. Judenburg war eine der wichtigsten Transitstationen auf der Strecke Venedig–Terfis–Semmering–Wien. Es sind relativ viele Zollregister aus Judenburg erhalten geblieben (1542, 1571, 1579, 1585, 1592). Aus den Mautbüchern geht hervor, dass in den siebziger und achtziger Jahren – ähnlich wie in den früheren Jahrzehnten – Gewürze die Einfuhr aus Venedig dominierten und ungarisches Kupfer das wichtigste nach Venedig exportierte Produkt war. Auch Lebensmittel aus dem adriatischen Raum spielten beim Import eine relativ große Rolle. Neben den Fischen wurden ab den 1580er Jahren zunehmend auch Austern in den Judenburger Quellen zu lesen.[17]

Letztendlich kann noch eine weitere steirische Quellenreihe erwähnt werden. Die Eisenerzer Mautbücher sind aus den Jahren 1542, 1546 und 1552 erhalten geblieben. Eisenerz lag in der Nähe von Leoben. Die Mautbücher dieser Zollstelle aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigen, dass in der Warenstruktur auf der Straβe über Präbichl an der sersten Stelle die Weine standen. Beachtlich war auch der Ochsenhandel, in den oben genannten drei Jahren wurden 182, bzw. 99, und 35 Ochsen vermautet.[18] Es kann sein, dass diese Angaben in der Informationsbasis der Quelle bedeutend sein scheinen, es soll aber unbedingt bemerkt werden, dass diese Zahlen – im Verhältnis der ungarischen Viehausfuhr – zeigen, dass dieser Weg (von der Steiermark aus nach Oberöstereich) nicht die wichtigste Handelsroute für Viehhandel war. Die Hauptrichtung für diesen Handelsverkehr war zweifelsohne der „steirische Hauptweg" über Terfis (heute Tarvisio) nach Italien.

Danzig weitergeleitet. Von Teschen aus wurde es nach Schlesien und durch Breslau nach Hamburg weiterbefördert. Es gab auch noch einen anderen kontinentalen Handelsweg von Schlesien aus, durch Frankfurt bis in die Niederlande und von da nach England und sogar auch in die portugiesischen Häfen. Tózsa-Rigó 2019/b S. 422.

[17] Tremel 1941, S. 22–25.

[18] Tremel 1961, S. 10–11.

Wiener Geschäftsakteure im steirischen (Transit)handel

Einleitend lohnt es sich, ein kurzer Überblick über die sich verändernden Funktionen Wiens in dieser Zeit zu gewinnen. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts und vor allem ab der Jahrhundertwende wuchs die Rolle Wiens als Konsumszentrum erheblich. Dies ist auf zwei Phänomene zurückzuführen. Auf das Bevölkerungswachstum und auf die Ausweitung der Funktionen von Wien als Residenzstadt der Habsburger. Die positive demografische Entwicklung stand weitgehend im Zusammenhang mit den Residenzfunktionen (zunehmende Zahl von Bürobeamter, Zuzug von Adligen usw.). Die Differenzierung der Städtenetzwerke im Zeitalter führte zu einer Ausweitung der früheren städtischen Funktionen oder zu einer Umwandlung der bereits bestehenden Funktionen.[19] Die Residenzstadt war eine dreifache Kombination aus zivilem, fürstlich-adligem und administrativem Umfeld, das mit dem Hof und den Regierungsorganen verbunden war. Das Zusammenwirken dieser drei Sphären übte bedeutende Auswirkungen auf die traditionellen Wirtschaftszweige der Stadt, auf Handel und Handwerk, auf die gesamte Sozialstruktur sowie auf das kulturelle und geistige Leben aus.[20]

Die hier skizzierten Entwicklungstrends wirkten sich auch unmittelbar auf das Potenzial der Wirtschaftselite in Wien aus. Für die Geschäftsleute der Stadt boten die in Wien ansässigen Beamten und Hofpersonal einen bedeutenden Markt. Mit dem Wachstum dieser gesellschaftlichen Gruppen entstand eine neue Art von Elite, die ein immer breiteres Spektrum von Luxusgütern und auch anderen Waren und Dienstleistungen nachfragt. Dieses Wachstum ging mit Veränderungen in der Struktur des Konsums einher. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts hatten die Verteidigungsanlagen der Stadt zudem einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung zur Folge.[21] Die Positionen der Wiener in den mitteleuropäischen Wirtschaftsnetzwerken wurden auch noch dadurch verstärkt, dass die Entwicklung und Stärkung der Residenzfunktionen der Stadt in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts mit dem wirtschaftsgeschichtlichen Prozess zusammenfiel, in dem die süddeutschen Handels- und Finanzzentren

[19] Schilling 2004, S. 21.
[20] Schilling 2004, S. 67.
[21] Weigl 2003, S. 138.

infolge der Wirtschaftskrise in Westeuropa erhebliche Verluste im Handel und bei der Kapitalmenge hinnehmen mussten.[22]

Was den von Wiener abgewickelten Umsatz anbelangt, deuten die Quelleninformationen auf einen deutlichen Anstieg des Handels von 1580 bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts hin.[23] In den mitteleuropäischen Regionen brachte die lang anhaltende Kriegssituation um die Jahrhundertwende weitere Veränderungen mit sich. Es ist hervorzuheben, dass der lange Türkenkrieg und auch die antihabsburgischen Kämpfe in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zur Destabilisierung des mitteleuropäischen Raumes beigetragen hatten. Der allgemeine Handelsumsatz blieb aber bis zur zweiten Phase des langen Türkenkrieges (1603/1604) unverändert oder zumindest in erheblichem Maße unverändert. Der Rückgang war in der Zeit der Bocskai- und dann der Bethlenkriege schon besonders ausgeprägt.[24]

Die Quellen zeigen eine Gruppe von Wiener Bürgern mit einem ausgedehnten Geschäftsnetzwerk im breit gefassten Donauraum, um die ein multimodales Netzwerk gut aufgebaut werden kann. Diese Wiener und Wienerinnen gehörten zu einem Geschäfts-, Verwandtschafts- und zum Teil auch zu einem Wohnnetzwerk. In dieser Hinsicht kann ein Netzwerk von 8–10 Wiener Familien klar gezeichnet werden. Die Familien Eiseler–Stamp–Egerer–Marb–Gastgeb–Katzbeck–Blo–Thau–Lackner stehen im Zentrum des Wiener Verwandtschafts- und Geschäftsnetzwerks. Auch viele andere Wiener Familien waren mit diesen in engeren oder weiteren Beziehungen verbunden. Einige Mitglieder dieses Kreises waren auch im steirischen Raum, der eng mit den Donauregionen verbunden war, sehr aktiv.[25]

Der Wiener Handelskreis, dessen Mitglieder (auch) im steirischen Raum tätig waren, verfügten über ein äußerst breites Warensortiment, d.h. sie verkauften nicht nur Luxusgüter des Fernhandels. Sie unterhielten rege Beziehungen unter anderem zu ungarischen Viehhändlern. Sie handelten auch mit einer breiten Palette anderer Lebensmittel wie Getreide, Wein und Fisch, sowie mit den nun exotischen mediterranen Früchten und Gewürzen. Die Einfuhr von Textilien

[22] Tózsa-Rigó 2016, S. 90–109.
[23] Landsteiner 2003/b, S. 202.
[24] Gecsényi 1997, S. 80.
[25] Tózsa-Rigó 2014, S. 117.

war ebenfalls ein wichtiges Handelssegment. Diese wurden hauptsächlich aus den süddeutschen Zentren importiert. Die teureren Kleiderstoffe wurden aus Norditalien importiert.[26] Die Wiener lieferten diese Importmaterialien in den meisten Fällen nach Ungarn und Mähren weiter.

Obwohl in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Konkurrenz der Städte in Nieder- und Oberösterreichs für die Wiener im Handel mit Italien immer gefährlicher wurde,[27] wurde der Großteil der Waren aus Italien und anderen Mittelmeerländern weiterhin von den Wienern nach die böhmischen und ungarischen Gebiete geliefert.[28] Unter den Wienern gehörten Mitglieder der Familie Eiseler zu denjenigen, die einen bedeutenden Teil des Verkehrs nach Venedig führten.

Aus den Quellen geht hervor, dass die Familie Eiseler (/Eisler/Eißler) eine zentrale Rolle in der oben genannten Gruppe spielte. Ursprünglich aus Pest stammend, ließen sich die Eiseler in den 1520er Jahren in Wien nieder. Das Familienvermögen und die umfangreichen Handelsaktivitäten der Familie wurden von Thoman Eiseler d. Ä. in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschaffen.[29] In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts setzten die Neffen Thomans, Sebastian II. (gest. 1574), Andre (gest. 1581) und Hans I. (gest. 1585) die Geschäftsaktivit der Familie fort.[30]

In den siebziger und achtziger Jahren spielte die Steiermark eine herausragende Rolle bei der Geschäftsstrategie der Häuser Eiseler und Stamp. Die steirischen Regionen fungierten aber in diesen Fällen eigentlich „nur" als eine Transitstrecke, da fast alle Waren nach Venedig oder in andere italienische Städte weiter transportiert wurden.

Die Archivalien der Region enthalten zahlreiche Informationen über den südwestlichen Umlauf des ungarischen Kupfers. Es ist aus dem Jahre 1578 eine Quelle enthalten geblieben, nach der Andre Eiseler 203 Zentner Kupfer nach

[26] Tózsa-Rigó 2014, S. 48–49.
[27] Landsteiner 2003/c, S. 191., 194.
[28] Tózsa-Rigó 2014, S. 177–180.
[29] Thoman Eiseler war bereits in den 1530er und 1540er Jahren Mitglied des Innenrats. Sein Bruder Sebastian I. wurde in einer Zeit der Unruhen (osmanische Bedrohung, religiöse Unruhen, usw.) 1531 Bürgermeister von Wien. Tózsa-Rigó 2014, S. 118–119.
[30] Tózsa-Rigó 2014, S. 119.

Venedig transportierte.[31] Obwohl in der Quelle nicht angegeben ist, woher das Erz stammte, kann man mit Grund davon ausgehen, dass es sich um ungarisches Kupfer handelte. Dies wird durch andere einschlägige Informationen aus dieser Zeit bestätigt. Das steirische Archivmaterial enthält ein Ersuchen des Nürnberger Jobst Croy aus dem Jahr 1579 um einen Paßbrief für Andre Eiseler. Nach der Quelle wollte Eiseler 227 Zentner ungarisches Kupfer über die Steiermark nach Venedig exportieren. Aus weiteren Dokumenten geht hervor, dass Eiselers Männer tatsächlich 1.227 Zentner Kupfer transportierten. Die Wiener hatten zuvor eine Genehmigung für die zollfreie Ausfuhr von 1.000 Zentner Kupfer erhalten und Croy hatte in dem oben genannten Antrag die Genehmigung für den zollfreien Transport von weiteren 227 Zentner beantragt. Eine weitere wichtige Information ist, dass der Nürnberger im Text als Diener Eiselers aufgeführt ist. Ende März erteilte die innerösterreichische Handelskammer schließlich die Genehmigung, die gesamte Kupfermenge zollfrei nach Venedig zu transportieren.[32] Ungarisches Kupfer spielte eine wichtige Rolle in Eiselers Geschäftsstrategie. Neben der von Croy koordinierten Lieferung gibt es darauf noch weitere Hinweisungen. In der zweiten Hälfte des folgenden Jahres durchquerte eine weitere Ladung von Eiseler-Kupfer die Steiermark in südlicher Richtung.[33]

Die 1596 in Nürnberg zusammengestellte Finanzbuchhaltung über das Kapital, bzw. Forderungen und Schulden von Jobst Croy enthält noch weitere interessante Fakten. Zum einen wird der Nürnberger in den Dokumenten bereits als Wiener Bürger (*Burger und Handelsman zu Wien*) erwähnt. Zum anderen ist eine wichtige Information, dass der größte Teil seiner Forderungen aus den ungetilgten Krediten stammten, die er der habsburgischen Verwaltung leistete. Die Finanzverwaltung der Habsburger schuldete ihm z. 290.000 Gulden (etwa 60 % der ausstehenden Forderungen von Croy), davon 148.000 Gulden sollte ihm von der Niederösterreichischen und Ungarischen Kammer getilgt werden. Letzteres war vor allem auf Zahlungsrückstände bei Darlehen an den Hof in den

[31] ÖStA AVA HKA HF Ö Protokolle Nr. 346. R. 1578. f. 170v.

[32] StLA IÖ-HK Index 1579. f. 15r. Volltext des Ansuchens: StLA IÖ-HK Akten 1579. Nr. 49. Ich bin meinem Kollegen Rudolf Buchinger zu tiefstem Dank verpflichtet, der mir seine Forschungsergebnisse zur Verfügung stellte.

[33] StLA IÖ-HK Index 1580. f. 57v. Croy wirkte mit den Familien Eiseler und Stamp auch im Ungarnhandel zusammen.

1580er Jahren zurückzuführen. Von besonderer Bedeutung für unser Thema ist, dass eine Summe von 94.000 Gulden für den Kupferbergbau in Neusohl (auf ungarisch Besztercebánya, heute Banská Bystrica in der Slowakei) verwiesen war. Für diese Summe konnten Croy und seine Erben 70.000 Zentner Kupfer aus Neusohl exportieren.[34] Aufgrund der früher erwähnten Informationen kann man mit recht davon ausgehen, dass diese Kupfermenge auch nach Südwesten exportiert wurde. Dafür spricht auch die Tatsache, dass Croy die Wiener Staatsbürgerschaft erworben hatte, die es ihm sicherlich ermöglicht hätte, zu günstigeren Bedingungen über den Semmering und die Steiermark zu handeln.

Nicht nur die Wiener transportierten Kupfer durch diese Region nach Süden. In den vierziger Jahren exportierten die Fugger einen Teil ihres ungarischen Kupfers auch durch die Steiermark. Einem Dokument aus 1545 zufolge transportierten die Fugger 800 Zentner Kupfer aus Neusohl (*800 centen neusolisch kupfer*) in weitreren österreichischen Provinzen. Die Hälfte davon wurde nach Oberösterreich weitergeliefert, die andere Hälfte wurde teilweise in Kärnten und teilweise noch in der Steiermark verkauft.[35]

Nach dem zweiten sog. Neusohl-Vertrag der Augsburger Konzern Paller & Weis mit den Habsburger (1572) wurden auch die Exportrichtungen des ungarischen Kupfers ausgedehnt.[36] Die Paller & Weis lieferte immer größere Mengen nach Venedig. Die Firma beschäftigte einen Faktor in Venedig. Er war Hans Baptist Troyler aus Bozen (oder anders Gianbattista Troylo), der ausschließlich nur für diese Handelstätigkeit in der Adriastadt verantwortlich war.[37]

Auf die Eiseler-Geschäfte zurückkehrend kann behauptet werden, dass das Haus Eiseler durch die Steiermark nicht nur Kupfer, sondern auch andere Waren lieferten. Über eine weitere bedeutende Lieferung von Andre Eiseler 1580 informieren uns die Quellen der Innenösterreichischen Hofkammer. Dieser Fall verdient aus mehreren Gründen besondere Aufmerksamkeit. Die Beschreibung der Angelegenheit beginnt mit Eiselers Antrag auf Zollbefreiung für eine Gewürzlieferung im Wert von 1176 rhein. Gulden. Es sei darauf hin-

[34] BayHStA RKG A 4429. 1596. Oktober 25. f. 103–105.
[35] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 56. 1545. f. 93v–94r.
[36] Tózsa-Rigó 2019/a S. 35.
[37] Hildebrandt, R. (Hg.) 1996, Nr. 80, S. 125; Reinhard, W./ Häberlein, M./ Kinkert, U./ Sieh-Burens, K./ Wendt, R. (Hg.) S. 609.

gewiesen, dass der Betrag dem Text zufolge nicht den vollen Wert der Lieferung abdeckte. In der Quelle wird auch die Route des Transports genannt. Eiseler beantragte, die Summe entweder beim Zollamt Linz oder beim Zollamt Terfis zu berücksichtigen. Die Gewürze wurden aus Norditalien, vermutlich aus Venedig, nach Norden gebracht. Leider können wir, nachdem sie die Donau erreicht hatten, den weiteren Verlauf des Transports nach Linz nicht mehr verfolgen. In der Quelle wird weiter erläutert, worauf sich Eiseler bezog. Dem Text zufolge hatte er ein Jahr zuvor eine beträchtliche Menge Fisch an den Hof des Erzherzogs geliefert.[38] Zu Ostern 1580 lieferte der Wiener Großhändler auch an den fürstlichen Hof in der Steiermark. Bei dieser Gelegenheit brachte er Gewürze, Kabeljau und Flunder im Wert von fast 1.000 Gulden in die Küche des Erzherzogs (*Hofmundkhuchl*). Eiseler bekam den Preis von gelieferten Lebensmitteln auch in diesem Fall nicht. Die Schulden wurde Eiseler wiederum beim Zoll in Terfis getilgt.[39] Im August erschien ja ein Diener von Eiseler namens Khisl in Terfis mit einer Lieferung von Gewürzen.[40] Die südlichen Knotenpunkte in Eiselers Geschäftsstrategie deuten darauf hin, dass sich Andre Eiseler über bedeutende venezianische Verbindungen verfügte. Wir haben nur mittelbare Informationen darüber. Eiseler betrieb 1580 ein kleines Kupfergeschäft mit einem venezianischen Agenten namens Balthasar von Dornberg. Leider geht aus der Quelle nicht hervor, für welches venezianische Handelshaus Dornberg arbeitete.[41]

Es kam seltener vor, als die Steiermark nicht nur als Transitregion fungierte. Andre Eiseler lieferte z.B. 1578 neun Zentner gelbes Wachs im Wert von 243 rheinischen Gulden an den Hof des Erzherzogs Karl II. von Steiermark. Wichtiger als der relativ geringe Betrag ist die Tatsache, dass Eiseler nicht vor Ort für die Ware bezahlt wurde, sondern von den Zollbehörden in Terfis für die Nichtbezahlung entschädigt werden musste. Die so resultierenden Schulden sollten also der Firma Eiseler beim Maut Terfis getilgt werden.[42] Terfis war

[38] Als kulturhistorische Kuriosum kann erwähnt werden, was man im fürstlichen Hof aß. Eiseler lieferte drei Tonnen frischen Hering, zwei Tonnen Lachs, 60 getrocknete Kabeljaue, sowie Hecht und Flunder aus Wien. StLA IÖ-HK Akten 1580 Nr. 26.
[39] StLA IÖ-HK Akten 1580 Nr. 20.
[40] StLA IÖ-HK Index 1580. f. 57r.
[41] ÖStA AVA HKA HF Ö Protokolle Nr. 356. E. 1580, f. 209r.
[42] StLA IÖ-HK Akten 1578. Nr. 25.

klassischerweise der Kontenpunkt, über den die aus Venedig hereingebrachten Waren nach Norden und Nordosten weiter geliefert wurden.

Der oben erwähnte Khisl arbeitete auch den Stamp. Im Jahr 1578 wurde er von Thoman Stamp beauftragt, dem kroatischen Kriegszahlmeister aus der Steiermark Tücher in der Menge von mehr als 3.300 Ellenbogen zu liefern.[43] Stamp lieferte in diesen Jahren mehrmals Tücher in die Festungen der Kroatischen Grenze. Daraus resultierend schuldete ihm die Kammer 1579 schon fast 10.000 Gulden.[44] Diese Geschäfte zeigen, dass es nicht nur eine aktive Verbindung mit den ungarischen Gebieten über Wien gab, sondern die Steiermark – ganz selbstverständlich – auch direkte Kontakte zu den ungarischen Nachbarregionen hatte.

Die Zusammenarbeit zwischen Georg Katzbeck und Sebastian Eiseler III. war vor allem im Osten von Bedeutung. Quellen zufolge hatten sie Interessen in Krakau und Kaschau (auf ung. Kassa, heute Košice in der Slowakei). Die südliche Richtung der Gesellschaft Katzbeck–Eiseler lässt sich auch an ihren Aktivitäten ablesen. Die Bedeutung der Judenburger Zollbücher wurde bereits erwähnt. Laut dem Judenburger Mautbuch von 1592 waren Eiseler und Katzbeck in den letzten Jahren des Jahrhunderts auch im steirischen Raum tätig.[45] Das bedeutet, dass in den siebziger und achtziger Jahren auch die Wiener Firmen Katzbeck–Eiseler und Lackner ständig auf dieser Strecke präsent waren. Den Judenburger Angaben zufolge dominierten in dieser Zeit Gewürze (Ingwer, Kümmel, Anis usw.) die Einfuhr aus Venedig und ungarisches Kupfer war das wichtigste Exportgut in der südlichen Richtung.

Italienische Geschäftsakteure im steirischen Handelsverkehr

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, ist die Transitfunktion der steirischen Regionen vor allem als Bindeglied zwischen Wien, Niederösterreich, dem Königreich Ungarn und Norditalien zu sehen. Italienische Kaufleute spielten in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Venedig war natürlich von zentraler Bedeutung im Italienhandel.

[43] StLA IÖ-HK A, 1578. Nr. 18.
[44] StLA IÖ-HK I, 1578. 39v, 42v, 52v, 57r, 63v, 1579. 25v.
[45] Buchinger 2010, S. 74.

Die Venezianer importierten durch Zwischenhändler hauptsächlich Vieh aus den westungarischen Regionen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts konzentrierte sich der Verkehr nach Italien noch auf die Route Kanizsa–Zagreb–Zengg (heute Senj in Kroatien). Dank der Expansion der Osmanen wurde der Viehexport später auf die Route Kanizsa–Pettau–Laibach–Görz (heute Ljubljana in Sloweinien und Gorizia/Nova Gorica in Italien/Slowenien) verlagert. Von dort aus waren Venedig, Triest und Fiume (heute Rijeka in Kroatien) die wichtigsten Ziele. Die Mehrheit der Tiere wurden auf den Märkten um Szigetvár und Kanizsa aufgekauft.[46] Diese Praxis änderte sich in den sechziger Jahren erheblich. Nach der Rinderseuche 1564 und dem Fall von Szigetvár im Jahre 1566 verlagerte sich das Kaufgebiet in die nordtransdanubische Region um Pápa und Raab (Győr).[47] Bis in die siebziger Jahre nahmen Pettau und Laibach eine Schlüsselstellung im südwestlichen Viehexport ein, da der Landesherr diesen Orten zahlreiche Privilegien gewährte.[48] II. Karl Erzherzog von Innenösterreich wurde von den Venezianer aber zunehmend unter Druck gesetzt, demzufolge Karl 1572 unter Missachtung der alten Privilegien von Pettau und Laibach den Venezianern schließlich erlaubte, direkt auf ungarischem Gebiet Vieh aufzukaufen. Ein Teil dieser Tiere wurde nun über die steirische Route nach Süden getrieben, wobei das Stapelrecht von Pettau und Laibach umgangen wurde.

Ab den 1580er Jahren und hauptsächlich wegen der militärischen Ereignisse der neunziger Jahre (Fall von Raab und Pápa im Jahre 1594) verlagerte sich das Erwerbsgebiet noch weiter nach Norden. Um die Jahrhundertwende kauften die Italiener die notwendigen Mengen bereits in den Regionen von Tyrnau (auf ung. Nagyszombat, heute Trnava in der Slowakei), Szenc (Senec in der Slowakei) und sogar auch auf den Märkten von Auspitz. Infolge des langen Türkenkrieges verschoben sich nicht nur die Einkaufsgebiete, sondern auch die Transportwege. Anstelle des zunehmend gefährlichen westlichen Transdanubiens trieben die venezianischen Händler ihr Vieh über den Semmering und die steirische Route südwestlich des Semmerings an die Adria. Wie es schon oben erwähnt wurde, kann als typisch für die venezianischen Bedürfnisse bezeichnet werden, dass die Adriastadt 1598 den Fleischkonsum einschränken musste, nachdem Rudolf

[46] Sahin-Tóth 2002, S. 75–79.
[47] Westermann 2008, S. 150; Pickl 1973, S. 151.
[48] Pickl 1979, S. 41.

den Venezianern 1597 das Recht entzogen hatte, in Ungarn zu kaufen.[49] Die Destabilisierung des Königreichs Ungarn in den letzten Jahren des Jahrhunderts wirkte sich langfristig auf die Positionen Venedigs aus. Einige Autoren sind der Meinung, dass sich die venezianische Wirtschaft gerade von dieser Periode in einem permanenten Zustand der Dekonjunktur befand.[50]

Unter den Italienern, die eine wichtige Rolle im mitteleuropäischen Wirtschaftssystem spielten, waren die Venezianer nicht die Einzigen. Die lombardischen Kaufleute hatten auch nördlich und nordöstlich der Alpen wichtige Positionen inne. In den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts beteiligten sich neben den Venezianern auch die Kaufleute aus Bergamo, Gandino und Bozen/Bolzano, sowie in geringerem Maße die Kaufleute aus Vicenza an der Handels- und Kredittätigkeit in den Regionen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten die Bozner Kaufleute ein umfangreiches Handelsnetzwerk im Donauraum aufgebaut und sich in Wien, Krems und Linz niedergelassen. Die Bergamoer schufen seit der Jahrhundertwende, spätestens seit den 1620er Jahren so starke Konkurrenz, dass der venezianische Rat dazu gezwungen war, ständig finanzielle Kompromisse mit ihnen einzugehen.[51]

Es ist erwähnenswert, dass auch die oberdeutschen Handelsgesellschaften in der Region präsent waren. Von den oberdeutschen Kaufleuten hatten die Nürnberger und die Augsburger die umfangreichsten Kontakte zu Italien. In den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eröffneten italienische Bank- und Handelshäuser immer mehr Filialen in Augsburg und Prag, doch Nürnberg blieb ihr Hauptziel.[52] Die Beziehungen zwischen dem oberdeutschen und dem italienischen Handelskapital können durch einen seltsamen Wechsel von Kooperation und Konkurrenz gekennzeichnet werden. Ab dem 14. und 15. Jahrhundert versuchten die Italiener, die sich in der Region niedergelassen hatten, ihre Aktivitäten auf österreichisches und ungarisches Gebiet auszuweiten. Die Aufhebung der Wiener Handelsprivilegien im Jahr 1515 gab diesem Bestreben einen wichtigen Impuls. Zunächst wurden die Geschäfte in

[49] Es kann bemerkt werden, dass dieser Fall nicht der Erste war. Es kam von 1530er Jahren merhmals vor, dass das Signoria mit ähnlichen Mitteln intervenieren sollte, als irgendwelche Störung im Viehimport aufgetreten war. Sahin-Tóth 2002, S. 81.

[50] Moroni 2003, S. 71–72.

[51] Lanaro 2003, S. 32–33., 35–37.

[52] Peters 2005, S. 162–163., 171–172.

Wien und Ungarn häufig von den italienischen Niederlassungen in Nürnberg koordiniert. Ab den 1560er und 1570er Jahren richteten immer mehr italienische Handels- und Bankhäuser feste Niederlassungen in den österreichischen Regionen ein. Wie früher die oberdeutschen Konzerne steuerten auch die italienischen Unternehmer ihre mitteleuropäischen Geschäftsnetzwerke zunehmend von Wien aus. Zu diesen bedeutenden unternehmerischen Gesellschaften gegen Ende des Jahrhunderts gehörten u.a. die Häuser Castello und Beccaria.[53]

Die Familie Castello stammte aus Gandino in der Nähe von Bergamo. Mehrere Familien aus dieser Kleinstadt spielten eine bedeutende Rolle im mitteleuropäischen Wirtschaftsnetzwerk. Die militärischen Ereignisse in Ungarn im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts führten zu einer vorübergehenden Verlagerung der Aktivität deutscher, österreichischer und italienischer Kaufleute nach Westen, wodurch die Rolle Wiens und der steirischen Route in der Geschäftsstrategie der Italiener weiter gestärkt wurde. Die Firma Castello stieg – mit Hilfe der dem Hof gewährten Krediten – 1605 ins ungarische Kupfergeschäft ein. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts gewann eine andere Familie aus Gandino, die Giovanelli im ungarischen Kupferexport durch die Steiermark noch mehr an Bedeutung, da sie zwischen 1642 und 1681 „Hofhändler" für Kupfererz von Neusohl waren.[54]

Im Folgenden werde ich auf einige typische Fälle italienischer Geschäftsakteure eingehen. Um den Rahmen der Studie nicht zu überschreiten, werde ich nur einige Informationen darstellen, die bisher noch nicht bekannt waren. In den ungarischen und österreichischen Quellen, die ich bisher bearbeitete, tauchen mehrere italienische Kaufleute auf. Ein ständiges Problem bei der Analyse ist, dass der genaue Wohn-/Herkunftsort nur selten angegeben wird und in den meisten Fällen nur der italienisch klingende Personenname auf die Herkunft schließen lässt. Das Preßburger Verbotsbuch (1538–1566) enthält 26 Angelegenheiten, in denen italienische Kaufleute von ihren Geschäftspartnern die Bezahlung von Schulden forderten.[55] Aus den zur Verfügung stehenden Informationen können zwei Unternehmensgruppen hervorgehoben werden. Die eine ist die Familie Fossato, die andere sind die Kaufleute aus Gandino.

[53] Peters 2005, S. 173–174.
[54] Landsteiner 2003/a S. 211.
[55] AMB MmB VB a i 1.

Baptista de Fossato stand in Kontakt in den 1550er Jahren Mathes Rott, der eine zentrale Rolle im Geschäftsnetzwerk von Pressburg (auf ung. Pozsony, heute Bratislava) spielte. Ein gewisser Marsilius de Fossato hatte Geschäftsverbindungen mit dem Pressburger Valt Preuss, einer prominenten Persönlichkeit der politischen und wirtschaftlichen Elite von Pressburg.[56] Aus der ungarischen Quelle geht leider nicht hervor, ob welch eine Verbindung zwischen den beiden Fossatos gab.

Die Niederösterreichischen Gedenkbücher enthalten umfangreiche Informationen über die Familie und die Gesellschaft Fossato. Im April 1542 teilte Ferdinand durch die Handelskammer allen ober- und niederösterreichischen Zollbeamten entlang der Donau mit, dass Baptista de Fossato eine Beschwerde gegen den Inspekteur der Zollstelle Stein eingereicht hatte, weil Baptista, sein Bruder und ihr Diener versucht hatten, mit einem gültigen Pass den Zoll zu passieren, der Zöllner sie aber – trotz des Passbriefs – zur Zahlung des Zolls für die von ihnen mitgeführten Waren aufgefordert hatte. Der Kaiser befahl daraufhin allen betroffenen Zollstellen, die Fossatos und ihre Männer durchzulassen.[57]

Die Dokumenten der Kammer geben uns auch Aufschluss über die von Fossatos gehandelten Waren. Aus den Begriffen *po*[m]*eranzschn, Citroni und magrananten* lässt sich schließen, dass die Italiener u.a. Obst in den Donauraum transportierten. Aus dem nächsten Eintrag über die Fossatos geht bereits die Warenstruktur genauer hervor: Die Begriffe *Pomerantzen, Zitronen und Grannatapfle* machen deutlich, dass die Brüder Fossato im Donauraum u.a. mit Orangen, Zitronen und Granatäpfeln handelten. Der regelmäßige Verkehr wird durch die Tatsache bestätigt, dass die beiden Fossatos im Jahr 1544 eine Bestätigung für den zollfreien Transport erhielten. Die Waren waren weiterhin Orangen, Zitronen und Granatäpfel.[58]

Um ihre Geschäftstätigkeit räumlich abzubilden, muss man bedenken, dass sie mit ihren Waren den Zoll Stein überqueren mussten, d.h. sie nutzten (auch) die Abschnitte der Donauroute westlich von Wien. Stein und Krems in Niederösterreich war eine wichtige Zollstelle an der Donauroute. Die Tatsache, dass wir die Fossatos hier sehen können, zeigt auch, dass sie sich – zumindest

[56] Zur Karriere und Geschäftstätigkeit von Valt Preus: Tózsa-Rigó 2007, S. 267; Tózsa-Rigó 2012, S. 285., 296–314.
[57] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 50. 1539–1544. f. 264v–265r.
[58] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 50. 1539–1544. f. 492 r–v.

in diesem Fall – hier der Donauroute angeschlossen haben. Daraus geht jedoch noch nicht hervor, in welche Richtung sie auf der Donau transportiert wurden. Gemäß einer Verordnung vom Oktober 1542 durften sie alle betroffenen Zollstellen in Niederösterreich zollfrei passieren. Es scheint auch, dass die Italiener die drei Obstsorten jährlich aus Italien transportierten (*pomerantzen, Citron und Grannatapfle so sy jarlichen aus Italien in und durch ir mt Lande und gebiete auf wasser und land verfuern*).[59]. Daraus geht hervor, dass sie Stein in östlicher Richtung durchquerten. Daraus lässt sich auch schließen, dass sie nicht den Semmeringpass benutzten, denn dann hätten sie Wien am Stubentor nördlich von Wien erreicht und hätten ihre Waren nicht über die Donau transportiert. Ihre genaue Abstammung wird in einem späteren Band der Quellenreihe gegeben. Demnach war der Sitz der Firma Fossato in Mailand und/oder stammten die Fossatos aus der norditalienischen Stadt (*gebruedern von Fassato zu Mailanndt seßhafft*).[60] Dies würde darauf hindeuten, dass sie die Donauroute über das Etsch-/Adigetal und später aus dem Raum Innsbruck annäherten. Die mailändische Herkunft der Fossatos bedeutet jedoch gar nicht, dass sie tatsächlich mit mailändischen Waren handelten. Wahrscheinlich handelten sie entlang der Venedig–Terfis Route und dann der steirischen Route. Dies wird durch den folgenden Fall veranschaulicht.

Aus einem Eintrag von 1560 geht hervor, dass die Fossatos auch den Habsburgern bedeutende Darlehen gewährten. Dies war eine damals übliche Geschäftsstrategie, da die Kredite von der habsburgischen Verwaltung im Bargeld in den meisten Fällen nicht zurückgezahlt wurden und die Gläubiger als Ausgleich Handelsprivilegien oder staatliche (z.B. Bergbau-) Konzessionen erhielten. Der Quelle zufolge lieh Johann Baptista de Fossato (anders Gianbattista Fossato) noch im Jahre 1559 der „Königin" Maria (*Maria khunigin zu Behaim, gebornne khunigin zu Hispania uns Erzherzogin zu Österreich* [...]), d.h. der Frau von Maximilian, 20.000 rheinische gulden. Auch hier liefert uns die Tilgungsart wichtige Informationen. Die Rückzahlung erfolgte in zwei Raten von je 10.000 Gulden an das Zollamt in Eisenerz bei Leoben.[61]

Wie ich oben bereits erwähnt habe, war bisher nicht klar, auf welchem Weg die Fossatos am häufigsten Handel trieben oder anders in welcher Richtung sie die Donau erreichten. Die Kreditleistung an Maria rückt die Frage in eine neues

[59] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 50. 1539–1544. f. 314v–315r.
[60] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 52. 1541. f. 78r–v.
[61] ÖStA AVA HKA NÖ GdB Nr. 86 f. 413v–414v

Licht. Anders gesagt kann es als das fehlende Glied in dieser Frage erklärt. Es zeigt nämlich deutlich, dass die Fossatos zumindest in diesen Jahren ihre mediterranen Waren, vor allem Südfrüchte, durch die steirischen Regionen nach Norden transportierten.

Von großer Bedeutung für unser Thema ist, dass die Quellen aus Pressburg zeigen, dass das Kontaktnetzwerk der Italiener, die jährlich Obst nach Norden lieferten, über Wien hinaus nach Osten reichte. Sie hielten also mit ungarischen Kaufleuten aktive Kontake auf. Der Name von Marsilius Fossato taucht noch mehr als 30 Jahre später, im Jahr 1576 in den Quellen der Kammer auf. Darin gibt Maximilian zu, dass Fossato ihm fast 3.000 Kronen geliehen hat. Da der Mailänder in der Zwischenzeit gestorben war, sollte die Summe an seine Erben zurückgezahlt werden.[62]

Es kann also zweifelsohne behauptet werden, dass auch kleinere Städte in Norditalien und andere Adriastädte neben Venedig eine wichtige Rolle in dem dargestellten Handelsverkehr spielten. So kann unter den wichtigsten Partnern der Wiener die Kaufleute von Bergamo und Gandino gefunden werden, sowie die von Triest und Fiume. Es ist auch erwähnenswert, dass es nicht ungewöhnlich war, dass die Gandinoer oder andere italienische Unternehmen direkte Kontakte zu ungarischen Partnern hatten.[63]

Eine weitere Gruppe von Italienern in der Quelle von Pressburg gibt ihren Wohnort an. Die Ortsnamen *Candin* oder *Khandin* sind neben den Namen von drei Personen angegeben. Das kann man durchaus mit Gandino identifiezeren.[64] Die Einwohner der nur 25 km von Bergamo entfernten Stadt hielten auch mit Pressburger Kontakt auf, die zentrale Figuren des Geschäftsnetzwerks entlang der Donau waren. Dazu gehörten u.a. die Pressburger Caspar Rudolf, Wolf Schirnprant, Lucas Mair, Martin Klee und Valt Preus. Die Vermutung, dass die beiden oben genannten Ortsnamenvarianten mit Gandino identifiziert werden sollten, wird auch durch die Tatsache unterstützt, dass eine der wichtigsten

[62] ÖStA AVA HKA NÖ GdB W. Nr. 128. évkör 1575–1576. f. 472r.

[63] Tózsa-Rigó 2014, S. 177–180.

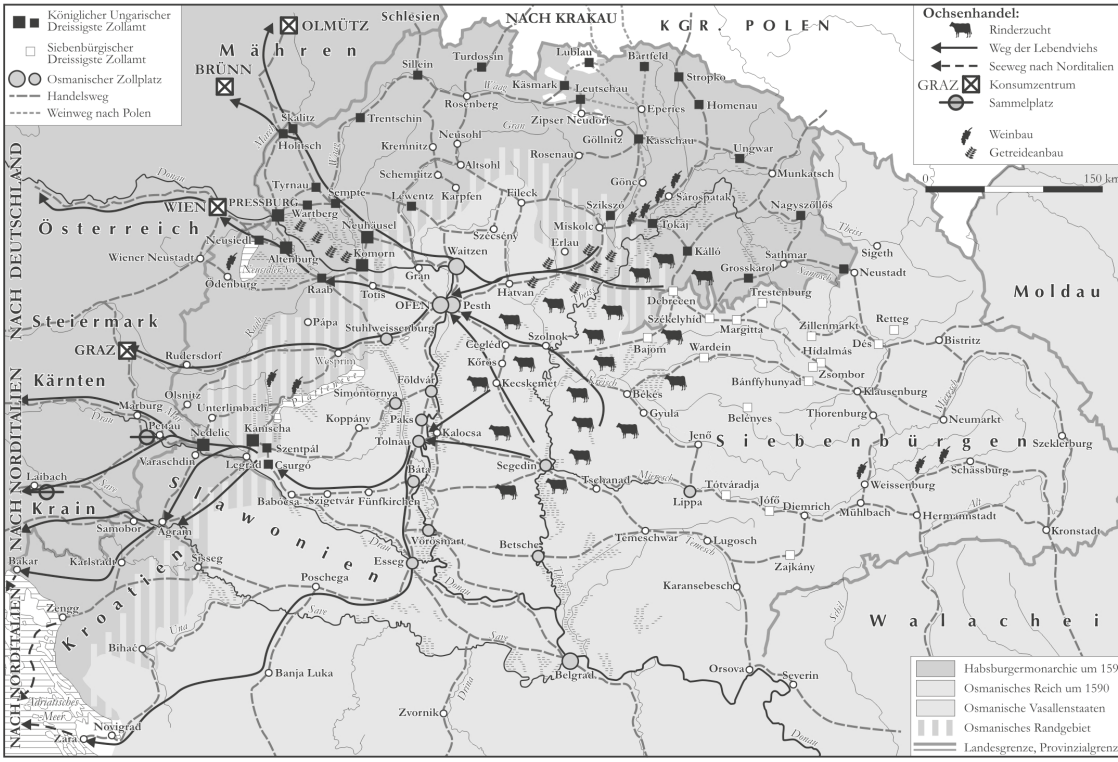
[64] Ich möchte hier meinen besten Dank meinem Freund und Kollegen Andrea Bonoldi aussprechen, da er mir bei der Lokalisierung unentbehrliche Hilfe leistete.

Familien der Region von Bergamo, die Giovanellis, auch Interessen in Ungarn hatte.[65]

Von den Venezianern war Gian Maria de Cazi (/Kazy) der bekannteste in Pressburg. Er taucht auch in den Quellen von Pressburg aus den 1540er und frühen 1560er Jahren auf. Aufzeichnungen zeigen, dass er Partner in Wien und Sankt Georgen (auf ung. Szentgyörgy, heuete Svätý Jur in der Slowakei) hatte.

Die mit den Wiener Firmen verknüpfte Informationsbasis umfasst eine Reihe weiterer italienischer Personen. Weitere Forschungen über das Geschäftsnetzwerk dieser Kaufleute müssen in Zukunft in Archiven in Österreich und vor allem in Italien durchgeführt werden.

Die ungarische Ochsenhandel und Außenhandel im 16. Jahhundert



Erstellt von Béla Nagy

Vollauflösung

[65] http://www.bibliotecamai.org/cataloghi_inventari/archivi/archivi_collezioni_doc/giovanelli.html. Heruntergeladen: 2014. 02. 23. Ich bin auch meinem Kollegen Andrea Bonoldi zu Dank verpflichtet, der mich auf die verfügbaren Informationen über die Familie Giovanelli aufmerksam gemacht hat.

Quellen und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen

AMB Archív mesta Bratislavy
MmB Magistrát mesta Bratislavy
VB – Verbotbuch [Verbotsbuch] a i 1

BayHStA Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
RKG Reichskammergericht
A Akten

ÖStA Österreichisches Staatsarchiv
AVA HKA Allgemeines Verwaltungsasrchiv und Hofkammerarchiv
HF Ö Hoffinanz Österreich
NÖ GdB Niederösterreichische Gedenkbücher

StLA Steirmärkisches Landesarchiv
IÖ-HK Innerösterreichische Hofkammer
A Akten
I Index

WStLa Wiener Stadt- und Landesarchiv
HA Hauptarchiv
A Akten

Fachliteratur

Buchinger, R., „Die Wiener Kaufmannschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Beispiel ausgewählter Familien“, in: Wiener Geschichtsblätter (65) 2010, Heft 2. S. 63–85.

Ember, Gy., „Der Außenhandel Ungarns am Anfang des 16. Jahrhunderts“, in: Bog, I. (Hg.), Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäische Volkswirtschaft in ihrer Beziehungen zu Mitteleuropa. Köln–Wien 1971, S. 86–104.

Gecsényi L., „Bécsi kereskedők memoranduma a kelet-nyugati kereskedelemről (1615)“, in: Kalmár J. (Hg.), Miscellanea Fontium Historiae Europaea.

Emlékkönyv H. Balázs Éva történészprofesszor 80. születésnapjára, Budapest 1997. S. 79–88.

Hildebrandt, R. (Hg.), Quellen und Regesten zu den Augsburger Handelshäusern Paler und Rehlinger 1539–1642. Wirtschaft und Politik im 16/17. Jahrhundert. Teil 1: 1539–1623. Deutsche Handelsakten des Mittelalsters und der Neuzeit. Band 19. Teil 1. Stuttgart 1996.

Lanaro, P., „Periferie senza centro. Reti fieristiche nello spazio geografico della Terraferma veneta in età moderna", in: Lanaro, P. (a cura di), La pratica dello scambio. Sistemi di fiere, mercanti e città in Europa (1400–1700), Venezia 2003. S. 21–51.

Landsteiner, Erich: „Zur Geschichte des Wiener Ungarnhandels am Ende des 16. Jahrhunderts", in: Tanulmányok a 60 éves Gecsényi Lajos tiszteletére. FONS (Forráskutatás és Történeti Segédtudományok) (9) 2002, Heft 1–3. S. 61–74.

Landsteiner, E. (2003/a), „Die Kaufleute", in: Csendes, P./ Opll, F. (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien–Köln–Weimar 2003. S. 205–214.

Landsteiner, E. (2003/b), „Handelskonjunkturen", in: Csendes, P./ Opll, F. (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien–Köln–Weimar 2003. S. 201–205.

Landsteiner, E. (2003/c), „Strukturelle Determinanten der Stellung Wiens im interregionalen Handel", in: Csendes, P./ Opll, F. (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien–Köln–Weimar 2003. S. 187–201.

Makkai, L., „Der ungarische Viehhandel", in: Bog, I. (Hg.), Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäische Volkswirtschaft in ihrer Beziehungen zu Mitteleuropa. Köln–Wien 1971, S. 483–506.

Moroni, M., „Mercanti e fiere tra le due sponde dell'Adriatico nel basso medioevo e in età moderna", in: Lanaro, P. (a cura di), La pratica dello scambio. Sistemi di fiere, mercanti e città in Europa (1400–1700), Venezia 2003. S. 53–80.

Peters, L., F.: Strategische Allianzen, Wirtschaftsstandort und Standortwettbewerb. Nürnberg 1500–1625, Frankfurt a. M. 2005.

Pickl, O., Routen, „Umfang und Organisation des innereuropäischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert“, in: Novotny, A./ Pickl, O., Festschrift Hermann Wiesflecker zum 60. Geburtstag, Graz 1973. S. 143–166.

Pickl, O., „Die Viehhandel von Ungarn nach Oberitalien vom 14. Jahrhundert bis zum 17. Jahrhundert“, in: Westermann, E. (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress, Edinburgh 1978. (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 9.), Stuttgart, 1979. 39–81.

Pickl, O., „Die Handelsbezihungen zwischen Ungarn, Österreich, Süddeutschland bzw. Venedig während des Fünfzehnjährigen Krieges“, in: Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark (25) 2000, S. 557–563.

Reinhard, W./ Häberlein, M./ Kinkert, U./ Sieh-Burens, K./ Wendt, R. (Hg.), Augsburger Eliten des 16. Jahrhunderts. Prosopographie wirtschaftlicher und politischer Führungsgruppen 1500−1620. Berlin 1996.

Sahin-Tóth, P., „A velencei magyar marhaexport válsága a XVI–XVII. század fordulóján egy francia forrás tükrében“, in: Tanulmányok a 60 éves Gecsényi Lajos tiszteletére. FONS (Forráskutatás és Történeti Segédtudományok) (9) 2002, Heft 1–3. S. 75–106.

Sandgruber, R., Ökonomie und Politik. Österrechische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Österreichische Geschichte, Hg. von Wolfram, H., Wien 2005.

Schilling, H., Die Stadt in der frühen Neuzeit. Enzyklopädie Deutscher Geschichte Band 24., München 2004.

Tózsa-Rigó A., „A pozsonyi politikai elit a XVI. század első két harmadában“, in: FONS Forráskutatás és Történeti Segédtudományok (14) 2007, Heft 2. S. 187–277.

Tózsa-Rigó A., „A pozsonyi városvezető elit politikai, rokoni és lakóhelyi hálózata“, in: FONS Forráskutatás és Történeti Segédtudományok (19) 2012, Heft 3. S. 279−319.

Tózsa-Rigó, A., A dunai térség szerepe a kora újkori Közép-Európa gazdasági rendszerében. Délnémet, osztrák, (cseh)morva, és nyugat-magyarországi városok üzleti és társadalmi hálózatai, Miskolc 2014.

Tózsa-Rigó, A., „Handelskonjunkturen im Zeitalter der Krise. Quellen zum ungarischen Donauhandel im 16. Jahrhundert“, in: Rauscher, P./ Serles, A. (Hg.), Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert). Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas. Band 25. Innsbruck–Wien–Bozen 2015, S. 307–329.

Tózsa-Rigó, A., „A délnémet üzleti hálózatok megrázkódtatásai a 16. század második felében és a 17. század elején“, in: Magyar Gazdaságtörténeti Évkönyv (1) 2016, S. 81–112.

Tózsa-Rigó A. (2019/a), „Kupferbergbau in Ungarn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit besonderem Augenmerk auf Kupferexport nach südpolnischen und Schlesischen Regionen“, in: Barciak, A. (Red.), Miasta górnicze i górnictwo w Europie Środkowej. Pamięć – dziedzictwo – tożsamość. Kultura Europy Środkowej 22. Katowice – Zabrze 2019, S. 31–38.

Tózsa-Rigó, A. (2019/b),„Ungarn im habsburgischen Handel des 16. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt: die (süd- und nord)westlichen Handelsrichtungen“, in: ÖGL Österreich – Geschichte – Literatur – Geographie (63) 2019, Heft 4. S. 407–423.

Tremel, F., „Zur Geschichte des Wiener Italienhandels im 16. Jahrhundert“, in: Nachrichtenblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien (4) 1941, S. 22–25.

Tremel, F., „Der Güterverkehr auf der Eisenstraβe in Eisenerz im 16. Jahrhundert“, in: Blätter für Heimatkunde (35) 1961, S. 10–15.

Weigl, A., „Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumtionsstadt“ in: Csendes, P./ Opll, F. (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien–Köln–Weimar 2003. S. 137–141.

Westermann, E., „Zur Struktur der ostmittel- und mitteleuropäischen Handels mit Ochsen 1470–1620“, in: Scripta Mercaturae (42) 2002, Heft 2. S.137– 183.

Zimányi V., „Gazdasági és társadalmi fejlődés Mohácstól a 16. század végéig“, in: Századok (114) 1980, S. 511–574.

Zimányi V., „Gazdasági és társadalmi fejlődés Mohácstól a 16. század végéig“, in: Pach Zs. P./ Zimányi V. (Hg.), Magyarország története 1526–1686. Band 3/1. Budapest 1985, S. 285–392.

MARCIN GRULKOWSKI

Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte der Städte und Bürger in den Ländern des Königreichs Ungarn und des Fürstentums Siebenbürgen mit Danzig im 16. bis zum 18. Jahrhundert*

Einführung.

Ab dem 14. Jh. verbanden Danzig enge soziale und wirtschaftliche Kontakte vor allem mit den Ländern der Ostseeregion (oder breiter gefasst: mit dem Hanseraum).[1] Mit der fortschreitenden Entwicklung des Handels erweiterten die Hansestädte jedoch ihre Kontakte. Diese für die wirtschaftliche Entwicklung Europas im 15.–16. Jh. charakteristische Erscheinung betraf auch Danzig.[2] Ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. war Amsterdam Danzigs wichtigster Handelspartner.[3] Das Hinterland für Danziger Waren zog sich über das gesam-

* In dieser Publikation wurden Materialien verwendet, die dank einem Stipendium der Polnischen Historischen Mission gesammelt wurden.

[1] Beispielsweise siehe: Lauffer 1894, S. 1–44; Fiedler 1928, S. 61–125; Bogucka 1969, S. 171–192; Bogucka 1974, S. 95–106; Bogucka 1978, S. 43–58; Schildhauer 1970, S. 155–178; Stark 1970, S. 243–262; Stark 1973; Stark 1981, S. 41–44; Ważny/ Eckstein 1987, S. 509–513; Graßmann 1990, S. 23–39; Sarnowsky 1998, S. 51–78; Trzoska 2006, S. 449–452; Trzoska 2015, S. 19–33; Kardasz 2017, S. 37–57; Czaja/ Kardasz 2020, S. 159–196.

[2] Kestner 1881, S. 1–22; Bogucka 1969, S. 1–23; Bogucka 1970, S. 60–69; Bogucka 1980, S. 25–30; Samsonowicz 1973, S. 537–545; Samsonowicz 1982a, S. 89–90; Samsonowicz 1982b, S. 93–97.

[3] Bogucka 1973, S. 433–447; Bogucka 1983, S. 51–57; Bogucka 1998, S. 35; Bogucka 2017, S. 123–135.

te Gebiet des Polnisch-Litauischen Staates hin.[4] Das zur Karpatenzone zugehörende Königreich Ungarn und Siebenbürgen waren ab dem 12.–13. Jh. vor allen mit der Wirtschaftszone Oberdeutschlands, dem Mittelmeerraum sowie Moldawien, der Walachei und dem Balkanraum verbunden.[5] Ungewöhnlich intensive Beziehungen pflegten Städte der Ostmittelslowakei (sog. Oberungarn) mit den südpolnischen, teilweise auch mit ruthenischen Gebieten.[6] Nach bisherigen Forschungen reichten die direkten Handelsverbindungen bis nach Wien und Breslau, im Norden gelangten Kaufleute aus slowakischen Städten bis nach Krakau.[7] So kam es zur gegenseitigen Durchdringung der wirtschaftlichen Einflussgebiete Danzigs und der Städte des Königreichs Ungarn.[8] Dies begünstigte die Aufnahme gegenseitiger direkter und indirekter wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen zwischen Danzig und Ungarn. Zu Fragen der wirtschaftlichen Beziehungen des Königsreichs Ungarn mit Preußen (auch Danzig) vor allem im 14.–15. Jh. wurden bereits Forschungen angestellt.[9] Für die Neuzeit waren bisher die kulturellen Verknüpfungen Preußens mit den Ländern der Stefanskrone von Interesse, und dabei insbesondere die außer-

[4] Guldon 1967, S. 29–39; Małecki 1968, S. 20–188; Bogucka 1970, S. 69–79; Wubs-Mrozewicz 2017, S. 254; Orłowska 2021, S. 59–91.

[5] Hallerstein 1962, S. 467–480; Goldenberg 1964, S. 385–421; Goldenberg 1977, S. 14–17; Dan/ Goldenberg 1967, S. 87–117; Bur 1970, S. 167–186; Bur-Markovska 1977, S. 5–41; Fügedi 1971, S. 56–85; Kellenbenz 1971, S. 42–57; Prickler 1971, S. 131–144; Małowist 1973, S. 347–349; Vogt 1974, S. 444–454; Ember 1971, S. 86–104; Pach 1980, S. 5–36; Makkai 1986, S. 1026–1028; Samsonowicz 1988, S. 61–75; Samsonowicz 1993, S. 18–20; Pakucs-Willcocks 2007, S. 55–73; Pakucs-Willcocks 2012, S. 173–182; Pakucs-Willcocks 2013, S. 19–30; Pakucs-Willcocks 2016, S. 58–67; Myśliwski 2009, S. 63–64; Diefenbacher 2016, S. 34–57; Tózsa-Rigó 2015, S. 307–325; Tózsa-Rigó 2019, S. 407–423; Pálffy 2021, S. 73–81

[6] Siehe: Horváth 1955, S. 105–145; Horváth 1965, S. 131–142; Halaga 1966, S. 139–167; Halaga 1970, S. 5–27; Suchý 1974, S. 55–84; Kiryk 2000, S. 9–23; Kiryk 2006, S. 199–231; Leśniak 2000, S. 49–67; Skladaný 2000, S. 69–79; Skladaný 2003, S. 457–466; Baráthova 2003, S. 545–552.

[7] Vgl. Dąbrowski 1911, S. 187–250; Horváth 1955, S. 110; Małecki 1960, S. 84–85; Hejl/ Fišer 1984, S. 926–928; Marečková 2005, S. 55–60; Kuzma 2011, S. 159–168; Noga 2014, S. 141–146; Sroka 2014, S. 75–79.

[8] Zur südlichen Grenze des Ostseeraumes siehe Samsonowicz 1976, S. 53–58.

[9] Pieradzka 1935–1936, S. 189–208; Halaga 1967, S. 59–84; Halaga 1974, S. 1–23; Halaga 1975; Halaga 1989, S. 132–143; Weczerka 1990, S. 117–132; Gierszewski 1977, S. 534–543; Gierszewski 1993, S. 123–133; Jasiński 2018, S. 93–138; Pósán 2018, S. 115–145.

gewöhnlich große Zahl von Studenten aus dem Königreich Ungarn an preußischen wissenschaftlichen Zentren (dabei an akademischen Gymnasien) im 16. bis zum 18. Jahrhundert.[10] Die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung erregte auch die politische Tätigkeit des Anführers des Kuruzzenaufstandes, Fürst Franz II. Rákóczi.[11] Forschungen zu wirtschaftlichen Kontakten Danzigs mit ungarischen Städten in der frühen Neuzeit wurden gehemmt durch den infolge des Zeiten Weltkrieges verursachten Verlust von Teilen der den Handel betreffenden Bestände des Danziger Stadtarchivs. Quellengrundlage für den vorliegenden Aufsatz sind also vor allem Briefe, die die Städte und Stadtbürger aus dem Gebiet des Königreichs Ungarn und aus Siebenbürgen ab dem 16. Jahrhundert nach Danzig sandten.[12]

Entwicklungsbedingungen für gegenseitige Beziehungen

Auf die Beziehungen Danzigs zu den Städten des Königreichs Ungarn hatten wirtschaftspolitische und kulturelle Faktoren Einfluss. Nach der Niederlage bei Mohács (1526) und in Folge des österreichischen Türkenkrieges auf dem Territorium des ehemaligen Königreichs Ungarn bildeten sich drei Teile heraus: Königlich-Ungarn unter Herrschaft der Habsburger (im nordwestlichen Teil), Östliches Königreich Ungarn, umgewandelt später in das Fürstentum Siebenbürgen (abhängig von der Türkei) und das direkt an das Osmanische Reich angeschlossene Gebiet.[13] Hier sei darauf hingewiesen, dass im 16.–18. Jh. Danzig Beziehungen mit den Städten und Bürgern der zwei erstgenannten Teile, dabei insbesondere mit Städten der Ostmittelslowakei, unterhielt. Die Autonomie der ungarischen Städte erfuhr in der Zeit des 16. bis 18. Jhs. eine stufenweise Einschränkung durch die Habsburgermonarchie. Dieser Prozess war besonders stark ab der Wende des 17.–18. Jhs.[14] In der polnisch-litauischen Adelsrepublik erfolgte ebenfalls eine Verschlechterung der rechtlichen Lage des Stadtbürgertums. Dies begrenzte nicht nur, sondern hemmte sogar die

[10] Palóczi 1934, S. 51–53; Samsonowicz 1972, S. 167–206; Szögi 2003.
[11] Hopp 1966, S. 115–159; Hopp 1973, S. 69–80; Kurkowska 2016, S. 35–43.
[12] APGd Sign. 300, 53, Nr. 1069.
[13] Heinisch 1995, S. 198–204; Volkmer 2015, S. 28–55; Mat'a 2019, S. 41.
[14] Kaindl 1907, S. 42–55; Bessenyei 1991, S. 255–263; Špiesz 1981, S. 84–94; Németh 2011, S. 329–355; Németh 2013, S. 144–161.

Entwicklung der Städte. Dieser Prozess betraf Danzig nicht, weil Danzig durch seine wirtschaftliche und finanzielle Vormacht seine Privilegien zu verteidigen wusste. Seine rechtliche Position verdankte Danzig den von König Kasimir IV. dem Jagiellonen in den Jahren 1454–1457 (zu Beginn des Dreizehnjährigen Krieges) verliehenen Privilegien (*Privilegia Casimiriana)*. Sie bestätigten u.a. das ausschließliche Recht der Danziger Kaufleute zu Handelsvermittlungen in Danzig (sog. Gästerecht, *ius emporii*).[15] Ergebnis der Anwendung dieser Berechtigung war der Anstieg des Exportes über den Danziger Hafen. Zu den Faktoren, die ab der zweiten Hälfte des 16. Jhs. die gegenseitigen Kontakte erleichterten, gehörte die Entwicklung des Luthertums in den ungarischen Ländern, besonders in den Städten der Slowakei und Siebenbürgen. 1549 wurde das Glaubensbekenntnis für fünf oberungarische königliche Freistädte, die Oberungarische Pentapolis, festgelegt *(Confessio Pentapolitana*).[16] In Siebenbürgen wurden Kronstadt (rum. Braşov), Bistritz (rum. Bistrița) und Hermannstadt (rum. Sibiu) zu den wichtigsten Zentren des Luthertums.[17] Die Stadträte der ungarischen Städte unterhielten Kontakte mit protestantischen Städten in Deutschland, sowohl betrafen diese Kontakte theologische Fragen als auch Fragen der Berufung auf kirchliche Stellungen.[18] Danzig wurde ebenfalls zu einer protestantischen Stadt. Schließlich erkannte 1557 der polnische König die Religionsfreiheit an und erlaubte die Erteilung der Kommunion auf zwei Arten.[19] Mit der Reformation wurde der Stadtrat Oberhaupt der lutherischen Kirche auf dem Gebiet der Stadt Danzig.[20] Ein weiterer Faktor für eine Belebung gegenseitiger Kontakte war auch die Gründung des Danziger Akademischen Gymnasiums im Jahr 1558, das im folgenden Jahrhundert Studenten aufnahm.[21]

[15] Goldmann 1900, S. 11–12; Recke 1925, S. 23; Keyser 1926, S. 25–27; Kutrzeba 1938, S. 294; Pelczar 1960, S. 240–249.

[16] Kvačala 1935, S. 69–70; Bucsay 1977, S. 71; Schwarz 1995, S. 63; Bodnárová 1996, S. 33; Fata 2000, S. 68; Fata 2004, S. 79–83; Daniel 2008, S. 471–472; Homza 2016, S. 304.

[17] Reinerth 1979, S. 68–121; Gündisch 1985, S. 114–134; Szegedi 2006, S. 126–296; Zach 2016, S. 763; Şindilariu 2017, S. 1–32; Pakucs-Willcocks 2018, S. 167–175; Wien 2022, S. 54–58, 107–108.

[18] Kowalská 1999, S. 353–354.

[19] Simson 1918, Nr. 164; Müller 1997, S. 47; Kościelak 2017, S. 68.

[20] Kizik 2017, S. 111–124.

[21] Kizik 2012, S. 297.

Die wichtigsten, die Form und die Intensität der gegenseitigen Beziehungen beeinflussenden Faktoren, waren wirtschaftlicher Art. Im späten Mittelalter war Kupfer die vorrangige, aus Ungarn über Preußen nach Westeuropa (anfangs nach Flandern) exportierte Ware.[22] Im 15. Jh. erfolgte die Verdrängung des Transports von Massengütern (darunter Kupfer) auf dem Landweg schrittweise durch den Transport auf den Flüssen.[23] Im Verlauf der ersten zwei Dekaden des 16. Jh. begann die Ausfuhr von Kupfer aus Oberungarn in die Niederlande über Danzig über dessen Ausfuhr durch die Häfen an der Adria (Venedig, Triest) zu überwiegen.[24] Der Export slowakischen Kupfers über Danzig, die Ost- und Nordsee zu den Häfen Westeuropas wurde Teil eines großen internationalen Systems für den Warenaustausch, das sich im Ergebnis großer geografischer Entdeckungen herausbildete. Ab Anfang des 16. Jahrhunderts wurde Antwerpen zum größten Handelsplatz für von den Portugiesen gelieferten Kolonialwaren (vor allem Gewürzen). Große Bank- und Handelshäuser (insbesondere die Fugger aus Augsburg) strebten die Schaffung einer Lieferkette von Rohstoffen aus Mitteleuropa an, darunter auch Kupfer, das sie in Antwerpen in Gewürze und andere Kolonialwaren tauschen konnten.[25] Zu Ende des 15. Jh. dominierten die Geschäftsleute aus Augsburg den Abbau von Kupfer und anderen Erzen in den ober- und niederungarischen Bergwerken. Die Vorherrschaft im Bergbau behielt das Königreich Ungarn über ein Jahrhundert lang. Im Ergebnis bedeutender Investitionen in die Abbautechnologie und in die Bearbeitung des Kupfers, und auch in die Schaffung eines Vertriebsnetzes kam es zu einem Anstieg des Exportes dieses Rohstoffs.[26] Die direkten Wirtschaftskontakte zwischen dem Königreich Ungarn und Danzig wurden jedoch eingeschränkt vor allem durch das Stapelrecht Krakaus.[27] Handelsbeziehungen der ostslowakischen Städte reichten

[22] Rybarski 1928, S. 142–144; Braunstein 1999, S. 1576–1577; Możejko 2014, S. 65–66; Štefánik 2017, S. 193–208; Štefánik 2018, S. 785–813.
[23] Gierszewski 1982, S. 23.
[24] Häberlein 2016, S. 59.
[25] Jeannin 1956, S. 204–212; Kypta 2022, S. 270–272.
[26] Dobel 1879, S. 33–50; Wenzel 1882, S. 38; Pöllnitz 1951, S. 41; Jeannin 1955, S. 232. Vlachovic 1964, S. 63–95; Vlachovic 1964a, S. 278; Vlachovic 1971, S. 600–627; Hildebrandt 1972, S. 13–28; Hildebrandt 1984, S. 170–178; Westermann 1972, S. 80–82.
[27] Siehe Dan 1971, S. 105–119.

deshalb bis Wien und Breslau, im Norden dagegen bis nach Krakau.[28] Danziger Kaufleute kauften Kupfer über Vermittler – Krakauer Kaufleute, die schrittweise auch den Transport von Kupfer auf der Weichsel nach Danzig beherrschten.[29] In der ersten Hälfte des 16. Jhs. investierten Vertreter des Krakauer Patriziats ihr Kapital auch in Bergwerke in der Montanregion um Göllnitz (slow. Gelnica) und übernahmen zugleich einen bedeutenden Teil des Handels von Oberungarn nach Krakau.[30] Im 17. Jh. befassten sich auch Juden mit dem Flusstransport nach Danzig.[31] Die großen Unternehmer (Fugger, Manlich) errichteten in den ersten Jahrzehnten des 16. Jhs. ein Netz von Faktoreien – Vertreter ihrer Unternehmen in den an den Handelswegen nach Westeuropa liegenden Städten (darunter auch in Danzig).[32] Dies machte eine Senkung der Kosten für die Einhaltung des Stapelrechts in Krakau sowie des in Danzig geltenden *ius emporii* möglich. Auf den Anstieg des Exportes von Kupfer und weiteren Nichteisenmetallen hatten auch die Investitionen in Entwässerungssysteme Einfluss, die den Abbau von Erzen aus tieferen Lagern ermöglichte. Die Intensität der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Danzig und den Städten im Königreich Ungarn war darüber hinaus auch abhängig von den Kosten für den Transport der Waren auf den sie verbindenden Handelswegen. Wie bereits erwähnt, ab der Wende zum 16. Jh. war die Weichsel der wichtigste Handelsweg für ungarisches Kupfer.[33] Forschungen zu den Transportkosten zeigten, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. die Kosten für den Kupferexport aus Neusohl (slow. Banská Bystrica) über Krakau nach Danzig verhältnismäßig geringer waren als die auf dem konkurrierendem Ausfuhrweg nach Westen, nämlich über Sillein (slow. Žilina) und Teschen nach Leipzig.[34] Auf den Anstieg der Bedeutung des Transports von Kupfer auf der Weichsel hatte auch dessen Verknüpfung mit dem Import von Blei aus Polen

[28] Vgl. Marečková 2005, S. 55–60.

[29] Siehe Małecki 1960, S. 116–118; Małecki 1963, S. 42; Obuchowska-Pysiowa 1981, S. 74–76.

[30] Lacko 2019, S. 382–404.

[31] Sie erwarben von Gábor Bethlen 2000 Neusohler Zentner Kupfer für 27 000 Dukaten. Die Ware wurde einbehalten und an Vertreter der Kaufleute in Krakau (Hans Wiesenberg) und Danzig (Thomas Uphagen) herausgegeben. Siehe Hildebrandt 1996, S. 731, Anm. 41.

[32] Pöllnitz 1958, S. 23; Vlachovic 1971, S. 605.

[33] Molenda 1989, S. 812–813; Jahnke 2015, S. 201.

[34] Siehe Probszt 1953, S. 290–291; Hildebrandt 1996, S. 725–736.

Einfluss. Bleibergwerke in Olkusz und Kupferminen in der Slowakei wurden eng miteinander verbunden durch das Saigerungsverfahren, d.h. die Gewinnung von Silber aus Kupfererz. Dieses Verfahren beruhte auf der Abscheidung von Silber aus dem sog. Schwarzkupfer durch Verschmelzung von Kupfer mit Blei.[35] Zu beachten sei hier, dass fremde Kaufleute nicht nur die Lieferung von slowakischem Kupfer nach Danzig dominierten. Im Laufe des 16. Jhs. beherrschten vor allem niederländische Kaufleute den Warentransport auf der Strecke Danzig – Niederlande (hauptsächlich nach Amsterdam).[36]

In den wirtschaftlichen Kontakten der polnisch-litauischen Adelsrepublik (dabei auch der Danziger Kaufleute) mit dem Königreich Ungarn im 16. Jh. spielte der Import von Silber eine führende Rolle. Silber wurde direkt in den Silberbergwerken in Niederungarn (Schemnitz, slow. Banská Štiavnica) sowie – wie bereits angeführt – in den Kupferhütten durch Saigern von Kupfererz gewonnen. Um das Ausfuhrverbot von Silber aus Ungarn zu umgehen, bauten die Fugger Hütten in Kärnten (Fuggerau) und in Thüringen (Hohenkirchen) aus; die Familie Thurzo dagegen die Kupferhütte in Mogiła bei Krakau.[37] Grundlage für diese Fabriken war silberhaltiges Kupfererz, dessen Export aus Ungarn keinen Beschränkungen unterlag. Hinsichtlich der Transportkosten entstanden Saigerhütten auch bei den Abbauorten. Ab dem 15. Jh. ist im Königreich Polen sowie auch im gesamten südlichen Ostseegebiet eine große Nachfrage nach Silber zu verzeichnen, was aus einer nicht ausreichenden Sättigung des Binnengeldmarktes folgte.[38] Ab der ersten Dekade des 16. Jhs. flossen aus dem Gebiet des Königreiches Polen vollwertige Münzen ab und an deren Stelle kamen minderwertige fremde Münzen (insbesondere aus Schlesien, Brandenburg und Preußen) in den Umlauf.[39] Nach Unterordnung des Herzogtums Preußen 1525 war das wichtigste Ziel der Geldpolitik die Unifizierung des polnischen und preußischen Währungssystems, was auf der Grundlage der *Statuta Sigismundi* von 1526 und der Gesetze von 1528–1530 erfolgte.[40] Die Notwendigkeit, die

[35] Molenda 1962, S. 674; Molenda 1978, S. 192; Molenda 2001, S. 52; Skladanẏ 1983, S. 345–369; Stromer 1995, S. 27–57; Suhling 1999, S. 1711–1712.
[36] Schildhauer 1970, S. 159–160.
[37] Petách 1973, S. 53; Skladanẏ 1973–1974, S. 203–222; Molenda 1975, S. 369–382.
[38] North 1990, S. 121.
[39] Popioł-Szymańska 1976, S. 6–7; Szwagrzyk 1990, S. 131.
[40] Małłek 1976, S. 54–66; Małłek 1982, S. 75–78.

Geldemission zu erhöhen, folgte auch aus dem Bedarf des Staatsschatzes, der in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. sehr durch Kriegsaufwendungen belastet war.[41] Ein wesentlicher Grund für die Ausfuhr von Silber aus Ungarn in die polnisch-litauische Adelsrepublik war die Kursdifferenz ungarischer Münzen (Dukaten und Taler) in Ungarn und in Polen, die aus dem höheren Wert von Silber nördlich der Karpaten folgte.[42]

Die Rolle Danzigs im Export von Kupfer und Silber aus Ober- und Niederungarn

Zu Anfang des 14. Jhs. waren Lübecker Kaufleute häufig gemeinsam mit Kaufleuten aus Thorn Vermittler beim Handel mit slowakischem Kupfer.[43] Bald jedoch gewannen die Thorner Kaufleute den Vorrang im Kupferhandel. Sie erwarben Kupfer in Krakau oder direkt in Oberungarn.[44] Einige Krakauer Kaufleute (z.B. Heinrich Smedt 1402) transportierten Kupfer nach Danzig und weiter – nach Verladung auf Seeschiffe – nach Flandern.[45] Mit dem Export von Kupfer aus Danzig befassten sich an der Wende zum 15. Jahrhundert auch die Großschäffer aus Marienburg und Königsberg sowie andere Beamte des Deutschen Ordens.[46] Die Rivalität Krakaus und Thorns um Vermittlung beim Handel mit den Gebieten des Königreichs Ungarn führte zu einer gegenseitigen Einschränkung der Handelstätigkeit durch die Festlegung und Vollstreckung der Stapelrechte (für Krakau 1372 und 1387, für Thorn 1403) oder auch durch Einbehaltung von Waren (1391/1392).[47] Deshalb ist anzunehmen, dass

[41] Reyman 1986, S. 149.

[42] Vgl. Popioł-Szymańska 1976, S. 8; Mikołajczyk 1980, S. 80; Mikołajczyk 1982, S. 25–37; Mikołajczyk 1985, S. 122–127; Mikołajczyk 1986, S. 178–179; Kazmír 1986, S. 165.

[43] Czaja 1995, S. 28–29.

[44] Siehe Ahnsehl 1961, S. 43–51; Halaga 1975, S. 72–167; Czaja 1995a, S. 47–48; Jasiński 1999, S. 159–160; Jasiński 2018, S. 97–98; Lacko 2016, S. 26–27; Pósán 2018, S. 123; Sarnowsky 1999, S. 224, 226–227.

[45] Bartoszewicz/ Starzyński (Hg.) 2018, Nr. 27, 30.

[46] Siehe: Heß/ Link/ Sarnowsky (Hg.) 2008, Nr. 673, 986, 1247, 2170, 2196, 2340–2341; Laczny/ Sarnowsky (Hg.) 2013, S. 29–30, 136, 213, 216, 241, 372; Link/ Sarnowsky (Hg.) 2008, S. 354, 356.

[47] Magdański 1939, S. 72–78; Halaga 1967, S. 68; Irsigler 1979, S. 20–22; Tandecki 1999, S. 187–189; Pósán 2018, S. 124–126; Slowakische Städte erhielten auch

die anfängliche Rolle Danzigs im Handel mit ungarischem Kupfer sich auf die Ausführung von Transportleistungen auf dem Seeweg von Danzig in die Niederlande für die Exporteure aus Thorn beschränkte. Im Ergebnis der immer häufigeren Umgehung des Thorner Stapels durch die Kaufleute, büßte Thorn im 15. Jh. seine Bedeutung als führendes Zentrum für den Handel mit Kupfer zu Gunsten von Danzig ein.[48] Schon in der ersten Hälfte des 15. Jhs. nahmen in der Stadt an der Mottlau Handelsunternehmen, die mit Hilfe von ansässigen Faktoren den Ankauf und den Transport von Kupfer nach Westeuropa organisierten, ihre Tätigkeit auf. Für die Firma Veckinchusen wirkte der Danziger Gerwin Merschede;[49] die Interessen der Kölner Firma Dasse&Rinck vertraten in Danzig Thomas Hoewech und Reynart Moelner.[50] Der Anteil Danziger Bürger am Export von Kupfer aus der Slowakei beruhte somit nicht überwiegend auf direkten Kontakten mit den Kaufleuten aus den dortigen Bergbauzentren, sondern auf der Vermittlung im Handel.

Im 15. Jh. wurden Versuche angestellt, Innovationen in den Abbauverfahren von Erz in Oberungarn einzuführen. Bei diesen Vorhaben waren auch Unternehmer aus Preußen und aus Danzig involviert. Wie bereits angeführt, war der Anstieg von Silber- und Kupfererzabbau gehemmt durch das Eindringen von Grundwasser in die Stollen.[51] In den Jahren 1408(?)–1437 funktionierte die Gesellschaft Falbrecht-Rosenberg-Morser-Stroßberg.[52] Anteile an der Gesellschaft hatte der Danziger Witchin Morser, der Kupfer vor allem aus Schweden einführte. Weitere Mitglieder dieser Gesellschaft (hauptsächlich Johannes Falbrecht aus Thorn) hatten nicht nur den Vorstand über Kupferminen in Oberungarn inne; sie führten auch technische Innovationen in den Entwässerungssystemen der Stollen ein. Bei der Entwässerung von Bergwerken in Olkusz und in der Slowakei im Jahr 1474 beschäftigten die

Stapelprivilegien für eingeführte Waren aus Polen und Ruthenien, z.B. Kaschau (slow. Košice) 1347, Bartfeld (slow. Bardejov) 1402; siehe Suchý 1962, S. 198–215.

[48] Siehe: Oesterreich 1894, S. 55–90; Molenda 2000, S. 203–207.

[49] Siehe: Stieda (Hg.) 1921, Nr 119, 126, 133, 143, 147–151, 177, 278, 293; Lesnikov/Stark (Hg.) 2013, S. 328, 446.

[50] Irsigler 1973, S. 315; Irsigler 1976, S. 145–164; Irsigler 1979, S. 24; Militzer 1985, S. 85–104; Hirschfelder 1996, S. 18.

[51] Stromer 1984, S. 50–72.

[52] Stromer 1973/1975, S. 96; Kopiński 2001, S. 47, 53–54; Kopiński 2004, S. 71–73.

Krakauer Bürger und Besitzer der Olkuszer Gewerkschaften (Johann Thurzo, Paul Behr, Johann Tegil, Hans Schotcze und Seyfried Bethmann) in der Gesellschaft: den Spezialisten für Wasserkunst Peter von Feltissen (Felzan, Velzen, Feltzen) aus Danzig und den Thorner Kaufmann Heinrich Snellenberg.[53] Die Bezahlung für die Auftragnehmer aus Preußen in Höhe von 1000 Gulden wurde beim Danziger Stadtrat hinterlegt. Peter von Feltissen hinterließ die Arbeiten an der Wasserkunst in Olkusz und in den Bergwerken des Königreichs Ungarn unvollendet.[54] Dies führte 1474 und erneut 1477–1478 zu Beschwerden und Interventionen von Seiten der Krakauer Unternehmer, des kleinpolnischen Hochadels und sogar des Königs Kasimir der Jagiellone.[55]

Zu engeren Kontakten der Gebiete des Königreichs Ungarn mit den europäischen Märkten trug das Bank- und Handelshaus der Fugger bei, das wegen der notwendigen Ausfuhr des in den ober- und niederungarischen Bergwerken abgebautem Kupfers seine Kontakte mit Danzig und anderen Hansestädten vertiefte.[56] 1494/1495 bildeten die Fugger mit dem aus der Zips stammenden Krakauer Bergbauexperten Johann Thurzo die Gesellschaft „Der Gemeine Ungarische Handel".[57] Auf diese Weise traf dank der Investitionen in großem Stil, der technologischen Innovationen und einem entwickelten Netz von Handelskontakten der Fugger das Kupfer aus Niederungarn (vom wichtigsten Bergbaurevier um Neusohl (slow. Banská Bystrica) und Oberungarn in großen Mengen auf die europäischen Märkte.[58] Die Fugger drängten dazu, sich

[53] Siehe: Hoppe 1908, S. 98–100; Pieradzka 1958, S. 48; Molenda 1975, S. 373; Stromer 1976, S. 213–214; Kellenbenz 1977, S. 294–295; Grulkowski 2012, S. 66–67.

[54] Nach dem Misserfolg der Innovation in Olkusz und in der Slowakei schloss Peter von Feltissen 1482 einen Vertrag über die Entwässerung des Bergwerkes in Schneeberg im Erzgebirge. Dieses Vorhaben war ebenfalls ein Misserfolg und er floh aus Sachsen; siehe: Molenda 1963, S. 253, 382–384; Laube 1974, S. 119.

[55] APGd, Sign. 300, D/2, Nr. 184; APGd, Sign. 300, D/6, Nr. 94; APGd, Sign. 300, D/6, Nr. 95; APGd, Sign. 300, D/7, Nr. 56, 63; APGd, Sign. 300, D/7, Nr. 66; APGd, Sign. 300, D/7, Nr. 67. Siehe: Hirsch 1858, S. 186, Anm. 652; Simson 1913, S. 324; Molenda 1963, S. 382–383; Halaga 1967, S. 73.

[56] Häberlein 2016, S. 57.

[57] Dobel 1879, S. 36; Bechtel 1943, S. 10; Pöllnitz 1949, S. 55–58; Ratkoš 1966, S. 758–765; Schwob 1969, S. 21; Vozár 1980, S. 313; Skladaný 1993, S. 83–90; Skladaný 1995, S. 41–46; Bak 1999, S. 757–758; Kalus 1999, S. 46; Noga 2016, S. 286.

[58] Vlachovic 1964, S. 63–95; Vlachovic 1977, S. 150–155; Pach 1970, S. 238–239; Häberlein 2008, S. 382.

günstige Bedingungen für den Kupferhandel auf dem Gebiet des Königreichs Polen zu sichern. 1517 erteilte der polnische König Sigismund I. der Alte ein Privileg, das der Gesellschaft Fugger&Thurzo die freie Ausfuhr von Waren von Danzig aus ermöglichte. Ein Vertrag mit zehnjähriger Laufzeit mit Krakau im Jahr 1527 gab den Fugger das Handelsmonopol mit Kupfer in Polen und dessen Ausfuhr ins Ausland. 1528 erhielten sie das Privileg der freien Schifffahrt von Krakau bis Danzig auf der Weichsel.[59] Die Fugger lehnten die Erneuerung des Pachtvertrages für die Bergwerke ab und lösten das Unternehmen 1546 wegen der durch die türkische Expansion und der Einnahme von Buda (1541) ausgelösten angespannten politischen Situation in Ungarn auf.[60] Die Gesellschaft wurde 1548 von einem anderen Augsburger Kaufmann, Matthias Manlich, übernommen.[61] Im selben Jahr schloss er mit Anton Fugger ein Abkommen in Form eines Kartells, auf dessen Grundlage sich beide Seiten den europäischen Kupfermarkt teilten. An Manlich fiel u.a. das Verkaufsrecht bestimmter Kupferarten in Krakau, Breslau, Thorn und Danzig; die gemeinsame Geschäftszone war dagegen Amsterdam und Antwerpen.[62] Danzig wurde neben Lübeck und Antwerpen zu einem der hauptsächlichen Handelspunkte in Nordeuropa, in denen die Fugger tätig waren. Der Danziger Stadtrat wollte dem städtischen Bürgertum Einnahmen aus Handelsvermittlungen sichern und forderte das Verbot, Handelsverträge mit auswärtigen Kaufleuten abzuschließen, ein. Auch deshalb mussten Vertreter großer Bank- und Handelshäuser, wollten sie in Danzig tätig werden, Danziger Bürger sein. Ab 1502 hatte im Handelshaus der Fugger der örtliche Kupferkaufmann Jacob Vetter die Rolle des Danziger Faktors inne, danach erfüllten diese Funktion Hans Lenz (1511) und ab 1519 Hans Brede.[63] Die Einschätzung der Menge an Kupfer, das vom Ende des 15. Jhs. aus den Bergbauzentren Niederungarns (Neusohl) und Oberungarns (sog. Zipser-Gemerer Montanrevier) nach Danzig gelangte, bereitet zahlreiche Schwierigkeiten. Diese sind u.a. mit der Vielzahl der Wege, auf denen das

[59] Pöllnitz 1958, S. 459, Anm. 170; Hejl 1973, S. 405; Wermter 1991, S. 94; Lambrecht 1998, S. 342.

[60] Szabadváry/ Fischer 1995, S. 19; Denzel 2005–2007, S. 188.

[61] Probszt 1953, S. 294.

[62] Strieder 1925, S. 491–494; Pickl 1977, S. 141; Seibold 1995, S. 79.

[63] Bechtel 1943, S. 154–157; Pöllnitz 1953, S. 10; Pöllnitz 1958, S. 34; Wermter 1991, S. 81; Häberlein 2022, S. 37–39.

Kupfer zu Danziger Hafen gebracht wurde, begründet. Zollregister spiegeln nicht vollständig die Menge der Transporte auf den Handelswegen von und nach Danzig wider. Bisherige Forschungen deckten beachtliche Unterschiede zwischen dem durch das Dreißigstamt in Leutschau (slow. Levoča) verzeichneten Abtransport von Kupfer aus Oberungarn und dem wirklichen Export in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. auf.[64] Der Höhepunkt des Importes von Kupfer nach Danzig ist in den Jahren 1510–1516 anzusetzen. In diesem Zeitraum wurden im Jahresdurchschnitt ca. 30 Tausend Zentner Kupfer nach Danzig gebracht.[65] Im Danziger Pfahlzollbuch von 1530 ist die Ausfuhr von 1500 Zentner Kupfer mit einem Wert von ca. 30 Tausend Mark verzeichnet, was 6% des Wertes der Gesamtexportes aus Danzig ausmacht.[66] Zweifellos ist dies nur ein geringer Teil des Exportes von Kupfer aus dem Danziger Hafen, da der Export der Fugger&Thurzo-Gesellschaft derzeit nicht verzollt wurde. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs. unterlag die Menge des Importes von Kupfer nach Danzig großen Schwankungen.[67] Eine besonders tiefgreifende Krise im Kupferhandel ist in den Jahren 1557–1561 zu verzeichnen. Danzig verlor seine Rolle beim Kupferhandel im Ergebnis von Veränderungen im Transportnetz zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, was mit der Verbesserung der Flussschifffahrt und dem Bau von Wasserstraßen zwischen Oder und Elbe verursacht war.[68]

Der Abbau sowie auch der Export des Kupfers aus den Bergwerken in Neusohl war im 16. Jh. dominiert von weiteren bedeutenden Kaufleuten aus Augsburg gehörenden Gesellschaften. Das in die ostslowakischen Bergbaureviere investierte Kapital kennzeichnete eine geringere Konzentration. Im genannten Gebiet waren viele Investoren (Verleger) tätig, die häufig aus dem Krakauer Bürgertum stammten.[69] Einer der Verleger war der Danziger Kaufmann Nikolaus von der Linde, der Bruder des Danziger Bürgermeisters und Burggrafen Johannes von der Linde.[70] Er investierte in die in Schmöllnitz (slow. Smolnik) tätige Bergbaugesellschaft Feigel&Roll. Diese Gesellschaft

[64] Lacko 2019, S. 401–402.
[65] Gierszewski 1993, S. 129–130; Gierszewski 1997, S. 29–30.
[66] Vgl. Schildhauer 1969, S. 146; Samsonowicz 1974, S. 54.
[67] Gierszewski 1993, S. 128.
[68] Pieradzka 1935, S. 178–179.
[69] Siehe Noga 2003, S. 157–158; Slezáková (Čulenová) 2011, S. 149–158.
[70] Siehe Weichbrodt (Hg.) 1988, S. 307.

sollte ihre Verbindlichkeiten mit der Lieferung von Kupfer, Kupfersulfat und Silber in zu vorab festgelegten Preisen begleichen. Wegen des Bruchs der Vertragsbestimmungen durch Peter Feigel und Anton Roll strengten die Vertreter des von der Linde, Gregor Tribell und Hans Graf, 1570 einen Prozess vor dem Stadtrat in Göllnitz an. Die Forderungen des Danziger Kaufmanns belief sich auf 14728 Gulden und 9 Pfennig. Das aus den Vertretern von sieben oberungarischen Bergbaustädten bestehende Gericht verpflichtete die Gesellschaft zur Befriedigung der von Nikolaus von der Linde vorgebrachten Ansprüche. Weil diese Schuld nicht beglichen wurde bis zum Tod von Peter Feigel, übernahm die Familie von der Linde im Jahr 1599 das Haus Feigels am Marktplatz zu Leutschau.[71]

Die Durchdringung des Marktes von Oberungarn durch die Danziger (und weiter gefasst durch die preußischen) Kaufleute war ein Ergebnis der großen Nachfrage nach Silber zur Geldemission in Preußen. Wie bereits erwähnt, wurde in den Jahren 1528–1530 eine Währungsreform durchgeführt. In deren Ergebnis wurden die Währungssysteme im Königlichen und Herzoglichen Preußen vereinheitlicht und mit dem Währungssystem des Königreiches Polen verknüpft.[72] Der Herzog Albrecht von Preußen strebte nach Sicherung von Rohstoffen für die Münze in Königsberg und schloss zu Anfang der vierziger Jahre des 16. Jhs. eine Reihe die Kaufleute zur Lieferung von Silber verpflichtende Verträge. Einer dieser Kaufleute war Heinrich Falckner aus Danzig, der sich nach einem Vertrag aus dem Jahr 1541 verpflichtete, Silber auf eigene Kosten nach Danzig zu liefern. Vor Ort sollten die Vertreter des Herzogs die Ware in Empfang nehmen.[73] Kaufmann Heinrich Falckner, da er hohe Gewinne aus dem Handel mit Silber und Kupfer erwartete, trat in den vierziger Jahren zusammen mit weiteren Kaufleuten einer Gesellschaft für den Ausbau des Bergwerkes in Rosenau (slow. Rožňava) bei. Zu dieser Gesellschaft gehörten außer Falckner auch Hieronimus Cromer (Cromeier) und Bartholomäus Hornig aus Breslau.[74] Aus späterem Schriftwechsel ist bekannt, dass die Investitionen der Gesellschaft den Ausbau des Silberbergwerkes in Rosenau betrafen. Im Effekt einer Intervention

[71] Lacko 2019, S. 395–397; Lacko 2017–2018, S. 65–66.
[72] Volckart 1996, S. 256–279.
[73] Volckart 1996, S. 294.
[74] Siehe Freytag 1898, S. 103; Halaga 1967, S. 73.

des Faktors der Gesellschaft, Paul Flading, wandte sich der Rosenauer Stadtrat am 6. März 1550 an den Danziger Stadtrat mit der Anfrage, ob der Danziger Heinrich Falckner weiterhin seine Anteile an der Gesellschaft halten oder aus dem örtlichen Bergbuch gestrichen werden will.[75] Flading hatte bemerkt, dass Falckner seit zumindest drei Jahren keine Handelsaktivitäten unternommen hatte (d.h. keine Investitionen getätigt hatte) („welche er hatt in ongenanter handlung der perckwerck pey uns lenger als in dreien iaren keinen verlag mitgethon hatt"). Falckner reagierte nicht auf Briefe in dieser Sache. Diese Situation richtete in der Gesellschaft großen Schaden an. Der Stadtrat von Rosenau bat deshalb im Namen von Flading um Antwort vonseiten des Danziger Kaufmanns. Zweimal intervenierte auch Breslau (19. März und 6. Mai 1550) und verwies auf die Schäden, die der Gesellschaft aufgrund des Fehlens von Mitfinanzierungen durch den Danziger Kaufmanns zu verzeichnen hatte. Deswegen auch beantragte man die Festnahme Falckners.[76] Da Falckner in Danzig nicht greifbar war, wurde die Bitte Breslaus an Bekannte des Danzigers gerichtet.[77] Weil weiterhin Falckner keine Reaktion zeigte, forderte in einem zweiten Schreiben vom 11. Juni 1550 der Stadtrat von Rosenau – so wie auch früher der von Breslau – die Festsetzung Falckners.[78] In Sachen der Verschuldung der Gesellschaft an den Leutschauer Kaufmann Hans Feigel wurde die Gerichtsverhandlung für den 24. März 1551 festgelegt und darüber der Danziger Stadtrat benachrichtigt.[79]

Die Danziger Kaufleute waren auch im Handel mit anderen Waren involviert. Vermutlich reiste Augustin Mesze in Handelsfragen nach Danzig, der dazu 1559 die Unterstützung des Fürsten von Siebenbürgen Sigismund Báthori erhielt.[80] 1648 schloss der Kaufmann Matej Fink aus Leutschau einen Vertrag mit einer Danziger Handelsgesellschaft über die Lieferung von 6 Tausend Rinderhäuten ab.[81] Handelsbeziehungen verbanden auch den Kaufmann Siegmund Zimmermann aus Eperjes (slow. Prešov) mit Danziger Kaufleuten.

[75] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 5–8; Simson (Hg.) 1913, S. 159, Nr. 2229.
[76] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 730, S. 11–12; Simson (Hg.) 1913, S. 159, Nr. 223, S. 160, Nr. 2247.
[77] APGd, Sign. 300, 27, Nr. 21, S. 55–56; Simson (Hg.) 1913, S. 160, Nr. 2255.
[78] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 9–12.
[79] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 13–16.
[80] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 45–48.
[81] Horváth 1965, S. 137.

Da er um seinen Besitz während der Kriegshandlungen in Ungarn bangte, schickte er 1675 zwei mit Wertsachen und Geld gefüllte Fässer nach Danzig. Sie wurden beim Danziger Kaufmann Gottfried Gunther in Verwahrung gegeben. Die Erben von Zimmermann bemühten sich (1744, 1774) um Rückgabe der hinterlegten Fässer.[82] Sie beriefen sich dabei auf Angaben aus dem Handelsbuch Zimmermanns, das das nach Danzig verschickte Inventar auswies.[83] Der hinterlegte Besitz bestand aus 41888 Reichstalern und 56 Groschen, 1373 polnische Gulden und zahlreiche Wertsachen.

Migration von Handwerkern und anderen Berufen zwischen Danzig und den Städten des Königreichs Ungarn und Siebenbürgens

Die wirtschaftliche Entwicklung der oberungarischen Städte folgte aus ihrer Teilnahme am Kupferhandel. Die Gewinnung von Kupfer führte zum Fortschritt des örtlichen Metallbearbeitungshandwerks.[84] Daher auch kann eine Zuwanderung von Handwerkern aus dem Königreich Polen nach Zips verzeichnet werden.[85] Diese Erscheinung wurde auch für Leutschau und andere Städte bestätigt.[86] Die demografische Entwicklung Danzigs und der Anstieg des Ranges der Stadt als Handelszentrum unterstützte die höhere Nachfrage nach vom örtlichen Handwerk gefertigten Waren sowie auch den Fortschritt in verschiedenen Herstellungsbereichen im Stadtgebiet.[87] Verlangsamt wurde diese Entwicklung in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. Sogar zu Zeiten des Aufblühens des Handwerks kämpfte Danzig mit dem Problem, zu wenig Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben. Das ungünstige Verhältnis zwischen den Rohstoffpreisen und den in Danzig gefertigten Produkten bewirkte, dass die Zunftmeister die Entlohnung für die Gesellen auf niedrigem Niveau hielten

[82] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 227–246.

[83] Abschrift des Inventars des in Danzig hinterlegten Besitzes von Siegmund Zimmermann. Siehe APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 117–120.

[84] Siehe: Gácsová 1971, S. 363–383; Bodnárová 1986, S. 99–120.

[85] Siehe: Marečková 1984, S. 144; Noga 2003, S. 99–105; Offner 1995, S. 83–90.

[86] Baráthová 2003, S. 545–552; Noga 2016, S. 279–280.

[87] Bogucka 1956, S. 62–66; Bogucka 1962, S. 11–13; Bogucka 1975, S. 59–60; Bogucka 1974, S. 102–103; Bogucka 1982, S. 176–188.

und auch die Lehrzeit verlängerten. Auch begrenzten die Zünfte aus Furcht vor Konkurrenz die Möglichkeiten zur Erreichung der Meisterwürde durch die Gesellen.[88] Diese recht erschwerenden Bedingungen zogen eine Abwanderung von Gesellen nach sich, auch in entfernte Städte in Oberungarn. Doch war dieser Migrationsprozess auch in umgekehrte Richtung zu bemerken. Ziel der Migration aus den Zipser Städten waren jedoch überwiegend Krakau oder Städte in Siebenbürgen. 1542 wandten sich der Richter und der Stadtrat von Leutschau an Danzig mit der Bitte um erneute Ausstellung des Geburtsbriefes für den Kannengießer Peter Schmidt. Der früher ausgestellte und im Haus des Meisters Paul Kanngieser in Kaschau (slow. Košice) aufbewahrte Geburtsbrief ging bei der Plünderung der Stadt durch die Truppen Johann Zápolya im Jahr 1536 verloren.[89] In den folgenden Jahren baten auch andere Städte um Ausstellung von Geburtsbriefen für Handwerker, was deren Migration aus Preußen bezeugt. 1589 bat der Richter der Stadt Bistritz (rum. Bistrița), Urban Weydner, um den Geburtsbrief des Barbiers und Chirurgen Mathias Schulz und um dessen Zusendung durch den Bevollmächtigten Michael Adam.[90] 1667 wandte sich der Stadtrat von Hermannstadt (rum. Sibiu) an Danzig mit der Bitte um den Geburtsbrief und den Lehrbrief des Sattlergesellen Fabian Hagen, weil dieser seine fünfjährige Walz beendet hatte und sich in Hermannstadt niederlassen wollte.[91] Mitunter baten auch die Handwerker selbst um die notwendigen Zeugnisse für ihre Auswanderung aus Danzig in die Städte des Königreichs Ungarn und des Fürstentums Siebenbürgen. Im Jahr 1731 bemühte sich der Sattlergeselle Constantin Neuböhsser, der bereits in Hermannstadt sesshaft und mit der Witwe Catherina Kegenstein verlobt war, um sein Berufszeugnis und seinen Geburtsbrief.[92] Schreiben zu dieser Angelegenheit sandte auch Neuböhsser

[88] Bogucka 1962, S. 307–321, 387–391.

[89] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 1–4; Halaga 1967, S. 72. Der aus Danzig stammende Handwerker gehörte wahrscheinlich einer anderen Zunft an, denn Leutschau wurde erst 1695 Sitz der Kannengießerzunft für die Städte Oberungarns (Lengová 2017, S. 156).

[90] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 33–36. Siehe Sokół 1959, S. 117.

[91] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 113–116.

[92] Dieser Geselle arbeitete in den Jahren 1717–1721 in einer der Danziger Sattlerwerkstatt; siehe: „Anno 1717 den 24. Mai hatt M[eister] Christian Hoenscher einen Lehrjungen mit nahmen Constantin Neuböser vor E.E. Handwerck auf 4 aufgedungen, der Geburthsbrieff liegt in der Lade“ (APGd, Sign. 300, C/1172, S.

selbst und auch der Stadtrat von Hermannstadt.[93] Darüber hinaus emigrierten auch Zunftmeister. Beispielsweise waren Danziger Meister der Chirurgenzunft in Armeen beschäftigt, insbesondere bei bewaffneten Auseinandersetzungen.[94] Im Jahr 1594 trat der Danziger Meister Klement Möller dem österreichischen Herr in Ungarn während des sog. Langen Türkenkrieges bei. Der Danziger Arzt Johann Möller ließ sich 1671 in Hermannstadt nieder, dann zog er nach Eperjes, wo er Leibarzt des Grafen Emmerich Thököly war.[95] Auch wurden aus den Gebieten des Königreichs Ungarn stammende Personen in Danzig sesshaft. Jedoch war diese Bewegung im 14. und sicher auch im 15. Jahrhundert recht geringfügig.[96] Ab dem 16. Jahrhundert waren nur vereinzelte Übersiedlungen von Gesellen aus dem Königreich Ungarn nach Danzig zu verzeichnen. Beispielsweise arbeitete zu Anfang des 17. Jhs. in der Danziger Schneiderwerkstatt von Hans Oing ein Hans Winckler aus Kremnitz, der nach drei Jahren Tätigkeit in die Zunft aufgenommen wurde.[97] In der Chirurgenzunft leisteten eine dreijährige Lehrzeit: der aus Neusohl stammende Hans Conrad Schleiffer (ab 1648), Michael Gillow (ab 1680) und Franciscus de Padua Roseletzky aus Bistritz (ab 1721).[98]

Von Danziger Kunsthandwerkern gefertigte Waren fanden ihre Abnehmer sowohl im Königreich Polen als auch außerhalb dessen Grenzen.[99] Diese Produkte waren auch auf dem Gebiet Ungarn anzutreffen. In der Danziger Werkstatt des Willem van den Block wurde das Grabmal für den siebenbürgischen Wojewoden Christoph (Kristóf) Báthory zur Zeit der Herrschaft seines Bruders Stephan Báthory auf dem polnischen Thron (1576–1581) gefertigt. Das Grabmal wurde 1584 von Danzig nach Weißenburg (rum. Alba lulia)

99); „Anno 1721 den 5 Juni hatt M[eister] Christian Marder einen Lehrjungen von E. Ehrsamen Handwerck freygesaget und denen Gesellen ubergeben mit Nahmen Constantin Neuböser“ (APGd, Sign. 300, C/1172, S. 101).

93 APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 171–174 (Brief vom 20. Februar 1731), S. 175–178 (Brief vom 8. März 1731).

94 Sokół 1957, S. 113–117.

95 Sokół 1959, S. 118–119.

96 Siehe Penners 1942, S. 51, 58.

97 APGd, Sign. 300, C/1156, S. 99r.

98 Sokół 1959, S. 116.

99 Bochnak 1957, S. 7–112.

transportiert und in der dortigen Jesuitenkirche platziert.[100] Die Entwicklung des Kunsthandwerks in Danzig verursachte 1618 durch den siebenbürgischen Fürsten Gábor Bethlen bewirkte Maßnahmen für eine Auswanderung von Handwerkern aus Danzig. Um deren Einstellung zu erwirken, kamen sogar die Bevollmächtigten Johannes von Lissabon (Johannes ab Vlyssipona) und Stephan Hattvanus nach Danzig.[101] Auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn gelangten auch Produkte der Danziger Bernsteindreher. Davon zeugt der Bericht des türkischen Reisenden Evliyâ Çelebi, der in seinem Werk „Seyahatnâme" u.a. seinen Aufenthalt in Ungarn während des türkischen Feldzugs gegen die Habsburger in den Jahren 1663/1664 beschreibt.[102] Er gab an, dass sich im Elisabethdom zu Kaschau Ausschmückungen mit aus Danzig stammenden Bernstein befinden.[103]

Vermögensfragen in Kontakten des Bürgertums des Königreichs Ungarn mit Danzig

Die Migration zwischen ungarischen Städten und Danzig, bei der Mitglieder der Familien in voneinander weitentfernten Städten lebten, machte die Klärung von Erbfragen notwendig. Die in ungarischen Städten wohnenden Erben schickten derzeit mit Empfehlungsschreiben der Stadträte versehene Bevollmächtigte nach Danzig. Es ist anzunehmen, dass diese Bevollmächtigten Kaufleute waren, die engagiert waren im Handel mit dem polnisch-litauischen Staat und Danzig gut kannten. Der Stadtrat von Hermannstadt legten eine Beschwerde seines Bürgers Mathes Bartholdt vor, der das Erbe von seinem verstorbenen Bruder Simon Bartholdt antreten wollte. Mit der Erbsache sollte sich in Danzig sein Cousin, der Danziger Bürger Ambrosius Schlichting, befassen. Jedoch stellte dieser die Sache fälschlicherweise vor dem städtischen Gericht dar. 1568, nach dem Tod von Mathes Bartoldt, sandte der Rat von Hermannstadt noch ein Empfehlungsschreiben mit der Vermittlung durch Joachim Klops, dem Schwager von Mathes Bartoldt.[104] Die Rolle des

[100] Cuny 1910, S. 75; Mikó 2016, S. 132.
[101] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 61–64.
[102] Dazu siehe Kreutel 1974, S. 480–481. Zum Türkenkrieg in Oberungarn in den Jahren 1663–1664 siehe Kopčan 1992, S. 297–314.
[103] Karácson (Hg.) 1904, S. 105; Palóczi 1934, S. 51; Köhbach 1979, S. 213–222.
[104] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 25–28.

Bevollmächtigten erfüllte auch Paul Stroch, Bürger von Güns (ung. Kőszeg). 1591 übernahm er die Aufgabe, den Besitz von Gregor und Simon Neschau anzunehmen, die einst in Danzig gewohnt hatten. Beim Danziger Stadtrat setzte sich für ihn Graf Stefan II. Blagay, Pfandinhaber der Herrschaft zu Gottschee (slow. Kočevje) auf dem Gebiet des Herzogtums Krain ein.[105] Drei Jahre später erhielt er den Auftrag, sich des Besitzes des in Danzig verstorbenen Gregor Plesche anzunehmen, der noch zu Beginn der siebziger Jahre des 16. Jhs. als Verwalter der Stadt Gottschee tätig war. Wahrscheinlich emigrierte er von dort aus nach Danzig.[106] In diesem Fall war er im Namen der Witwe Lucia Strausz aus Mittendorf (slowen. Stara Cerkev) in der Grafschaft Gottschee tätig. Das Empfehlungsschreiben fertigte der Stadtrat von Güns aus.[107] 1619 legten der Richter und der Stadtrat von Preßburg (slow. Bratislava) dem Stadtrat zu Danzig die Erbangelegenheit (in Höhe von 100 Lübische Mark) vor, die nach dem Tod der in Danzig wohnenden Eltern ihr Sohn Jacob Haaße erhalten sollte. Ansprüche machte auch der Preßburger Bürger und Bruder Jacobs, Hans Haaße, laut. Nach seinem Tod legte die Witwe Susanna im Namen ihres Sohnes Michael Anspruch auf das Erbe ein. Als Bevollmächtigten bestimmte sie den Maler Hans Pleschen.[108] 1673 nahm der Danziger Stadtrat in Sachen des Besitzes Kontakt mit der Stadt Fogarasch (Fugreschmarkt, rum. Făgăraş) auf, die bereits früher um Angaben zu Adrian Martini gebeten hatte.[109] In Danzig verstarb Jacob Kuhlmann, der Sohn des Ratsherrn von Leutschau, Michael Kuhlmann. 1686 bemühte sich seine Mutter Rosina mit Vermittlung des Stadtrates von Leutschau um die Aushändigung des Erbes des Verstorbenen. Dazu bestimmte der Leutschauer Stadtrat Johann Serpilius und Georg Tentzer als Bevollmächtigte.[110] Der aus Preßburg stammende Maurergeselle Andreas Fleischer erhielt ein Erbe in Danzig. Jedoch konnte er das Erbe nicht antreten und bestimmte deswegen Sebastian Dorn (Dohrn) als Bevollmächtigten. Dieser jedoch verzögerte die Herausgabe des Erbes an Andreas Fleischer, wo-

[105] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 37–40.
[106] Siehe Widmer 1931, S. 46, 175.
[107] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 41–44.
[108] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 65-68.
[109] APGd, Sign. 300, 27, Nr. 84, S. 269v. (Brief vom 25. September 1673).
[110] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 137–140.

rauf sich der Rat von Preßburg 1705 an den Danziger Rat wandte.[111] Von familiären Verknüpfungen der Preßburger Bürger mit Danzig zeugen auch die Schritte, die der dortige Stadtrat im Jahr 1716 unternahm. Sie hatten zum Ziel, in Danzig Nachkommen des verstorbenen Maurers Sebastian Dohrn ausfindig zu machen, der zu Lebzeiten die Übergabe des Erbes an Andreas Fleischer verzögert hatte.[112] Um das Erbe des im Danziger Gertrudenhospital verstorbenen August Bernhard Frucht bemühte sich 1784 Christian Frucht, Posamentierer aus Klausenburg (rum. Cluj, ung. *Kolozsvár).*[113] Nach Esseg (slowen. Osijek) in Slawonien wanderte der Zinngießer Johann Michael Modrzewski, Sohn des Danziger Zulage-Schreibers Johann Gottlieb Modrzewski aus. Nach ihrem fast gleichzeitigen Tod von Vater und Sohn im Jahr 1784 beantragte die Witwe das Erbe ihres Mannes Johann Michael.[114] Ihr Bevollmächtigter war der Kaufmann Michael Dziarnowski.[115] 1786 einigte man sich auf die Sendung des Erbes nach Esseg in Form eines Wechsels.[116]

Ungarische Städte baten auch um Feststellung der Herkunft von verurteilten und im Gefängnis sitzenden Personen. So versuchte man, die Aussagen gefasster Verbrecher zu überprüfen und zu bestätigen. Johann Zeyßer, der 1769 des Diebstahls beschuldigt und in Ödenburg (ung. Sopron) in Arrest genommen wurde, lernte bei der Handschuhmacherzunft in Danzig in der Werkstatt von Johann Frey. Die Ermittlungen zeigten, dass er in Krakau geboren wurde, als Kind nach Danzig kam und dort unter der Obhut seines Verwandten Phillip Mayerhofer stand.[117] Diese Aussagen wurden vom Danziger Stadtrat nicht bestätigt.[118] 1788 wurde der Uhrmachermeister Gottfried Weichbrodt wegen Fehlen des Passes in Ungarn gefasst. Die Ermittlungen nach seiner Festsetzung ergaben, dass er aus Danzig emigriert war und ihm in Lemberg der Pass gestohlen worden war.[119]

[111] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 141–144.
[112] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 167–170.
[113] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 251–258.
[114] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 273–276.
[115] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 277–294.
[116] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 291–294.
[117] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 219–220.
[118] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 221–223.
[119] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 297–298.

Finanzielle Hilfe Danzigs für die lutherischen Gemeinden in Ungarn

Die sich ab dem 16. Jh. unter den Einflüssen der Reformation befindenden ungarischen Städte versuchten Kontakte mit jeglichen, als Förderer des Lutheranismus erachteten Stellen aufzunehmen. Im Zusammenhang mit der sich verschlechternden rechtlichen Lage der lutherischen Gemeinden in Oberurgarn waren die Städte bemüht, finanzielle Unterstützung zu erhalten. Die Suche nach finanzieller Hilfe folgte sowohl aus der Notwendigkeit, neue Gebetshäuser zu errichten, als auch aus dem Verlust von Vermögen in zahlreichen evangelischen Gemeinden.[120] In der zweiten Hälfte des 17. Jhs. (ab 1672) führte die Rekatholisierung zur Konfiskierung vieler lutherischer Kirchen in dem von der Habsburgermonarchie besetzten ungarischen Gebieten. Manchen Vertretern der protestantischen Elite wurden in den Jahren 1673–1674 der Prozess gemacht, bei denen sie wegen Teilnahme an Verschwörungen gegen die Habsburger angeklagt wurden. So waren Pastoren und Schüler lutherischer Schulen gezwungen, das Land zu verlassen.[121] Auf dem Landtag in Ödenburg angenommenen Gesetzesartikel regelten die Frage des Besitzes und des Baus neuer protestantischer Kirchen in bestimmten Orten (sog. Artikularorte). In den Bergbaustädten Oberungarns war es den Protestanten erlaubt, nur eine Kirche auf eigene Kosten und nur am Stadtrand zu errichten.[122] Eine Form der Hilfe, um die sich die ungarischen Städte bemühten, war die Durchführung von Kollekten in starken lutherischen Zentren.[123] Die Forschungen von Edmund Kizik zeigen, dass Danzig ab dem 17. Jahrhundert die lutherischen Gemeinden großzügig unterstützte, nicht nur die in Königlich–Preußen, sondern auch in

[120] Vgl. Kowalská 2017, S. 282.

[121] Siehe: Kaindl 1907, S. 63-64; Kvačala 1935, S. 246; Jankovič 1975, S. 146; Benczédi 1976, S. 257–289; Bucsay 1977, S. 179; Kónya 1996, S. 98–114; Fata 2000, S. 271–274; Kowalská 2017, S. 277–279, 282.

[122] Bucsay 1977, S. 191; Gyenge 1981, S. 33–58; Csepregi 2009, S. 301–303; Dudáš 2015, S. 324.

[123] Das Einverständnis für die finanzielle Unterstützung der Lutheraner erzielte Ungarn nicht nur von Städten, sondern auch von lutherischen Staaten. Beispielsweise unternahmen Deligierten aus Käsmark (slow. Kežmarok) 1688 und 1690 Reisen nach Schweden, um dort Mittel für den Bau einer Schule und zwei Kirchen zusammenzutragen. (Dudáš 2015, S. 332).

anderen, sogar außereuropäischen Staaten.[124] Die größten Sammlungen für die Lutheraner in Ungarn sind in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. zu verzeichnen.[125] 1648 organisierte der Danziger Stadtrat eine Geldsammlung für die lutherische Gemeinde in Skalitz (slow. Skalica) und ein Jahr später für den Bauabschluss der Kirche in Eperjes.[126] Die Stadt Eperjes schickte 1666 ihre Vertreter Martin Haaz und Johann Frey nach Danzig, um das Einverständnis für eine Sammlung für einen Schulbau zu bitten.[127] Der Danziger Stadtrat hatte derzeit die dortige evangelische Gemeinde mit 100 Talern unterstützt.[128] Leutschau bemühte sich 1688 um finanzielle Hilfe für den Bau einer Kirche, einer Schule und Gebäude für die Kirchendiener.[129]

Eine Zunahme von Bitten um finfnzielle Unterstützung für lutherische Gemeinden im Königreich Ungarn erfolgte zu Anfang des 18. Jhs. Die Verschlechterung der finanziellen Lage der lutherischen Gemeinden war eine Folge der wirtschaftlichen Krise und der Zerstörung der Infrastruktur durch den Aufstand von Franz II. Rákóczi (1703–1711).[130] Die fehlgeschlagene Belagerung von Ödenburg durch Kuruzzeneinheiten 1705/1706 führte zu Zerstörungen in der Stadtbebauung, u.a. des evangelischen Bethauses.[131] Im Jahr 1706 baten die Behörden der Stadt um die Durchführung einer Kollekte in Danzig für den Wiederaufbau der Stadt nach den Kriegszerstörungen.[132] Eperjes wandte sich 1712 erneut an Danzig mit der Bitte um finanzielle Hilfe nach einem großen Brand im Vorjahr. Die Stadt litt unter der Wirtschaftsblockade während des Rákóczi-Aufstandes und unter den größeren finanziellen Belastungen, nachdem die Habsburger 1710 die Kontrolle über die Stadt übernommen hatten.[133] Die Hilfe für die Eperjeser Protestanten sollte bestimmt sein für den Ausbau der Kirche sowie für den Bau einer evangelischen Schule.[134] Die Idee

[124] Kizik 2011, S. 106–117; Kizik 2019, S. 155–174.
[125] Kizik 2019, S. 164.
[126] Schnaase 1863, S. 542–543; Kizik 2019, S. 164.
[127] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 109–112.
[128] APGd, Sign. 300, 27, Nr. 78, S. 45r–v (Brief vom 28. Mai 1666).
[129] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 133–136.
[130] Dudáš 2015, S. 325–326.
[131] Maar 2000, S. 109.
[132] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 145–150.
[133] Kónya 1992, S. 178–183.
[134] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 151–154.

für den Bau eines neuen evangelischen Gymnasiums in Eperjes war begründet in Befürchtungen, dass die Jesuiten das bisherige Gebäude übernehmen könnten. Das katholische Gymnasium war bei einem Brand zerstört worden.[135] Eine durch die Bevolmächtigten Theophil Kaden und Georg Kolbenheyer, in den Jahren 1713 und 1714 in preußischen Großstädten (Danzig, Thorn und Königsberg) ausgeführten Sammlungen für den Bau einer Kirche und einer Schule in Bartfeld (slow. Bardejov) endete mit einem Skandal. Da die Kollektoren solche recht beträchtliche Summe an Bargeld nicht transportieren wollten, kauften sie vom Danziger Kaufmann Alexander Paip einen Wechsel auf 400 Rheinische Gulden (800 polnische Gulden) und 90 Dukaten mit Auszahlung in Krakau. Der Wechselschuldner verzögerte jedoch die Einlösung des Wechsels zum festgesetzten Termin. Zuerst griffen bei dieser Angelegenheit die Kuratoren der evangelischen Gemeinde von Bartfeld ein (1. Januar 1715) ein und forderten von Danzig Hilfe für ihren neuen Vertreter Johann Lepter.[136] Am 27. Februar 1715 verlangte der Stadtrat von Bartfeld, Paip festzunehmen und ihn zur Wechselzahlung zu zwingen.[137] Eine Bitte um eine Sammlung in Danzig 1719 trug darüber hinaus der Rat der niederungarischen königlichen Stadt Modern (slow. Modra) vor.[138] Die Stadtbehörden begründeten ihre Bitte mit der Forderung von 2300 Dukaten, die die örtliche evangelische Gemeinde an den Erzbischof von Gran, Kardinal August von Sachsen-Zeitz, für die Beibehaltung ihres Bethauses zahlen sollte. Die Lutheraner von Modern waren nicht imstande, die geforderte Summe zu zahlen und wendeten sich deshalb um finanzielle Hilfe an Danzig. Die Moderner Gemeinde schickte auch zwei Kollektoren: Jacob Weylandt und Johann Friedrich Graube.[139] Der Danziger Stadtrat lehnte am 25. September 1719 die Geldsammlung ab. Jedoch schon am 3. November bestimmte der Danziger Rat, als Vertreter aus Modern vorstellig wurden, 10 Taler zu deren Gunsten.[140]

[135] Hapák/ Sninčák 1965, S. 211.
[136] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 155–158.
[137] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 159–162.
[138] In Modern kam es in den achtziger und neunziger Jahren des 17. Jhs. zu einem tiefgreifenden Konflik innerhalb der lutherischen Gemeinde; siehe Kowalská 2017, S. 284–288.
[139] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 167–170.
[140] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 169.

Nach Erteilung des Toleranzpatents durch Kaiser Joseph II. in Jahr 1781 konnten die evangelischen Gemeinden in Ungarn ihre Bautätigkeit aufnehmen. Dies jedoch war erneut mit größeren finanziellen Aufwendungen verbunden. 1783 wandte sich die evangelische Gemeinde Güns in Niederungarn um Unterstützung an Danzig. Sie begründete die Bitte mit der Notwendigkeit, das hiesige Bethaus zu erweitern, dem Kauf von vier Grundstücken für Wohnungen für zwei Predigern und einen Lehrer sowie damit, dass „unsere arme Stadt vor sechs Jahren durch einen doppelten allgemeinen Brand in die gröste Armuth ist versetzet worden" sei.[141]

Aufenthalt von Pastoren, Lehrern und Studenten aus den protestantischen Schulen Oberungarns in Danzig

Der Sieg der Reformation in Danzig im 16. Jahrhundert brachte einen erhöhten Bedarf an die Glaubensgrundsätze im protestantischen Sinne verkündenden Predigern mit sich. Deshalb kamen auch aus den Städten des Königreichs Ungarn stammende und an evangelischen Schulen studierende Geistliche nach Danzig. Der aus Schemnitz (slow. Banská Štiavnica) stammende Ambrosius Stübner studierte in Frankfurt, Breslau, Krakau und Wittenberg. 1560 wurde er zum Pastor in der Dreifaltigkeitskirche zu Danzig und zugleich zum Professor für Theologie im kurz davor gegründeten Akademischen Gymnasium berufen. Nach Danzig kam er im Jahr darauf.[142] Da in Schemnitz Ulrich Cubicularis aus dem Amt des Pastors abberufen worden war, wurde bereits am 16. Februar 1564 an dessen Stelle Ambrosius Stübner berufen.[143] Der Richter und der Stadtrat von Schemnitz wandten sich am 6. April 1564 an Danzig mit der Bitte, Stübner als Pastor nach Ungarn zurückzuschicken, denn schon seit dreißig Jahren waren sie mit dem evangelischen Glauben verbunden.[144] Im selben Jahr

[141] APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 247–250.

[142] Praetorius 1760, S. 11, 74; Schmidt 1901, S. 78; Kościelak 2008, S. 330; Brodnicki 2016, S. 82, 368.

[143] Hornyánszky (Hg.) 1867, S. 244.

[144] „So haben nun wir, die wir uber 30 Jar langk das Liebe wort Gottes lauter und rein in grosser Vheindes gefar und mannicherley verfolgung, aus Gottes genod gehöret, unnd itzunt eines solches mans, der unns auch weiter das seligmachend wort Gottes fortragen soltt notturffig seindt, eintrechtiglich, aus eingeben des heilligen

berief Wittenberg Stübner zum Pastor, doch Danzig lehnte in beiden Fällen die Abreise von Stübner aus Danzig ab. Nach dem Tod von Ambrosius Stübner bemühte sich der Rat von Schemnitz um Unterstützung für seinen Bruder Georg Stübner.[145] Ab der zweiten Hälfte des 17. Jhs. wandten sich evangelische Pastoren, die im Exil wegen der immer schärfer werdenden gegenreformatorischen Politik in den von den Habsburgs beherrschten Länder weilten, um materielle Hilfe an Vertreter des Danziger Patriziat. Um solche Hilfe ersuchten u.a. Johannes und Peter Sextius.[146]

Die gegenreformatorischen Maßnahmen, und insbesondere Repressionen der kaiserlichen Verwaltung gegen das protestantische Schulwesen in den Städten des Königreichs Ungarn, bewirkten, dass Lehrer der aufgelösten protestantischen Schulen nach Danzig zogen. 1671 wurde das Kollegium in Eperjes als eine der ersten protestantischen Schulen aufgelöst.[147] Die endgültige Auflösung der protestantischen Schulen 1673 zwang die Lehrer zum Verlassen der Städte. Einer von ihnen, Izák Caban, ging zuerst nach Thorn und dann weiternach Danzig und Tübingen. Schließlich wurde er zum Pastor in Hermannstadt berufen. Eliáš Ladiver wiederum reiste nach Theißholz (slow. Tisovec) und Käsmark (slow. Kežmarok) aus, von wo er sich nach Thorn, Danzig, Königsberg und Lissa ins Exil begab. 1673 ließ er sich in Siebenbürgen, in Hermannstadt, nieder und kehrte aber 1682 nach Eperjes zurück, wo er das Amt des Rektors des evangelischen Kollegiums bekleidete.[148] Im Danziger Akademischen Gymnasium fanden auch aus Ungarn stammende Philologen Anstellung. Zu dieser Gruppe gehörte Andreas Dasius aus Groß Sankt Nikolaus (rum. Sânnicolau Mare), Professor für Latein und Griechisch in den Jahren 1608–1614 am Danziger Gymnasium.[149] Aus Eperjes stammte Johann Sartorius, 1704–1729 Professor

Geisst, merernenten Magistrum Ambrosium zu unsern Pastor unnd Seelsorger, zuerforderen, beschlossen", APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 17–20; Freytag 1898, S. 77–78, 87, 125; Breznyik 1883, S. 188.

145 APGd, Sign. 300, 53, Nr. 1069, S. 21–24.

146 Sie erhielten finanzielle Hilfe auch aus anderen Gebieten, z.B. 1678 aus der Schweiz; siehe Bernhard 2017, S. 579, Anm. 6.

147 Bucsay 1977, S. 178.

148 Suchý 1965, S. 175; Potemrová 1965, S. 243; Teutsch 1883, S. 506–507; Kónya 2017, S. 261.

149 Zernecke 1711, S. 164–165; Praetorius 1713, S. 57–58; Pszczółkowska 1992, S. 296–297.

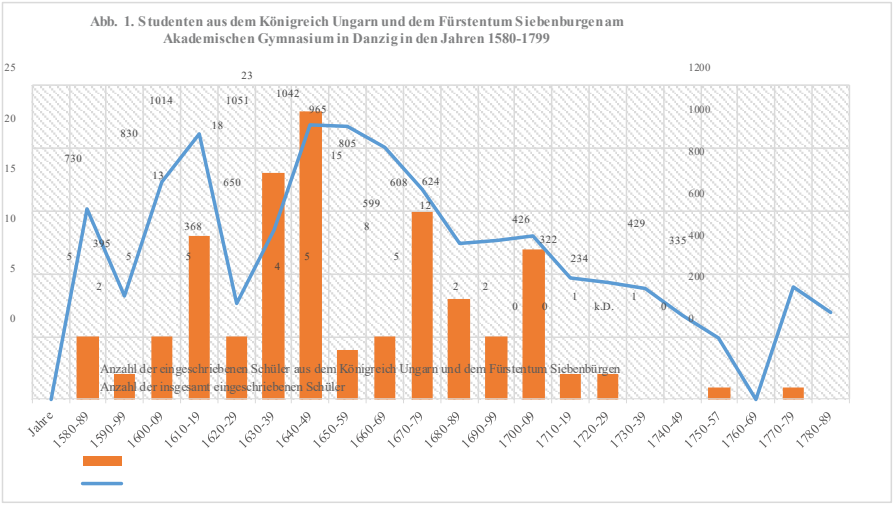
für Rhetorik und Poesie des Danziger Gymnasiums. Nach Königlich-Preußen floh schon sein Vater und wurde 1674 Pastor zu Trutenau (poln. Trutnowy) im Danziger Werder (auf dem Danziger Stadtgebiet).[150] In Danzig wurde in den Jahren 1732–1764/65 auch der aus Neusohl stammende und in Königsberg ausgebildete Gottfried Stolterfoth sesshaft. Er gab in Danzig die Zeitschrift für Pädagogik „Der Kranke" heraus.[151] In wissenschaftlichen Kreisen waren seine Arbeiten zur Geschichte Polens sowie zur Verfassungsgeschichte des Königlichen Preußens bekannt.[152]

Auch kamen Studenten aus dem Königreich Ungarn nach Danzig. Zweifellos trug zur Wahl dieser Stadt die konfessionelle Zugehörigkeit und auch das konfessionelle Profil der Danziger Lehranstalt bei.[153] Das Fehlen einer Hochschule in Ungarn und der Konfessionalismus im Schulwesen verursachten, in ausländische Universitätszentren auszuweichen. Für die Lutheraner wurde Wittenberg zum wichtigsten Bildungszentrum.[154] Trotz Anstrengungen für die Gründung einer evangelischen Universität in Eperjes und die Organisation von Sammlungen dafür im Jahr 1667 entstand wegen der gegenreformatorischen Maßnahmen keine höhere Lehranstalt.[155] Besonders viele lutherischen Studenten aus dem Königreich Ungarn studierten an akademischen Gymnasien in den preußischen Großstädten, insbesondere in Thorn.[156] In der ersten Hälfte des 17. Jhs. studierten am Danziger Akademischen Gymnasium 70 Studenten aus dem Königreich Ungarn und Siebenbürgen (zur gleichen Zeit an der Universität Königsberg 224, am Gymnasium in Thorn 213 und in Elbing 53).[157] Die Absolventen aus diesen Gebieten publizierten in Danzig 19 Dissertationen (35 in Königsberg).[158] Besonders gut ist der Aufenthalt des aus Moldau an der Bodva (slow. Moldava nad

[150] Praetorius 1713, S. 162–165; Hoche 1890, S. 388; Reychman 1969, S. 101–102; Salmonowicz 1993, S. 185–196; Zientara 1997, S. 147–148.
[151] Pompecki 1915, S. 80; Pukánszky 1931, S. 391; Gause 1967, S. 706; Reychman 1969, S. 102.
[152] Siehe: Stolterfoth 1764; Stolterfoth 1768.
[153] Zientara 2005, S. 127; Fata/ Schindling 2006, S. 6; Fata 2020, S. 176; Nowak 2006, S. 112.
[154] Asche 2004, S. 38–43; Caproş 2006, S. 86–87.
[155] Fazekas 2011, S. 181.
[156] Kramm 1941, S. 132; Valjavec 1955, S. 99–100; Chalupecký 1987, S. 433.
[157] Szögi 2003, S. 15–37; Szabó 2014, S. 106.
[158] Szabó 2014, S. 107.

Bodvou, ung. Szepsi) stammende Márton Csombor am Danziger Akademischen Gymnasium in den Jahren 1616–1618 dokumentiert.[159] Nach der Rückkehr von seiner Reise von Danzig über Dänemark, die Niederlande, London nach Paris und Straßburg veröffentlichte er einen Reisebericht (*Europica varietas, 1620)*. Er enthielt die Beschreibung der Stadt Danzig, ihrer Wehranlagen sowie auch der wichtigsten Gebäude, dabei insbesondere der Danziger Kirchen. Bei seinen Bemerkungen zum Danziger Bürgertum (insbesondere zu den Patriziern) hob er deren Stolz und die „Korruption" hervor, der sie ihre Position verdankten.[160] Ein Teil der aus Ungarn stammenden Studenten an preußischen akademischen Gymnasien setzten ihr Studium an deutschen Universitäten fort. Ein Beispiel dafür war Johannes Mautner, der mit Unterstützung des Stadtrates von Kaschau zum Studium nach Thorn und Danzig (1633–1634) ging und sich dann an der Universität zu Rostock einschrieb.[161] Über Preußen führte der Bildungsweg der zwei Söhne von Georg Buchholtz aus Käsmark, der einer der ersten Erforscher der Tatra war. Einer seiner Söhne, Georg der Jüngere, ging zum Studium nach Danzig; sein zweiter Sohn Jakob ließ sich in Elbing nieder. Georg der Jüngere war zwar in Danzig immatrikuliert am Akademischen Gymnasium,[162] verließ aber schließlich wegen der Pestepidemie die Stadt und wendete sich Greifswald zu (1709–1711).[163] Jedoch ließ er seine Verknüpfungen mit Danzig nicht völlig abreißen, denn seine Dissertation widmete er u.a. den Danziger Kaufleuten Georg und Alexander Paip.[164]

[159] Szarota (Hg.) 1972, S. 693–705; Márton Csombor wurde 1616 am Danziger Gymnasium eingeschrieben, siehe Nowak/ Szafran (Hg.) 1974, S. 101.
[160] Ślaski 2013, S. 66; Lengyelová 2005, S. 242.
[161] Nowak/ Szafran (Hg.) 1974, S. 126; Caproş 2013, S. 282.
[162] Nowak/ Szafran (Hg.) 1974, S. 289.
[163] Bogár 2017, S. 363–364; Wurzbach 1857, S. 188–189.
[164] Buchholtz 1710; Siehe Bogár 2019, S. 244–245.



Quelle: *Księga wpisów uczniów Gimnazjum Gdańskiego 1580–1814* [Das Matrikelbuch des Danziger Gymnasiums 1580–1814], bearb. von Z. Nowak, P. Szafran, Warszawa–Poznań 1974 (Seria Źródeł Historycznych Biblioteki Gdańskiej PAN, Nr. 6).

Die Analyse des „Catalogus discipulorum Gymnasii Gedanensis" erwies, dass ab 1580 zumindest insgesamt 126 Schüler aus Ungarn kamen (Abb. 1).[165] Ihr Anteil an der Gesamtzahl der in das Danziger Akademische Gymnasium aufgenommenen Schüler war recht gering und überschritt häufig kaum 1%. Der intensivste Zufluss von Schülern aus Ungarn fiel in die Jahre 1630–1639 und 1640–1649 (2,77% und 2,18%) sowie in die Jahre 1670–1679 und 1700–1709 (1,86% und 1,92%). Es war dies der Zeitraum politischer Unruhen, die durch den Kuruzzenaufstand (zuerst unter Führung von Emmerich Thököly, dann unter Franz II. Rákóczi) ausgelöst worden waren. Die Mehrheit der Schüler stammte aus dem Bürgertum oberungarischer Städte. Die meisten Studenten am Danziger Akademischen Gymnasium kamen nach Danzig aus Eperjes (8), Kronstadt (7), Bistritz (7), Neusohl (7), Leutschau (6), Bartfeld (4) und Sillein (4) (siehe Abb. 2).

[165] Vom Jahr 1758 bis zum Jahr 1768 wurden keine Namen der neueingeschriebenen Schüler verzeichnet (Nowak/ Szafran (Hg.) 1974, S. 346.) Ab 1770 sind die Angaben zur Herkunft der Schüler unvollständig.

Abb 2. Am Danziger Akademischen Gymnasium angenommene Studenten aus dem Königreich Ungarn und dem Fürstentum Siebenbürgen in den Jahren 1580–1799*

Herkunftsort der Studenten	Anzahl der Studenten
Prešov (Eperjes)	8
Banská Bystrica (Neusohl), Bistriţa (Bistritz), Braşov (Kronstadt)	7
Levoča (Leutschau)	6
Bardejov (Bartfeld), Žilina (Sillein)	4
Kežmarok (Käsmark), Orăštie / Broos	3
Banská Štiavnica (Schemnitz), Brezno (Briesen), Krupina (Karpfen), Mediaş (Mediasch), Modra (Modern), Nitrianske Pravno (Deutschproben), Ružomberok (Rosenberg), Sibiu (Hermannstadt), Sighişoara (Schäßburg), Zvolen (Altsohl)	2
Beiuş (Binsch), Bratislava (Pressburg), Dobšiná (Dobschau), Kőszeg (Güns), Kremnica (Kremnitz), Krompachy (Krompach), Levice (Lewenz), Moldava nad Budvou (Moldau an der Bodwa), Pápa, Poprad (Deutschendorf), Rožňava (Rosenau), Púchov (Puchau), Rupea (Reps), Sebeş (Mühlbach), Sfântu Gheorghe (Sankt Georgen), Sopron (Ödenburg), Trenčín (Trentschin), Turčianske Teplice (Bad Stuben).	1

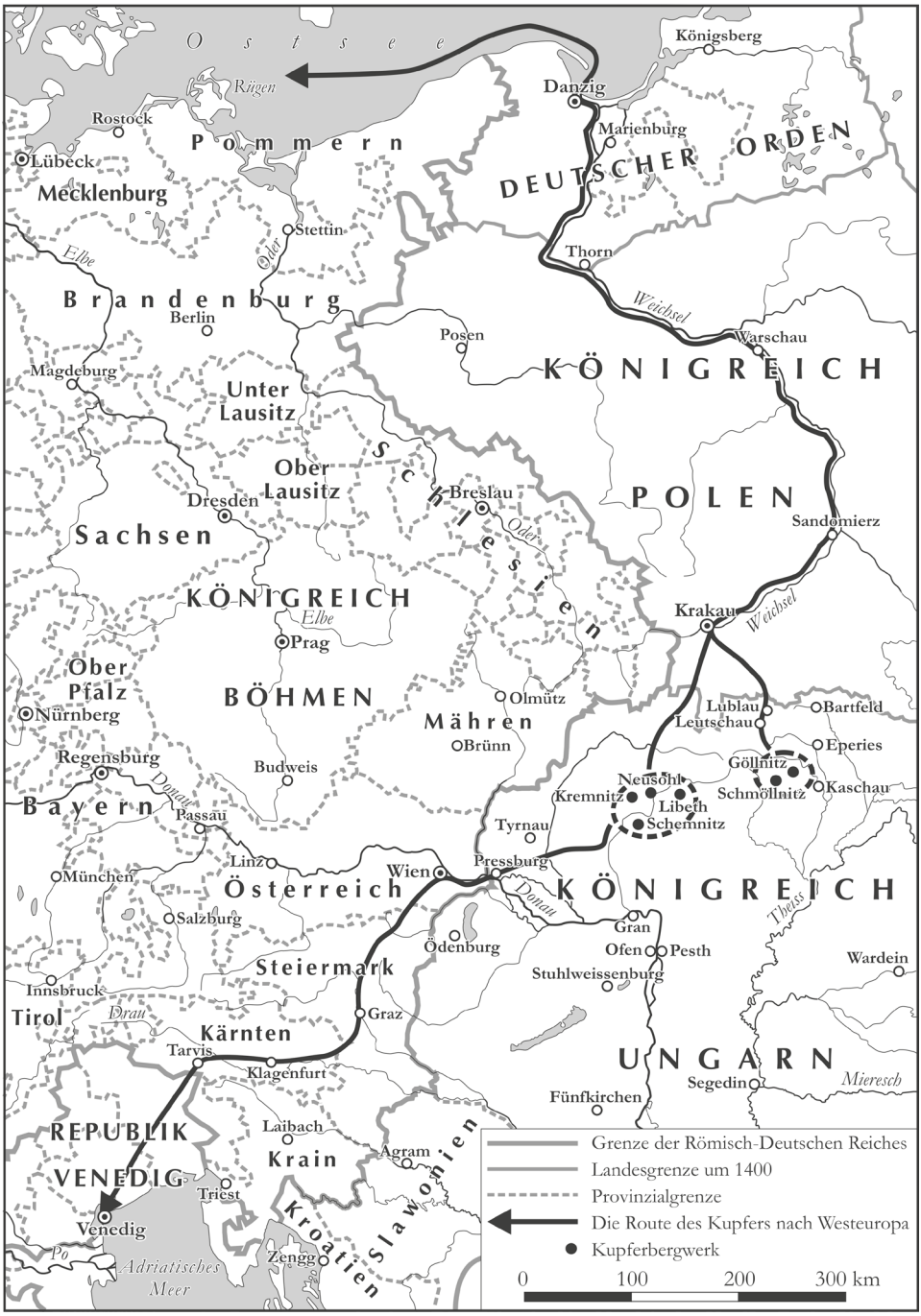
Quelle: *Księga wpisów uczniów Gimnazjum Gdańskiego 1580–1814* [Das Matrikelbuch des Danziger Gymnasiums 1580–1814], bearb. von Z. Nowak, P. Szafran, Warszawa–Poznań 1974 (Seria Źródeł Historycznych Biblioteki Gdańskiej PAN, Nr. 6).

* In der Auflistung sind nicht die Schüler enthalten, deren Herkunft nicht festgestellt wurde, Schüler aus Dörfern sowie aus dem Adel stammende Schüler.

Zusammenfassung

Danzig und die Territorien des Königreichs Ungarn und des Fürstentum Siebenbürgen gehörten seit dem Mittelalter zu unterschiedlichen Wirtschaftszonen. Dies begründete auch die geringere Intensität in den sozialen Kontakten. Jedoch gab es ab der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Bereiche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, in denen die gegenseitigen Relationen zwischen Danzig und Ungarn besonders eng waren. Für die Bergbaustädte Oberungarns wurde ab Anfang des 16. Jhs. die Weichsel zum Haupthandelsweg für den Export von Kupfer nach Westeuropa und Danzig zur wichtigsten Exportstadt. Die Konzentration des Kupferhandels auf bestimmten Wegen war möglich durch Investitionen in die Handelsorganisation durch große Handelsgesellschaften. Für den Handel mit Kupfer hatte die Gesellschaft Fugger&Thurzo führende Bedeutung; nach ihr weitere aus Augsburg stammende Unternehmer. Anzunehmen ist, dass die Bilanz bei der Migration von Handwerkern im 16.–18. Jh. zwischen Danzig und den ungarischen Städten für die Städte Ungarns überwiegt. Ungewöhnlich intensive Beziehungen hatte Danzig zu den ungarischen Städten im Bereich Wissenschaft und Bildung. Das Fehlen von Universitäten im Königreich Ungarn und die durch die Habsburger Verwaltung ab der zweiten Hälfte des 17. Jhs. eingeschränkte Tätigkeit protestantischer Gymnasien zog eine starke Emigrationswelle von Studenten und Gelehrten aus Oberungarn nach sich. Eine der populärsten Richtungen für die Bildungsemigration der oberungarischen Lutheraner waren die akademischen Gymnasien in Preußen (besonders Thorn, in geringerem Maße Danzig). Zumeist wurden diese Zentren als Übergangslösung genutzt; hauptsächliches Ziel der Bildungsmigration waren Universitäten im Heiligen Römischen Reich.

Die Route des oberungarischen Kupfers nach Westeuropa



Erstellt von Béla Nagy

Vollauflösung

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen:

Archiwum Państwowe w Gdańsku (APGd)

Archiwum Miasta Gdańska

Cechy gdańskie: APGd, 300, C, Nr. 1156, 1172.

Dokumenty do 1814 r. i korespondencja do 1525 r.

APGd, 300, D/2, Nr. 184.

APGd, 300, D/6, Nr. 94, 95.

APGd, 300, D/7, Nr. 56, 63, 66, 67.

Missiva: APGd, 300, 27, Nr. 21, 78, 84.

Listy i dokumenty po 1525 r.: APGd, 300, 53, Nr. 730, 1069.

Gedruckte Quellen:

Buchholtz, G., De conjunctionibus planetarum in genere et in specie de conjunctione Mercurii cum Sole, Gryphiswaldiae 1710.

Simson, P. (Hg.), Danziger Inventar 1531–1591 (Inventare hansischer Archive des sechzehnten Jahrhunderts, Bd. 3), München–Leipzig 1913.

Karácson, I. (Hg.), Evlia Cselebi török világutazó Magyarországi utazásai 1660–1664 (Török-magyarkori történelmi emlékek. Török történetirók, Bd. 3), Budapest 1904.

Szarota, E. M., Die gelehrte Welt des 17. Jahrhunderts über Polen. Zeitgenössische Texte, Wien–München–Zürich 1972.

Lesnikov, M. P./ Stark, W./ Cordes A. (Hg.), Die Handelsbücher des Hildebrand Veckinchusen. Kontobücher und übrige Manuale, (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 67), Köln–Weimar–Wien 2013.

Stieda, W. (Hg.), Hildebrand Veckinchusen. Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jahrhundert, Leipzig 1921.

Nowak, Z./ Szafran, P. (Hg.), Księga wpisów uczniów Gimnazjum Gdańskiego 1580–1814 (Seria Źródeł Historycznych Biblioteki Gdańskiej PAN, Nr. 6), Warszawa–Poznań 1974.

Šlaski, J. (übers.), Mártona Csombora Podróż do Gdańska, Gdańsk 2013.

Praetorius, E., Athenae Gedanenses, Lipsiae 1713.

Praetorius, E., Danziger Lehrer Gedächtniß, bestehend in einem richtigen Verzeichniß der Evangelischer Prediger in der Stadt und auf dem Lande vom Anfange der Evangelischen Reformation biß jtzo, Danzig–Leipzig 1760.

Bartoszewicz, A./ Starzyński, M. (Hg.), Regestra mercatoria. Rachunki kupców krakowskich z lat 1401–1510 (Cracovienses Fontes Minores, vol. 4), Kraków 2018.

Heß, C./ Link, Ch./ Sarnowsky, J. (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 1: Großschäfferei Königsberg I (Ordensfoliant 141) (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 62,1: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 59,1), Köln–Weimar–Wien 2008.

Laczny, J./ Sarnowsky, J. (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 2: Großschäfferei Königsberg II (Ordensfolianten 142–149 und Zusatzmaterial) (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 62,2: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 59,2), Köln–Weimar–Wien 2013.

Link, Ch./ Sarnowsky, J. (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 3: Großschäfferei Marienburg (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 62,3: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 59,3), Köln–Weimar–Wien 2008.

Simson, P., Geschichte der Stadt Danzig, Bd. 4: Urkunden bis 1626, Danzig 1918.

Stolterfoth, G., Kurzgefaßte Geschichte und Staats-Verfassung von Polnisch-Preußen, in alten und neueren Zeiten, Danzig 1764.

Stolterfoth, G., Entwurf einer pragmatischen Geschichte von Polen, bis auf itzt glorwürdigst regierende Königliche Majestät Stanislaum Augustum, Leipzig 1768.

Zernecke, J. H., Historiae Thoruniensis naufragae tabulae oder Kern der Thornischen Chronicke, Thorn 1711.

Sekundärliteratur:

Ahnsehl, K.-O., Thorns Seehandel und Kaufmannschaft um 1370 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Nr. 53), Marburg–Lahn 1961.

Asche, M., „Bildungsbeziehungen zwischen Ungarn, Siebenbürgen und den deutschen Universitäten im 16. und frühen 17. Jahrhundert", in: Kühlmann, W./ Schindling, A. (Hg.), Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 62), Stuttgart 2004, S. 27–52.

Bak, J. M., „Thurzó (v. Bethlenfalva) Johann", in: Angermann, N. (Hg.), Lexikon des Mittelalters, Bd. 8: Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, Stuttgart–Weimar 1999, Sp. 757–758.

Baráthová, N., „Vzťah obyvateľov Kežmarku k Poľsku", in: Gładkiewicz, R./ Homza, M. (Hg.), Terra Scepusiensis. Stav bádania o dejinách Spiša, Levoča 2003, S. 545–552.

Bechtel, L., Die Fugger in Danzig und im nordosteuropäischen Raum, München 1943.

Hornyánszky, V. (Hg.), Beiträge zur Geschichte evangelischer Gemeinden in Ungarn, Pest 1867.

Benczédi, L., „Historischer Hintergrund der Predigerprozesse in Ungarn in den Jahren 1673–74 (Zusammenhänge der Steuer- und Religionspolitik des Leopoldinischen Absolutismus)", in: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae (22) 1976, Nr. 3/4, S. 257–289.

Bernhard, J.-A., Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskrone. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der frühen Neuzeit (1500–1700) (Refo500. Academic Studies, vol. 19), Göttingen 2017.

Bessenyei, J., „A szabad királyi városok jogainak csorbítása. Az 1647. évi 78. törvény", in: Történelmi Szemle (33) 1991, H. 3–4, S. 255–263.

Bochnak, A., „Eksport z miast pruskich w głąb Polski w zakresie rzemiosła artystycznego“, in: Walicki, M. (Hg.), Studia pomorskie, Bd. 2, Wrocław 1957, S. 7–112.

Bodnárová, M., „Remeslná výroba v Košiciach v 16. storočí“, in: Historica Carpatica. Zborník Východoslovenského Múzea v Košiciach (17) 1986, S. 99–121.

Bodnárová, M., „Die Reformation in den ostslowakischen königlichen Städten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“, in: Schwarz, K./ Švorc, P. (Hg.), Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Kichen- und konfessionsgeschichtliche Beiträge (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 14), Wien 1996, S. 22–36.

Bogár, J., „Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im 17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733)“, in: Fata, M./ Schindling, A. (Hg.), Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 167), Münster 2017, S. 343–374.

Bogár, J., „Cultural Transfer between Germany and Upper Hungary in the Early 18th Century“, in: Brunert, M.-E./ Forgó, A./ Strohmeyer, A. (Hg.), Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit (Schriftenreihe zur neueren Geschichte, Bd. 40), Münster 2019, S. 241–255.

Bogucka, M., Gdańskie rzemiosło tekstylne od XVI do połowy XVII wieku, Wrocław 1956.

Bogucka, M., Gdańsk jako ośrodek produkcyjny w XIV–XVII wieku, Warszawa 1962.

Bogucka, M., „Handel Gdańska z Półwyspem Iberyjskim w I połowie XVII wieku“, in: Przegląd Historyczny (60) 1969, Nr. 1, S. 1–23.

Bogucka, M., „Handel niderlandzko-gdański w latach 1597–1651 w świetle amsterdamskich kontraktów handlowych“, in: Zapiski Historyczne (33) 1969, H. 3, S. 171–192.

Bogucka, M., Handel zagraniczny Gdańska w pierwszej połowie XVII wieku, Wrocław–Warszawa–Kraków 1970.

Bogucka, M., „Amsterdam and the Baltic in the First Half of the 17th Century", in: The Economic History Review (26) 1973, no. 3, S. 433–447.

Bogucka, M., „Danzigs Bedeutung für die Wirtschaft des Ostseeraumes in der frühen Neuzeit", in: Studia Historiae Oeconomicae (9) 1974, S. 95–106.

Bogucka, M., „Die Beziehungen zwischen dem Handelskapital und der städtischen Produktion in Danzig im 16. und 17. Jahrhundert", in: Fritze, K./ Müller-Mertens, E./ Schildhauer, J. (Hg.), Hansische Studien, Bd. 3: Bürgertum – Hadelskapital – Städtebünde (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 15), Weimar 1975, S. 58–69.

Bogucka,M., „Z zagadnień obrotów wewnętrznych regionu bałtyckiego: handel Gdańsk – Sztokholm w 1643 r.", in: Zapiski Historyczne (43) 1978, H. 4, S. 43–58.

Bogucka, M., „Z badań nad handlem Gdańsk–Turku w XVI i pierwszej połowie XVII wieku", in: Zapiski Historyczne (45) 1980, H. 3, S. 25–30.

Bogucka, M., „Rozwój rzemiosła", in: Cieślak, E. (Hg.), Historia Gdańska, Bd. 2: 1454–1655, Gdańsk 1982, S. 176–207.

Bogucka, M., „The Baltic and Amsterdam in the First Half of the 17th Century", in: Wieringa, W. J. (Hg.), The Interactions of Amsterdam and Antwerp with the Baltic Region, 1400–1800. De Nederlanden en het Oostzeegebied, 1400–1800 (Werken uitgegeven door de Vereeniging het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief; vol. 16), Leiden 1983, S. 51–57.

Bogucka, M., „Danzig – eine frühneuzeitliche Metropole", in: Arnold, U. (Hg.), Danzig – sein Platz in Vergangenheit und Gegenwart (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 16: Brostiana, Bd. 3), Warschau–Lüneburg 1998, S. 33–47.

Bogucka, M., „Baltic Shipping in the 17th–18th Centuries in the Light of Materials from the Archive in Amsterdam", in: Zapiski Historyczne (82) 2017, z. 4, S. 123–137.

Braunstein, Ph., „Kupfer", in: Bautier, R.-H./ Avella-Wildhalm, G. (Hg.), Lexikon des Mittelalters, Bd. 5: Hiera-Mittel bis Lukanien, Stuttgart–Weimar 1999, Sp. 1576–1577.

Breznyik, J., A selmecbányai ágost[ai] hitv[allású] evang[élikus] egyház és lyceum története [Geschichte der evangelischen Kirche und Schule in Schemnitz], Bd. 1: A XVI-ik századbeli események, Selmecbányán 1883.

Brodnicki, M., Athenæ Gedanenses Ephraima Prætoriusa, Gdańsk 2016.

Bucsay, M., Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart, T. 1: Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform, (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 1, Bd. 3/1), Wien–Köln–Graz 1977.

Bur, M., Ikonomičeski vrăzki meždu Transilvanija i balkanskite zemi prez vtorata polovina na XVII i načaloto na XVIII vek, in: Studia Balcanica (2) 1970, S. 167–186.

Bur-Markovska, M., Balkanite i Madžarsko prez XVIII v., in: Studia Balcanica (13) 1977, S. 5–41.

Caproş, I., „Studium der Kaschauer Studenten an deutschen Universitäten von 1526 bis 1657", in: Fata, M./ Kurucz, Gy./ Schindling, A. (Hg.), Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 64), Stuttgart 2006, S. 86–94.

Caproş, I., Students from Košice at Foreign Universities before and during the Reformation Period in Town, Kiel 2013.

Chalupecký, I., „Vzdelanosť a kultura spišských miest a mestečiek v 15.–18. storočí", in: Historický časopis (35) 1987, H. 3, S. 427–435.

Csepregi, Z., „Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781)", in: Leeb, R./ Scheutz, M./ Weikl, D. (Hg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichte, Bd. 51), S. Wien–München 2009, 299–330.

Cuny, G., Danzigs Kunst und Kultur im 16. und 17. Jahrhundert, Buch 1: Baugeschichtliches. Danzigs Künstler mit besonderer Berücksichtigung der beiden Andreas Schlüter, Frankfurt am Main 1910.

Czaja, R., „Udział wielkich miast pruskich w handlu hanzeatyckim do połowy XIV wieku (część I)", in: Zapiski Historyczne (60) 1995, H. 2–3, S. 21–38.

Czaja, R., „Udział wielkich miast pruskich w handlu hanzeatyckim do połowy XIV wieku (część II)", in: Zapiski Historyczne (60) 1995, H. 4, S. 43–55.

Czaja, R./ Kardasz, C., „Kontakte der Danziger Stadtbürger mit niederländischen Kaufleuten und Schiffern in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts", in: Burgtorf, J./ Hoffarth, Ch./ Kubon, S. (Hg.), Von Hamburg nach Java. Studien zur mittelalterlichen, neuen und digitalen Geschichte. Festschrift zu Ehren von Jürgen Sarnowsky (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter, Bd. 18), Göttingen 2020, S. 159–196.

Dan, M., „Negustori clujeni pe piaţa Cracoviei la sfîrşitul sec. al. XVI-lea", in: Hejl, F. (Hg.), Otázky dějin střední a východní Evropy, Bd. 1, (Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, Facultas Philosophica, vol. 176), Brno 1971, S. 105–119.

Dan, M./ Goldenberg, S. (Hg.), „La Commerce balkano-levantin de la Transylvanie au cours de la seconde moitié du XVIe siècle au début du XVIIe siècle", in: Revue des Études Sud-Est européennes (5) 1967, n°s 1–2, S. 87–117.

Daniel, D. P., „Lutheranism in the Kingdom of Hungary", in: Kolb, R. (Hg.), Lutheran Ecclesiastical Culture, 1550–1675 (Brill's Companions to the Christian Tradition. A series of handbooks and reference works on the intellectual and religious life of Europe, 500–1700, vol. 11), Leiden–Boston 2008, S. 455–507.

Dąbrowski, J., „Kraków a Węgry w wiekach średnich", in: Rocznik Krakowski (13) 1911, S. 187–250.

Denzel, M. A., „Zur Ungarischen Handlung der Fugger nach der Handelspraktik des Mathäus Schwarz. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts",

in: Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie (28) 2005–2007, S. 185–198.

Diefenbacher, M., „Die wirtschaftlichen Beziehungen Nürnbergs zu Siebenbürgen", in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde (39) 2016, S. 34–57.

Dobel, F., „Der Fugger Bergbau und Handel in Ungarn", in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg (6) 1879, S. 33–50.

Dudáš, M., „Slovak Wooden Lutheran Churches of the Seventeenth and Eighteenth Centuries. Current Myths and Legends", in: Harasimowicz, J. (Hg.), Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und neue Forschungskonzepte. Protestant Church Architecture in Early Modern Europe. Fundamentals and New Research Approaches, Regensburg 2015, S. 323–332.

Ember, Gy., „Ungarns Aussenhandel mit dem Westen um die Mitte des XVI. Jahrhunderts", in: Bog, I. (Hg.), Der Aussenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa, Köln–Wien 1971, S. 86–104.

Fata, M., Ungarn, das Reich der Stephanskrone, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, Bd. 60), Münster 2000.

Fata, M., „Deutsche und schweizerische Einflüsse auf die Reformation in Ungarn im 16. Jahrhundert. Aspekte der frühneuzeitlich-vormodernen Identität zwischen Ethnie und Konfession", in: Kühlmann, W./ Schindling, A./ Hauer, W. (Hg.), Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance, (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 62), Stuttgart 2004, S. 53–91.

Fata M., Mobilität und Migration in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2020 (Einführungen in die Geschichtswissenschaft. Frühe Neuzeit, Bd. 1).

Fata, M./ Schindling, A., „Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20.

Jahrhundert“, in: Fata, M./ Kurucz, Gy./ Schindling, A. (Hg.), Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 64), Stuttgart 2006, S. 3–35.

Fazekas, I., „Schulstiftungen und Studienfinanzierung im dreigeteilten Königreich Ungarn während des 16. und 17. Jahrhunderts“, in: Bahlcke, J./ Winkelbauer, Th. (Hg.) Schulstiftungen und Studienfinanzierung. Bildungsmäzenatentum in den böhmischen, österreichischen und ungarischen Ländern, 1500–1800 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichiische Geschichtsforschung, Bd. 58), Wien–München 2011, S. 171–185.

Fiedler, H., „Danzig und England. Die Handelsbestrebungen der Engländer vom Ende des 14. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts“, in: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins (68) 1928, S. 61–125.

Freytag, H., „Die Beziehungen Danzigs zu Wittenberg in der Zeit der Reformation“, in: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins (38) 1898, S. 1–137.

Fügedi, E., „Der Aussenhandel Ungarns am Anfang des 16. Jahrhunderts“, in: Bog, I. (Hg.), Der Aussenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa, Köln–Wien 1971, S. 56–85.

Gácsová, A., „Spoločenská štruktúra Kežmarku v 15. a v prvej polovici 16. stor. Rozbor použitého pramenného materiálu“, in: Historický časopis (19) 1971, S. 357–384.

Gause, F., „Stolterfoth, Gottfried“, in: Krollmann, Ch./ Gause, F. (Hg.), Altpreußische Biographie, Bd. 2: Maltitz–Z, Marburg/Lahn 1967, S. 706.

Gierszewski, S., „Rézexport Magyarországról Gdańskba a 16. sz. első felében”, in: Századok (111) 1977, S. 534–543.

Gierszewski, S., Wisła w dziejach Polski, Gdańsk 1982.

Gierszewski, S., „Słowackie zaplecze portu gdańskiego w końcu XV i w pierwszej połowie XVI w.“, in: Trzoska, J. (Hg.), Strefa bałtycka w XVI–XVIII w. Polityka – Społeczeństwo – Gospodarka. Ogólnopolska sesja

naukowa zorganizowana z okazji 70-lecia urodzin Profesora Edmunda Cieślaka, Gdańsk 1993, S. 123–133.

Gierszewski, S., „Das slowakische Hinterland des Danziger Hafens am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts", in: Studia Maritima (10) 1997, S. 23–35.

Goldenberg, S., „Der Südhandel in den Zollrechnungen von Sibiu (Hermannstadt) im 16. Jahrhundert", in: Revue des Études Sud-Est Européennes (2) 1964, S. 385–421.

Goldenberg, S., „Der Handel Transsilvaniens vom 14. bis zum 17. Jahrhundert", in: Scripta Mercaturae (11) 1977, S. 5–23.

Goldmann, S., Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft, Leipzig 1900.

Graßmann, A., „Lübeck und der deutsche Osten im Spätmittelalter", in: Angermann, N. (Hg.), Die Hanse und der deutsche Osten, Lüneburg 1990, S. 23–39.

Grulkowski, M., „Korespondencja Krakowa i Wrocławia z Głównym Miastem Gdańskiem w późnym średniowieczu", in: Klio, Bd. 23(4), 2012, S. 35–71.

Guldon, Z., „Związki handlowe południowo-zachodniej Białorusi z Gdańskiem w pierwszej połowie XVIII wieku", in: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu, Nauki Humanistyczno-Społeczne, H. 24: Historia, H. 3, 1967, S. 29–39.

Gündisch, K. G., „Christian Pomarius und die Reformation im Nösnerland", in: Luther und Siebenbürgen. Ausstrahlungen von Reformation und Humanismus nach Südosteuropa, hg. von Georg und Renate Weber, Köln–Weimar–Wien 1985 (Siebenbürgisches Archiv, Bd. 19), S. 114–134.

Gyenge, I., „Der Landtag zu Ödenburg und die Artikulargemeinden", in: Barton, P. (Hg.), Im Lichte der Toleranz: Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 9), Wien 1981.,S. 33–58.

Häberlein, M., „Kupfer. 2. Kupferreviere, Betrieb und Handel“, in: Jaeger, F. (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7: Konzert–Männlichkeit, Stuttgart–Weimar 2008, S. 382.

Häberlein, M., „Die Fugger: Konkurenten der Hanse im Ostseeraum?“, in: Hammel-Kiesow, R./ Selzer, S. (Hg.), Hansischer Handel im Strukturwandel vom 15. zum 16. Jahrhundert (Hansische Studien, Bd. 25), Trier 2016, S. 49–66.

Häberlein, M., „Kaufleute als kulturelle Vermittler im Ostseeraum (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit)“, in: Dubova, A./ Balode, I./ Schröder, I. (Hg.), Sprach- und Kulturkontakte im Ostseeraum (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft, Bd. 4), Bamberg 2022, S. 21–51.

Halaga, O. R., „Spojenia slovenských miest s Poľskom a Rusou do 16. stor.“, in: Historické štúdie (11) 1966, S. 139–167.

Halaga, O. R., „Kaufleute und Handelsgüter der Hanse im Karpatengebiet“, in: Hansische Geschichtsblätter (85) 1967, S. 59–84.

Halaga, O. R., „Slovensko-ruské styky pred národným obrodením. II. časť“, in: Historica Carpatica. Zborník Východoslovenského Múzea v Košiciach (2) 1970, S. 5–27.

Halaga, O. R., „Textílie v polsko-pruskom obchode východoslovenských miest (13.–15. stor.)“, in: Historický časopis (22) 1974, S. 1–23.

Halaga, O. R., Košice – Balt. Výroba a obchod v styku východoslovenských miest s Pruskom (1275–1526) (Obchodné styky slovenska so zahranicˇím v stredoveku, T. 1), Košice 1975.

Halaga, O. R., „Verbindungen ostslowakischer Städte mit dem europäischen Markt über Polen und die Ostsee und die „Pacta mutua“ Krakau–Kaschau“, in: Engel, E./ Fritze, K./ Schildhauer, J. (Hg.), Hansische Stadtgeschichte – Brandenburgische Landesgeschichte (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 26: Hansische Studien, Bd. 8), Weimar 1989, S. 132–143.

Haller, von Hallerstein H. Frhr., „Deutsche Kaufleute in Ofen zur Zeit der Jagellonen“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (51) 1962, S. 467–480.

Hapák, P./ Sninčák, J., „Prešov v rokoch 1711–1848“, in: Sedlák, I. (Hg.), Dejiny Prešova, Bd. 1, Košice 1965, S. 177–217.

Heinisch, R. R., „Ungarns Weg in die Habsburgermonarchie (1526–1790)“, in: Schödl, G. (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas, Bd. 5: Land an der Donau, Berlin 1995, S. 197–218.

Hejl, F., „Východoslovenská města a jejich místo ve struktuře středoevropských obchodních vztahů v období rozvitého a pozdního feudalismu“, in: Historický časopis (21) 1973, S. 397–407.

Hejl, F./ Fišer, R., „Obchod východoslovenských miest so zahraničím v 17. storočí“, in: Historický časopis (32) 1984, S. 926–938.

Hildebrandt, R., „Augsburger und Nürnberger Kupferhandel 1500–1619. Produktion, Marktanteile und Finanzierung im Vergleich zweier Städte und ihrer wirtschaftlichen Führungsschicht“, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (92) 1972, S. 1–31.

Hildebrandt, R., „Augsburger und Nürnberger Kupferhandel 1500–1619“, in: Kellenbenz, H. (Hg.), Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels 1500–1650 (Kölner Kolloquium zur internationalen Sozial- und Wrtschaftsgeschichte, Bd. 3), Köln–Wien 1977, S. 190–224.

Hildebrandt, R., „Die Krise auf dem europäischen Kupfermarkt 1570–1580“, in: Kroker, W./ Westermann, E. (Hg.), Montanwirtschaft Mittelaeuropas vom 12. bis 17. Jahrhundert (Der Anschnitt, Beih. 2), Bochum 1984, S. 170–178.

Hildebrandt, R., „Meilen und Märkte. Transportkosten für Massengüter im 16./17. Jahrhundert“, in: Elkar, R. S. (Hg.), Vom rechten Maß der Dinge. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Festschrift für Harald Witthöft zum 65. Geburtstag, Teilbd. 2 (Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 17), St. Katharinen 1996, S. 720–736.

Hirsch, Th., Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Leipzig 1858.

Hirschfelder, G., Kölner Fernhandel im Spätmittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Neue Folge, Abt. XII/1b: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih. 7/7), Köln 1996.

Hoche, R., „Sartorius, Johannes“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 30, Leipzig 1890, S. 388.

Homza, M., „Vzdelanie a kultúrne pomery na Spiši v 16.–18. storočí“, in: Homza, M./ Sroka, S. A, (Hg.), Historia Scepusii, vol. 2: Dejiny Spiša od roku 1526 do roku 1918, Bratislava–Kraków 2016, S. 298–331.

Hopp, L., „Pobyt Ferenca Rákóczego II w Gdańsku w latach 1711–1712”, in: Rocznik Gdański (25) 1966, S. 115–159.

Hopp, L., „Gdańskie druki węgierskiego „Praeceptoris Classici“, in: Rocznik Gdański (33) 1973, S. 69–80.

Hoppe, O., Der Silberbergbau zu Schneeberg bis zum Jahre 1500, Freiberg 1908.

Horváth, P., „Obchodné styky Levoče s Poľskom v druhej polovici XVI. storočia“, in: Historické štúdie (1) 1955, S. 105–145.

Horváth, P., „Príspevok k obchodným stykom východoslovenských miest s Poľskom a Sedmohradskom v 16.–17. storočí“, in: Nové obzory (7) 1965, S. 131–142.

Irsigler, F., „Hansekaufleute. Die Lübecker Veckinchusen und die Kölner Rinck“, in: Hanse in Europa. Brücke zwischen den Märkten. 12.–17. Jahrhundert. Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums 9. Juni – 9. September 1973, Köln 1973, S. 301–327.

Irsigler, F., „Rheinisches Kapital in mitteleuropäischen Montanunternehmen des 15. und 16. Jahrhunderts“, in: Zeitschrift für Historische Forschung (3) 1976, S. 145–164.

Irsigler, F., „Hansischer Kupferhandel im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“, in: Hansische Geschichtsblätter (97) 1979, S. 15–35.

Jahnke, C., „The Baltic Trade: A General Introduction“, in: Harreld, D. J. (Hg.) A Companion to the Hanseatic League (Brill's Companions to European History, vol. 8), Leiden–Boston 2015, S. 194–240.

Jankovič, V., „Neskorý feudalizmus a jeho kríza pred buržoáznou revolúciou 1848“, in: Holotik, L. (Hg.), Dejiny Bardejova, Košice 1975, S. 103–173.

Jasiński, T., „Toruń XIII–XIV wieku – lokacja miast toruńskich i początki ich rozwoju (1231 – około 1350)“, in: Biskup, M. (Hg.) Historia Torunia, Bd. 1: W czasach średniowiecza (do roku 1454), Toruń 1999, S. 100–166.

Jasiński, T., „Handel miedzią węgierską a restytucja rządów Władysława Łokietka w Polsce (1304–1312)“, in: Roczniki Historyczne (84) 2018, S. 93–138.

Jeannin, P., „Le cuivre, les Fugger et la Hanse“, in: Annales. Économies – Sociétés – Civilisations“, (10) 1955, S. 229–236.

Jeannin, P., „Les relations économiques des villes de la Baltique avec Anvers au XVIe siècle“, in: Vierteljahrschrift der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (43) 1956, S. 193–217.

Kaindl, R. F., Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Bd. 2: Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der Walachei und Moldau bis 1774 (Allgemeine Staatengeschichte, Abt. 3: Deutsche Landesgeschichte, Bd. 8), Gotha 1907.

Kalus, P., Die Fugger in der Slowakei (Materialien zur Geschichte der Fugger, Bd. 2), Augsburg 1999.

Kardasz, C., „Economic Relations Between Gdańsk and Königsberg in the Years 1466–1525“, in: Zapiski Historyczne (82) 2017, S. 37–57.

Kazmír, Š., „Wpływ pieniądza polskiego na stosunki pieniężne na Węgrzech w latach 1501–1619“, in: Wiadomości Numizmatyczne (30) 1986, S. 163–174.

Kellenbenz, H., „Südosteuropa im Rahmen der europäischen Gesamtwirtschaft“, in: Pickl, O. (Hg.), Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1. Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas (5. bis 10. Oktober 1970) (Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1), Graz 1971, S. 27–58.

Kellenbenz, H., „Europäisches Kupfer, Ende 15. bis Mitte 17. Jahrhundert. Ergebnisse eines Kolloquiums“, in: Kellenbenz, H. (Hg.), Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels 1500–1650 (Kölner Kolloquium zur internationalen Sozial- und Wrtschaftsgeschichte, Bd. 3), Köln–Wien 1977, S. 290–351.

Kestner, E., „Die Handelsverbindungen der Hansa speciell Danzigs mit Spanien und Portugal seit 1583“, in: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins (5) 1881, S. 1–22.

Keyser, E., Das hansische Danzig (Hansische Volkshefte, H. 11), Bremen 1926.

Kiryk, F., „Związki handlowe i kulturalne miast małopolskich ze Słowacją w XV i XVI stuleciu", in: Historické štúdie (41) 2000, S. 9–32.

Kiryk, F., „Studia nad wymianą towarową Polski z Węgrami w XV wieku", in: Studia Historyczne, (49) 2006, S. 199–232.

Kizik, E., „Pomoc Gdańska dla gminy ewangelickiej w Smyrnie w 2 połowie XVIII wieku", in: Gdański Rocznik Ewangelicki (5) 2011, S. 106–117.

Kizik, E., „Danzig", in: Adam, W./ Westphal, S. (Hg.), Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Bd. 1: Augsburg–Gottorf, Berlin–Boston 2012, S. 275–326.

Kizik, E., „Prawo i administracja Kościoła luterańskiego w Gdańsku i na terytorium wiejskim miasta w XVI–XVIII wieku", in: Kizik, E./ Kościelak, S. (Hg.), Gdańsk protestancki w epoce nowożytnej. W 500-lecie wystąpienia Marcina Lutra, Bd. 1: Eseje, Gdańsk 2017, S. 110–133.

Kizik, E., „Pomoc finansowa protestanckiego Gdańska dla współwyznawców w kraju i zagranicą w XVII i XVIII wieku", in: Odrodzenie i Reformacja w Polsce (63) 2019, S. 155–174.

Köhbach, M., „Die Beschreibung der Kathedralen von Iaşi, Kaschau und Wien bei Evliyā Čelebi. Klischee und Wirklichkeit", in: Südost-Forschungen (38) 1979, S. 213–222.

Kónya, P., „Prešov v protihabsburských povstaniach koncom 17. a začiatkom 18. storočia", in: Historický časopis (40) 1992, S. 171–184.

Kónya, P., „Das Blutgericht von Prešov/Eperjes im Jahre 1687", in: Schwarz, K./ Švorc, P. (Hg.), Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Kichen- und konfessionsgeschichtliche Beiträge (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 14), Wien 1996, S. 98–114.

Kónya, P., „Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperjes 1667–1920. Die Entwicklung der zentralen Schule der Lutheraner im Königreich Ungarn zwischen Religion und Politik, Stadt- und Staatsgeschichte", in: Fata, M./ Schindling, A. (Hg.), Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache

und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 167), Münster 2017, S. 243–275.

Kopčan, V., „Osmanská výprava na Slovensko v rokoch 1663–1664“, in: Historický časopis (40) 1992, S. 297–314.

Kopiński, K., „Mieszczanin Dawid Rosenfeld w dyplomatycznej i gospodarczej służbie zakonu krzyżackiego w Prusach w pierwszej połowie XV wieku“, in: Zapiski Historyczne (66) 2001, S. 47, 53–54.

Kopiński, K., „Falbrecht (Fulbrecht, Fulbreith, Pfalbrecht, Valebrecht, Valprecht, Volbrecht, Walprech) Johann“, in: Mikulski, K. (Hg.), Toruński słownik biograficzny, Bd. 4,Toruń 2004, S. 71–73.

Kopiński, K., „Toruń's burghers and silver/gold in the first half of the fifteenth century“, in: Adamczyk, D./ Możejko, B. (Hg.), Monetisation and Commercialisation in the Baltic Sea, 1050–1450 (Studies in Medieval History and Culture), Abingdon–New York 2021, S. 123–141.

Kościelak, S., „Szermierze teologii z Gimnazjum Gdańskiego“, in: Kotarski, E. (Hg.), Gdańskie Gimnazjum Akademickie Bd. 1: Szkice z dziejów, Gdańsk 2008, S. 329–360.

Kościelak, S., „Dzieje wyznaniowe Gdańska od XVI do początku XIX wieku“, in: Kizik, E./ Kościelak, S. (Hg.), Gdańsk protestancki w epoce nowożytnej. W 500-lecie wystąpienia Marcina Lutra, Bd. 1: Eseje, Gdańsk 2017, S. 65–91.

Kowalská, E., „Die ungarischen Städte und das Problem der Konfessionalisierung aus kulturpolitischer Sicht“, in: Bahlcke, J./ Strohmeyer, A. (Hg.), Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 7), Stuttgart 1999, S. 351–366.

Kowalská, E., „Konfessionelle Gewalt in Ungarn während des 17. und 18. Jahrhunderts: Auslöser – Akteure – Auswirkungen“, in: Bahlcke, J./ Bobková-Valentová, K./ Míkulec, J. (Hg.), Religious Violence, Confessional Conflicts and Models for Violence Prevention in Central Europe (15th–18th Centuries) / Religiöse Gewalt, konfessionelle

Konflikte und Modelle von Gewaltprävention in Mitteleuropa (15.–18. Jahrhundert), Praha–Stuttgart 2017, S. 277–292.

Kramm, H., Wittenberg und das Auslandsdeutschtum im Lichte älterer Hochschulschriften (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Bd. 50), Leipzig 1941.

Kreutel, R. F., „Evliya Çelebi", in: Bernath, M./ Schroeder, F. von/ Bartl, G. (Hg.) Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 1: A–F (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 75), München 1974, S. 480–481.

Kurkowska K., „Związki Franciszka II Rakoczego z Gdańskiem", in: Skoczek, T./ Tischler, J./ Zalewski, M. (Hg.), Z Bogiem za ojczyznę i wolność – o Franciszku II Rakoczym, bohaterze Węgier / Istennel a hazáért és a szabadságért – II. Rákóczi Ferencről, Magyarország hőséről, Warszawa 2016, S. 35–43.

Kutrzeba, S., „Dantzig et la Pologne à travers les siècles", in: Conventus primus historicorum Balticorum Rigae, 16.–20. VIII. 1937. Acta et relata / Pirmā Baltijas vēsturnieku konference Rigā, 16.–20. VIII. 1937. Runas un referāti, Rigae 1938, S. 292–298.

Kuzma, D., „Familiäre und wirtschaftliche Kontakte der Neusohler und Krakauer städtischen Elite in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts", in: Noga, Z. (Hg.), Elita władzy miasta Krakowa i jej związki z miastami Europy w średniowieczu i epoce nowożytnej (do połowy XVII wieku). Zbiór studiów, Kraków 2011, S. 159–168.

Kvačala, J., Dejiny reformácie na Slovensku 1517–1711, Liptovský svätý Mikuláš 1935.

Kypta, U., „Konvergenz statt Divergenz. Der Handel zwischen Danzig und Antwerpen im 16. Jahrhundert", in: Długokęcki, W./ Sarnowsky, J. (Hg.), Gdańsk w okresie nowożytnym. Kultura, religia, polityka, społeczeństwo i stosunki międzynarodowe / Danzig in der frühen Neuzeit. Kultur, Religion, Politik, Gesellschaft und internationale Beziehungen, Gdańsk 2022, S. 268–292.

Lacko, M., „Thorn – Krakau – Leutschau – Schmöllnitz: Wirtschaftliche Entwicklung des Schmöllnitzer Bergbaureviers im Spätmittelalter", in: Lacko, M./ Mayerová, E. (Hg.), Das älteste Stadtbuch von Schmöllnitz

1410–1735. Eine Quelle zu den mitteleuropäischen wirtschaftlichen Verflechtungen, Limbach 2016, s. 14–48.

Lacko, M., „Protoglobalisierung im oberungarischen Metallhandel: Göllnitzer Bergbaurevier im ‚langen' 16. Jahrhundert", in: Montánna história (10) 2017–2018, S. 34–89.

Lacko, M., „Akteure des Metallhandels zwischen Oberungarn und Krakau im 16. Jahrhundert", in: Österreich, Geschichte, Literatur, Geographie (63) 2019, S. 374–406.

Lambrecht, K., „Aufstiegschancen und Handlungsräume in ostmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzó", in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (47) 1998, S. 317–346.

Laube, A., Studien über den erzgebirgischen Silberbergbau von 1470 bis 1546. Seine Geschichte, seine Produktionsverhältnisse, seine Bedeutung für die gesellschaftliche Veränderungen und Klassenkämpfe in Sachsen am Beginn der Übergangsepoche vom Feudalismus zur Kapitalismus (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 22), Berlin 1974.

Lauffer, V., „Danzigs Schiffs- und Waarenverkehr am Ende des XV. Jahrhunderts", in: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins (33) 1894, S. 1–44.

Lengová, M., Spišské remeslá, cechy a obchod do polovice 17. storočia, Bratislava 2017.

Lengyelová, T., „Obraz európskych žien v diele Europica varietas uhorského vzdelanca Martina Sepši-Čombora", in: Frimmová, E./ Klecker, E. (Hg.), Itineraria Posoniensia. Zborník z medzinárodnej konferencie Cestopisy v novoveku, ktorá sa konala v dňoch 3.–5. Novembra 2003 v Bratislave / Akten der Tagung Reisebeschreibungen in der Neuzeit, Bratislava, 3.–5. November 2003, Bratislava 2005, S. 238–247.

Leśniak, F., „Wymiana towarowa między miastami polskiego Podkarpacia a północno-węgierskimi (wschodnio-słowackimi) w XVI i pierwszej połowie XVII stulecia", in: Historické štúdie (41) 2000, S. 49–67.

Maar, G., Einführung in die Geschichte der westungarischen Stadt Scarbantia – Ödenburg – Sopron (Beiträge zur Sprachinselforschung, Bd. 15), Wien 2000.

Magdański, M., Organizacja kupiectwa i handlu toruńskiego do roku 1403, Toruń 1939.

Makkai, L., „Ungarn 1382–1650", in: Kellenbenz, H. (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Wolfram Fischer u.a., Bd. 3: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1986, S. 1006–1033.

Małecki, J, „Handel zewnętrzny Krakowa w XVI wieku", in: Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Ekonomicznej w Krakowie (11) 1960, S. 73–152.

Małecki, J., Studia nad rynkiem regionalnym Krakowa w XVI wieku, Warszawa 1963.

Małecki, J. M., Związki handlowe miast polskich z Gdańskiem w XVI i pierwszej połowie XVII wieku, (Polska Akademia Nauk – Oddział w Krakowie. Prace Komisji Nauk Historycznych, Nr 20), Wrocław–Warszawa–Kraków 1968.

Małłek, J., Prusy Książęce i Prusy Królewskie w latach 1525–1548. Studium z dziejów polskiej polityki księcia Albrechta Hohenzollerna (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, Bd. 53), Warszawa 1976.

Małłek, J., „Ostatnie stadium reformy monetarnej w Prusach Królewskich i Książęcych w latach 1530–1531 w świetle recesów", in: Acta Universitatis Nicolai Copernici, Nauki Humanistyczno-Społeczne, H. 128: Historia, Bd. 18, 1982, S. 75–101.

Małowist, M., Wschód a Zachód Europy w XIII–XVI wieku. Konfrontacja struktur społeczno-gospodarczych, Warszawa 1973.

Marečková, M., „Národnostná štruktúra bardejovských a prešovských remeselníkov v prvej polovici 17. storočia", in: Historica Carpatica. Zborník Východoslovenského Múzea v Košiciach (15) 1984, S. 143–149.

Marečková, M., „Obchodní cesty východoslovenských měšťanů v ranem novověku“, in: Frimmová, E./ Klecker, E. (Hg.), Itineraria Posoniensia. Zborník z medzinárodnej konferencie Cestopisy v novoveku, ktorá sa konala v dňoch 3.–5. Novembra 2003 v Bratislave / Akten der Tagung Reisebeschreibungen in der Neuzeit, Bratislava, 3.–5. November 2003, Bratislava 2005, S. 55–60.

Mat'a P., „Die Habsburgermonarchie“, in: Hochedlinger, M./ Mat'a, P./ Winkelbauer, Th. (Hg.), Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen, Tbd. 1, Wien 2019, S. 29–62.

Mikó, Á., „A reneszánsz művészet Erdélyben (16–17. század)“, in: Udvarhelyi, E./ Nagy, K. (Hg.), Fejedelemasszonyok és a vallásszabadság erdélyben. The Wives of Princes and Freedom of Religion in Transylvania. Tanulmánykötet és kiállítási katalógus, Veszprém 2016, S. 125–133.

Mikołajczyk, A., Obieg pieniężny w Polsce środkowej w wiekach od XVI do XVIII (Acta Archaeologica Lodziensia, Nr. 28), Łódż

Mikołajczyk, A., „Uhorské striebro v Poľsku na konci 16. a na začiatku 17. storočia“, in: Slovenská numizmatika (7) 1982, S. 25–37.

Mikołajczyk, A., „Węgierskie srebro w Polsce – zabezpieczenie kruszcowe gwałtownego rozwoju polskiej produkcji menniczej w końcu XVI i na początku XVII wieku“, in: Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi, Seria Numizmatyczna i Konserwatorska, (5) 1985, S. 119–128.

Mikołajczyk, A., „Sprzężenie zwrotne między produkcją menniczą w Polsce a obiegiem pieniężnym w Europie w XVII w.“, in: Wiadomości Numizmatyczne (30) 1986, S. 175–198.

Militzer, K., „Danzig und Köln“, in: Jähnig, B./ Letkemann, P. (Hg.), Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes, (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Bd. 23), Münster/Westf. 1985, S. 85–104.

Molenda, D., „Nakład w małopolskim górnictwie kruszcowym w XV i XVI w.“, in: Przegląd Historyczny (53) 1962, S. 673–694.

Molenda, D., Górnictwo kruszcowe na terenie złóż śląsko-krakowskich do połowy XVI wieku (Studia i Materiały z Historii Kultury Materialnej, Bd. 15: Studia z Dziejów Górnictwa i Hutnictwa, Bd. 8), Wrocław–Warszawa–Kraków 1963.

Molenda, D., „W sprawie badań huty miedzi w Mogile pod Krakowem w XV i XVI wieku", in: Przegląd Historyczny (66) 1975, S. 369–382.

Molenda, D., „Dzieje Olkusza do 1795 roku", in: Kiryk, F./ Kołodziejczyk, R. (Hg.), Dzieje Olkusza i regionu olkuskiego, Warszawa–Kraków 1978, S. 147–340.

Molenda, D., „Eksploatacja rud miedzi i handel miedzią w Polsce w późnym średniowieczu i w początkach nowożytności (do 1795 r.)", in: Przegląd Historyczny (80) 1989, S. 801–814.

Molenda, D., „Wywóz małopolskiego ołowiu przez Gdańsk do Europy Środkowej i Zachodniej w średniowieczu", in: Manikowska, H./ Bartoszewicz, A./ Fałkowski, W. (Hg.), Aetas media, aetas moderna. Studia ofiarowane profesorowi Henrykowi Samsonowiczowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin, Warszawa 2000, S. 199–209.

Molenda, D., Polski ołów na rynkach Europy Środkowej w XIII–XVII wieku, Warszawa 2001.

Możejko, B., „Shipping and Maritime Trade in Gdańsk at the Turn of the 14th Century: the Maritime and Commercial Background of the Sinking of the Copper Ship in 1408", in: Ossowski, W. (Hg.) The Copper Ship. A Medieval Shipwreck and its Cargo / Miedziowiec. Wrak średniowiecznego statku i jego ładunek (Archaeological Research of the National Maritime Museum in Gdańsk, vol. 2), Gdańsk 2014, S. 57–74.

Müller, M. G., Zweite Reformation und städtische Autonomie im Königlichen Preußen. Danzig, Elbing und Thorn in der Epoche der Konfessionalisierung (1557–1660) (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), Berlin 1997.

Myśliwski, G., Wrocław w przestrzeni gospodarczej Europy (XIII–XV wiek. Centrum czy peryferie? (Monografie Fundacji na rzecz Nauki Polskiej), Wrocław 2009.

Németh, I. H., „Städtepolitik und Wirtschaftspolitik in Ungarn in der Frühen Neuzeit (16.–17. Jahrhundert)“, in: Csaplár-Degovics, K./ Fazekas, I. (Hg.), Geteilt – Vereinigt. Beiträge zur Geschichte des Königreichs Ungarn in der Frühneuzeit (16.–18. Jahrhundert). Studien, Bd. 1 (Edition Ungarische Geschichte, Bd. 1), Berlin 2011, S. 329–355.

Németh, I. H., „A szabad királyi városok a 16–17. századi országgyűléseken“, in: Dobszay, T. (Hg.), Rendiség és parlamentarizmus Magyarországon. A kezdetektől 1918-ig, Budapest 2013, S. 144–161.

Noga, Z., „Elita Krakowa i jej kontakty z miastami Górnych Węgier oraz ze Lwowem w XVI wieku“, in: Michaluk, D./ Mikulski, K. (Hg.), Miasta i mieszczaństwo w Europie Środkowowschodniej do połowy XIX wieku (Studia ad Historiam Civitatum Pertinentia, t. 1), Toruń 2003, S. 97–112.

Noga, Z., Krakowska rada miejska w XVI wieku. Studium o elicie władzy (Akademia Pedagogiczna im. Komisji Edukacji Narodowej w Krakowie. Prace monograficzne, Nr. 355), Kraków 2003.

Noga, Z., „Krakkó és Kassa viszonya a 16. században“, in: Hajdu, M./ Bartoš, M. (Hg.), Kassa az európai történelem kontextusában, Kassa 2014, S. 141–147.

Noga, Z., „Obchod a remeslo na Spiši v 16.–18. storočí“, in: Homza, M./ Sroka, S. A. (Hg.) Historia Scepusii, vol. 2: Dejiny Spiša od roku 1526 do roku 1918, Bratislava–Kraków 2016, S. 272–297.

North, M., Geldumlauf und Wirtschaftskonjunktur im südlichen Ostseeraum an der Wende zur Neuzeit (1440–1570). Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel des Großen Lübecker Münzschatzes, der norddeutschen Münzfunde und der schriftlichen Überlieferung (Kieler Historische Studien, Bd. 35), Sigmaringen 1990.

Nowak, Z. H., „Wanderungen und Kulturaustausch im 15. und 16. Jahrhundert: Studenten und Gelehrte im östlichen Mitteleuropa“, in: Rautenberg, H.-W. (Hg.), Wanderungen und Kulturaustausch im östlichen Mitteleuropa. Forschungen zum ausgehenden Mittelalter und zur jüngeren Neuzeit (Völker, Staaten und Kulturen in Ostmitteleuropa, Bd. 1), München 2006, S. 103–117.

Obuchowska-Pysiowa, H., Udział Krakowa w handlu zagranicznym Rzeczypospolitej w pierwszych latach XVII wieku, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź 1981.

Oesterreich, H., „Die Handelsbeziehungen der Stadt Thorn zu Polen. II. Thorns Handel wahrend des ersten Jahrhunderts der polnischen Herrschaft. 1454–1577“, in: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins (33) 1894, S. 45–93.

Offner, R., „Zuwanderung von Zipsern nach Siebenbürgen – berühmte Zipser in Siebenbürgen“, in: Švorc, P. (Hg.), Spiš v kontinuite času. Zips in der Kontinuität der Zeit. Zborník z medzinárodnej vedeckej konferencie, Prešov–Bratislava–Wien 1995, S. 83–90.

Orłowska, A. P., „Kontakty handlowe Gdańska i Wilna w świetle piętnastowiecznej księgi kupieckiej“, in: Rocznik Lituanistyczny (7) 2021, S. 59–91.

Pach, Zs. P., „The Role of East-Central Europe in International Trade (16th and 17th Centuries)“, in: Niederhauser, E./ Rozsonói, Á./ Szűcs, J. (Hg.), Etudes historiques publiées à l'occasion du Xllle Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois, vol. 1, Budapest 1970, S. 217–264.

Pach, Zs. P., „The Transylvanian Route of Levantine Trade at the Turn of the 15th and 16th Centuries“, in: Nemes, D./ Andics, E./ Balogh, S. (Hg.), Etudes historiques hongroises 1980 publiées à l'occasion du XVe Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois, vol. 1, Budapest 1980, S. 5–36.

Pach, Zs. P., „The Transylvanian Route of Levantine Trade at the Turn of the 15th and 16th Centuries“, (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, vol. 138), Budapest 1980.

Pakucs-Willcocks, M., Sibiu-Hermannstadt. Oriental Trade in Sixteenth Century Transylvania (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 73), Köln – Weimar – Wien 2007.

Pakucs-Willcocks, M., „Transylvania and its International Trade, 1525–1575“, in: Annales Universitatis Apulensis, Series Historica, (16) 2012, S. 173–182.

Pakucs-Willcocks, M., „The Transit of Oriental Goods Through the Customs of Sibiu/Hermannstadt in the Sixteenth and Seventeenth Centuries: An Overview“, in: Dumitran, D./ Moga, V. (Hg.), Economy and Society in Central and Eastern Europe. Territory, Population, Consumption. Papers of the International Cenference Held in Alba Iulia, April 25th–27th, 2013, Zürich – Berlin – Münster 2013, S. 19–30.

Pakucs-Willcocks, M., „Aspekte der Wirtschafts- und Handelsgeschichte des Hermannstädter Patriziats im 16. Jahrhundert”, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde (39) 2016, S. 58–67.

Pakucs-Willcocks, M., Sibiul veacului al XVI-lea. Rânduirea unui oraş transilvănean, Bucureşti 2018.

Pálffy, G., Hungary between Two Empires 1526–1711 (Studies in Hungarian History), Bloomington 2021.

Palóczi, E., „Danzig und Ungarn“, in: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins (33) 1934, S. 51–53.

Pelczar, M., „Czy Gdańsk posiadał prawo składu?“, in: Budkowa, Z. (Hg.), Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane Romanowi Grodeckiemu w 70 rocznicę urodzin, Warszawa 1960, S. 229–249.

Penners, Th., Untersuchungen über die Herkunft der Stadtbewohner im Deutsch-Ordensland Preußen bis in die Zeit um 1400 (Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen, Bd. 16), Leipzig 1942.

Petách, E., „Mincové pomery v Uhorsku v 14. stor. a mincovanie v Košiciach do roku 1526“, in: Historica Carpatica. Zborník Východoslovenského Múzea v Košiciach (4) 1973, S. 29–63.

Pickl, O., „Kupfererzeugung und Kupferhandel in den Ostalpen“, in: Kellenbenz, H. (Hg.), Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels 1500–1650 (Kölner Kolloquium zur internationalen Sozial- und Wrtschaftsgeschichte, Bd. 3), Köln–Wien 1977, S. 117–147.

Pieradzka, K., Handel Krakowa z Węgrami w XVI w. (Biblioteka Krakowska, Nr. 87), Kraków 1935.

Pieradzka, K., „Trzy wieki stosunków handlowych pomiędzy Gdańskiem a Węgrami“, in: Rocznik Gdański (9–10) 1935–1936, S. 189–208.

Pieradzka, K., „Przedsiębiorstwa kopalniane mieszczan krakowskich w Olkuszu od XV do początków XVII wieku“, in: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Seria nauk społecznych, Nr. 16: Historia, 1958, S. 34–80.

Pöllnitz, G. Fr. von, Jakob Fugger. Kaiser, Kirche und Kapital in der oberdeutschen Renaissance, Tübingen 1949.

Pöllnitz, G. Fr. von, Jakob Fugger. Quellen und Erläuterungen, Tübingen 1951.

Pöllnitz, G. Fr. von, Fugger und Hanse. Ein hundertjähriges Ringen um Ostsee und Nordsee, Tübingen 1953.

Pöllnitz, G. Fr. von, Anton Fugger, Bd. 1: 1453–1535 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 4, Bd. 6: Studien zur Fuggergeschichte, Bd. 13), Tübingen 1958.

Pompecki, B., Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen. Ein Stück Heimatkultur, Danzig 1915.

Popioł-Szymańska, A., „Ansichten über das Münzwesen im polnischen ökonomischen Denken seit dem Ende des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“, in: Studia Historiae Oeconomicae (11) 1976, S. 3–20.

Pósán, L., „Ungarisch-preussische Handelsbeziehungen im Mittelalter“, in: Zapiski Historyczne (83) 2018, S. 115–145.

Potemrová, M., „Kultúrne pomery v období feudalizmu. Hudobné pamiatky“, in: Sedlák, I. (Hg.), Dejiny Prešova, Bd. 1, Košice 1965, S. 243.

Prickler, H., „Das Volumen des westlichen ungarischen Außenhandels vom 16. Jahrhundert bis 1700“, in: Pickl, O. (Hg.), Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1. Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas (5. bis 10. Oktober 1970) (Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1), Graz 1971, S. 131–144.

Probszt, G., „Der Neusohler „Kupferkauf“, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (40) 1953, S. 289–326.

Pszczółkowska, Z. L., „Dasius Andrzej“, in: Gierszewski, S. (Hg.), Słownik biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego, Bd. 1: A–F, Gdańsk 1992, S. 296–297.

Pukánszky, B., Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn, Bd. 1: Von der ältesten Zeit bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Deutschtum und Ausland, H. 34/36), Münster – Westf. 1931.

Ratkoš, P., „Predpoklady vzniku Thurzovsko-Fuggerovskej spoločnosti r. 1495. (Zaciatky rafinowania a scedzovania banskobystrickej bohatej medi)”, in: Československý časopis historický (14) 1966, S. 758–765.

Recke, W., „Danzigs Handelsbeziehungen zu Osteuropa”, in: Bauer, H./ Millack, W. (Hg.), Danzigs Handel in Vergangenheit und Gegenwart, Danzig 1925, S. 16–25.

Reinerth, K., Die Gründung der evangelischen Kirchen in Siebenbürgen (Studia Transylvanica, Bd. 5), Köln – Wien 1979.

Reychman, J., „Katedra języków orientalnych Gdańskiego Gimnazjum Akademickiego (1584–1810)“, in: Reychman, J. (Hg.), Szkice z dziejów polskiej orientalistyki [Skizzen zur Geschichte der Orientalistik in Polen], Bd. 3, Warszawa 1969, S. 83–180.

Reyman, J., „Polityka monetarna i mennicza władców polskich w XVI w.“, in: Wiadomości Numizmatyczne (30) 1986, S. 145–152.

Rybarski, R., Handel i polityka handlowa Polski w XVI stuleciu, Bd. 1: Rozwój handlu i polityki handlowej, Poznań 1928.

Salmonowicz, S., „Toruńskie Gimnazjum Akademickie a ziemie korony węgierskiej“, in: Zdrójkówski, Z. (Hg.), Księga Pamiątkowa 400-lecia Toruńskiego Gimnazjum Akademickiego, Bd. 1: XVI–XVIII w., Toruń 1972, S. 167–206.

Salmonowicz, S., „Profesor Jan Sartorius (1656–1729). Z dziejów filozofii eklektycznej w Prusach Królewskich“, in:Trzoska, J. (Hg.), Strefa bałtycka w XVI–XVIII w. Polityka – Społeczeństwo – Gospodarka. Ogólnopolska sesja naukowa zorganizowana z okazji 70-lecia urodzin Profesora Edmunda Cieślaka, Gdańsk 1993, S. 185–196.

Samsonowicz, H., „Relations commerciales entre la Baltique et la Méditerranée aux XVI[e] et XVII[e] siècles. Gdańsk et l'Italie", in: Labrousse, E. (Hg.), Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel, vol. 1: Histoire économique du monde méditerranéen 1450–1650, hg. Toulouse 1973, S. 537–545.

Samsonowicz, H., „Le commerce maritime de Gdańsk dans la première moitié du XVI[e] siècle", in: Studia Historiae Oeconomicae (9) 1974, S. 47–65.

Samsonowicz, H., „Przemiany strefy bałtyckiej w XIII–XVI wieku", in: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych (37) 1976, S. 47–61.

Samsonowicz, H., „Miejsce Gdańska w gospodarce europejskiej w XV w.", in: Cieślak, E. (Hg.), Historia Gdańska, Bd. 2: 1454–1655, Gdańsk 1982, S. 77–92.

Samsonowicz, H., „Dynamiczny ośrodek handlowy", in: Cieślak, E. (Hg.), Historia Gdańska, Bd. 2: 1454–1655, Gdańsk 1982, S. 93–175.

Samsonowicz, H., „Die Karpatenzone im 13. bis 16. Jh. als Wirtschaftseinheit des europäischen Handels", in: Studia Historiae Oeconomicae (19) 1988, S. 61–75.

Samsonowicz, H., „La region des Carpates – un des carrefours de l'Europe", in: Gajdoš, M. (Hg.), Urbs – provincia – orbis. Contributiones ad historiam contactuum civitatum Carpathicarum in honorem O.R. Halaga editae. Príspevky k medzikarpatským a európskym stykom miest, Košice 1993, S. 17–22.

Sarnowsky, J., „Die Entwicklung des Handels der preußischen Hansestädte im 15. Jahrhundert", in: Nowak, Z. H./ Tandecki, J. (Hg.), Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters, Toruń 1998, S. 51–78.

Sarnowsky, J., „Das Thorner Patriziat und der Fernhandel", in: Jörn, N./ Kattinger, D./ Wernicke, H. (Hg.), »kopet uns werk by tyden«. Beiträge zur hansischen und preußischen Geschichte. Walter Stark zum 75. Geburtstag, Schwerin 1999, S. 223–231.

Schildhauer, J., „Zum Warenhandel Danzigs mit den wendischen Hansestädten im ausgehenden 15. und im 16. Jahrhundert", in: Wissenschaftliche

Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe (18) 1969, Nr. 3/4, T. 1, S. 139–151.

Schildhauer, J., „Der Seehandel Danzigs im 16. Jahrhundert und die Verlagerung des Warenverkehrs im nord- und mitteleuropäischen Raum", in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1970, S. 155–178.

Schmidt, P., Die St. Trinitatis-Kirche zu Danzig nach Vergangenheit und Gegenwart, Danzig 1901.

Schnaase, E., Geschichte der evangelischen Kirche Danzigs aktenmäßig dargestellt, Danzig 1863.

Schwarz, K., „Die Reformation in der Zips", in: Švorc, P. (Hg.), Spiš v kontinuite času. Zips in der Kontinuität der Zeit. Zborník z medzinárodnej vedeckej konferencie, Prešov – Bratislava – Wien 1995, S. 48–66.

Schwob, U. M., Kulturelle Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. bis 16. Jahrhundert (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 22), München 1969.

Seibold, G., Die Manlich. Geschichte einer Augsburger Kaufmannsfamilie (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 35), Sigmaringen 1995.

Simson, P., Geschichte der Stadt Danzig, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1517, Danzig 1913.

Şindilariu, Th., „Der Beginn der Reformation in Kronstadt – Ansätze zu einer Neubewertung", in: Honterus Johannes, Reformatio Ecclesiae Coronensis ac totius Barcensis Provinciae. Corona 1543 – Reformation der Kirche in Kronstadt und der gesamten Burzenländer Provinz, Kronstadt 1543. Ins Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte Faksimile-Ausgabe (Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt, Bd. 8, Bh. 2), Kronstadt–Heidelberg 2017, S. 1–32.

Skladaný, M., „Ján Thurzo v Mogile (1469–1496)", in: Zborník Filozofickej Fakulty Univerzity Komenského, Historica (24–25) 1973–1974, S. 203–222.

Skladaný, M., „Európsky význam banskobystrického mediarstva v 15. storočí (jeho podiel na zdokonalení technológie hutníckeho spracowania medi)", in: Historický časopis (31) 1983, S. 345–370.

Skladaný, M., „Das erste frühkapitalistische Unternehmen im slowakischen Bergbau“, in: Gajdoš, M. (Hg.), Urbs – provincia – orbis. Contributiones ad historiam contactuum civitatum Carpathicarum in honorem O.R. Halaga editae. Príspevky k medzikarpatským a európskym stykom miest, Košice 1993, S. 83–90.

Skladaný, M., „Ján Thurzo z Betlanoviec (1437–1508) – priekopník ranokapitalistického podnikania v európskom baníctve“, in: Švorc, P. (Hg.), Spiš v kontinuite času. Zips in der Kontinuität der Zeit. Zborník z medzinárodnej vedeckej konferencie, Prešov – Bratislava – Wien 1995, S. 41–47.

Skladaný, M., „Slovensko-poľské hospodárske vzťahy v 15.–16. storočí“, in: Historické štúdie (41) 2000, S. 69–79.

Skladaný, M., „Spiš v slovensko-poľských hospodarskich stykoch v 15.–16. storočí“, in: Gładkiewicz, R./ Homza, M. (Hg.), Terra Scepusiensis. Stav bádania o dejinách Spiša, Levoča 2003, S. 457–467.

Slezáková (Čulenová), M., „The Relationship between Elites of Krakow and Košice (Kaschau) in Late Middle Ages“, in: Noga, Z. (Hg.), Elita władzy miasta Krakowa i jej związki z miastami Europy w średniowieczu i epoce nowożytnej (do połowy XVII wieku). Zbiór studiów, Kraków 2011, S. 149–158.

Sokół, S., Historia gdańskiego cechu chirurgów 1454–1820 (Monografie z Dziejów Nauki i Techniki, Bd. 4), Wrocław – Warszawa 1957.

Sokół, S., „Ungarn und Danzig in medizinischer Beziehung im XV.–XVIII. Jahrhundert“, in: Az Országos Orvostörténeti Könyvtár közleményei (15–16) 1959, S. 108–120.

Špiesz, A., „Der Wiener Hof und die Städte des Königreiches Ungarn in den Jahren 1681–1780“, in: Rausch, W. (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 5), Linz – Donau 1981, S. 83–95.

Sroka, S. A., „Krakkó és Kassa levelezése a középkorban“, in: Hajdu, M./ Bartoš, M. (Hg.), Kassa az európai történelem kontextusában, Kassa 2014, S. 75–79.

Stark, W., „Der Lübecker Preussenhandel – seine Struktur und Stellung im System des Lübecker Ostseehandel am Ende des 15. Jahrhunderts“, in: Fritze, K./ Müller-Mertens, E./ Schildhauer, J./ Voigt, E. (Hg.), Neue Hansische Studien (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 17), Berlin 1970, S. 243–262.

Stark, W., Lübeck und Danzig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Verhältnis der wendischen und preußischen Hansestädte in der Zeit des Niederganges der Hanse (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 11), Weimar 1973.

Stark, W., „Zum Handel Danzigs in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts“, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe (30) 1981, S. 41–44.

Štefánik, M., „Rame di Pollana. Spišsko-gemerská meď vo Flámsku a v Benátkach v prvej tretine 14. storočia“, in: Historický časopis (65) 2017, S. 193–220.

Štefánik, M., „The Exporting of Copper from eastern Slovakia to western Europe in the first third of the 14th century“, in: Historický časopis (66) 2018, S. 785–813.

Strieder, J., Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, München–Leipzig 1925.

Stromer, W. von, „Die ausländischen Kammergrafen der Stephanskrone – Unter den Königen aus den Häusern Anjou, Luxemburg und Habsburg – Exponenten des Großkapitals“, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik (27/29) 1973/1975, S. 85–106.

Stromer, W. von, „Der innovatorische Rückstand der hansischen Wirtschaft“, in: Schulz, K. (Hg.), Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag, Köln–Wien 1976, S. 204–217.

Stromer, W. von, „Wassernot und Wasserkünste im Bergbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit“, in: Kroker, W./ Westerman, E. (Hg.), Montanwirtschaft Mitteleuropas vom 12. bis 17. Jahrhundert. Stand, Wege

und Aufgaben der Forschung (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum), Bochum 1984, S. 50–72.

Stromer, W. von, „Die Saigerhütte. Deutsch-ungarischer Technologie-Transfer im Spätmittelalter bei der Entwicklung der Kupfer-Silber-Scheidekünste zur ‘ars conflatoria separantia argentum a cupro cum plumbo vulgo saigerhütten nuncupatur“, in: Fischer, H./ Szabadváry, F. (Hg.), Technologietransfer und Wissenschaftsaustausch zwischen Ungarn und Deutschland. Aspekte der historischen Beziehungen in Naturwissenschaft und Technik, (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 94), München 1995, S. 27–57.

Suchý, M., „Stredoveké právo núteného skladu“, in: Historický časopis (10) 1962, S. 198–215.

Suchý, M., „Prešov w období tureckých vojen a protihabsburských povstaní (1526–1711)“, in: Sedlák, I. (Hg.), Dejiny Prešova, Bd. 1, Košice 1965, S. 108–176.

Suchý, M., „Spišské mestá v poľskom zálohu“, in: Marsina, R. (Hg.), Spišské mestá v stredoveku, Košice 1974, S. 55–84.

Suhling, L., „Seigerhütten, -verfahren“, in: Angermann, N./ Avella-Wildhalm, G. (Hg.), Lexikon des Mittelalters, Bd. 7: Planudes bis Stadt (Rus’), Stuttgart – Weimar 1999, Sp. 1711–1712.

Szabadváry, F./ Fischer, H., „Kurze Einführung in den historischen Kontext der deutsch-ungarischen Beziehungen“, in: Fischer, H./ Szabadváry, F. (Hg.), Technologietransfer und Wissenschaftsaustausch zwischen Ungarn und Deutschland. Aspekte der historischen Beziehungen in Naturwissenschaft und Technik, (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 94), München 1995, S. 15–25.

Szabó, A. P., „Bridges to Königsberg: Students from North-East Hungary at Prussian Schools in the First Half of the Seventeenth Century“, in: Almási, G. (Hg.), A Divided Hungary in Europe: Exchanges, Networks and Representations, 1541–1699, vol. 1: Study Tours and Intellectual-Religious Relationships, Cambridge 2014, S. 101–120.

Szegedi, E., „Konfessionsbildung und Konfessionalisierung im städtischen Kontext. Eine Fallstudie am Beispiel von Kronstadt in Siebenbürgen (ca.

1550–1680)“, in: Deventer, J. (Hg.), Konfessionelle Formierungsprozesse im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa. Voträge und Studien (Berichte und Beiträge des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, H. 2), Leipzig 2006, S. 126–296.

Szögi, L., Magyarországi diákok lengyelországi és baltikumi egyetemeken és akadémiákon 1526–1788. Ungarländische Studenten an polnischen und baltischen Universitäten und Akademien 1526–1788, (Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban, Bd. 9), Budapest 2003.

Szwagrzyk, J. A., Pieniądz na ziemiach polskich X–XX w., Aufl. 2, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk – Łódź 1990.

Tandecki, J., „Rozkwit toruńskiego ośrodka handlowego i produkcyjnego w latach 1350–1411“, in: Biskup, M. (Hg.), Historia Torunia, Bd. 1: W czasach średniowiecza (do roku 1454), Toruń 1999, S. 167–220.

Teutsch, G. D., „Ladiver, Elias“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 17, Berlin 1883, S. 506–507.

Tózsa-Rigó, A., „Handelskonjunkturen im Zeitalter der Krise. Quellen zum ungarischen Donauhandel im 16. Jahrhundert“, in: Rauscher, P./ Serles, A. (Hg.), Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert) (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 25), Innsbruck – Wien – Bozen 2015, S. 307–329.

Tózsa-Rigó, A., „Ungarn im habsburgischen Handel des 16. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt: die (süd- und nord)westlichen Handelsrichtungen“, in: Österreich, Geschichte, Literatur, Geographie (63) 2019, S. 407–423.

Trzoska, J., „Z problematyki kontaktów żeglugowych pomiędzy Sztokholmem a Gdańskiem w drugiej połowie XVII wieku“, in: Harasimowicz, J./ Oszczanowski, P./ Wisłocki, M. (Hg.), Po obu stronach Bałtyku. Wzajemne relacje między Skandynawią a Europą Środkową, Bd. 2, Wrocław 2006, S. 449–452.

Trzoska, J., „Żegluga między Sztokholmem a Gdańskiem od potopu do wielkiej wojny północnej“, in: Studia Maritima (28) 2015, S. 19–33.

Valjavec, F., Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa, Bd. 2: Reformation und Gegenreformation (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 42), München 1955.

Vlachovic, J., „Slovak copper boom in world markets of the sixteenth and in the first quarter of the seventeenth centuries", in: Studia Historica Slovaca (1) 1964, S. 63–95.

Vlachovic, J., Slovenská med v 16. a 17. storočí, Bratislava 1964.

Vlachovic, J., „Produktion und Handel mit ungarischem Kupfer im 16. und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts", in: Bog, I. (Hg.), Der Aussenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäische Volkswirtschaft in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa, Köln – Wien 1971, S. 600–627.

Vlachovič, J., „Die Kupfererzeugung und der Kupferhandel in der Slowakei vom Ende des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts", in: Kellenbenz, H. (Hg.), Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels 1500–1650 (Kölner Kolloquium zur internationalen Sozial- und Wrtschaftsgeschichte, Bd. 3), Köln – Wien 1977, S. 148–171.

Vogt, J., „Die Zufuhr ungarischer und polnischer Ochsen nach Straßburg im 16. und 17. Jahrhundert", in: Bog, I. (Hg.), Wirtschaftliche und soziale Strukturen im saekularen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Bd. 2: Die vorindustrielle Zeit: Außeragrarische Probleme, (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, H. 70), Hannover 1974, S. 444–454.

Volckart, O., Die Münzpolitik im Ordensland und Herzogtum Preußen von 1370 bis 1550 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 4), Wiesbaden 1996.

Volkmer, G., Siebenbürgen zwischen Habsburgermonarchie und Osmanischem Reich. Völkerrechtliche Stellung und Völkerrechtspraxis eines ostmitteleuropäischen Fürstentums 1541–1699 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 56), München 2015.

Vozár, J., „Die Bergstädte der Slowakei im 16. Jahrhundert", in: Rausch, W. (Hg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 4), Linz – Donau 1980, S. 311–324.

Ważny, T./ Eckstein, D., „Der Holzhandel von Danzig/Gdańsk – Geschichte, Umfang und Reichweite", in: Holz als Roh- und Werkstoff (45) 1987, S. 509–513.

Weczerka, H., „Die Südostbeziehungen der Hanse", in: Angermann, N. (Hg.), Die Hanse und der deutsche Osten, Lüneburg 1990, S. 117–132.

Weichbrodt, D. (Hg.), Patrizier, Bürger, Einwohner der Freien und Hansestadt Danzig in Stamm- und Namentafeln vom 14.–18. Jahrhundert, [Bd. 1], Klausdorf – Schwentine 1988.

Wenzel, G., A Fuggerek jelentősége Magyarország történetében, Budapest 1882.

Wermter, E. M., „Die Reichsacht gegen Danzig und Elbing (1497–1515). Städtische Handelspolitik im Spiele der Großmächte", in: Elbing 1237–1987. Beiträge zum Elbing-Kolloquium im November 1987 in Berlin (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Bd. 25), Münster 1991, S. 75–107.

Westermann, E., „Die Bedeutung des Thüringer Saigerhandels für den mitteleuropäischen Handel an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert", in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands (21) 1972, S. 67–92.

Widmer, G., Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Gottscheerländchens (1406–1627) (Quellen und Studien zur Kunde des Grenz- und Auslanddeutschtums. B. Volkstümliche Reihe, Bd. 7), Wien 1931.

Wien, U. A., Crossing Borders – Impact of Reformation in Transylvania since the 1520s. Diversity of Faith and religious Freedom in the Ottoman Zone of Influence, with a foreword by Volker Leppin (Refo500 Academic Studies, vol. 86), Göttingen 2022.

Wubs-Mrozewicz, J., „Danzig (Gdańsk). Seeking stability and autonomy", in: Blockmans, W./ Krom, M./ Wubs-Mrozewicz, J. (Hg.), The Routledge Handbook of Maritime Trade around Europe 1300–1600 (The Routledge History Handbooks), New York 2017, S. 248–272.

Wurzbach, C. von, Biographisches Lexikon des Kaisethums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750

bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, T. 2: Bninski–Cordova, Wien 1857.

Zach, K., „Reformation“, in: Sundhaussen, H./ Clewing, K. (Hg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Aufl. 2, Wien–Köln–Weimar 2016, S. 763.

Zientara, W., „Sartorius Jan“, in: Nowak, Z. (Hg.), Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego, Bd. 4: *R*–*Ż*, hg. Gdańsk 1997, S. 147–148.

Zientara, W., „Wenn du nach Pohlen auff Reysen gehst… Praktische Ratschläge und Beobachtungen zu Land und Bewohnern im 17. und 18. Jahrhundert“, in: Frimmová, E./ Klecker, E. (Hg.), Itineraria Posoniensia. Zborník z medzinárodnej konferencie Cestopisy v novoveku, ktorá sa konala v dňoch 3.–5. Novembra 2003 v Bratislave / Akten der Tagung Reisebeschreibungen in der Neuzeit, Bratislava, 3.–5. November 2003, Bratislava 2005, S. 126–133.

KLÁRA PAPP

Greek and Jewish Merchants in Transylvania and Partium in the Early Modern Period

In the Medieval Kingdom of Hungary – according to the laws, organizing the state in the first centuries – the Jews appeared very early as a merchant population and acquired a special status already in the 13th century.[1] Since King Andrew II had preference for Israelite and Ishmaelite (Moslem) merchants as chamber leaseholders and exchangers of money, and he did not dismiss them even after the failure of the coercive points of the Golden Bull (1222, 1231), when the prelates threatened him – with the acquiescence of the papal legate (the agreement of Bereg) – with excommunication. Béla IV determined their rights and religious privileges in a special Jewish Golden Bull (1251), and licensed them to settle in the city of Buda, founded next to the royal castle.[2]

Pozsony (Pressburg, present-day Bratislava), Sopron, Nagyszombat (Tyrnau, present-day Trnava), Kőszeg, Esztergom, Fehérvár, Tata, and Kismarton (Eisenstadt) also had a Jewish population prior to 1526. Despite the periodic fluctuations in the ruler's supportive policy, a large number of Jewish merchants lived in Buda until 1541, and only by the impact of the Ottoman regime did they move on from there, inter alia, to Pozsony and Vienna. However, in consonance with some sources, a couple of years later Jewish merchants came from Ottoman territories, as part of a new wave, to stay until the end of the occupation period.[3] They lived in the Jewish Street in the city and in the *Víziváros* outside the city walls, and by the 1580s their families already

[1] Haraszti 2004.

[2] Kubinyi 1995, pp. 8–9. Text of the Golden Bull: Friss 1903, pp. 23–30.

[3] According to the census made in 1688–89, 64 Jews moved to Constantinople in fear of the siege of 1686. Szakály 1981, p. 66.

numbered 88. In addition to the Sephardim from the Balkans, Ashkenazi Jews from the Hungarian Kingdom have also lived amongst them.[4]

The presence of the Ottoman-subject "Greek" merchants – who could have been Greeks, Macedonians, Serbians, Rascians, Vlachs – is almost as old as Hungary's subjection to Ottoman rule. The Rascians appeared first in Hungary, who, already in the 15th century found shelter in the settlements of Kevi (Ráckeve) and Szentendre, and they built prosperous market towns. In the 16th century, the merchants were mainly active in Ottoman Hungary, the territory controlled by the Ottoman Empire, and they played a major role in the fact that pepper, which had a special part in spice trade, was brought to Vienna from the occupied territories – by land until the beginning of the 17th century – and after the revival of maritime trade, it was brought from the Atlantic coast to the imperial city and from there to Hungarian territories. Ottoman-subject merchants were given privileges based on their activities, and their ethnic affinity did not play a role in the development of their business possibilities. In contemporary colloquial usage, the name "Greek" was a synonym of merchants, which is why sources recorded that the shop "hired a Greek" or the "Greek" of a given place was sued.

The Principality of Transylvania (whose sovereignty extended to Partium,[5] including the territory of Bihar County prior 1920), which became a dependency of the Ottoman Empire, also saw the arrival of Ottoman merchants from the second half of the 16th century, but it was only a few decades later that they acquired clear, nationwide privileges. Balázs Orbán also mentioned them when he wrote about the founding of a district of Brassó (Kronstadt, present-day Braşov) called "Bolgárszeg" (1392), and the population growth of the settlement in two waves (1453, 1591), where "Greeks, Bulgarians, Vlachs

[4] In the 17th century, the community which was already a thousand strong, had three synagogues (Sephardi, Ashkenazi, Syrian). Szarka 2012, http://hetek.hu/hit_es_ertekek/201203/magyar_zsido_egyutteles_a_hodoltsag_alatt

[5] The counties of Partium (Közép-Szolnok, Máramaros, Kraszna, Bihar, Zaránd) and the medieval voivodate of Transylvania, together they formed the Principality of Transylvania. During the great war against the Turks, in 1688, the nobility of Bihar County decided they wanted to belong to the Kingdom of Hungary, and therefore it received a *comes* (sheriff) and bishop from King Leopold I of Hungary, in the person of Ágoston Benkovich.

and other infidels also lived besides Christians".[6] The Ottoman-subject merchants of Brassó and Szeben (Hermannstadt, present-day Sibiu), especially during the Fifteen Years' War, triggered the dislike of Transylvanian people by spying for the Ottomans, hence, the Diet of Lécfalva (present-day Leț) in 1600 only allowed them to come as far as Brassó and required them to unload their goods. This is why they were later made to swear an oath that they would "not engage in espionage or carrying letters, on pain of capital punishment."

According to the sources, the role of Ottoman-subject "Greek" merchants increased in the 17th century, when they supplied goods to the Transylvanian princes as well. They appeared along the Transylvanian branch of the Levant Trade Route, and in 1609, Gábor Báthory assessed their presence as follows: "their wandering all over the country is not to the harm, but rather to the benefit of the country."[7]

Transylvanian prince Gábor Bethlen issued a special privilege, a charter of liberties (litterae indultuales) to both Greek and Jewish merchants. The latter were given the opportunity to settle in Gyulafehérvár (Weissenburg, present-day Alba Iulia), where, according to Article 5 of the agreement, they were allowed to practice their religion freely while keeping all the rites of their religion. In accordance with the testimony of the charter issued in Kolozsvár (Klausenburg, present-day Cluj-Napoca) on 18 June 1623, the 11-article charter of liberties was released at the intercession of a Jewish doctor from Constantinople, Abraham Szasza. The charter survived for posterity as an authentic transcript that was made by the Chapter of Gyulafehérvár in 1734.[8] Article 2 of the privilege makes clear that the admitted were traveling merchants and Ottoman subordinates: "They were allowed to trade freely and bring in various goods from Constantinople; to wander from village to village, and leave our country as they pleased."[9] The Jews, who wore Christian clothes without a distinctive badge, were adjudicated under a Jewish judge as it had been the previous practice in Hungary, and their establishment in

[6] Orbán 1868, Online access: http://mek.oszk.hu/04800/04804/html/328.html

[7] Szilágyi 1880, S. 125; There were also many Moldavian and Wallachian cattle traders among the Ottoman subjects. Makkai/ Szász 1986, pp. 652–653.

[8] The charter of liberties is published in Szilágyi 1882, pp. 143–145. Its Hungarian translation: Sas 1986, pp. 676–679.

[9] Sas 1986, p. 677.

Gyulafehérvár was also under the prince's authority "in the olasz [i. e. Italian] (alias Jewish) street within the fencing", where the privilege of the city no longer applied.[10] Jewish merchants who were active in the villages also lived as members of the "Jewish company of Gyulafehérvár", meaning, the privilege was extended to all merchants operating in Transylvania. The charter of liberties was also confirmed by the Diet of Gyulafehérvár in 1627: "The licences granted to the Jews by His Majesty to trade in this country *nisi praeiudicet privilegiis liberarum civitatum et oppidorum* is approved by the estates. The licence granted by Your Majesty to the Jews for free trade in this country, seeing that Your Majesty considers this also of great necessity now in this country, we also endorse and approve it, so that it may not be prejudged by the privileges of free cities."[11]

In the 16th century, Gyulafehérvár was one of the depos locations (locus depositionis), therefore, and because of the presence of a Jewish judge appointed by the prince, it can be argued that the privilege granted by Gábor Bethlen was based on the practice of the time.[12]

The charter of liberties issued by Gábor Bethlen for Greek merchants was later supplemented by György I Rákóczi, who allowed them to choose their own *inspector* (overseer), on whom they were dependent. In 1634, the Prince gave the opportunity of free trade to the merchants living in "Hunyad, Marosvásárhely (present-day Târgu Mureș), Hátszeg (present-day Hațeg), Gyulafehérvár, Szászsebes (present day Sebeș) és Szászváros (present-day Orăștie)", in return for two thousand florins.[13] One of the settlements of Bihar County, which belonged to the Principality of Transylvania, was for the first time also among the privileged, insofar as the privilege, with its "except for

[10] Haraszti 2004, p. 13. and with references from literature: Kovács 1991. Online access: http://adatbank.transindex.ro/html/cim_pdf1339.pdf According to her, Gyulafehérvár was not a privileged royal, but a fiscal town, i.e. a market town belonged to the princely demesne estates, where the prince could allow the Jews to settle.

[11] The diet of Gyulafehérvár 27–28 April 1627. Szilágyi 1882, p. 371.

[12] In 1591, there was already a Jewish court, or Beth Din, in Gyulafehérvár, which dealt with religious and civil matters. However, the 1623 charter does not stipulate that Jews could only live in Gyulafehérvár and nowhere else, it was only later formulated as an expectation by György II Rákóczi. (Approbatae Constitutiones, Pars V., Edictum 82.,), yet they could not enforce it in practice. Eisler 1901, S. 7.

[13] Takáts 1899, p. 402.

cattle" remark was extended to the "Greeks" living in Várad (Großwardein, present-day Oradea).

In 1653, Prince György II Rákóczi had it decreed that Jews could only be present in Gyulafehérvár as cottagers, namely as tenants, "so that it may not be prejudged by the privileges of free cities or other estates". At the same time, he allowed free trade and autonomous judicial forum for the Greeks in Brassó.[14] During the reign of Mihály Apafi, several assemblies (Selmecbánya (Schemnitz, present-day Banská Štiavnica) in 1668, Gyulafehérvár in 1675 and 1678) endeavoured to regulate the trading activities of the Jews, allowing them to sell goods imported from abroad, but prohibiting the sale of merchandise at a higher price to Transylvanians that were bought at a low price from other merchants. This latter Jewish trading practice was compared to the harmful practices of Greeks, Armenians and other merchants – which clearly shows that all merchant classes applied this method – and was collectively considered punishable.[15]

In the second half of the 17th century, Jewish merchants who frequently visited the Ottoman lands also took on confidential duties. On several occasions they ransomed people from captivity or delivered important letters to the prince.[16]

After 1660, during the Ottoman occupation of the fortress of Várad, the flight of the population also affected the Greeks under Ottoman rule, as the fortress proved to be an area not suitable for commercial activity. In 1701, Emperor Leopold I renewed the previous privileges and even placed Greek merchants living in the country under "royal protection".

In the middle of the 17th century, the first Ottoman-subject merchants gained positions in Kassa (Kaschau, present-day Košice) as well, and in 1667, they were granted the licence of free trade in the Kingdom of Hungary.[17] The Greeks and Bosnians from Ráckeve, Győr and Komárom visited "the various markets of the country", and the Diet of the Kingdom of Hungary had al-

[14] Scheiber 1965, p. 74.

[15] Scheiber 1965, pp. 76., 78., 79.

[16] Eisler 1901, pp. 155–162. Chief Ambassador of the Porte, Pál Sándor, for example, sent a letter to Apafi with a Jew from Gyulafehérvár.

[17] Kerekes 1913, p. 87. According to him, György I Rákóczi granted privileges to the merchants of Szeben and Brassó in 1636.

ready taken measures to tax them (Article 27 of the 1655 Act).[18] In 1665 the Palatine appointed a national supervisor office above them, first in the person of Gábor Ráskai Soós (Greek National General Inspectorate).[19]

Conflicts of interest between Greek and local merchants. Debrecen and the Greek merchants

At the beginning of the 17th century, in 1618, the Greeks also appeared in Debrecen which had the important right to hold markets, but from this period we only know of them that against the payment of 12 florins they could sell their goods at the national market, the "free fair", and on Mondays "until 12 o'clock, in tents, but not in shops".[20] In Debrecen – which was raised to the status of a princely city by Transylvanian Prince Gábor Bethlen – the city's leadership (including wealthy merchants) did not welcome the "Greeks". In 1656, for example, two merchants – Mihály Pap and György Debreceni – had to pay a fine of two hundred florins for trying to trade with Ottoman subjects.[21]

The conflict in Debrecen takes on a particular tone because it clearly shows that the Ottoman subjects who wished to gain positions, first targeted the cities and market towns that had excellent commercial opportunities, where they tried to organise local housing (as in the case of Brassó and Szeben). Lajos Zoltai, an excellent researcher of the subject in Debrecen concluded on the basis of the available sources that the attempt in Debrecen was largely unsuccessful. Given the examples of prohibitions on joint trading and the growing number of claims from the 1680s onwards, we are inclined to find that more had happened here than just a simple attempt. Zoltai himself also cited town protocolum entries that prove that after Várad fell to the Ottomans in the

[18] Text of Article 27 of the law of 1655. In. *Ezer év törvényei*. Online access: https://net.jogtar.hu/ezer-ev-torveny?docid=65500027.TV&searchUrl=/ezer-ev-torvenyei?keyword%3D1655 However, the essence of the article was to punish the merchants who gave information and supplied weapons to the Ottomans. Kerekes 2006, p. 3.

[19] Petri 1994, p. 76.

[20] Rácz 1981, p. 365.

[21] Zoltai 1935, p. 10.

spring of 1663 the leaders of the town allowed local dwelling – as they themselves wrote – "if they give the 33 money after themselves and their livestock (that is in weekly payments), they shall live here still."[22] In 1667, they were given accommodation in the town houses, under appropriate conditions, for a decent price, but the Chamber of Szepes (Spiš) also sent a letter of support to the leaders of the town to aid their accommodation.[23] In 1667 a citizen named Jakab Udvari tried to secretly sell his house in Piac Street to a Greek merchant named István Csobán, but when the city leaders found out about it, the process was put to a halt, saying that "he could not sell it at the expense of the city, neither as a pledge nor perpetually…". In the following years, the town bought the house and rented it out to the Greeks as accommodation, but consistently forbade merchants from acquiring real property ownership. The peculiarity of the story, however, is that from 1675, a Greek named Csobán – presumably the one who wanted to buy it earlier – paid taxes on the house, and it was still inhabited by Greeks even in 1692.[24]

In 1672, the Greek merchants tried to find a high patron for themselves. They bestowed a gift on the Pasha and Kadi of Várad, and according to an entry in the town protocollum, they wanted to "not to be taxed in our country, as they are taxed per capita in Turkey". Despite these efforts, records from 1671–72 show that Greeks were paying taxes and trading in several shops: "Greeks sell goods in ten shops, and those who had their names listed are to pay taxes, and should any of them quit, no one else is to be accepted in his place. The ten Greeks shall pay 1000 florins for this year. In addition, they shall also pay a street fee to the captains." – as it was put in the town decree. Since records from 1676 also show that they fulfilled their obligation to pay the extraordinary tax for the previous year, payment seems to be continuous.[25] By 1686 – in consonance with Senator Mihály Baranyi's tax collection statement – their number has increased to 36.

[22] Zoltai 1935, p. 11.
[23] Zoltai 1935, p. 13.
[24] Zoltai 1935, p. 16. The tax of 1692 was paid by György Csobán, Demeter Pika, Márton Csingi, János Hacsi and Lukács Selymes.
[25] MNL HBVL, 257.

The intentions of the Greek merchants received unexpected support from the inner circles of the Habsburg power, as well as from the representatives of the Catholic Church, and the latter phenomenon was noticed by Zoltai as well. As early as 1664, the city accused them of keeping a priest without having a permission. After the Diet of 1687, under the control of the Viennese Privy Council, a main committee (Hauptdeputation) was set up, chaired by the Grand Master of the Court Master Ferdinand Dietrichstein, a subcommittee of which, a 7-member body – led by Leopold Karl/Lipót Kollonich (president of the Hungarian Court Chamber in Pozsony since 1672) – dealt with the plans for their establishment in Hungary. By 15 November 1689, this *Subkomission* prepared a five hundred page-long material entitled "Plans for Governing Hungary (Einrichtungswerk des Königreichs Hungarn). In the chapter on ecclesiastical affairs (Ecclesiasticum), the committee considered the union of the Eastern Orthodox (Greek-Orthodox) Church with the Roman Catholic Church to be supported in order to increase the influence of the Catholic Church. Ottoman subjects of Orthodox religion, who subsequently asked for trade privileges from the court, were in every case obliged, in addition to granting them the benefits, to become Greek Catholic (Unitus) and follow the Uniate priests.[26]

This explains why their wish to buy a piece of land and build their own church in the city was explicitly supported when the Greeks of Debrecen asked the court to strengthen their privileges and position.

During the war against the Ottomans, the Habsburg power strengthened the opportunities of Greek merchants: in 1690, in accordance with the privilege of 1667 granted to the inhabitants of Hungary, the Greeks of Debrecen were granted exemption from the jurisdiction of the court of the market town and given the right to trade freely, which applied not only to Ottoman, but to all goods.[27] In 1688 and 1689, the Greek merchants living in Debrecen asked for protection from the Chamber against the newly arriving questors (Transylvanians and Moldavians), then in 1690, they expressed their demands as a trading company already. In addition to the building of their own church, they asked for and received from the monarch a Catholic magistrate and a

[26] Varga 1991, p. 451.
[27] Hodinka 1912, pp. 16–28.

judge, the opportunity to buy a house, land, and farmland, the possession of St. Anne's Gate (one of the seven gates of the town) and the granting of a coat of arms.

In his memoirs written two decades later, János Pósalaki, notary of Debrecen, listed among the grievances the free tavern and slaughterhouse allowed to the Greeks, the taking of the market hall, the so-called "Great Palace" and the selling of "all kinds of cattle and goods belonging to merchants and craftsmen", which caused damage to local merchants. He clearly attributed the success of the foreign merchants to the collaboration of powerful government supporters: Cardinal Kollonich, the bishops, the chambers, the Court Chanceries, and "our Sire's Turkish interpreter and several other high orders".[28]

After the society of Greek merchants had received extensive privileges in the 1690 licence of free trade, the (Calvinist) Hungarian merchants of Debrecen had an elementary interest in obtaining the title of free royal city (1693), which did not allow foreign merchants to move in and settle in the town, and on the basis of this title, although at the cost of conflicts, they managed to force the Ottoman subjects out of the city by 1708.[29] The process by which the Greek merchants left the city took so long because during the negotiations that took place on 5 August 1693, following the acquisition of the free royal city title on 11 April 1693, the city was unable to achieve a complete breakthrough regarding the withdrawal of the 1690 privilege. The control of St. Anne's Gate remained with the city, the tavern and the butcher's shop were the sole property of the city, the Greeks were still not allowed to acquire land or houses, they could not use the forest in the forbidden area, and they had to take their shares in the charges of the city. At the same time, the Greeks were also able to preserve significant achievements, such as the right to build a church (but the practice of religion was subject to the permission of

[28] For the memoire of János Pósalaki see: Balogh 1941, pp. 165–195; Pósalaki 1987, p. 45.

[29] István Balogh wrote about the church building permit on page 97 of the History of Debrecen, Vol. II. Sándor Gyimesi wrote about the moving out: Ibid. 365. On the free royal city title of Debrecen: Szabó 1938, pp. 244–256. In July 1696, Greek merchants acquired the so-called Kőszeg House in Piac Street, where they wanted to build their church. Zoltai 1992, p. 185.

the authorities of Debrecen), the possibility of renting houses and the protection of Greeks "like other cottagers of the city", the possibility of livestock grazing on the common pasture, and the right to bring their own business lawsuits before their own Greek judge. However, the future endeavours of the city were determined by its admission in January 1695 as a member of the privileged circle of free royal cities under the jurisdiction of the Treasurer's Seat, thus, it could also benefit from the support and assistance of the Master of the Treasury.[30]

The same three people played a decisive role in the acquisition of urban privileges and the suppression of the rights of the Greeks: István Dobozy former, and György Komáromi Csipkés actual mayor, and notary János Posalaki. The activities of these three men – the first two of whom made their fortunes and rose to the ranks of nobility by trading – determined that the opportunities of foreign merchants in Debrecen indeed decreased significantly in the following decade. Despite the obligation, however, city authorities did not allow for the setting up of tenancies, the moving in of new relatives, but overburdened the merchants with taxes, which were not levied with the involvement of the Greek judge. Due to the threatening military situation (the repeated "running", flight of the inhabitants), and probably to the deterioration of their business possibilities, in 1708 the questors moved to Miskolc and Tokaj, the latter known for its wine production, but they had further conflicts with Debrecen because of their presence at the fairs.[31] In spite of the setbacks they had suffered, they still wanted to move back in 1758, and wrote to Queen Maria Theresa that they wished to operate in the same company as the merchants of Debrecen. The townspeople, however, insisted on keeping their own privileged merchant company, confirmed by Emperor Charles VI (King Charles III in Hungary) in 1712, in which only town merchants were allowed

[30] Papp 2011, p. 306.

[31] The aspirations of the people of Debrecen may be borne out by the fact that in Miskolc, where they were welcomed, the guild-member craftsmen were forced out of selling on the main street. The new trading sheds were set up on the other bank of the river Szinva. Dobrossy 1976, Online access: http://epa.oszk.hu/02000/02030/00014/pdf/HOM_Evkonyv_15_113-150.pdf

to run businesses, and they still did not want to have anything in common with the Greeks.[32]

Differences and conflicts of interest in the acquisition and maintenance of privileges in Bihar County.

The "Greek" merchants of Bihar County – the members of the Székelyhídi and Diószegi Company (compagnia) – first received a charter of liberties from the Chamber of Szepes in 1735, the extended version of which, consisting of 16 points, was confirmed by Johann Franz von Dietrichstein, President of the Court Chamber – the owner of the estate of Diószeg – in 1740 as a royal charter.[33] Examination of the specific associations and operations of the merchants belonging to the Bihar company revealed[34] that the questors had already been active in the county prior to the granting of the privilege (a census from 1717 lists merchants with incomes of 20 and 50 florins in *Sarkad* and *Szalonta* (present-day Salonta), respectively). Their charter of liberties that referred to the charter of 1667, required them to pay the ordinary thirtieth customs, accept the religious union and bring their wives to Hungary.[35]

In 1735, according to the county survey (dicalis conscriptio), the five Greeks of Diószeg were already paying after the lease of their house, shop and butcher's shop, and a Greek named József of *Székelyhíd* (present-day Săcueni) also paid a rent to the lord of the manor, Count Dietrichstein, for the use of his shop.[36]

The sources show that there were significant shifts in everyday practice compared to those included in the charter of liberties. Instead of selling Ottoman goods, the merchants took on an increasing role in the trading of local merchandise. In 1748, we find the representatives of the Bihar company at the meeting in Pest convened by Antal Grassalkovich, President of the Hungarian Royal Chamber, where the members of the ten Hungarian

[32] Zoltai 1935. pp. 50–52.
[33] Takáts 1902, p. 187; Gorun-Kovács 2004–2005, pp. 245–254.
[34] Papp 1987, pp. 11–27.
[35] *Tax census of the Sárrét district.* MNL HBVL IV. A. 4/b 3–4. The expectations for 1735: Takáts 1902. p. 187.
[36] *1735 tax census of the Érmellék district.* MNL HBVL IV. A. 4/b. 26. k.

companies offered 8,000 florins on behalf of their members (445 in total) for the permission to trade in small consignments. [37] A census made in 1754 clearly shows that of the 39 merchants in Bihar county (who operated in 25 settlements), only 3 could present Hungarian and Ottoman goods, 4 could show Hungarian-German and Ottoman goods, and 7 of them only Hungarian goods, nonetheless, 28 shops sold German goods in addition to Hungarian ones. Thus, there is clear evidence for the lessening of Ottoman goods.[38]

The sources do not confirm that they would have brought their wives here, except for György Ötvös from Várad, and similarly, the commitment to belong to the Greek-Catholic denomination is only partially evident. When an interrogation was made in 1714 about the former owners of the parts of the town of Várad and the use of the church, it was found that there had been significant changes compared to the 1690s. For example, Pál Szatmári, Senator of Várad, unequivocally stated that "Prior to the revolution,[39] Rascians, Greeks, and Vlachs were Uniates and they came to our church with us, and we also went to theirs. We also consecrated wheat together." His statement was confirmed by several others who admitted.[40] We know from Vince Bunyitay that in 1713 Roman-Catholic bishop Imre Csáky appointed Pál László "archdeacon of the Greek societies", who listed among his most important tasks to support the school, the church and the ceremonies.[41] According to an interrogation made in 1749–1750, besides a Catholic witness András Szigethi, several others, 42 persons also confirmed that the Vlachs of the military barracks part of the city accepted the bishop of Várad as the "magistrate in spiritual matters"[42] In 1751, the testifiers were all members of the Diószegi company, who were well aware of the requirements of the charter of liberties, but only confirmed its partial fulfilled when they stated that some of them attended the Uniate church of Várad. Mátyás Posser from Várad brought them a Rascian (Orthodox) priest, and he himself admitted that he and the other merchants of Diószeg are "not Uniates". It is also confirmed by his testimony that they did not bring

[37] Schäfer 1930, Issue 2. p. 123.
[38] Papp 1987, p. 18.
[39] The War of Independence led by Ferenc II Rákóczi.
[40] MNL HBVL IV. A. 4/b. 1.
[41] Bunyitay 1892, pp. 38–40.
[42] Papp/ Gorun-Kovács 2003, pp. 178–179.

their wives with them, but more and more Greeks married Hungarian women.[43] The Greeks acquired the leasing of shops in the county's market towns in increasing numbers, and with it the support of secular private property. In the county tax census of 1759, the names of 4 questors were listed in Telegd (present-day Tileagd), 7 in Váradolaszi (Olosig), 6 in Diószeg (present-day Diosig), 5 in Belényes (present-day Beiuș), 1 in Derecske and 1 in Konyár.[44] György Haller and his wife Borbála Csáky, who were pledge proprietaries in Margitta (present-day Marghita) that belonged to the Csáky estate, concluded an agreement in 1760 with Tamás Görög from Macedonia, according to which the latter pays 150 Rheingulden, and for this he was allowed to run "a slaughterhouse and sell bacon, cheese, quark and furry slipshoe … for a lease for twelve months".[45] We know the Greek tenants of two shops in Margitta from 1732 and four from 1750, and there was one shop in Szalárd (present-day Sălard).[46]

By the middle of the 18th century, the "Greeks" were increasingly connected with each other, and these trade links were no longer directed towards the Ottoman Empire, but towards the cities of the Kingdom of Hungary and even Vienna. According to a testimony from 1762, Anastasius Morelli, for example, who lived in Diószeg, was found to have lent 200 golden florins to a Viennese merchant named János Janicsár, while at the same time he owed 1000 Hungarian florins to three Greek merchants from Tokaj for various goods.[47] As reported by documents from the 1780s, Morelli found a Hungarian wife named Erzsébet Balogh, after whom he became "the owner of certain noble property", i.e. he became a noble owner in the vineyard hill of Diószeg.[48] In 1786, he was already living in Vértes with his family, but he was about to lease his two houses in Várad. One of these stood on the bank of the Körös,

[43] MNL OL HTL C. 42. Fasc. 2. No. 8.
[44] MNL HBVL IV. A. 1/a 15. 1759.
[45] Jósika hitbizományi lt., No. 678. 1760. contract dated 1 January.
[46] MNL OL P. 71. Fasc. 6. No. 13. 1732. aug. 26., Fasc. 5. No. 5. (1750) By this time the rental fee is 120 florins instead of 60 in Marghita, 8 in Sălard.
[47] MNL HBVL IV. A. 6/b. 1. d. 319–323. Gorun-Kovács 2005, pp. 156–161.
[48] In details: Papp 1987, pp. 22–23.

next to the bridge, the other "is at its opposite, next to Mátyás Májer's, which is now leased by my lord, Popovics."[49]

In *Konyár*, which belonged to Prince Esterházy's estate in Derecske, in addition to the tavern, the market town also had a *shop, a butcher's and a mill*,[50] which it had leased out. In 1754 for instance, three merchants from Diószeg, namely Mihály Görög, János Ergyilus, and Tamás Görög rented out the shop, which traded with Hungarian, German, and Viennese goods. In *Berettyóújfalu*, another significant market town of the estate, the tax census of 1753 and 1758 also listed "Greeks", but already in 1746, a Jewish lessee named David Manasses was recorded among those with libertinus status (partly exempt from seigneurial obligations, mostly licensed to move freely) as well.[51] In *Nagybajom*, the *protocollum* recorded the shop being run by a Greek merchant as early as 1738, and in Kismarja from 1748, except for the three years between 1754 and 1756, when the shop was rented to residents of Bajom.[52] Besides the shop, we find Ottoman subjects amongst the lessees of the slaughterhouse as well.[53]

Ottoman-subject merchants were accused of taking the profits out of the country, hence, the decree of Maria Theresa put the merchants at a crossroads: if they take an oath of allegiance, settle down and bring their wives, or choose a Hungarian wife, they are allowed to stay in the country. County authorities sought to enforce the decree. In 1788, for example, Tamás Timotheus, a resident of Berettyóújfalu, was ordered by the vicecomes, deputy sheriff of Bihar county to bring his wife to the town – who was living in the Ottoman Empire – within six months, and take an oath of allegiance, "after which trading would

[49] MNL HBVL IV. A. 6/b 1. On 24 May 1786, in Vértes, an agreement was made between Morelli and Popovics.

[50] MNL HBVL V. 640/a 2.

[51] MNL HBVL IV. A. 4/b. Tax censuses. 1753. 65. k., Ibid. IV. A. 1/b. Acta Gen. Congr. Prot. 14. k. 1758. 1250–1251. For the Jewish lessee Ibid. Prot. 10. k. 1746. 519. Data analysed: Orosz 1981, p. 260.

[52] MNL HBVL V. 614/a 1. k. The regsiters of Biharnagybajom contain entries until 1772. The last lessee was Pál Görög, shop tenant in Derecske, who also rented the slaughterhouse in Derecske, and lived in Diószeg in 1763.

[53] MNL HBVL V. 614/a 1. k. 426., 458., Varga 1978, pp. 153. and 170; MNL HBVL V. 637/a 37.

be allowed for him".[54] The lessee, however, did not take the notice seriously: far from complying with the request, he was brewing unlicensed pálinka (fruit spirit) and selling wine from other places.

In the course of the 18th century, we find records for the increasing activity of the Jewish population in several places in Bihar county. According to some data, the Jews of Várad had been living in the city since 1722, and the first of these residents, as stated by Sándor Halmos, came from the Kingdom of Bohemia-Moravia.[55] As early as 1731, they established an advocacy organisation, the *Chevra Kadisa*. The Jewish quarter was established in the *Váralja* district, where the first Jewish school was opened in 1786, the first synagogue was built in 1787, and it also became the seat of the Jewish judge.[56]

Although we do not know the number of Jews in *Margitta*, which belongs to the Érmellék, but the first congregation was established, and the first wooden synagogue was built in 1742, then another one was built in its place in 1861.[57] We also find data that confirm the appearance of pedlar Jews in *Nagybajom* as well. In 1741 János Görög allowed the "pedlar Jews and Tóts (Slovaks)" to trade freely. In 1744, however, Tamás Görög "completely forbade" the trading activity of the Jews, and he only allowed it at the time of the fairs in the following year.[58] In 1751, Antal Görög formulated even broader bans: "Jews and Tóts shall be forbidden from trading. Moreover, the inhabitants of the town shall not be allowed to sell anything except for Soap, Salt and Fruit."[59]

The policy of the ruler towards the Jews changed considerably in the course of the 18th century. In 1727, the Hungarian Governance Council tried to prevent immigration with a "simple ban", then demanded a passport (Passus/Passbrief) "either from the Austrian hereditary provinces or from Poland (1737)".[60] This was followed by restrictions on settlement permits, or "the number of Jewish municipalities", but it also meant that the Jewish population

[54] Orosz, 1981. S. 260–261., MNL HBVL IV. A. 2/b. II. József-féle iratok, [Documents of Joseph II] Fasc. XV. Nro. 59–1788.
[55] Halmos 2011, p. 202.
[56] Komoróczy 2012, p. 736; Halmos, 2011. p. 202.
[57] Halmos, 2011. p. 176.
[58] MNL HBVL V. 614/a 1. k. 114. (1741), 145. (1744)
[59] MNL HBVL V. 614/a l. k. 250. (1751)
[60] Komoróczy 2012, p. 783.

– in the eastern half of the country – that came from Poland could continue to grow.[61] The change was facilitated by the fact that in 1772, as a result of the Partition of Poland, the Jews in Galicia were given the opportunity to move in more freely.[62] The county of Bihar was also reached by a major wave of Jewish settlers, and this became the effect that prompted a clear reaction – first the prevention of Jewish trading, then the change in the elements of their activity – from Greek merchants.

Jewish population moved to Érmihályfalva (present-day *Valea Lui Mihai)* from Galicia in the 1780s, and a synagogue was built in 1838.[63] In 1785, Jews lived in three households (19 people) in *Bagamér*, and in 1807 a Jewish religious community was established in Berettyóújfalu, and another in Nagybajom in 1826.[64]

Berettyóújfalu must have had a significant Jewish population by 1791, as "the form and manner of Jewish oath taking" was included in the city's pledges. From this we learn that a Jewish person is to "stand with his face towards the Sun, barefoot, wearing a pelisse or cloak, with a Jewish-style poling or hat on his head, and with his hands on the Covenant Code of Moses or the Table of the Law" shall he recite the text of the oath. The person taking the oath has, of course, confirmed his own impunity. The text speaks for itself: "…And if I have sinned, I will not speak the truth, let the Code of Moses, which was issued on Mount Sinai, obliterate me, and let all the scriptures that are written in the five Books of Moses put me to shame."[65]

The Jewish decree of Joseph II in 1783 served to integrate the Jewish population and raise their level of education, which, instead of using Hebrew (except for church ceremonies) and Jüdisch-Deutsch, required that "the language customary in the provinces shall be used everywhere", and the obligation to attend school was extended to merchants. The law stipulated that after ten years from the date of its enactment, Jewish persons over the age of 25 "shall not be permitted to engage in any handicraft, keep a tavern, engage in leasing

[61] Komoróczy 2012, p. 602.
[62] Kurdi 2008.
[63] Halmos, 2011, p. 143.
[64] Halmos, 2011, pp. 34. and 106.
[65] MNL HBVL Berettyóújfalu jkv. [Berettyóújfalu protocollum] V. 612/a 1. k. 224.

or in any trade of any kind which may bring a substantial profit – such as wool, leather, tobacco, grain, etc... –" unless they could prove that they had "attended a Jewish or Christian school and received the necessary education.[66]

According to the surviving Jewish censuses in Bihar County, 21 Jews were recorded in the district of Várad in 1764, 167 in the district of Érmellék in 1829, while the 1844 census of the district of Sárrét counted 302 families.[67] The trend therefore suggests that the number and economic importance of the Jewish population in Bihar County began to increase significantly only from the first third of the 19th century, and not after the first Partition of Poland, as one might assume.

The Ottoman-subject "Greek" merchants in the 18th century – based on examples from Bihar county – instead of trading with Oriental luxury goods, found their way in local retail in market towns and villages, and their talented representatives became the lessees of landlords' properties (shop, slaughterhouse, tavern, fishing water, inn) and acquirers of land and vineyard leases. In addition to Diószeg and Várad, we find them in other major market towns and manorial centres of the county, and from the last third of the century, we find them as tenants and owners of houses. The Galician Jews, who were engaged in similar activities, were finally able to drive them out of the villages by the 19th century.

Primary and secondary sources

Balogh, I., „Pósalaki János és emlékirata a Caraffa járásról", in: A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve (36) 1941, pp. 165–195.

Bunyitay, V., Biharvármegye oláhjai és a vallás-unio, Budapest 1892.

Debreczen sz. kir. város közlevéltárában lévő legrégibb iratoknak betűrendes tárgy és névmutatója 1449 től 1775 ig. 257. Magyar Nemzeti Levéltár Hajdú Bihar Vármegyei Levéltára IV. 1021/e. 2. k. (MNL HBVL)Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL)

[66] Gonda 1992, pp. 261−268.

[67] MNL HBVL 4/a 10. cs. Published: Radics 1977, 1764: pp. 110–111. 1829: S. 114–123., 1844: pp. 132–146.

Dobrossy, I., „Gazdaság és társadalomtörténeti adatok a miskolci céhek árulószineinek 18–20. századi történetéhez", in: A Herman Ottó Múzeum Évkönyve (15) 1976, pp. 113–150. Online access: http://epa.oszk.hu/02000/02030/00014/pdf/HOM_Evkonyv_15_113-150.pdf

Eisler, M., „Az erdélyi zsidók múltjából 1. közlemény", in: Erdélyi Múzeum, (8) 1901, pp. 95–101. Online access: http://epa.oszk.hu/00900/00979/00130/pdf/EM-1901_18_02_095-101.pdf

Friss, Á., (ed.), Magyar-Zsidó Oklevéltár I, Budapest 1903.

Gonda, L., A zsidóság Magyarországon 1526−1945, Budapest 1992.

Gorun-Kovács, B., „A diószegi és székelyhídi görög-katolikus kereskedők 1740-es császári oklevele", in Hajdú-Bihar Megyei Levéltár Évkönyve XXX. (30) 2004−2005. pp. 245−254.

Gorun-Kovács, B., „Tanúvallatás Morelli Anasztáziuszról és más görög kereskedőről", in: Papp, K./ Gorun-Kovács, Gy./ Jeney-Tóth, A. (eds.), Várostörténeti források. Erdély és a Partium a 16–19. században, Debrecen 2005. pp. 156–161.

Halmos, S., Bihar vármegye zsidósága a letelepedéstől napjainkig, Nagyvárad 2011.

Haraszti, Gy., A magyarországi zsidóság rövid története a kezdetektől az ortodoxia és a neológia szétválásáig, PhD dissertation, Budapest 2004.

Hodinka, A., A tokaji görög kereskedőtársulat ügye 1725–1772, Budapest 1912.

Jósika család hitbizományi levéltára [Entail Archive of the Jósika Family], A Román Országos Levéltár Kolozs megyei Igazgatósága, Kolozsvár (Arhivele Naţionale ale României, Direcţia Judeţeană Cluj).

Kerekes, D., „Kémek vagy keresztény menekültek?", in: Lymbus (3) 2006. pp. 115−128.

Kerekes, Gy., A kassai kereskedők életéből harmadfél század 1687–1913, Budapest 1913.

Komoróczy, G., A zsidók története Magyarországon I. A középkortól 1849-ig, Pozsony 2012.

Kovács Kiss, Gy., „A város egyenrangú polgáraiként. A kolozsvári zsidók emancipáció utáni történetéhez", in: Transylvanian Hungarian Data Bank, 1991. Online access: http://adatbank.transindex.ro/html/cim_pdf1339.pdf

Kubinyi, A., „A magyarországi zsidóság története a középkorban", in: Soproni Szemle (49) 1995. pp. 2–27.

Kurdi, K., Galícia és a galíciai zsidóság, különös tekintettel Bredeczky Sámuel „Reisebemerkungen über Ungern und Galizien" című művére, PhD dissertation, Budapest 2008.

Makkai L./ Szász Z. (eds.), Erdély története II, Budapest 1986.

Orbán, B., A Székelyföld leírása, Pest 1868. Online access: http://mek.oszk.hu/04800/04804/html/328.html

Orosz, I., „Berettyóújfalu agrárviszonyai a XVII–XIX. században", in: Varga, Gy. (ed.), Berettyóújfalu története, Berettyóújfalu 1981.

Papp, K., „A szabad királyi cím megszerzésétől az országgyűlési becikkelyezésig", in: Bárány, A./ Papp, K./ Szálkai, T. (eds.), Debrecen város 650 éves. Várostörténeti tanulmányok, Debrecen 2011. pp. 301–318.

Papp, K., „Balkáni kereskedők a XVIII. századi Bihar vármegyében", in: Hajdú-Bihar Megyei Levéltár Évkönyve. XIV, (14) 1987. pp. 11–27.

Papp, K.,/ Gorun-Kovács, B., „Un document inedit din anul 1750 despre biserica din Oradea-Velența", in: Studia Universitatis Babeş-Bolyai. Cluj-Napoca, 2003. pp. 163–191.

Petri, E., A görögök közvetítő kereskedelme a XVII-XIX. századi Magyarországon, Budapest 1994.

Pósalaki, J., Debrecen siralmas állapotának megvilágosítása 1685–1696, Bibliography and translation by: Balogh István, Debrecen 1987.

Rácz, I. (ed.), Debrecen története 1693–1849. II, Debrecen 1981.

Radics, K. (ed.), A Hajdú-Bihar megyei zsidóság történetének levéltári forrásai. A Hajdú-Bihar Megyei Levéltár forráskiadványai 29, Debrecen 1977.

Sas, P. (ed.), Ódon Erdély. Művelődéstörténeti tanulmányok, Budapest 1986.

Schäfer, L., „A görögök vezető szerepe Magyarországon a korai kapitalizmus kialakulásában", in: Közgazdasági Szemle, (73) 1930, pp. 32–54.

Scheiber, S. (ed.), Magyar-Zsidó Oklevéltár VIII, Budapest 1965.

Szabó, I., „Debrecen szabad királyi városi rangra emelése 1693", in: Debreceni Szemle, (12) 1938. pp. 244–256.

Szakály, F., „Utószó", in: Schulhof, I., Budai krónika, Budapest 1981. pp. 57–90.

Szarka, L., Magyar-zsidó együttélés a hódoltság alatt. 4. rész, Kuruc vész – török menedék, Version on 23 March 2012: http://hetek.hu/hit_es_ertekek/201203/magyar_zsido_egyutteles_a_hodoltsag_alatt

Szilágyi, S. (ed.), Erdélyi Országgyűlési Emlékek, Volume VI. (1608–1614), Budapest 1880.

Szilágyi, S. (ed.), Erdélyi Országgyűlési Emlékek, Volume VIII. (1621–1629), Budapest, 1882.

Takáts, S. „A székelyhídi és diószegi görög kereskedők kiváltsága", in: Magyar Gazdaságtörténeti Szemle (9) 1902, p. 287.

Takáts, S., „Erdélyi görög kereskedők 1701-iki szabadalomlevele", in: Magyar Gazdaságtörténeti Szemle, (6) 1899, pp. 286–287.

Varga J., J., „Berendezkedési tervezetek Magyarországon a török kiűzésének időszakában. Az „Einrichtungswerk"", in: Századok (125) 1991, pp. 449–488.

Varga, Gy., Egy falu az országban. Kismarja életrajza a felszabadulásig, Debrecen 1978.

Zoltai, L., „A szabad királyi városi rangra emelt Debrecen életének első esztendeiből. Egy névtelen naplója 1696–1700", in: Hajdú-Bihar Megyei Levéltár Évkönyve XIX. (19) 1992, pp. 179–202.

Zoltai, L., Debrecen város százados küzdelme a görög kereskedőkkel, Debrecen 1935.

Kirche, Religion / Church, Religion

ATTILA GYÖRKÖS

Dominican legends on the Mongol Invasion and on the Hungarian-Balkan Relations in the 13th Century

One of the most famous medieval hagiographical collections is the *Legenda Aurea*, which was written in the mid-13th century and served as inspiration for thousands of literary and iconographic works in later centuries. Completed around 1266 by the Dominican friar Jacobus de Voragine, the author of one of the most copied works after the Bible,[1] the *Legenda Aurea* naturally includes the biography of St. Dominic in a prominent place. Following the rules of classical hagiography, the work presents a brief account of St. Dominic's life and sanctity, followed by a collection of the miracles that occurred during his life and after his death. Five Hungarian cases are included in this collection.[2]

None of Voragine's Hungarian stories refer to either the Mongol invasion or the Dominican Balkan missions, only that some miracles happened in the Hungarian province (*in provincia Ungariae*) of the Order. However, the author of the *Legenda Aurea*, on the one hand, compiled the available stories and, on the other hand, shortened the already significantly increased Dominican-legendary by the mid-13th century for editorial reasons. Therefore, if one want to search for the sources of Hungarian stories, needs to examine the works of earlier authors that provide richer material recalling the Dominican missions across the Carpathians

[1] See introduction of Dunn-Lardeau 1986, pp. 13–16.
[2] For the text edition see: Graesse (ed.) 1850, pp. 479–480.

and the memories of the Mongol invasion miracles. We can explain the Dominicans' interest in these two questions in light of their settlement and missionary activity in Hungary.

The Spanish-born Dominic originally intended to dedicate his life to the conversion of the pagan Cuman tribes living beyond the Eastern Carpathians, but ultimately carried out preaching activities among the Albigensian heretics in southern France and founded his mendicant order of friars. The *Ordo Fratrum Praedicatorum*, or Order of Preachers, received official permission from Pope Honorius III in 1216 and began its expansion throughout the Western world. Evangelization was not only an important goal among heretics, but also the central task of Christianizing pagans in accordance with the saint's founding ideas.

The settlement of the Dominicans in Hungary began with the activity of Paulus Hungarus, one of the direct collaborators of the founder saint, who taught law at the University of Bologna. In 1221, the year of Dominic's death, Paulus, together with four companions, began to organize the Order in Hungary. The very first Dominican houses naturally emerged in larger cities and commercial centers, as the mendicant friars relied primarily on the wealthier citizens for their material survival. The further advance of the Dominicans took place towards the eastern border regions of Hungary, as according to the founder's intentions, they wanted to participate in the conversion of the Cumans. Until the early 1260s, the royal power supported the Order, but after this period, King Béla IV (1235–1270) preferred to favour the Franciscans.

The settlement of the Dominicans in Hungary was followed by the appearance of written records of Dominican culture. One of the most significant works is undoubtedly the Life of Saint Margaret, and his earliest version, the so-called *Legenda vetus*,[3] dates back to before 1274. However, this was not the first attempt to collect legends and miraculous events that had arisen during the Order's activities in Hungary. Several earlier biographies of St. Dominic from France and Italy also contain Hungarian

[3] Csepregi/ Klaniczay/ Péterfi (eds.) 2018

stories.[4] These sources reveal a rich, but now largely forgotten, Hungarian legendary tradition.

The Dominican legendary and Hungary

Jordan of Saxony, the direct collaborator and successor of the founder (Master of the Order between 1221–1236), formulated the first legend of St. Dominic sometime between 1231 and 1234. This can be considered the most authentic report, as it was based on direct personal and working relationships. Petrus Ferrandus, a Spanish friar, created his *Vita* around 1237-1242 by adapting Jordan's work, the *Libellus*. The texts do not mention any miracles from Hungary, and the two biographies only deal with the founder's life and his activities in France and Italy. However, in 1245, the General Chapter of the Order issued instructions for the composition of another legend, which was entrusted to Constantinus de Orvieto. He revised and supplemented Ferrandus' work, adding approximately twenty-three new miracles that occurred after the death of Dominic to the existing twenty-two stories that were already recorded in the earlier legends.[5] The stories clearly demonstrate the rapidly spreading cult of the new saint (canonized in 1234): the events no longer originate only from the scenes of the founder's life, but also from other areas of Italy (Rome, Sicily) and especially Hungary (twenty in total). According to tradition, Constantinus was assisted in his work by Johannes Teutonicus, the current leader of the Order (1241-1252), who had previously lived in Hungary as Bishop of Bosnia. Ferrandus and Constantinus's *Vitae* served as source for Humbertus de Romanis' biography, which was accepted by the *Capitulum Generale* held in the new Buda monastery in 1254, at the same time as Humbertus was elected as the Order's new Master General. His version became the "official" legend of Dominic and one of the most commonly used reference points.[6]

[4] See later.
[5] Scheeben (ed.) 1935, pp. 1–88 and 197–260.
[6] For these text editions, see: Scheeben 1935.

The last great biography of the century is the work of Theodoricus de Apolda, which was written around 1298 (*Vita Sancti Dominici*), and is full of local miracles (seventeen of which are related to the convent of the Hungarian Érdsomlyó – *Vršac*, now in Serbia). The "unofficial" biographers also used Hungarian stories in their works. In the book No. 32 of Vincentius Bellovacensis' *Speculum historiale*, we can find nine such stories, while the encyclopedist Thomas Cantimpratensis' *Bonum Universale de Apibus*, written between 1254–1263, contains four stories, primarily about the Order's Bosnian and Cuman missions. [7]

We have seen that the first legends of Dominic do not deal with his Hungarian cult. All of this changes around 1245 when the new, "modernized" biography already includes Hungarian stories that later become an integral part of the saint's *Vitae*.

The examination of Dominican miracles with Hungarian relevance has not received much attention in Hungarian literature. Only one work has dealt with it so far, the doctoral thesis of Mária Irén Rössler written in 1927.[8] This study, which is not significant in size, selected the stories from the work of Sigismundus Ferrarius from the 17th century,[9] but the author did not, or did not adequately strive to uncover the origin of the source tradition, and some of her conclusions are clearly erroneous, so it is definitely justified to revisit the issue. In recent years, I myself have also tried to clarify the historical background of these stories.[10]

The mentioned legends and examples can be classified into two groups based on their topics. One type represents stories about St. Dominic's relics, while the other is related to the Dominican mission activities in the Balkans. The two are connected in a few cases, but this study intends to focus in more detail on the second tradition.

[7] Cantimpratensis 1609, lib. II. cap. 44, No. 2; cap. 57, Nos.11–12. and cap. 59.
[8] Rössler 1927.
[9] Ferrarius 1637.
[10] Györkös 2016, pp. 536–556.

The Cuman missions

As modern scholarship establishes, the Cumans appeared in the Eurasian steppe, east of the Dnieper River, in the mid-11th century. Their first attacks affected the Kievan Rus' and the Byzantine Empire, but in 1091, St. Ladislaus, the King of Hungary (1077–1095), also fought against them, protecting Hungary from their incursions.[11] One of the famous motifs of the legend of Ladislaus is when he defends a captive girl from a Cuman warrior.[12] Many medieval churches in Hungary feature frescoes depicting this scene and numerous contemporary codices also represent it in miniatures.[13]

In the 13th century, neighbouring states once again posed a threatening presence of Cumans, including the Kingdom of Hungary. As a result, in 1211, King Andrew II (1205–1235) welcomed the Teutonic Knights into the southern regions of Transylvania, although due to the Order's aspirations for autonomy, the knights were expelled in 1225.[14]

In the initial intentions of the Order of Preachers, missionary work among the pagan Cumans played an important role. The first result of this activity was the conversion of one of the powerful Cuman leaders, Bortz (or Barc, Borc-Membrock).[15] With the support of the papacy and King Andrew II, a bishopric was founded in Milko (Milcovul, now in Romania) around 1227, and a Dominican friar became its leader. Unfortunately, little is known about the effective activity of this episcopal see, but it was surely destroyed by the Mongol invasion in 1241 and was never re-established, even though the title of "Bishop of Milko" was used until the early 16th century as Hungarian ecclesiastical title.[16]

The memory of these missions, which were so important for the identity of the Order, did not remain without echo in the Dominican legend-

[11] Kovács 2016, pp. 17–29.
[12] Veszprémy 2018, p. 149.
[13] Szakács 2006, pp. 149–175.
[14] Pósán 2021.
[15] Kovács 2005, pp 255–266.
[16] See the earlier literature: Pfeiffer 1913 (with text editions); Makkai 1936; Ferenţ 1981; more recently: Budai 2014, pp. 9–18.

ary. Thomas of Cantimpré relates two parallel stories on the subject in his famous allegory, the *Bonum universale de Apibus*. A seven-year-old Cuman child was playing with his family by the river when a water demon killed him. However, the child was resurrected and later became a friar of the Order. Before his death, he did not confess his sins or receive *viaticum*, but was resurrected again by the archangel Michael, who drove away the demons wishing to rape his soul. After confessing his sins before the Prior of the Black Friars, he received absolution and later baptized a great number of his people. The role of a certain Dominican Prior was emphasized several times in these legends. There were only two Hungarian priors whose activity in Cumania could be historically confirmed: Paulus Hungarus, the founder of the province, and his companion and successor in the position, Theoderic. Paulus fulfilled his duty for two years (1221–1222), but Theoderic was the head of the province between 1223 and 1227 and later became the bishop of Milko. Since Cantimpré did not mention the bishopric role of his protagonist, it is supposed that the story was included in the Dominican memory before 1227.

Heretics on the Border: Memories of Bosnian Missions

At the southern borders of the Kingdom of Hungary, in Bosnia, the task was not the conversion of pagans but rather the eradication of the heretical Bogomil movement, similar to the situation in Languedoc. Just like the Cathars, the religious dualist Bogomils[17] were targeted for conversion as part of the expansionist aspirations of the Kingdom of Hungary, thus establishing another parallel between the French and Hungarian circumstances. A similarity can be observed in the fact that the suppression of the heretical movement in Bosnia was carried out mostly by the Dominicans.

Johannes Theutonicus, of German origin, was appointed as the head of the newly established independent Bosnian bishopric.[18] The friar and

[17] Ternovácz 2013, pp. 65–76.
[18] Szovák 2016, pp. 118–119.

prelate known also as John of Wildeshausen or Freiburg[19] served as the provincial of his Order in Hungary from 1227 to 1228 and as the Bishop of Bosnia from 1234 to 1237. Afterward, he briefly worked in Lombardy before becoming the fourth general of his Order from 1241 until his death in 1252.[20]

In the early 1230s, John was an influential figure in Hungarian politics. In a tense situation following the renewal of the Golden Bull in 1231, he represented the hardline ecclesiastical faction. As the Bishop empowered by the papal legate to impose ecclesiastical punishments, he excommunicated the entire royal family. It was only after several instructions from Pope Gregory IX that he was willing to lift the excommunication. [21]

By appointing Jakob Pecorari, the papal legate, as the Bishop of Bosnia in 1234, the Dominican Order not only gained control over the christianisation of the Cumans since 1227 but also took charge of evangelizing among the Bosnian heretics. However, the story of conversion in Bosnia is marked by failures and setbacks. The legate himself justified the removal of John's predecessor by pointing out the weakness of the measures taken against the heretics. In the papal letter, the unknown Bishop of Bosnian origin is described as illiterate, someone who associates with heretics (even his own brother is Bogomil), and who obtained power through simony.

Although John's appointment likely followed a Hungarian crusade aimed at the conversion of Bosnia, there are suggestions that the Bishop himself may never have ventured beyond the borders of his diocese.[22] Around 1237, a Bishop of Hungarian origin, Pósa, took his place, and the see, instead of being under direct papal supervision, returned to the authority of the Hungarian Archdiocese of Kalocsa.[23]

We lack substantial information about Theutonicus' activities in Bosnia, and his legacy in the region is preserved by only a single story within

[19] Makkai and Mezey (eds.) 1960, n. 352.
[20] Chevalier 1880, col. 1246.
[21] Székely (ed.) 1987, pp. 1358–1366.
[22] Fine 1990, pp. 143–145.
[23] Szovák 2016, p. 118.

Dominican hagiography. Among the numerous Hungarian-related stories by Thomas of Cantimpré, the following one pertains to Theutonicus' person: as Bishop of Bosnia, Theutonicus lived in a manner befitting a mendicant friar. Despite having an income of more than eight thousand marks, he travelled on foot without a horse, and only a donkey carried the books necessary for preaching and his episcopal regalia. Cantimpré emphasizes that John later became the head of the Dominicans, alluding to his election as the Order's leader in 1241.[24]

The Mongol Invasions in the Hungarian Dominican Memory

The Cuman missionary diocese was devastated by the Mongols in 1241, along with many other Hungarian Dominican convents, resulting in the death of a great number of friars.[25] The *Bonum universale de Apibus* recalls the devastation through an *exemplum*. A powerful Hungarian duke (*Dux quidam in Hungaria potentissimus*) abandoned his duties and joined the Order. When their companions fled the convent at the approach of the Tartars, he chose to stay behind with the invalids. After the enemy's retreat, the friars returned to find his corpse with its head cut off and pierced by lances. One of the shocked brothers bitterly questioned God for three days about the reason for these events. Finally, the murdered friar appeared to him and explained, using biblical citations,[26] that the present sufferings will be rewarded in Heaven. [27]

The "duke" mentioned in the story has already been identified in Hungarian historiography.[28] In reality, Buzadus Bánffy was not a member

[24] Cantimpratensis 1609, lib. II. cap. 57, 59.

[25] The Mongols besieged and certainly burned down the convents of Pest and Szeben (present day: Sibiu, Romania). For Pest, see: Pauler 1899, pp. 164–166; For Szeben confer to: Pfeiffer 1913, p. 160.

[26] „Did not the Messiah have to suffer these things and then enter his glory?" Luke 24:26; and „I consider that our present sufferings are not worth comparing with the glory that will be revealed in us." Rom. 8:18.

[27] Cantimpratensis 1609, lib. 2, cap. 44, No. 2.

[28] Pfeiffer 1913, p. 196.

of the royal family or the high aristocracy, as one might assume from his title, but it is true that he held several important positions. He was the *comes*, a nominated royal official of the county of Pozsony for a brief period in 1223-1224,[29] then the *ban* of Slavonia and Croatia and also comes of Sopron between 1228 and 1229, [30] only to enter the convent of the Black Friars in Pest in 1233. [31] However, it seems that he retained some of his former secular duties as his name appears as a witness in numerous official charters.[32] Knowing Blessed Buzadus' life, the unnamed convent in Cantimpré's account is undoubtedly associated with Pest.

It is an intriguing question of how these stories found their way to the Dominican legendary. During this time, there were many Hungarian prelates who maintained close contacts with Western intellectual centres. For instance, Bartholomew and Raynald, Bishops of Pécs and Transylvania respectively, had French origins, and there was also the Wallonian Robert, Archbishop of Esztergom.[33] The latter was born in Liège, a town where Cantimpré received his education. Nevertheless, the contemporary French Cistercian Albericus Trium Fontium, in his *Chronica*, recounts the role of two of them, Bartholomew and Robert, in the evangelization of the Cumans in 1227. [34] Raynald of Transylvania is indeed mentioned in other documents as well.[35] As László Koszta has pointed out, it is interesting

[29] Székely (ed.)1987, pp. 1335–1337.

[30] Fügedi 1986, pp. 94. and 100.

[31] Harsányi 1999, p. 27. The exact date of his conversion is identifiable by his testament, see: Ferrarius 1637, p. 59; Pfeiffer 1913, pp. 154–155.

[32] Wenzel (ed.) 1869, pp. 76 and 88.

[33] Kiss 2013, pp. 346–347.

[34] „Anno 1227 (…) In Hungaria, magister Robertus Vesprimiensis, vir bonus et religiosus de Leodiensi dyocesi natus, factus fuerat archiepiscopus Strigoniensis. Eo igitur cruce signato et in procinctu itineris constituto, occurrit illi filius principis de Comania et ait: „Domine, baptiza me cum 12 istis, et pater meus ad te veniet ultra silvas in tali loco cum 2000 viris, qui omnes desiderant de manu tua baptizari. Quo facto abiit archiepiscopus ultra silvas in occursum patris illius cum Bartholomeo episcopo Quinqueecclesiensi et Guilelmo Vesprimiensi et Guilelmo Ultrasilvano episcopis, et ibi baptizati sunt Deo dante ultra 15 000 hominum." In: Pertz (ed.) 1925, p. 920. As Körmendi pointed out, the Cistercian chronicler identified erroneously the Bishop of Transylvania: his name was in fact Raynald and not Guilelmus. See: Körmendi 2008, p. 155.

[35] Pfeiffer 1913, p. 78.

that these missions were predominantly led by prelates of foreign origins. Koszta believed that these clerics, who had no prior contact with the pagan world in their native countries, were more zealous in their efforts compared to Hungarian Bishops who had long been accustomed to the presence of the Pagans or Heretics. [36]

Indeed, it appears that Albericus obtained these details from oral Cistercian sources,[37] which does not explain how the Dominican Order specifically learned about the miracles. Regarding the other accounts, at the time of the Mongol invasion, Robert had already passed away (in 1239), and Raynald was killed in the Battle of Muhi (1241).[38] Only Bartholomew survived the event. Later, from 1247 until his death in 1254, he spent his time in the papal Curia in Lyon and most likely died in Paris,[39] making it less likely that he directly contributed to the genesis of the legends.

Theutonicus could indeed have been a possible source of the miraculous stories in Hungary. In the early 1230s, he worked closely with the Archbishop of Esztergom, and they found common ground in the conflicts surrounding the Golden Bull and their stance against the monarch. As for John, it is evident that when he became the head of the Dominican Order in 1241, he brought with him the reputation of St. Dominic's cult in Hungary.[40] As I mentioned before, twenty stories related to this cult were incorporated into the renewed biography of the founder, written in 1245, which was commissioned by John himself.[41] The Dominican general chapter held in Buda in 1254 also provided an excellent opportunity to acquaint foreign brethren with Hungarian-related events.

[36] Koszta 1994, p. 70.
[37] Csákó 2012, pp. 521–522.
[38] The bishop of Transylvania was killed 11 April at the battlefield of Muhi by the Mongols. See: Zsoldos 2011, p. 348.
[39] Koszta 1994, pp. 70–71.
[40] See Györkös 2016.
[41] Scheeben (ed.) 1935, pp. 197–260.

Summary

The study aimed to investigate the Dominican legendary's accounts of the Order's missionary activities in the Balkans and the Mongol invasion. The most known hagiographical composition, the *Legenda Aurea*, includes some Hungarian cases, however, these stories do not specifically mention the Mongol invasion or the Dominican missions among the Cumans or in Bosnia. However, earlier biographies of St. Dominic do contain Hungarian stories, indicating a rich but often overlooked Hungarian legendary tradition.

The Cuman missions held significant importance for the Dominican identity, and their memory is reflected in the Order's hagiography. In Bosnia, the Dominicans were tasked with converting the Bogomils by preaching, similar to their efforts against the Cathars in Languedoc. The Mongol invasion in 1241 led to the destruction of the Cuman missionary diocese and numerous Dominican convents in Hungary and the memory of this tragic period was preserved in the legendary of the Order.

The sources of these stories within the Dominican hagiography remain somewhat unclear. It is possible that Hungarian prelates of foreign origins played a role in transmitting these miracles. Theutonicus, as the fourth Master General of the Order and his connections to the Archbishop of Esztergom, may have also contributed to the dissemination of these accounts. The general convent held in Buda in 1254 could also have served as a venue for sharing information.

The unique reflection of the Dominican friars' interactions with pagans or heretics in Hungary is revealed through the rich legendary tradition that this study aimed to explore. It also demonstrates the complex patterns formed by the Order's networks of relationships and informal connections.

Bibliography

Edited sources

Colvenerius, G. (ed), Thomas Cantimpratensis, Bonum Universale de Apibus, Douai 1605.

Csepregi, I./ Klaniczay, G./ Péterfi, B. (eds.), Legenda Vetus, Acta Processus Canonizationis et Miracula Sanctae Margaritae de Hungaria – The Oldest Legend, Acts of the Canonization Process and Miracles of Saint Margaret of Hungary, Budapest 2018.

Ferrarius, S. (ed.), De rebus Hungariae Provinciae Ordinis Praedicatorum, Viennae 1637.

Graesse, Th. (ed.), Jacobi a Voragine, Legenda Aurea vulgo Historia Lombardica dicta, Lipsiae 1850.

Makkai, L./ Mezey, L. (eds.), Árpád-kori és Anjou-kori levelek. XI-XIV. század, Budapest 1960.

Pertz, G-H. (ed.), Chronica Alberici monachi Trium Fontium, MGH, Scriptorum, vol. 23, Leipzig 1925.

Pfeiffer, N. (ed.), Die ungarische Dominikanerordensprovinz von ihrer Gründung1221 bis zur Tatarenverwüstung: 1241-1242, Zürich 1913.

Scheeben, H. Ch. (ed.), Monumenta historica S. P. N. Dominici, Romae 1935.

Wenzel, G. (ed.), Monumenta Hungariae Historica. Diplomataria, vol. 12., Pest 1869.

Academic literature

Budai, D., „A milkói püspökség", in: Studia Vincentiana, 2014/2, pp. 9–18.

Chevalier, U., Répertoire des sources historiques du Moyen Âge, Paris 1880.

Csákó, J., „Néhány megjegyzés Albericus Trium Fontium krónikájának magyar adataihoz", in: Mikó, G./ Péterfi, B./ Vadas, A. (eds.), Tiszteletkör. Történeti tanulmányok Draskóczy István egyetemi tanár 60. születésnapjára, Budapest 2012, pp. 515–526.

Dunn-Lardeau, B. (ed.), Legenda Aurea – sept siècles de diffusion, Montréal – Paris, 1986

Ferenţ, I., A kunok és püspökségük, Budapest 1981.

Fine, J. V. Jr., The Late Medieval Balkans, University of Michigan 1990.

Fügedi, E., Ispánok, bárók, kiskirályok. A középkori arisztokrácia fejlődése, Budapest 1986.

Györkös, A., „The Saint and His Finger: Dominican Legends and Exempla from Thirteenth-Century Hungary," in: Hungarian Historical Review (53) 2016, pp. 536–556.

Harsányi, A., A domonkos rend Magyarországon a reformáció előtt, Budapest 1999.

Kiss, G., „11-13. századi magyar főpapok francia kapcsolatai", in: Györkös, A./ Kiss, G. (eds.), Francia-magyar kapcsolatok a középkorban, Debrecen 2013, pp. 341–350.

Koszta, L., „Egy francia származású főpap Magyarországon. Bertalan pécsi püspök (1219-1251)"„ in: Aetas (9) 1994, pp. 64–88.

Kovács, Sz., "Bortz, a Cuman Chief in the 13th Century", in: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hung. (58) 2005, pp 255–266.

Kovács, Sz., „A kunok története a magyarországi betelepedésük előtt", in: Barna, G. (ed.), A Szent Domonkos Rend és a kunok, Szeged 2016, pp. 17–29.

Körmendi, T., "Az Imre, III. László és II. András magyar királyok uralkodására vonatkozó nyugati elbeszélő források kritikája", (PhD diss.) Budapest 2008.

Makkai, L., A milkói (kun) püspökség és népei, Debrecen 1936.

Pauler, Gy., A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt, vol. II, Budapest 1899.

Pósán, L., Hungary and the Teutonic Order in the Middle Ages, Budapest 2021.

Rössler, M. I., Magyar domonkosrendi példák és legendák, Kassa 1927.

Szakács, B. Zs., "Between Chronicle and Legend: Image Cycles of St Ladislas in Fourteenth-Century Hungarian Manuscripts", in: The Medieval Chronicle (4) 2006, pp. 149–175.

Szovák, K., „A kun misszió helye és szerepe a magyarországi domonkosok korai történeti hagyományában”, in: Barna, G. (ed.), A Szent Domonkos Rend és a kunok. Szeged 2016, pp. 115–126.
Székely, Gy. (ed.), Magyarország története. Előzmények és magyar történet 1242-ig 1/2., Budapest 1987.
Ternovácz, B., „A bogumil eretnekség az Észak-Balkánon a 10-11. században”, in: Micae Medievales (3) 2013, pp. 65–76.
Veszprémy, L., “King St Ladislas, Chronicles, Legends and Miracles”, in: Saeculum Christianum (25) 2018, pp. 140–163.
Zsoldos, A., Magyarország világi archontológiája, 1000–1301, Budapest 2011.

MÁRTA FONT

Parallelität oder Union? Orthodoxe Ostslaven unter polnisch–litauischer Herrschaft im 13.–15. Jahrhundert*

Vorgeschichte

Kiever Rus'

In dem von den Ostslaven bewohnten Raum kam am Ende des 10. Jahrhunderts, das erste bedeutende Machtgebilde, die Kiever Rus', mit der Aufnahme des Christentums (988/989) an die Schwelle der staatlichen Organisation. Großfürst Vladimir Sviatoslavič (978/980–1015) schickte seine Söhne in die Zentren der Steuererhebung, und durch sie hatte er erreicht, dass er über die eingetriebenen Steuern und über die militärische Kraft der einzelnen Zentren verfügte. Vladimir erweiterte seinen Machtbereich auf dem Gebiet zwischen Kiev und dem Schwarzen Meer mit Erfolg, und war ständig mit den benachbarten Stämmen der Westslaven im Kampf. Das sogenannte Testament seines Sohnes, Jaroslavs des Weisen (1019–1054) zeugt von der Aufteilung der Machtstruktur und des Gebietes. Das gebietsmäßige Anwachsen der Rus' setzte sich auch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und im Laufe des 12. Jahrhunderts fort, und Kiev wurde immer weniger entscheidend. Die bis Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen regionalen Zentren übernahmen die tatsächliche Macht, solche, die im Handel zur bestimmenden Rolle gelangten.[1]

* Die Forschung wurde vom Projekt „ELKH–PTE–ELTE Középkori magyar egyházi archontológia 1000–1387 (1421707)" unterstützt.

[1] Franklin/ Shepard 1996, S. 139–180, 323–364; Font 2008, S. 173–180; Toločko 2015, S. 297–301; Polgár 2019, S. 185–233.

Die Ganzheit der Kiever Rus' wurde weder in wirtschaftlicher noch in politischer Hinsicht kohärent, die Einheit repräsentierte hauptsächlich der Metropolit von Kiev, die vom Patriarchen von Konstantinopel ernannt wurde. Die Metropoliten waren bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts griechischer Herkunft, ihre Zuständigkeit dehnte sich auf alle Bistümer der Rus'. Im 12. Jahrhundert wollte der Fürst von Vladimir–Susdal', Andrei Bogoliubskij (der Gottesfürchtige, 1154–1174) den Bischof seines eigenen Sitzes Rang eines Metropoliten erheben. Seine Bestrebung fand beim Patriarchen kein Einverständnis, so folgte die Kirchenorganisation den Veränderungen der weltlichen Macht in Richtung Zersplitterung nicht.[2]

Von 1237 angefangen betrafen die mongolischen Angriffe die einzelnen Regionen der Rus' in unterschiedlichem Maße, im Westen kam der polnische und litauische Einfluss zur Geltung.

Polen

Der Anfang der polnischen Staatlichkeit kann mit dem Fürsten Mieszko I. von Großpolen (Posen/Poznań–Gnesen/Gniezno) und der Aufnahme des Christentums verbunden werden. Das unter der Piasten stehende Gebiet erweiterte sich zur Zeit des Bolesław I. (Chrobry) des Tapferen (992–1025) bedeutend, Krakau in Kleinpolen, das eine wichtige Station des Ost–West–Fernhandels war, überstieg in seiner Bedeutung das frühere Zentrum, Posen/Poznań. Die im 11. Jahrhundert unter Kasimir I. (Kazimierz I. Odnowiciel) dem Erneuerer (1034–1037, 1039–1058) und Bolesław II. (Szczodry) dem Kühnen (Fürst 1058–1076, König 1076–1079) geschaffene Stabilität war bis zum Ende des Jahrhunderts beeinträchtigt, da Schlesien immer mehr unter den Einfluß des Deutsch–Römischen Reiches kam. Bolesław III. (Krzywousty) der Schiefmündige (1102–1138) wies eine Zeit lang die vom Kaiser geforderte Steuerzahlung mit Erflog zurück, doch war gezwungen endlich zurückzuweichen. Das sogenannte Testament des Bolesław III. fixierte die Auflösung des Gebietes der Piasten (Großpolen, Kleinpolen, Schlesien, Masowien, Pomeranien). Die einzelnen Zentren hatten weder ihre Grenzen noch ihre innere Integrität konstant, was Quelle ständiger Konflikte innerhalb der Dynastie wurde. Die Tradition der Zusammengehörigkeit drückte der

[2] Ščapov 1989, S. 97–107; Fennell 1995, S. 54; Poppe 2007, S. 311–392.

regnum-Gedanke aus, trotz alledem, dass bis 1320 keine Königskrönung nach sporadischen Fällen im 11. Jahrhundert erfolgte. Zur Zeit der Zersplitterung zeigt den Rang Krakaus die Bezeichnung *sedes regni principalis* an, aber das Erzbistum Gnesen/Gniezno war ein präziserer Ausdruck der Stabilität, dessen Zuständigkeit auf die Bischöfe der regionalen Zentren ausgedehnt hatte. Die Privilegien zu Beginn des 13. Jahrhunderts bestätigten die wirtschaftliche und rechtliche Lage der einzelnen Diözesen und der gesamten polnischen Kirche.[3] Ende des 13. Jahrhunderts nahm die Aufhebung der Zersplitterung ihren Anfang: die Vereinigung Groß- und Kleinpolens verwirklichte Leszek (Czarny) der Schwarze (1279–1288), und auch Przemyśl II. (1288–1296) mit Erfolg. Ein langfristiges Ergebnis kam unter Władysław Łokietek (der Kleinwüchsige, 1306–1333) auf, der 1320 Königstitel gewann.[4] Masowien war damals noch nicht Teil des Königreichs Polen. Seine Fürsten führten im Laufe des 13. Jahrhunderts ständige Kämpfe gegen die baltischen Völker in der Nachbarschaft (preußische und litauische Stämme). Zur Abwehr der Gefahr rief Konrad von Masowien (1202–1247) 1226 den Deutschen Ritterorden. Die Ansiedlung des Ritterordens startete die christliche Mission unter den Preußen und Litauen, was sich mit der Expansion des Ritterordens paarte und letzten Endes zur Errichtung des Ritterorden–Staates führte.[5]

Litauen

Der Wohnort der Litauen war Schamaiten (Žemaitija / Samogitia / Żmudź = 'Tiefebene') und Aukstaiten (Aukstaitija / Aukstota = 'Hochland'), das Gebiet, das später Memelland genannt wurde.[6] Von den miteinander rivalisierenden litauischen Stämmen lebte der Jotvig Stamm (Jatwęg, Jatvjag) in der Nachbarschaft der Slaven. Die Jatwęge führten schon im 12. Jahrhundert Beutezüge sowohl auf das von den West- (Masowien), als auch auf das von den Ostslaven (Volhynien, Polock, Pleskau/Pskov) bewohnten Gebiete. Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts setzte sich die Erweiterung nach Osten an. Von den litauischen Vornehmen heira-

[3] Szczur 2002, S. 47–204; Font 2008, S. 133–141; Labuda 1959, S. 171–194; Michałowski 1993, S. 61; Labuda 2012, S. 261–279.

[4] Szczur 2002, S. 325, 342–343.

[5] Samsonowicz 2014, S. 59–67; Wyrozumski 1982, S. 121–122; Pósán 2019. S. 76–90.

[6] Über Litauens Frühgeschichte informieren die Quellen der Nachbarländer. Siehe: Żenkiewicz 2001, S. 11–13.

teten mehrere schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in die Familie der Rurikiden ein, und bekamen eine Rolle in einzelnen Zentren der Rus'. Der *modus vivendi* mit den Einheimischen führte entweder zur Entstehung eines *condominium* oder zur Konflikt,[7] in beiden Fällen antizipierte es die spätere litauische Oberhoheit. In der ersten Hälfte war es Gedimin (Gediminas, 1316–1342), der die litauischen Stämme vereinigte, und begann seine Oberhoheit auf das Gebiet der Ostslaven auszudehnen.[8]

Die Taufe der Litauen bindet man meist an 1387, doch zeigt die Wirklichkeit etwas Anderes. Die christliche Mission erreichte die litauischen Stämme aus zwei Richtungen. Die dynastischen Heiraten mit den Rurikiden zog die Taufe der betroffenen Mitglieder der litauischen Elite mit sich. Bei den die Konflikte mit dem Deutschen Ritterorden abschließenden Friedensschließungen können wir neuere Taufen registrieren. Der Fall des Fürsten Mindaugas veranschaulicht das Verhältnis der litauischen Vornehmen zum Christentum: 1246 nahm er das orthodoxe Christentum auf, dann taufte ihn 1251 der Großmeister des Livonischen Ordens wieder mal.[9] Mindaugas wurde im Mai 1253 auch gekrönt,[10] aber die Mehrheit der Litauen blieb heidnisch, wandte sich sogar gegen das Christentum. Mindaugas selber wurde Opfer dieses Vorfalls: 1263 ermordeten ihn seine Stammgegner.[11] In der Elite war also sowohl der römisch–lateinische als auch der griechisch–orthodoxe Zweig des Christentums präsent. Aber Wirkung auf die Gesamtheit der Gesellschaft konnte es nicht haben, da es in jedem Fall nur um persönliche Taufe ging, nicht aber um die Unterstützung der christlichen Mission oder um weitere Ziele.

Die Folgen der mongolischen Invasion

Rus'

Der mongolische Angriff hatte in den 1230-er Jahren auf die Regionen verschiedene Folgen. Ein Teil der einstigen Kiever Rus' kam völlig (Černigov), der an-

[7] Baronas/ Rowell 2016, S. 149.
[8] Rowell 1994, S. 49–53; Krautseviach 2013, S. 36–80.
[9] Buganov (Hg.) 2003, S. 121; Śliwa 1990, S. 15–16; Rowell, 1994. S. 139.
[10] Theiner (Hg.) 1860. 60–61, Nr. 123; Hellmann 1981, S. 740.
[11] Rowell 1994, S. 52.

dere Teil (Vladimir–Susdal') in untergeordnete Abhängigkeit der Mongolen. Im Nordwesten erreichte Novgorod den Höhepunkt seiner Unabhängigkeit, die westlichen Gebiete (Polock, Smolensk, Galizien/Halič,[12] Volhynien) kamen aber unter litauische und polnische Oberhoheit.[13]

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt das Großfürstentum Aleksandr Nevskijs (1252–1263) die Art und Weise der mongolischen Abhängigkeit. Um den Titel des Großfürstens zu bekommen, konnten die Mitglieder der Rurik–Dynastie durch eine Ermächtigung (*Jarlik*) des mongolischen Kahns gelangen. Die den Titel des Großfürstens besitzende Person konnte sein Gebiet den mongolischen Interessen verwalten, musste die Tätigkeit der mongolischen Steuereintreiber unterstützen, und musste von Zeit zu Zeit im Hof des Khans erscheinen. Aleksandr kam siebenmal dorthin. Unter solcher Voraussetzung konnten auch andere Mitglieder der Rurik–Dynastie an der Spitze ihres Fürstentums bleiben. Außer Vladimir–Susdal' gab es weitere drei Zentren vom großfürstlichen Status: Tver', Riasan' und Nižnij Novgorod. Das größte Prestige hatte Vladimir–Susdal', in den für seine Gewinnung entfachten Konflikten war der mongolische Khan Schiedsrichter: so konnte man immer eine Person finden, die bereit war mit den Mongolen zusammenzuarbeiten.[14]

Auf den Sohn Aleksandr Nevskijs, Daniil (1271/1276–1303) fiel das bisher unbedeutende Moskauer Gebiet (*volost'*), doch hatten zwei von seinen Söhnen den Titel des Großfürsten von Vladimir errungen: Jurij (1318–1322) und Ivan (Kalita, 1325–1341). Dafür lief der Wettbewerb im Laufe des 14.–15. Jahrhunderts ununterbrochen vor allem mit Tver'.[15] Riasan' war wegen seines wesentlich kleineren Gebiets nicht bedeutend, und Nižnij Novgorod wurde bis Ende des 14. Jahrhunderts Teil des Moskauer Fürstentums. Die Vererbung der Macht, die Verteilung der Besitztümer und anderer Güter sicherten die von den Khanen gutgeheißenen Testamente.[16] Die Moskauer Fürsten erweiterten ständig mit mongolischer Unterstützung ihren Machtbereich. Ivan III. (1462–1505) war derjenige, der

[12] In der Abhandlung werden das Fürstentum und sein Zentrum (Siedlung und Burg) differenziert benannt (Fürstentum: *Galizien,* sein Zentrum: *Halič*).

[13] Fennell 1983, S. 82; Gorskij 2004, S. 188; Hrustalev 2004, S. 229–270; Font 2011, S. 691–698.

[14] Fennell 1983, S. 9–154; Isoaho 2006; Font 2004, S. 3–14.

[15] Klug 1985*;* Font 2016, S. 33–36.

[16] Bótor 2011.

endgültig über seine Gegner herrschen konnte und sich von der mongolischen Abhängigkeit loslöste.[17]

Im Südwesten der Rus' suchte der Fürst Galizien–Volhyniens Daniil Romanovič (1217–1264) in westlichen Kontakten Unterstützung gegen die Mongolen. Das Ergebnis der Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl war, dass er 1253 vom päpstlichen Legaten, Opizo di Mezzano zum König gekrönt wurde.[18] Doch war Daniil gezwungen auch in den Hof des mongolischen Khans zu gehen (1246). Wahrscheinlich bekam er ebenso ein *Jarlik*, wie die von Vladimir, aber entzog sich persönlich der Zusammenarbeit mit dem Khan. Sein Bruder Vasilko und sein Sohn Lev nahmen auch an den mongolischen Heereszügen gegen die Polen und die Litauen teil. In Volhynien brachen die Litauen ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts regelmäßig ein, und in Galizien wurde durch die dynastischen Fäden der polnische Einfluss stärker. Daniil folgte sein Sohn Lev (1264–1301), dann sein Enkel Jurij (1301–1308) auf dem Thron, dessen Frau Eufemia, die Schwester von Władysław Łokietek war.[19] Laut der Chronik von Długosz starben beide 1308.[20] Die Namen ihrer Kinder kennen wir, es handelt sich über sie als Fürsten von Galizien–Volhynien (*duces totius terrae Russiae, Galliciae et Lodomeriae*). Ihre letzte Erwähnung stammt aus 1323.[21] Der Zweig Daniils starb 1324 aus, dann kam mit polnischer Unterstützung ein entfernter Verwandte, Bolesław–Jurij (oder Jurij Troidenovič oder Jurij II., 1324–1340) an die Spitze des Fürstentums, der polnische und litauische Vorfahren hatte.[22] 1340 besetzte der polnische König Kasimir III. der Große (1333–1370) das Gebiet des Fürstentums Galizien. Kasimir, dann der ihm auf dem polnischen Thron folgende Ludwig Anjou, der Große (1370–1382) erweiterten in Richtung Podolien ihren Machtbereich, beziehungsweise stoßen mit der litauischen Expansion zusammen.[23]

[17] Nietsche 1981, S. 558–565; Crummey 1987.

[18] Rocznik Krasińskich, Hg. Bielowski III. 1878, S. 132; Dąbrowski 2012, S. 348–366. Die Krönung hat in den letzten Tagen 1253 oder am Anfang 1254 stattgefunden.

[19] Szczur 2002, S. 313; Balzer 2005, S. 606–613; Włodarski 1966, S. 255; Dąbrowski 2002, S. 206–207.

[20] Ioannis Dlugossii Annales 1978, S. 51; Über die Korrektion der Datierung siehe: Dąbrowski 2002, S. 197–198, 204.

[21] Plaśnik (Hg.) 1913, Nr. 83; Dąbrowski 2002, S. 249–255.

[22] Paszkiewicz 2002, S. 13, 21–22; Wyrozumski 1997, S. 114.

[23] Font 2020, S. 150–154.

Den nordwestlichen Teil der Rus' berührte die mongolische Eroberung nicht. Wegen ihrer geographischen Lage orientierten sich die Zentren hier nach dem Baltikum, die mongolische Präsenz lockerte ihre Bindung an andere Teile der Rus'. Polock war schon vom 11. Jahrhundert an mit sehr lockeren Fäden mit Kiev verbunden,[24] die Selbstständigkeit Novgorods wurde ab dem 13. Jahrhundert vollkommen erfüllt.[25] Pleskau/Pskov war anfangs ein Teil Novgorods, dann verselbstständigte es sich.[26] In Smolensk gewann nach dem Aussterben des Rurik Zweiges der litauische Einfluss Raum.[27]

Polen

In den 1230-er Jahren kam Krakau in die Hand des schlesischen Zweiges der Piasten. Nach dem Tod Henryks (Brodaty) des Bärtigen (Krakauer Fürst 1231–1238) trat Henryk (Pobożny) der Fromme in sein Erbe (1238–1241). Henryk der Fromme führte das polnische Heer, als sie am 9. April bei dem schlesischen Legnitz/Legnice mit den Mongolen zusammenstoßen, und er sein Leben verlor.[28] Der mongolische Feldzug hatte zwei Folgen. Die eine: der Kampf um die Gewinnung Kleinpolens erneuerte sich, der seinen Ruhepunkt mit dem Sieg des Bolesławs (Wstydliwy) des Schamhaften erreichte. Bolesław starb aber kinderlos, wie auch der ihm folgende Leszek (Czarny) der Schwarze (1279–1288), der aus Kujawien kommend Krakau beherrschte. Am Ende des 13. Jahrhunderts vereinigte Przemyśl II. als Fürst von Posen bedeutende Gebiete – unter anderen gewann er auch Krakau –, ließ sich zum König krönen (1296), doch hatte er hinsichtlich der Nachkommen keinen größeren Erfolg. Die Schaffung des Königtums Polen gelang dem jüngeren Bruder des Leszek des Schwarzen, des Władisław I. (Łokietek) (1306–1333).

Als zweite Folge des Sieges der Mongolen 1241 führten die mongolischen Heerscharen von Zeit zu Zeit Streifzüge auf polnischem Gebiet, und verpflichteten auch die Fürsten von Galizien–Volhynien auf die Teilnahme. Daniil persönlich verborgte sich zwar davor: er hielt sich z. B. zwischen 1260–1262 in Ungarn

[24] Aleksejev 1966; Samonova 2015, S. 8–26; Font 2021, S. 7–18.
[25] Birnbaum 1981; Frojanov 1992; Gyóni 2018.
[26] Pickhan 1992; Font 2022. S. 81–106.
[27] Mouchard 2015.
[28] Korta 1994.

auf.[29] Der Sohn Daniils, Lev aber nahm an den Aktionen der Mongolen unzählige Male teil: z. B. 1260–1262 Plock und Masowien, 1273 Lublin, 1277 Lęczyca, 1280 Kleinpolen, 1282 Lublin, 1286 Gostynin, 1294 Lęczyca, 1295 Kielce, 1299/1300 Dobrin waren die Zielpunkte.[30] Die Herrscher von Kleinpolen bemühten sich, um die mongolischen Angriffe abzuwehren, über das Galiziens Gebiet Oberhoheit zu gewinnen, und gegen die Mongolen eine „Verteidigungsbastion" auszubauen. Das erreichte Władisław Łokietek durch dynastische Beziehungen, und sein Sohn Kasimir III. der Große durch die tatsächliche Gewinnung des Gebietes.[31]

Litauen

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schwoll Gedimin dank seiner erfolgreichen Heiratspolitik sein Reich. Durch die Heirat seiner Söhne festigte sich in seiner Hand Polock, Pinsk (Narimantas–Gleb), in Volhynien gewann Lubart Einfluss (Vladimir, Luck) und Korjat heiratete in Novgorod. Olgerd (Algirdas, 1345–1377) heiratete die Tochter des letzten Fürsten von Vitebsk. Von den Töchtern Gedimins wurde Anna–Aldona als Frau Kasimirs des Großen polnische Königin, Elizabet wurde die Frau des Fürsten von Plock, Eufemia die Frau des Bolesław–Jurijs von Galizien. Dmitrij Mihajlovič von Tver' heiratete Maria, und Semion Ivanovič, der Rivale von Ivan Kalita nahm Anastasia zur Frau. Olgerd heiratete zweimal, seine zweite Frau, Juliana Aleksandrovna stammte aus dem Tver'er Zweig der Rurikiden.[32] Wir wissen von acht Kindern Olgerds aus der ersten Ehe, und von vierzehn Kindern aus der zweiten Ehe. Diese große Familie schuf auch weiterhin eine günstige Lage für Macht- und Gebietserwerb durch Heirat. Olgerds Töchter waren dort als Frauen in Serpuchov, Gorodec, Novosil, Koselsk, Tver' und Riasan'. Auch in Polen war die Heirat der Töchter ein Erfolg mit den Fürsten von Czartoryjsk, Oświeczim, Slups und Masowien. Auch die jüngeren Geschwister Olgerds bekamen eine Rolle in der Machterweiterung. Keistut (Kestutis, †1358) und Lubart (Lubartas, †1384) war Mitbeteiligte am Kampf mit den Polen.[33] Korjat (Kariotas, †1358) gelangte während der Südost–Erweiterung

[29] Font 2021a, S. 226.
[30] Vojtovič 2014, S. 199–210.
[31] Wróbel 2010, S. 101–167.
[32] Klug 1985, S. 170.
[33] Rowell 1994, S. 86–87.

nach Podolien. Olgerd folgte sein ältester Sohn aus zweiter Ehe Jagiełło (Jogaila), der sich mit seinem Onkel Keistut einigte. Als Jagiełło auf den polnischen Thron kam – und in der Taufe den Namen Władysław aufnahm –, wurde Kiestuts Sohn, Witold (Vytautas) der *supremus dux* von Litauen,[34] und die Söhne Korjats orientierten sich nach Ungarn.[35]

Die Oberhoheit über ein Gebiet und die Gewinnung der einzelnen Zentren sind voneinander zu trennen. Die Litauen erweiterten ihre Macht auf dem zu Polock gehörenden Gebiet ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, doch besetzten sie Polock selbst nur 1305. An der Dvina entlang gewannen sie einen Teil des Gebietes von Smolensk,[36] und erreichten die Grenze von Novgorod. In südliche Richtung kam an der Neman und dem Pripjat' entlang gehend das Schwarze Rus' genannte Gebiet unter litauische Herrschaft. In den 1320-er Jahren kamen den Pripjat' überquerend Pinsk, Turov und Brest, die sogenannte Polesie auch in die Hände der Litauen. Nach Osten gehend besetzten sie Minsk und um die Stadt herum die Weiße Rus' genannten Teile, und gingen weiter nach dem Dnepr. Olgerd eroberte 1352 Smolensk, und dem Dnepr folgend erreichte man die Grenze des unter mongolischer Herrschaft stehenden Tver' und der Moskauer Rus', die Ursprungsgegend der Volga. Mit den Mongolen zusammenstoßend setzten sie ihren Weg nach Südosten fort; Kiev kam unter Fedors Herrschaft, des Bruders von Gedimin. In den 1360-er Jahren kamen Černigov an der Desna, Novgorod–Severskij und Briansk in die Hände der Litauen.[37] In den litauisch–mongolischen Kämpfen 1362–1363 errangen die Litauen bei Sinije Vodi einen bedeutenden Sieg. Da sah der Chronist des Deutschen Ritterordens so, dass „die ganze Rus gehört den Litauen".[38] Das Großfürstentum Litauen eroberte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (1362) auch Kiev. Die Randgebiete wurden Terrain der aus der Macht verdrängten Dynastiemitglieder. Die litauische Schriftlichkeit legte in den 16.–17. Jahrhunderten als Fortsetzung der ostslavischen chronischen Überlieferung unzählige fiktive Genealogien fest, es ist nicht immer

[34] Hellmann 1981, S. 753, 757; Ochmański 1990, S. 75–76; Zernack 1994, S. 123.

[35] Vazul und Theodor tauchten im königlichen Hof Sigismund Luxemburg auf, und unterstützten ihn im Kampf gegen Jagiełło. Siehe: Font 2021b, S. 84–87.

[36] Mouchard 2015, S. 179–181.

[37] Mouchard 2015, S. 200–204.

[38] „omnis Russia ad Letwinos deberet simpliciter pertinere". Siehe: Wyrozumski 1982, S. 90–101; Hellmann 1981, S. 747.

leicht die Personen vom Gebiet rund um Kiev zu identifizieren,[39] man kann die Nachkommen Gedimins verfolgen.[40]

Im Westen stießen die Litauen von den 1340–1350-er Jahren an, als sie die Eroberung Volhyniens und Galizien anstrebten, mit dem Königtum Polen zusammen.[41] Das polnisch–litauische Verhältnis veränderte sich nach der Union von Krewo (14. August 1385) grundlegend, als aufgrund der polnisch–litauischen Vereinbarung Jagiełło (Jogaila) die Taufe aufnahm und den polnischen Thron besetzte. 1392 einigte er sich mit seinem Neffen Witold, indem er ihm den Posten des litauischen Großfürsten überließ. Solange Jagiełło (1434) und Witold (1430) lebten wurde die Beziehung der zwei Landesteile durch innere Ruhe gekennzeichnet. Ein großer Erfolg ihrer beiden Zusammenarbeit der Sieg über den Deutschen Ritterorden am 15. Juli 1410 bei Grünwald,[42] wo im Witolds Heer auch Krieger aus der Rus' und mongolische Kämpfer beteiligt waren. Nach den militärischen Erfolgen bekräftigte man 1413 die polnisch–litauische Union in Horodlo.[43]

Mitte des 15. Jahrhunderts wandelten sich die osteuropäischen Kräfteverhältnisse um: die Khanate von Kasan', Astrachan' und Krim wurden errichtet, und die litauische Erweiterung wurde gestoppt. Die Tataren von der Krim eroberten 1482 Kiev.[44] 1462 wurde Ivan III. der Herrscher von Moskau, der zuerst seine Rivalen von Tver' besiegte (1485), Novgorod einnahm, die mongolische Abhängigkeit abschüttelte (1480) und begann sich nach Westen auszudehnen.[45]

Die Veränderung der Machtverhältnisse und die Kirche

Die Kirchenorganisation bis zum 13. Jahrhundert

Sowohl auf polnischem Gebiet als auch in der Kiever Rus' entwickelte sich um die Jahrtausendwende die Kirchenorganisation, deren Rahmen die Absonderung von *Slavia Latina und Slavia Orthodoxa* eindeutig zeigen.[46] Am Ende des 10.

[39] Rusina 2005, S. 38–72.
[40] Krom 1995, S. 101–118; Kappeler 1994, S. 42–44; Gil/ Skoczylas 2014, S. 96.
[41] Baronas/ Rowell 2016, S. 149–153; Kelembet 2021, S. 75–111.
[42] Kuczyński 1985; Font 1997.
[43] Ochmański 1990, S. 81.
[44] Kappeler 1994. S. 46–47; Fedinec/ Font/ Szakál/ Varga 2021, S. 87–92.
[45] Font 2016, S. 35–36.
[46] Picchio 2003.

Jahrhunderts war bezüglich der polnischen Kirche die Frage, ob sie zu einem Erzbistum der Reichskirche (Magdeburg) oder zu Rom gehört. Die Frage schien mit der Errichtung des Erzbistums Gnesen abgeschlossen worden zu sein, aber sein Stuhl war im Laufe des 11. Jahrhundert lange vakant. Der Streit wurde mit der päpstlichen Bulle von 1136 mit Anerkennung der Zuständigkeit Gnesens abgeschlossen. Außer Gnesen waren im 11. Jahrhundert noch Bischofssitze – leider ist die Zeit ihrer Gründung unbekannt –: Posen, Krakau, Breslau, Kołobrzeg. Dieser letztere verschwand, mit dem Zentrum Wollin musste er neu gegründet werden. Im 12. Jahrhundert wurde eine Diözese in Kujawien (Płock).[47] Nach dem IV. Laterankonzil (1215) wurde auf päpstliche Forderung das Verhältnis der Kirche und der weltlichen Macht geregelt. Die einzelnen Teilfürsten sicherten die Rechte des Bischofs auf ihrem eigenen Gebiet, z. B. das *privilegium fori,* die Steuerzahlung. Die Privilegien hielt man zwischen 1228 und 1253 schriftlich fest. Die Heiligsprechung des 1079 ermordeten Krakauer Bischofs Stanislaw 1253 symbolisiert die Eintracht der kirchlichen und weltlichen Macht.[48]

An der Spitze der Kirche in der Kiever Rus' stand der „Metropolit Kievs und der ganzen Rus"", das Kirchenoberhaupt wurde vom Patriarchen von Konstantinopel ernannt. Die Metropoliten waren Griechen. Aus der Zeit vor der mongolischen Eroberung kennen wir zwei Ausnahmen: Jaroslav der Weise setzte 1051, Isiaslav Mstislavič 1147 seinen Willen durch und ließ seinen eigenen Kandidaten in die Würde des Metropoliten einsetzen. Die Tätigkeit beider Hohenpriester dauerte bis zum Tod des ihre Wahl erzwungenen Großfürsten. Auf dem Gebiet der Kiever Rus' gibt es von der Gründung eines einzigen Bistums ein Dokument (Smolensk 1136),[49] in den anderen Fällen kann man anhand der Person des Bischofs die Existenz des Bistums festlegen. Im 11. Jahrhundert waren Novgorod, Perejaslavl', Černigov, Belgorod, Jurjev, Rostov und Vladimir in Volhynien Bischofssitze. Neugründungen im 12. Jahrhundert waren Turov, Polock, Smolensk, Halič, Rjasan' und Anfang des 13. Jahrhunderts Peremysl (Przemyśl), Holm und Vladimir an der Kliasma.[50] Die Vermehrung der Bistümer kann – wenn auch nicht völlig – mit der

[47] Labuda 2012, S. 152–157, 261–267; Font 2008, S. 108–110.
[48] Szczur 2002, S. 225–233.
[49] Ščapov 1976, S. 140–146.
[50] Ščapov 1989, S. 191–213; Font 2008, S. 113–115.

Entstehung der Regionen, daneben blieb die Zuständigkeit des „Metropoliten von Kiev und von der ganzen Rus"" einheitlich, sie dehnte sich auf alle Bistümer aus.

Orthodoxe Christen – heidnische Herrscher

Nach der mongolischen Eroberung gerieten die einzelnen Regionen der Rus' in je anderes Macht–Kraftfeld. Die Einheit der Kirchenorganisation blieb prinzipiell aufrechterhalten, doch war sie keine Realität mehr, die Zuständigkeit des Metropoliten war in der Praxis beeinträchtigt.[51] In dem von den Mongolen besetzten Kiev nahm Metropolit Kirill (1248–1281) seinen Platz nicht ein, sondern siedelte, im südlichen Teil der Rus' bleibend, in Daniils nach Holm verlegte Residenz um, und ging von dort nach Vladimir an der Kliasma fort. Die einstige Kirchenorganisation löste sich *de facto* auf. Der sich in der nördlichen Region aufhaltende Metropolit konnte seine Zuständigkeit auf den südlichen Gebieten nicht zur Geltung bringen. Jede die verschiedenen Wege gehende Rus'–Teile erhob auf die Präsenz des Oberhauptes der „ganzen Rus"" Anspruch und darauf, dass er seinen Sitz neben dem Zentrum der weltlichen Herrschaft einrichtet. Dafür entstand die Metropolie von Halič. Der Name des zwischen 1326–1328 auf Galiziens Gebiet wirkenden Bischofs Gavriil kam als möglicher Metropolit ins Gespräch. Danach erhob sich 1331 Theodor, der Bischof von Vladimir in Volhynien (1328–1338) auf den Rang eines Metropoliten, aber es blieb ohne Fortsetzung.[52] In *Notitia episcopatum* vom 14. Jahrhundert erscheinen die Metropoliten von *Russia* und *Russia Minor* separat, der vorige mit neun, der letztere mit sechs Bistümern: Halič, Vladimir, Peremysl, Luck, Turov und Holm.[53]

Die litauischen Vornehmen tolerierten den ihnen bekannten orthodoxen Ritus, doch gab es keine Kirchenorganisation, die die Mission forciert hätte. Der die litauischen Stämme vereinigende Gedimin hatte orthodoxe Untertanen von bedeutender Zahl, und sie wurden zur Zeit seines Sohnes Olgerds noch mehr. Im großräumigen Großfürstentum Litauen wurden die orthodoxen Ostslaven im Vergleich zu den heidnischen Litauen die Mehrheit. Deswegen dachte schon Gedimin daran eine, von Moskau unabhängige orthodoxe Kirchenorganisation

[51] Rusina 1998, S. 206.
[52] Pobuckij 2011, S. 104–108.
[53] Fennell 1995, S. 141; Papadokis/ Meyerdorff 2002, S. 467–480; Pobuckij 2011, S. 63.

zu errichten. 1316–1317 wurde im nahe der polnisch–litauischen Grenze liegenden Nowogorodok (Nowogródek) und mit Erlaubnis des Patriarchen die litauische orthodoxe Metropolie organisiert. An ihre Spitze kam Metropolit Theophil, dessen Zuständigkeit dehnte sich auch auf die Umgebung von Polock und auf den Bischof von Tver' über die litauische Grenze. Der neue Metropolit nahm auch zweimal (1327, 1329) auf dem vom Patriarchen geleiteten Konzil teil. Die Organisation war unsicher: der Sitz des Metropoliten wurde 1328 nach Halič verlegt, wo im benachbarten Luck Gedimins Sohn, Lubart der Fürst war. In der Frage der Zuständigkeit entfachten ernsthafte Streitigkeiten zwischen dem litauischen und dem Moskauer Metropoliten. Nach dem Tod des Metropoliten Theophil (1330) erreichte der Moskauer Metropolit Theognost, dass kein Konkurrent für ihn ernannt wurde.[54]

1354 kam mit der Frau Olgerds, die die Schwester des Tverer Fürsten Mikhail Aleksandrovič (1368–1399) war (Julia) ein Roman genannter Mönch in den litauischen Fürstenhof. Da stellte man ihn an die Spitze der litauischen Metropolie, und 1356 sonderte man die litauische und Moskauer Eparchie voneinander ab. Unter Romans Zuständigkeit blieb nur das von Litauen beherrschte, von Ostslaven bewohnte Gebiet. Roman versuchte seinen Einfluss auf die „ganze Rus"' auszudehnen, doch das war nicht erfolgreich. Nach seinem Tod (1361) erreichte der Moskauer Metropolit Aleksej, dass der Stuhl des litauischen Metropoliten vakant blieb.[55]

Die Mongolen hinderten den Betrieb der christlichen Kirche nicht. Von den in Moskau sitzenden Metropoliten waren auch im Hof des mongolischen Khans, z. B. 1343 ging Theognost mit dem Großfürsten zusammen zum Khan Dschanibek. Infolgedessen gab der Khan 1351 ein *Jarlik* für die orthodoxe Kirche. Nach Theognost war Aleksej 1354 und 1357 im Serail vor.[56] Unter der mongolischen Herrschaft genoss die orthodoxe Kirche Steuerfreiheit, davon zeugen sechs erhaltene *Jarlik*s.[57]

[54] Fennell 1995, S. 137–138; Ševčenko 1996. S. 72.
[55] Chirovsky 1984, S. 58–59; Golubjov 2015, S. 67– 83.
[56] Font 2001, S. 115.
[57] Horoškevič 1990, S. 84–102; Fennell 1995, S. 190–191.

Zwei kirchliche Strukturen nebeneinander

Auf dem Gebiet unter polnischer Herrschaft unterstützte Kasimir der Große ab 1340 die katholische Mission auf dem Gebiet von *Russia Minor,* die von Franziskaner und Dominikaner Mönche durchgeführt wurde. Im 15. Jahrhundert schloss ihnen der Zisterzienserorden an. Die erste Spur der Kirchenorganisation nach 1340 ist der Brief des Papstes Clemens VI. 1343, in dem er formulierte, dass „die Heiden und die Ungläubigen, die Tataren, die Ruthenen und die Litauen“,[58] die Untertanen des polnischen Königs sind, verpflichtet sind, im Namen des zum Schutz dienendem *subsidium* Steuer (im Wesentlichen Zehnten) zu zahlen.[59]

In der Stadt Halič wurde 1367 das lateinische Bistum errichtet, das bald auf den Rang eines Erzbistums erhoben wurde.[60] Die kirchenorganisatorische Wandlung wurde vom König Ludwig (König von Ungarn: Lajos I. 1342–1382, König von Polen: 1370–1382) in 1370-er Jahren initiiert, was die Tätigkeit von drei Bistümern (Przemyśl, Holm/Chelm, Vladimir in Volhynien) einem Erzbistum (Halič) zur Folge hatte.[61] Die westlichen Mönchsorden übten durch die Bildung vor allem auf die Vornehmen der ostslavischen Bevölkerung eine große Wirkung aus, die vom Anschluss zum Katholizismus eine günstigere gesellschaftliche Position erhofften.

Neben der römischen Kirchenorganisation funktionierte in Halič auch das orthodoxe Bistum. Die Briefe der Patriarchen Ioannes (1334–1347) und Isidor I. (1347–1350) widerspiegeln den Streit, der um die Zuständigkeit des Kiever Metropoliten im 14. Jahrhundert vor sich ging.[62] Der Urheber war Großfürst Semion Gordij, der meinte, dass die kirchliche Zuständigkeit des in Moskau sitzenden „Kiever Metropoliten“ Theognost (1328–1353) auch in Halič und Vladimir in Volhynien gilt. Um den Rechtsstreit zu schlichten beorderte Patriarch Isidor den Haličer Metropoliten Theodor nach Konstantinopel, und hob die Unabhängigkeit seiner Metropolie auf.[63] Im Hintergrund dessen stand der Krieg zwischen Olgerd

[58] „pagani et infideles, videlicet Tartari, Rutheni et Litvani” Theiner 1860, S. 299, Nr. 383; Abraham 1904, S. 190–192, 195; Wyrozumski 1982, S. 86–88.

[59] Theiner 1860, S. 468, Nr. 604., S. 551, Nr. 726.

[60] Theiner 1860, S. 713–714, Nr. 964.

[61] „corporante rege Lodovico […] Gregorius papa XI […] creavit tres episcopatus in Russia, videlicet Przemisliensem, Chelmensem et Wladimiriensem alias Lodomiriensem et archiepiscopatum Haliciensem.“ In. Ioannis de Czarnkow Chronicon Polonorum, Hg. Bielowski II. 1972, S. 664-665.

[62] Hunger (Hg.) 1995, S. 164–167., Nr. 122, S. 486–499, Nr. 170.

[63] Hunger (Hg.) 1995, S. 468–484, S. 167–169.

und Semion. Mit der Heirat nach dem Friedensschluss kam Roman, der aus Tver' stammende Mönch in den litauischen Fürstenhof, der die Zuständigkeit über die unter litauischer Herrschaft stehenden orthodoxen Bistümer (Luck, Belz, Holm, Vladimir) erwarb. Da entstand ein Konflikt mit Kasimir wegen der Zugehörigkeit der Haličer orthodoxen Kirchenorganisation, beziehungsweise wegen des Besitzes des gesamten volhynischen Gebiets.

Der Kandidat des polnischen Königs Kasimir auf die Person des orthodoxen Metropoliten war Antonij. Antonij wurde 1372 vom Patriarchen Philotheos bestätigt. Ab 1375 wollte auch Kiprian (1375–1406) die Zuständigkeit über Galizien erwerben.[64] Seine Ernennung wurde auch von polnischer Seite mit dem Ziel unterstützt, dass die Untertanen der polnischen Krone auch in kirchlicher Hinsicht nicht zu Moskau gehören. 1378–1379 erreichte der Streit um die Person des Metropoliten den Hof des Patriarchen. Der Kandidat des Moskauer Fürsten, des Dmitrij Donskoj (1359–1389) war sein eigener Kanzler (Mitaj), der dafür mit dem Namen Mihail Möch wurde. Der andere Kandidat, Pimen starb auf dem Weg nach Konstantinopel. Der Patriarch entschied für Kiprian.[65] Kiprian hielt ab 1378 – die kurze Unterbrechung 1380 abgerechnet – seinen Sitz bis 1390 in Kiev. Währenddessen konnte er seine Zuständigkeit über die Teile im Nordosten nicht geltend machen, da die Fürsten dort (vor allem die von Moskau) ihn nie anerkannten. Er stattete 1390 bei dem Thron frisch besteigenden Vasilij I. (1389–1425) einen Besuch in Moskau ab. 1396 schloss sich Kiprian mit Jagiełło und Witold zusammen dem Katholizismus an, so versuchte er eine Vereinbarung zwischen den dem westlichen und dem östlichen Gläubigen zu erzielen. Danach kehrte er nach Moskau ein und verließ er bis zu seinem Tode 1406 Moskau nicht.[66] Nicht einmal eine Vermittlerrolle übernahm er. Für eine Zeit erkannte sowohl Jagiełło als auch Witold Kiprian als *metropolitanus kijoviensis et haliciensis tociusque Russie* an, dann unterstützte Jagiełło den Bischof von Luck (Ivan) und Witold Feodosij (Theodosios) von Polock.[67]

[64] Ševčenko 1996, S. 75–76.
[65] Rusina 1998, S. 210.
[66] Fennell 1995, S. 148–161; Ševčenko 1996, S. 75–77.
[67] Rusina 1998, S. 211–212.

Abschnitte der Bestrebung nach kirchlicher Union

Der Gedanke der kirchlichen Union tauchte in Galizien–Volhynien zuerst im 13. Jahrhundert, zur Zeit der ungarisch–polnischen Expansion auf,[68] deren nächster Abschnitt die Jahre nach der Krönung Daniils bedeuteten.[69] Dauerhafte Folgen hatten keiner dieser Versuche.

Der Anspruch auf Union wurde auch in den Briefen von Innozenz IV. zwischen 1246–1248 formuliert.[70] Die erste Gruppe der Briefe wurde am 3. Mai 1246 an Daniil und an den zu ihm geschickten Legaten, an Bischof Albertus geschrieben. Die Adressaten der Briefe am 27. August 1247 waren Daniil und sein Bruder Vasilko. In diesem Brief zeigte der Papst Verständnis für die Erhaltung der von Rom abweichenden Gewohnheiten. Im nächsten Tag geschriebenen Brief genehmigte er auch die Priesterweihe. Die Briefe Anfang September betonten auch die kirchliche Union. Und im Dezember desselben Jahres wurde ein Brief formuliert, aus dem sich herausstellt, wie wenn die Verfügung aufgrund der durchgeführten Union ergriffen worden wäre: der Papst gab Vasilko Dispensation zu seiner Ehe, da seine Frau als Verwandte dritten Grades galt. In den Briefen Januar 1248 erwähnte der Papst die gegen die Mongolen einsetzbare militärische Kraft des Deutschen Ritterordens. Der Briefwechsel wurde, dessen nur in der päpstlichen Kanzlei erhaltener Teil (die Kopien der abgesandten Briefe) uns bekannt ist, dann abgebrochen. Der nächste wurde nur fünf Jahre später im Zusammenhang mit der Krönung geschrieben. Die vom Papst angekommenen Briefe zeugen davon, dass wir das Zustandekommen der kirchlichen Union und den Fakt der Krönung voneinander trennen müssen.

Wir wissen nicht, wie sich die Umgebung Daniils zur kirchlichen Union verhielt. Die Verfasser der Galizien–Volhynischen Chronik verurteilten auch später wegen Daniils Annäherung an den Westen nicht. Die Geistlichkeit von Galizien–Volhynien war vermutlich nicht Anhänger der kirchlichen Union, aber der Standpunkt Bischof Kyrills, der die Kanzlei Daniils geleitet hatte, war nicht eindeutig.[71] Daniil wünschte sich die Errichtung einer eigenen Metropolie – mit Zuständigkeit auf die Rus'. Er betrachtete Bischof Kyrill als Metropoliten, und

[68] Fennell 1995, S. 102–104; Font/ Barabás 2019, S. 33.
[69] Welykyj (Hg.) 1953, S. 43–45; Stökl 1966, S. 150–175.
[70] Welykyj (Hg.) 1953, S. 27–36.
[71] Fuhrmann 1976, S. 161–172; Stökl 1966, S. 150–175.

schickte ihn in den Hof des Patriarchen von Konstantinopel nach Nicäa, um zu diesem Titel und dieser Zuständigkeit die Genehmigung des Patriarchen zu erwerben. Laut früheren Standpunktes brachte aber Kyrill zurückkehrend eine „Lateinfeindlichkeit" mit sich, und legte deswegen seinen Sitz in den Hof des Fürsten von Vladimir–Susdal' um. Laut neueren Standpunktes kam Bischof Kyrill in der Gefolgschaft von der Tochter Daniils nach Norden, als die Eheschließung der Fürstin erfolgte.[72]

In der zweiten Hälfte der 1240-er Jahre heiratete der Sohn Daniil, Lev Daniilovič die Tochter Bélas IV., Konstantia.[73] Wir wissen nicht, ob die Heirat auf die Kirchenorganisation in Galizien ausgewirkt hatte. In der Umgebung Konstantias gab es sicherlich einen der römischen Kirche angehörende Kleriker, der – den Hof des Königs Bélas IV. in den 1240-er Jahren betrachtend – ein Dominikaner Mönch gewesen sein konnte. Um die Jahrhundertwende des 13.–14. Jahrhunderts konnten wegen der labilen politischen Verhältnisse Galizien–Volhyniens nicht in Frage kommen. Zeichen der Präsenz der römischen Kirche vermehren sich von der Herrschaft von Bolesław–Jurijs (1324) an.[74] In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehen wir im unter polnische Herrschaft kommenden Galizien Schritte des Ausbaus der lateinischen Kirchenorganisation, aber Pläne der Union tauchten nicht auf.[75]

Die Dualität der lateinischen und orthodoxen Kirchenorganisation blieb auf dem unter polnischer Herrschaft stehenden Gebiet auch im Laufe des 15. Jahrhunderts erhalten. Das Zentrum der lateinischen Kirche befand sich im unter Oberhoheit des polnischen Königs stehenden Galizien.[76] Der Sitz des Haličer Erzbistums kam 1412 von Halič endgültig nach Lemberg (Lvov, Lviv). In Litauen entstanden nach 1386 die organisatorischen Rahmen der römischen Kirche. In Wilna/Vilnius wurde ein Bistum (dann Erzbistum) errichtet, und weitere kirchliche Zentren wurden organisiert in Krewo, Vilkamerge, Miedniki.[77] Bald kam das erste Kapitel zustande und es wurden auch Klöster gegründet.

[72] Gil/ Skoczylas 2013, S. 31–34; Gil/ Skoczylas 2014, S. 67–71.
[73] Font 2021a, S. 122.
[74] Theiner (Hg.) 1860, S. 162–163, Nr. 252; Rhode 1955, S. 163–165; Wlodarski 1966, S. 263–294; Wyrozumski 1982, S. 77–78.
[75] Font 2020, S. 158–160.
[76] Abraham 1904, S. 297–298; Trajdos 1983, S. 169.
[77] Ochmański 1990, S. 74–75.

Auf dem von Orthodoxen bewohnten Gebieten war auch weiterhin die Rivalität mit Moskau gegenwärtig. Der neue, Kiprian ersetzende Metropolit war der griechische Photios (1408–1431). Der Wirkungsbereich von Photios erstreckte sich auf die Untertanen des Moskauer Großfürsten,[78] aber als Metropolit „von Kiev und der ganzen Rus'" wollte seine Zuständigkeit auch über die orthodoxe Bevölkerung Litauens zur Geltung bringen. Seitens Witolds wäre die Voraussetzung der Annahme gewesen, dass der Metropolit seinen Sitz auf litauischem Gebiet errichtet. Das kam nicht zustande, deswegen rief Witold seine Bischöfe zusammen, und hielt am 15. November 1415 ein Konzil. Das lokale Konzil berief sich auf den Fall der Wahl des Metropoliten 1147,[79] und wählte Grigorij Camblak bulgarischer Herkunft zum Metropoliten. Grigorij war ein Verwandter Kiprians, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts vom Balkan mit den vor dem Türken fliehenden Klerikern ankam. Witolds Ziel war wahrscheinlich eine Art Kirchenunion, da er Grigorij Camblak zum Konstanzer Konzil schickte.[80] Grigorij kam dort mit seinem großen Gefolge erst am Ende des Ereignisses (Anfang 1418) an. In seinem Gefolge von 300 Mann waren Russen, Litauen, Vlachen und auch Mongolen. Olena Rusina formuliert so, dass „der pravoslavische Teil Litauens sichtbar wurde".[81] Camblaks Weg diente der Förderung der kirchlichen Union, davon der Brief Jagiełłos an den Papst im Januar 1418 zeugt. Die Präsenz des *episcopus Ruthenus* brachte keinen Erfolg, trotz dass er vom Papst Martin V. empfangen wurde. Grigorij Camblak starb bald nach seiner Rückkehr nach Litauen (1419). Auf dem Konzil hatte der Streit des Deutschen Ritterordens mit Polen und Litauen eine viel größere Resonanz. Der Ritterorden wollte auf dem Ansehen des neuen Papstes stützend das Verbot der Feindseligkeit aussprechen, aber auch das war nicht mit Erfolg gekrönt.[82]

Nach dem Tod Grigorijs besuchte Photios nochmals alle orthodoxen Bistümer auf litauischem und polnischem Gebiet. Während seiner Reise traf er in Smolensk

[78] Fennell 1995, S. 162–169.
[79] Rusina 1998, S. 213.
[80] Kloss (Hg.) 2000, S. 233; Fennel 1995, S. 164; Im 16. Jahrhundert wurde Grigorij Camblak wegen den Kontakten mit dem Papsttum des Verrats bezichtigt. Siehe: Rusina 1998, S. 215.
[81] Rusina 1998, S. 217.
[82] Pósán 2014, S. 157–158.

Witold, der da mehr Akzeptanz zeigte.[83] Nach dem Tod Witolds (1430) ernannte Swidrigełło (1430–1432) den Smolensker Bischof Gerasim zum Metropoliten, der auch das mit inneren Machtkämpfen beschäftigte Moskau annahm.[84] Als Gerasim gegen die Kirchenunion Stellung nahm, verlor die Unterstützung der litauischen Fürsten. Nach dem Tod Gerasims (1436) war ein neuerer Konflikt gereift. Der Kandidat des Moskauer Fürsten war Iona, der Bischof von Murom–Riasan', der nach Konstantinopel mit der Hoffnung aufbrach, dass er mit dem Patriarchen eine Bestätigung bekommt. Als er dort ankam, wurde schon der Grieche Isidor, der Abt des Klosters des Heiligen Demetrius in Konstantinopel zum Metropoliten „der ganzen Rus"" ernannt. Isidor kam im April 1437 auf dem Gebiet der Rus' an, hielt sich in Kiev, Moskau, Novgorod und Pskov auf, dann ging nach Italien.[85]

Isidor nahm am Konzil von Florenz teil, nahm an, und bekräftigte mit seiner Unterschrift (Juni 1439) die Union mit der römischen Kirche. Papst Eugen IV. kreierte ihn zum Kardinal und gab Isidor den Auftrag eines Legaten (*legatus a latere*) auf das Gebiet Litauens und der Rus'. Isidor brach am 6. September 1439 in Florenz auf. Langsam ging er in Richtung seiner Moskauer Station fort, verbrachte drei Monate in Venedig, woher er über Agram/Zagreb und Ofen/Buda nach Polen ging. Im Sommer 1440 besuchte er die zum Königtum Polen gehörenden orthodoxen Bischofszentren (Belz, Holm, Halič, Kameniec), dann verbrachte er sechs Monate in Litauen und kam im März 1441 in Moskau an.[86] In der Kathedrale Maria Himmelfahrt (Uspenskij sobor) gab er den Brief des Papstes Eugen bekannt, der überhaupt nicht auf Einverständnis traf. Der Moskauer Großfürst Wasilij II. der Blinde (1425–1462) ließ ihn ins Gefängnis werfen. Es gelang Isidor mit zwei seiner Schüler zu fliehen. Davon berichten zwar die ostslavischen Chroniken, aber die Umstände führen sie nicht aus. Kasimir IV. ließ Isidor nicht zu in Litauen zu bleiben, und er kehrte so nach Italien zurück.[87] Auf dem Wege nach Italien erließ er 1443 in Ofen eine Erklärung, in der er den orthodoxen Priestern der polnisch–litauischen Gebiete gleiche Rechte mit den römisch–katholischen sicherte, also erklärte es im Sinne der unionistischen Bestrebungen.[88] Isidor lebte bis 1463,

[83] Fennell 1995, S. 168–169.
[84] Hellmann 1981, S. 821; Fennell 1995, S. 171–172; Rusina 1998, S. 218.
[85] Rusina 1998, S. 219.
[86] Fennell 1995, S. 178–179; Verkholantsev 2016, S. 436.
[87] Fennell 1995, S. 172–176.
[88] Hellmann 1981, S. 765, 822; Kerov 1996, S. 23.

war Konstantinopels unionistischer Patriarch. In dieser Funktion ernannte er 1458 den bulgarischen Grigorij zum Metropoliten „von Kiev, Litauen und der Niederen Rus"".[89]

Vasilij II. nannte Isidor im Brief an den Patriarchen einen „unionistischen Häretiker", was er mit der Meinung seiner Bischöfe untermauerte, und empfahl den Bischof von Riasan' Iona statt Isidor. Auf dem vom Großfürsten einberufenen Konzil 1448 wurde Iona – die Meinung des Patriarchen außer Acht lassend – zum Metropoliten gewählt,[90] damit wurde die orthodoxe Kirche Moskaus in der Tat autokephal.

Die Führung der orthodoxen Kirchenorganisation unter polnisch–litauischer Herrschaft befand sich in einer Krise. Der 1448 gewählte Iona feuerte die Priester des polnisch–litauischen Gebietes mit unionsfeindlichen Briefen an. Die Folge dessen, dass die Moskauer Kirche autokephal wurde war die Errichtung der Kiever Metropolie 1458. Grigorijs (1458–1473) Zuständigkeit dehnte sich auf die unter polnisch und litauischer Herrschaft stehende orthodoxe Bevölkerung.[91] Anfangs zeigte sich Grigorij als Anhänger der Union, dann kehrte sich völlig nach der Orthodoxie um. Und der seinen Platz einnehmende Mihail kollidierte mit Kasimir IV. (litauischer Großfürst 1440–1492, polnischer König 1447–1492). Der polnische König nahm nicht einmal den vom Patriarchen ernannten Spiridon an. Kasimir IV. vertraute die Wahl der orthodoxen Bischofskonferenz, so wurde der Bischof von Polock, Simeon (1481–1488) zum Metropoliten gewählt. Das alles zeigt, dass die orthodoxe Kirche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in den Hintergrund gedrängt zu werden begann. Papst Nikolaus V. verbot schon 1452 die Eheschließung mit den Schismatikern.[92] Die Herrscher am Ende des 15. Jahrhunderts, der polnische König Jan Olbracht I. (1492–1501), Alexander I. der litauische Großfürst (1492-1501) und polnischer König (1501-1506), König Sigismund I. (der Alte, 1506–1548) schränkten nicht nur den Bau neuer orthodoxer Kirchen ein, sondern verhinderten auch die Herrichtung der ruinierten Kirchen. Vermutlich befürworteten sie die Union.[93]

[89] „Gregiroi electo Chieviensi Lituanie et totius Russie inferioris", Siehe: Rusina 1998, S. 221; Gil/ Skoczylas 2014, S. 79–80.
[90] Kloss (Hg.) 2004, S. 270.
[91] Kapeller 1994, S. 50–51; Gil/ Skoczylas 2014, S. 94.
[92] Lewicki (Hg.) 1894, S. 61–62.
[93] Hellmann 1981, S. 822.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts (1452/53) entstand das erste Dokument, das den rechtlichen Status der orthodoxen (pravoslaven) Kirche auf polnischem und litauischem Gebiet regelte, das sogenannte „Svitok Jaroslavl"".[94] Das Dokument wurde vom litauischen Großfürsten Alexander I. auf die Anfrage Josifs, des Bischofs von Smolensk, in der für die orthodoxe Kirche das freie Verfügungsrecht über den Besitz und die kirchliche Rechtsprechung gesichert wurde.[95] Die Verfügung wurde zuerst 1499 bekräftigt, und dann im 16. Jahrhundert immer mehrere Male (z. B. 1502, 1511). Es sind dessen zahlreiche Variante aus dem 17. Jahrhundert bekannt, es wurde populärer als das Nomokanon. Spätere Kopien weisen nicht mehr auf „Svitok" hin.[96]

Konklusion und Ausblick

Die Formation der Kirchenorganisation wurden durch die Rahmen der politischen Macht und ihre Veränderungen bedeutend beeinflusst.[97] Auf dem unter polnischer Herrschaft stehenden Gebiet errichtete man neben der schon existierenden orthodoxen Kirchenorganisation auch die römisch–katholische. Im Falle Litauens ergab sich aus der Gebietserweiterung, dass eine schon existierende Kirchenorganisation unter die Herrschaft der Dynastie kam, die vom im Wesentlichen noch heidnischen Fürsten akzeptiert und unterstützt wurde. Wegen der Opposition mit Moskau entstand der Anspruch auf die Schaffung der selbstständigen litauischen orthodoxen Kirchenorganisation scharf. Nach 1386 veränderte sich die Lage, als die polnisch–litauische Personalunion und der vom Herrscher unterstützte Katholizismus die Regelung der Beziehung zwischen den beiden Kirchen erforderte.

Die Spannungen der katholischen und orthodoxen Kirchenorganisation im 14.–15. Jahrhundert ergaben sich daraus, dass die polnisch–litauische Elite die Priorität der römisch–katholischen Kirche förderte. Statt der Parallelität der beiden Kirchenorganisationen schien nach dem Konzil von Florenz–Ferrara nur die Annahme der Union die Lösung zu sein. Von den gegen die Union stehenden Geistlichen entzog die weltliche Macht das Vertrauen. Die Maßnahmen aber führ-

[94] „Svitok Jaroszlavl" (Svitok = Regelung) ist eine aus dem 17. Jahrhundert stammende Kopie und Kompilation der kirchlichen Regelung Jaroslavs des Weisen. Siehe: Ščapov 1976, S. 137–138; Voronin 2017, S. 107.

[95] Voronin 2017, S. 106–107.

[96] Voronin 2017, S. 108; Gil/ Skoczylas 2014, S. 24–26, 131; Kempa 2017, S. 26–27.

[97] Font (Hg.) 2009, S. 270–276.

ten in die Richtung Kirchenunion, die die Vereinigung der Rechtsstellung orthodoxer und römisch–katholischer Vornehmen und Geistlichen formulierten. Die parallele Präsenz der lateinischen und orthodoxen Kirche schuf von Anfang an für die unionistischen Bestrebungen eine günstige Lage. Der Kampf dieser Dualität und die Versuche diese zu beseitigen bereiteten die Entstehung der griechisch–katholischen Kirche am Endes des 16. Jahrhunderts.

Es entstand in der adeligen Gesellschaft eine doppelte Bindung: „gente Ruthenus, natione Polonus". Die Auffassung neigte zur Unterstützung der Union, die vom Katholizismus die gesellschaftliche Erhebung der besitzenden Schicht und die kirchliche Führung die Aufhebung der Diskriminierung erhoffte. Als Wendepunkt erwies sich, dass die ab 1448 *de facto* unabhängige Moskauer Metropolie 1589 *de iure* autokephal wurde, und sich auf den Rang des Patriarchats erhob. 1595 wurde in Rom über die Union entschieden, und 1596 erklärte das kirchliche Konzil in Brest den Primat des Papstes und die Formulierung *filioque* anzunehmen, aber die slavischsprachige Liturgie, die Heirat der Priester und die eigene Kirchenorganisation beizubehalten.[98]

Ab Anfang des 16. Jahrhunderts wurde als Folge der Reformation der Gebrauch der gesprochenen Sprache gegenüber dem kirchlichen Slavischen gestärkt. Der Inhalt der Wörter *rus, rusin, russkij* wurde in geändertem Kontext verwendet, manchmal bezeichneten sie die Ethnie, manchmal den religiösen Inhalt, manchmal beides.[99] Die Entwicklung der erwähnten Unterschiede zeigen den Vorgang der sprachlichen und kulturellen Differenzierung der Ostslaven.[100]

[98] Kappeler 1994, S. 50–51; Gil/ Skoczylas 2014, S. 94–98, 128–135; Mironowicz 2007, S. 190–209.

[99] Dmitrijev 2017, S. 193–214.

[100] Fedinec/ Font/ Szakál/ Varga 2021, S. 117–122; Verkholantsev 2016, S. 424–425; Temčinas 2017, S. 81–120.

Die Orthodoxen Hohenpriester von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts[1]

<table>
<tr><th>„Metropoliten Kievs und der ganzen Rus'“ (Vladimir an der Kliasma und Moskau) bis zum 1448</th><th>„Metropoliten der ganzen Rus'“ in Litauen (gelegentlich in Halič oder Kiev)</th><th>Orthodoxe Metropoliten in Halič bis 1340 und auf dem Gebiet des Königtums Polen (Halič) 1371–1398</th></tr>
<tr><td colspan="3">Kirill 1248–1281</td></tr>
<tr><td>Maksim (griechischer Abstammung) 1283–1305 (seit 1299/1300 in Vladimir)</td><td></td><td>Nifont 1303–1305</td></tr>
<tr><td colspan="2">Petr (aus der Rus') 1308–1326 (seit 1325 in Moskau)</td><td></td></tr>
<tr><td rowspan="3">Theognost (griechischer Abstammung) 1327/28–1353/54</td><td>Theophil ca. 1316/17–1329/1330

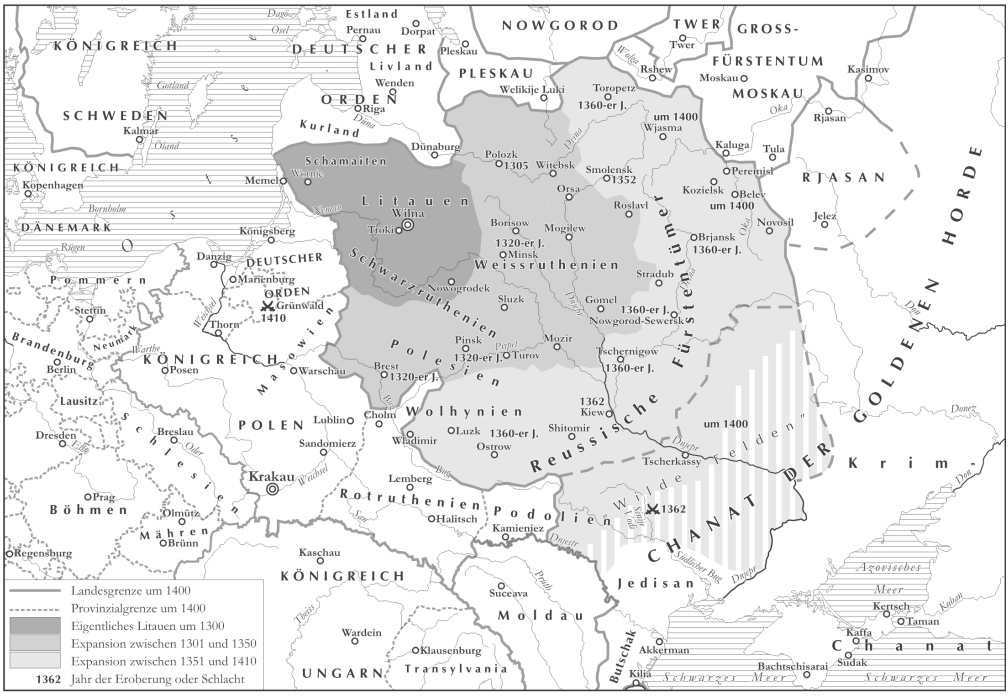
Novogorodok/Nowogródek, Polock, Tver'</td><td>Theophil 1328</td></tr>
<tr><td>Theodor / Fedor 1328–1338 Bischof von Wolhynien und Metropolit 1331–1347</td></tr>
<tr><td>Theodorit 1352–1354 (für die ganze Rus', ernannt in Bulgarien) 1356–1361 in Kiev</td><td></td></tr>
<tr><td>Aleksej (aus der Rus') 1354–1378 (1356–1361 nur in Moskau)</td><td>Roman (Litauen / Halič / Novogorodok 1356) 1354–1361/1362</td><td></td></tr>
<tr><td>Mihail (Kandidat des Großfürsten von Moskau) 1378–1379</td><td rowspan="4">Kiprian (Kiev, Litauen, Rus')

1378–1380, 1382–1389</td><td rowspan="4">Antonij 1370/72–1390/91</td></tr>
<tr><td>Pimen (Kandidat des Großfürsten von Moskau) 1380</td></tr>
<tr><td>Kiprian, angenommen von Großfürsten Dmitrij Donskoj 1381</td></tr>
<tr><td>Dionysij (Kandidat 1385)</td></tr>
</table>

[1] Rowell 1994, S. 312-314; Rusina 1998, S. 216-222, 228-230; Gil/ Skoczylas 2014, S. 67-81, 94-98.

<table>
<tr><td colspan="2">Kiprian (Metropolit der ganzen Rus') 1390–1406</td><td>Ioann Baba (Bischof von Luck) 1391–1398</td></tr>
<tr><td colspan="2"></td><td>seit 1398 ist Kiprian anerkannt</td></tr>
<tr><td></td><td>Theodosij (Bischof von Polock, Kandidat von Litauen) 1406</td><td rowspan="4"></td></tr>
<tr><td rowspan="2">Photios 1408–1431
1408–1414, 1420–1431</td><td>Grigorij Camblak (Kandidat von Litauen) 1415–1419/20</td></tr>
<tr><td>Photios von 1420</td></tr>
<tr><td>Iona (Kandidat des Groß-fürsten von Moskau) 1435</td><td>Gerasim (lettischer Abstammung) 1432/33(?) 1434–1435</td></tr>
<tr><td colspan="3">Isidor (griechischer Abstammung) 1436–1441</td></tr>
<tr><td>Iona (der erste in Moskau gewählte Metropolit) 1448–1461 de facto autokephal</td><td colspan="2">Grigorij (bulgarischer Abstammung), Metropolit von Kiev, Anhänger der Union 1458–1473</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">Mihail 1475–1480 (ohne Beschtätigung des Patriarchs)</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">Spiridon ca. 1477/80–1481 (†1503/1505)</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">Simeon 1481–1488</td></tr>
</table>

Die territoriale Expansion des Großfürstentum Litauens im 14–15. Jahrhundert



Entwurf von Béla Nagy.

Vollauflösung

Quellen und Literaturverzeichnis

Abraham, W., Powstanie organizacyi kościóła Łacińskiego na Rusi, Bd. I, Lwów 1904.

Aleksejev, L., Polockaja zemlja IX–XIII vv. Moskva 1966.

Balzer, O., Genealogia Piastów, Kraków 2005.

Baronas, D./ Rowell, S. C., The Conversion of Lithuania. From Pagan Barbarians to Late Medieval Christians, Vilnius 2016.

Bielowski, A. (Hg.), Ioannis de Czarnkow Chronicon Polonorum. Monumenta Poloniae Historica, Bd. II. Lwów 1872. S. 621-753.

Bielowski, A. (Hg.), Rocznik Krasińskich. Monumenta Poloniae Historica, Bd. III. Lwów 1878. S. 127-133.

Birnbaum, H., Lord Novgorod the Great, Columbus, Ohio 1981.

Bótor, T., A tatár függéstől az önálló uralkodóig. A Moszkvai fejedelemség története a nagyfejedelmi végrendeletek (1336–1462) tükrében, Budapest 2011.

Buganov, V. (Hg.), Gustinskaia letopis. Polnoe Sobranie Russkih Letopisej. Bd. XL, Sankt-Peterburg 2003.

Chirovsky, N., An Introduction to Ukrainian History, Bd. II, New York 1984.

Crummey, R., The Formation of Muscovy 1304–1613, New York 1987.

Dąbrowski, D., Daniel Romanowicz król Rusi (ok. 1201–1264). Biografia polityczna, Kraków 2012.

Dąbrowski, D., Rodowód Romanowiczów książąt halicko–wolyńskich, Toruń–Wrocław 2002.

Długosz, J., Ioannis Dlugossii Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae, Libri I–XII, Kraków 1893. (reprint: Liber IX (1300–1370), Varsaviae, 1978.

Dmitrijev, M. V., „Pravoslavnoje i „russkoje" v predstavlenijah o „russkom narode" Reči Pospolitoj (koniec XVI – seredina XVII vv.)", in: Andrej V. D. (Hg.), Drevnaja Rus' posle Drevnej Rusi: diskurs vostočnoslavianskogo (ne)edinstva, Moszkva 2017, 106–118.

Fedinec, Cs./ Font, M./ Szakál, I./ Varga, B., Ukrajna története: régiók, identitás, államiság, Budapest 2021.

Fennell, J., The Crises of Medieval Rus' 1200–1304, London–New York 1983.

Fennell, J., A History of the Russian Church to 1448, London–New York 1995

Font, M., A Német Lovagrend alkonya, Budapest–Pécs 1997.

Font, M., „A Rusz régiói", in: Font, M./ Krausz, T./ Niederhauser, E./ Szvák, Gy. (Hg.), Oroszország története, Budapest 2001. 65–123.

Font, M., „Alekszandr Nyevszkij", in: Csibi, R./ Miszler, T. (Hg.), Orosz arcképcsarnok, Pécs 2004, 3–14.

Font, M., Im Spannungsfeld der christlichen Großmächte. Mittel- und Osteuropa im 10.–12. Jahrhundert, Herne 2008.

Font, M. (Hg.), Dinasztia, hatalom, egyház. Régiók formálódása Európa közepén 900–1453, Pécs 2009.

Font, M., „The Crises of Medieval Society: the Mongol invasion in Eastern and Central Europe", in: Litvin, M. (Hg.), Actes testantibus. Jubilejnij zbirnik na posanu Leontija Vojtoviča, Lviv 2011, 691–698.

Font, M., „Rusciától Moscoviáig. Oroszország középkori gyökerei a kezdetektől a 15. század végéig", in: Frank, T. (Hg.), Az Orosz Birodalom születései. Magyar kutatók tanulmányai az orosz történelemről, Budapest 2016, 21–43.

Font, M., „A magyar–lengyel kelet–európai expanzió és az uniós törekvések", in: Pósán L./ Veszprémy L./ Isaszegi J. (Hg.), Vallásháborúk, felekezeti konfliktusok Európában és a közeli térségekben az ókortól napjainkig, Budapest 2020, 142–163.

Font, M., „A dinasztikus küzdelmek vesztesei a 11–12. századi Kijevi Ruszban: a polocki Vszeszlav és Ivan Berladnyik", in: Bárány, A./ Pósán, L. (Hg.), Száműzetés, fogság, szabadulás a középkori és koraújkori Európában, Debrecen 2021, 7–18.

Font, M., The Kings of the House of Árpád and the Rurikid Princes, Budapest 2021a.

Font, M., „Egy mai elnevezés és a középkor valósága. Kárpátalja a 13–15. században", in: Pontes (4) 2021b, 77–94.

Font, M., „A Pszkovi Jogkönyv: kijevi hagyományok és nyugati hatások", in: Pontes (5) 2022, 81–106.

Font, M./ Barabás, G., Coloman (1208–1241) King of Galicia and Duke of Slavonia, Amsterdam 2019.

Franklin, S./ Shepard, J., The Emergence of Rus' 750–1200, London–New York 1996.

Frojanov, I. J., Miatežnij Novgorod, Sankt-Peterburg 1992.

Fuhrmann, J., „Metropolitan Cyrill II (1242–1281) and the Politics of Accommodation", in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (24) 1976, 161–172.

Gil, A./ Skoczylas, I., Przed Wielkim Podziałem. Prawosławna metropolia Kijowska do 1458 roku, Lublin–Lwów 2013.

Gil, A./ Skoczylas, I., Kościoły Wschodnie w Państwie Polsko–Litewskim w procesie przemian i adaptacji: metropolia Kijowska w latach 1458–1795, Lwów 2014.

Golubjov, O., „Konstantinopolskij patriarch Filofej Kokkin i „jazičeskij vizov Litvi““, in: Martinyuk, A. (Hg.), Alba Ruscia: belorusskije zemli na perekrestke kultur i civilizacii (X–XVI vv.), Moskva 2015, 67– 83.

Gorskij, A., Rus: ot slavjanskogo rasselenija do Moskovskogo carstva, Moskva, 2004.

Gyóni, G., A középkori Novgorod politikatörténete, Budapest 2018.

Hellmann, M., „Das Grossfürstentum Litauen bis 1569“, in: Hellmann, M./ Zernack, K./ Schramm, G. (Hg.), Handbuch der Geschichte Russlands I, Stuttgart 1981. 717–851.

Horoškevič, A. L., „Russkaja cerkov' i antiordinskaja bor'ba v XIII–XV vv“, in: Klibanov A. I. (Hg.), Cerkov', obščestvo i gosudarstvo v feodal'noj Rossii, Moskva, 1990, 84–102.

Hrustalev, D. G., Rus': ot našestvija do „iga“ 30-40 gg. XIII v, Sankt-Peterburg, 2004.

Hunger, H. et al. (Hg.), Das Register des Patriarchats von Konstantinopel, Bd. I (1315–1336), Bd. II (1337–1350), Wien 1981–1995.

Isoaho, M., The Image of Alexandr Nevsky in Medieval Russia. Warrior and Saint, Leiden–Boston 2006.

Kappeler, A., Kleine Geschichte der Ukraine, München 1994.

Kelembet, S., „Final „Korolevstva Rusi": borot'ba za galicko–volinskije zemli v 1340–1351 gg.“, in: Ruthenica (16) 2021, 75–111.

Kempa, T., „Prawoławie oraz unia w Polsce i na Litwie: sytuacja prawna, polityka władców i rola świeckich“, in: Kuczyńska, M. (Hg.), Między Wschodem a Zachodem. Prawosławie i unia, Warszawa 2017, 81–120.

Kerov, V., „Litva: ot pravoslavia k katolicizmu (XIII–XV vv.)“, in: Chrześcijaństwo w Europie Środkowo-Wschodniej i jego związki z Zachodem i Wschodnem, Lublin 1996, S. 9–24.

Kloss, B. M. (Hg.), Nikonovskaja Letopis'. Polnoe Sobranie Russkih Letopisej, Bd. XI, Moskva 2000. (PSRL XI)

Kloss, B. M. (Hg.), Moskovskij letopisnij svod konca XV v. Polnoe Sobranie Russkih Letopisej, Bd. XXV, Moskva 2004. (PSRL XXV)

Klug, E., Das Fürstentum Tver' 1247–1485, Berlin 1985.

Korta, W. (Hg.), Bitwa Legnicka: historia i tradycja, Wrocław–Warszawa 1994.

Krautseviach, A., Gistorija Vjalikaga Kniastva Litovskaga (1248–1341 g.), Garodnya–Uroclav 2013.

Krom, M. M., Mež Rusju i Litvoj, Moskva 1995.

Kuczyński, S. M., Bitwa pod Grunwaldem, Katowice 1985.

Labuda, G., Pierwsze wieki monarchii piastowskiej, Poznań 2012.

Labuda, G., „Testament Bolesława Krzywoustego", in: Opuscula Casimiro Tymieniecki septuagenario dedicata. Poznańske Towarzystwo Przyjacioł Nauk, Poznań 1959, 171–194.

Lewicki, A. (Hg.), Codex epistolaris saeculi decimi quinti Bd. II. (1382–1445), Kraków 1894.

Michałowski, R., Princeps fundator. Studium z dziejów kultury politicznej w Polsce X–XIII wieku, Warszawa 1993.

Mironowicz, A., „Orthodoxy and Uniatism at the End of the Sixteenth Century and during the Seventeenth Century in the Polish–Lithuanian Commonwealth", in: Rohdewald, S./ Frick D./ Wiederkehr S. (Hg.), Litauen und Ruthenien / Lithuania and Ruthenia. Studien zur einer transkulturellen Kommunikationsregion (15.–18. Jahrhundert), Wiesbaden 2007, 190–209.

Mouchard, F., La Maison de Smolensk. Une dynastie princière du Moyen Âge russe 1125–1404, Paris 2015.

Nietsche, P., „Die Mongolenzeit und der Aufstieg Moskaus (1240–1538)", in: Hellmann, M./ Zernack, K./ Schramm, G. (Hg.), Handbuch der Geschichte Russlands I, Stuttgart 1981, 534–715.

Ochmański, J., Historia Litwy, Wrocław–Warszawa–Kraków 1990.

Papadokis, A./ Meyerdorff, J., A keresztény Kelet és a pápaság felemelkedése, Budapest 2002.

Paszkiewicz, H., Polityka ruska Kazimierza Wielkiego, Kraków 2002.

Picchio, R., Slavia Orthodoxa, Moskva 2003.

Pickhan, G., Gospodin Pskov. Entstehung und Entwicklung eines städtischen Herrschaftszentrums in Altrussland, Wiesbaden 1992.

Pobuckij, S, Galicka mitropolija, Galič 2011.

Polgár, Sz., Kelet-Európa kereskedelmi kapcsolatai az írott források alapján (750–1000), Budapest 2019.

Poppe, A., „The Christianization and ecclesiastical structure of Kievan Rus' to 1300", in: Poppe, A., Christian Russia in the Making, Aldershot 2007, 311–392.

Pósán, L., „A Német Lovagrend, a lengyel és litván állam közötti konfliktus a konstanzi zsinaton", in: Bárány, A./ Pósán, L. (Hg.), „Causa unionis, causa fidei, causa reformationis in capite et membris". Tanulmányok a konstanzi zsinat 600. évfordulója alkalmából, Debrecen 2014, 144–160.

Pósán, L., „Der Deutsche Ritterorden in der europäischen Politik im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts (1211–1230)", in: Pósán, L., Der Deutsche Orden und das Königreich Ungarn im Mittelalter, Toruń 2019, 76–90.

Płaśnik J. (Hg.), Monumenta Poloniae Vaticana, Bd. I. (1207–1344), Kraków 1913. (MPV I)

Rhode, G., Die Ostgrenze Polens, I. Im Mittelalter bis zum Jahre 1041, Köln-Graz 1955.

Rowell, S. C., Lithuania Ascending. A Pagan Empire within East-Central Europe 1295–1345, Cambridge 1994.

Rusina, O., Ukraina pid tatarami i Litvoju, Kiiv 1998.

Rusina, O., „Psevdokiivski kniazi XIII–XV st.", in: Rusina, O.: Studii z istorii Kieva ta Kiivskoj zemli, Kiiv 2005, 38–72.

Samonova, M. N., „Rogvolod i Rogneda: skandinavskije korni polockoj kniaženskoj dinastii" in: Aleksej M. (Hg.) Alba Ruscia: belorusskije zemli na perekrestke kultur i civilizacii (X–XVI vv.), Moskva 2015, 8–26.

Samsonowicz, H., Konrad Mazowiecki (1187/88–31 VIII 1247), Kraków 2014.

Ščapov, J. N., Drevnerusskie kniaženskie ustavi XI–XV vv., Moskva 1976.

Ščapov, J. N., Gosudarstvo i cerkov' Drevnej Rusi X–XIII vv., Moskva 1989.

Ševčenko, I., Ukraine between East and West, Toronto 1996.

Śliwa, T., „Kościół prawosławny w państwie litewskim w XIII–XIV wieku", in: Zahajkiewicz, M. (Hg.), Chrzest Litwy, Lublin 1990, 15–16.

Stökl, G., „Kanzler und Metropolit", in: Studien zur Geschichte Osteuropas. 3. Gedenkband für Heinrich F. Schmid, Graz–Köln, 1966, 150–175.

Szczur, S., Historia Polski. Średniowiecze, Kraków 2002.

Temčinas, S., „Języki kultury ruskiej w Perwszej Rzeczypospolitej", in: Kuczyńska, M. (Hg.), Między Wschodem a Zachodem. Prawosławie i unia, Warszawa 2017, 81–120.

Theiner, A. (Hg.), Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum Historiam illustrantia, Bd. I. (1217–1409), Romae 1860.

Toločko, O., Očerki Načalnoj Rusi, Kiev–Sankt-Peterburg 2015.

Trajdos, T., Kościół Katolicki na ziemiach ruskich Korony i Litwy za panowania Władysława II Jagiełły (1386–1434), Bd. I, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódz 1983.

Verkholantsev, J., „Ruthenia (Lithuania–Rus)", in: Wallace, D. (ed.), Europe. A literary history 1348–1418, Bd. II, Oxford 2016, 420–439.

Vojtovič, L., Lev Danilovič, kniaz' halicko–volinskij (ca. 1225–1301), Lviv 2014.

Voronin, V. A., „Svitok Jaroslavl" v cerkovnoj i intellektualnoj žizni Velikogo Kniažestva Litovskogo konca XV – pervoj treti XVII v.", in: Andrej V. D. (Hg.), Drevnaja Rus' posle Drevnej Rusi: diskurs vostočnoslavjanskogo (ne)edinstva, Moskva 2017, 106–118.

Welykyj, A. (Hg.), Documenta Pontificum Romanorum historiam Ucrainae illustrantia, Bd. I. (1075–1700), Rome 1953.

Wróbel, D., „Polityka wschodnia Kazimierza Wielkiego w kontekście Środkowoeuropejskim", in: Jaglarz, M. (Hg.), Kazimierz Wielki: historia i tradycja, Niepołomice 2010, 101–167.

Wyrozumski, J., Kazimierz Wielki, Kraków 1982.

Wyrozumski, J., „Polska – Węgry i sprawa Rusi Halicko–Włodzimierskiej za Kazimierza Wielkiego", in: Zielińska-Melkowska, K. (Hg.), Europa Środkowa i Wschodnia w polityce Piastów, Toruń 1997, S. 111–119.

Włodarski, B., Polska i Rus 1194–1340, Warszawa 1966.
Żenkiewicz, J., Litwa na przestrzeni wieków i jej powiązania z Polską, Toruń 2001.
Zernack, K., Polen und Russland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994.



ANTI SELART

The Russian Orthodox Church in Livonia during the Livonian War (1558–1582)[1]

Throughout the history of medieval Livonia, the Orthodox religion was represented in the region. Until the end of the 12th century, the influence of Christianity was spreading to the Baltics also from the east, from centers such as Polotsk, Pskov and Novgorod; this was particularly the case in Latvia in areas around the River Daugava and possibly also in eastern Estonia.[2] At the same time, active missionary expansion was not something that was characteristic of the High Medieval Orthodox Church.[3] On the contrary, during the 13th century, a conglomerate of Catholic ecclesiastic states lasting up to the third quarter of the 16th century was established in the territories of Estonia and Latvia by the bishops, the Order of the Brethren of the Sword, the Teutonic Order and the Crusaders as a result of the Catholic mission.[4] It was a Catholic region, but the Orthodox religion would nevertheless not entirely fade here. True, it would go on to become an alien confession in Livonia. While permanent migrants from the Rus'ian territories, settling both in the country[5] and in towns,[6] would likely be integrated into the local Catholic church life no later than in a couple of generations' time, Orthodox churches of the Rus'ian merchants existed in a number of towns. They belonged to the merchants of Polotsk (in Riga),

[1] Preparing of the paper was supported by the University of Tartu grant no. PHVAJ22905. The text partly bases on previous publications: Selart 2009d, pp. 46–55; Selart 2013, pp. 102–114.

[2] Selart 2015, pp. 26–28; Jonuks 2018, pp. 30–38; Jonuks 2022, pp. 29–54.

[3] Ivanov 2003.

[4] Brüggemann et al. 2018.

[5] Selart 2017, pp. 30–32.

[6] Selart 2009c, pp. 33–50.

Pskov (in Tartu) and Novgorod (in Tartu[7] and Tallinn) and de facto served as storage and maybe also dwelling places for merchants from the respective cities during their trading travels.[8] It might be that, at least for some period in the Middle Ages, Rus'ian churches also stood in Koknese and Cēsis. As such, they may be compared with the Hanseatic *Kontor* in Novgorod, which indeed also encompassed a church.[9]

The situation changed drastically in the second half of the 16th century. The invasion of the Muscovite tsar's army marked the beginning of the prolonged war for Livonia.[10] From May 1558 when the city of Narva fell to the Muscovite army to February 1582 when Ivan IV conceded all his gains in Livonia to the Polish king according to the Truce of Yam-Zapolsky, a part of Livonia belonged to the Tsardom of Muscovy. The borders of this territory varied depending on military luck: the Russian-controlled area in Livonia was most extensive in 1577–1578.

Parts of Livonia conquered by the forces of Ivan IV were immediately incorporated into the Russian administrative system, with the Orthodox Church as part of it. At the same time, there is no evidence of any direct religious persecution of the Catholic and/or Lutheran Church in Livonia by Ivan IV and his officials.[11] In reality, however, the "old" (Catholic/Lutheran[12]) church largely crumbled in the conquered territories because it had lost its economic base. The buildings and property were affected by warfare and the clerics often fell victim to repressions.

Still, Russia used very strong religious rhetoric – especially anti-Protestant rhetoric – in 1558–1563, the early years of the war.[13] The need to punish the people of Livonia, who had "renounced God's law and adopted Lutheran teachings,"[14] was, time and again, cited by the tsar and Russian diplomats

[7] Alttoa 1998, pp. 31–42; See also: Selart 1999, pp. 144–162; Angermann 2004c, p. 177.

[8] Selart 2009b, pp. 273–290.

[9] Goehrke 2020, pp. 313–315.

[10] Laidre 2015.

[11] Cf. different opinion: Grala 2010, pp. 673–695; Gralya 2014, pp. 175–193.

[12] On their mutural relations in the 16th-century Livonia see: Kreem 2014, pp. 121−141; Maasing 2019, pp. 245−272.

[13] Frötschner 1999, pp. 376–377.

[14] Erbes-Munck/ Munck 1987, p. 249; Cf. Barsukov 1894, no. 68.

as one of the reasons for starting the war. A central charge against the rulers of Livonia alleged that persecution of the Orthodox Church had taken place in the Livonian cities. In the corresponding historical images created after 1558 found in diplomatic correspondence and Russian chronicles, real events from the history of the churches of the Rus'ian merchants in Riga, Tallinn and Tartu had, however, intertwined with stories of the Protestant iconoclasm of the 1520s, which, in reality, claimed Roman Catholic churches and Mendicant convents as its victims. At the same time, Russian diplomats saw Moscow and the tsar as the only defender of the Orthodox Church. Demanding "back" the Riga Orthodox church, the Muscovites would not accept the Livonian objection[15] that it was owned by the Polotsk and Vitebsk merchants and thus had always belonged to the Grand Duchy of Lithuania. Despite the Livonian side's claim being entirely correct, the Riga Orthodox church was still regarded by the representatives of Moscow as "taken."[16] A range of contemporary Russian sources present the fire in Narva and the city falling to the Muscovite army on 11 May 1558 as a miracle, divine revenge on the Lutheran iconoclast townsmen, who had tossed a sacred icon into flames to use it as firewood for brewing.[17] Somewhat later, however, after the death of Macarius, Metropolitan of Moscow and all Russia (1482–1563), the anti-Lutheran argument ran out of steam.[18]

Nevertheless, some contemporary Russian texts equate the expansion of the Orthodox territories with that of the tsar's dominions.[19] The idea of the tsar as the defender and savior of the entire Christian (here: Orthodox) world occupied a prominent place in the diplomatic vocabulary throughout Ivan IV's reign.[20] According to a claim made a quarter of a century later by papal legate Antonio Possevino, Ivan IV drove all Catholics out of the conquered Livonia.[21] Real life took a different path, however: numerous Lutherans entered the tsar's

[15] Schirren 1862, (no. 117.) p. 10; Schirren 1883. (no. 1–2.) pp. 4–5, 14–17.
[16] Schirren 1861, (No. 8.) pp. 24–25; Schirren 1883, (No. 2) pp. 14–17. See also: Selart 2012, pp. 29–65.
[17] Selart 2009a, pp. 40–57. See also: Possevinus 1842, p. 364.
[18] Selart 2014, pp. 339–358.
[19] Frötschner 1999, pp. 379–380.
[20] Bogatyrev 2002b, p. 227.
[21] Possevinus 1842, p. 281.

service, Lutheran preachers were active in Russia, and around 1575, the first Lutheran church was erected in Moscow.[22] The tsar showed total intolerance to the spread of Protestant ideas among Russians, however.[23] Still, theologian and author Timann Brakel (†1602) mentions having met clandestine Russian Lutherans in Pskov while deported to Russia as a prisoner in 1559.[24]

The tsar or his military commanders gave extensive privileges to the citizens of Narva[25] and Tartu[26] in 1558 that, among other things, granted freedom to the Lutheran religion ("Augsburg Confession") and maintained the existing church organization in the cities. The 1558 tsar's privilege to Tartu assures that the citizens may "remain in their faith. But we shall not force them, not by any manner of means, to abandon their faith against their own will."[27] Although the tsar did not generally regard his promises as binding for him, at least in Tartu the German and Estonian speaking Lutheran congregations continued to function during the war. For example, Timann Brakel was working as a Lutheran preacher in Muscovite-controlled Tartu and Narva. In Pärnu, too, those who remained after the city was conquered in 1575, were promised they would be granted their former freedoms, including the Lutheran faith.[28] At the same time, the country was suffering from a shortage of clerics – for example, several accounts of children left unbaptized owing to a lack of clerics can be found in the sources. Danish envoy Jacob Ulfeldt (1535–1593), who in 1578 travelled from Saaremaa to Russia through Pärnu, Viljandi and Tartu, recounts in his travel memoirs how "many Livonian women carried their children in their arms to our pastor so that they would be cleansed through holy baptism, which also came to pass. During the time we were there, our pastor baptized more than 55 children, some of whom were already over two years of age. Had we not been there by chance, they would have missed the holy sacrament of baptism."[29] In Tartu, by force of circumstance, Estonian tailor

[22] Sommer 1941, pp. 421–444. See also: Belyaev 1996, pp. 233–245.
[23] Bogatyrev 2002a, pp. 325–363.
[24] Brakel 2012, pp. 107, 153–155. See also: Christiani 1922, p. 35.
[25] Renner 1953, pp. 24–25.
[26] Nyenstädt 1839, pp. 54–57.
[27] Filyushkin 2013, p. 690.
[28] Laakmann 1930, pp. 8–9.
[29] Lind/ Khoroshkevich 2002, pp. 172–173, cf. 231.

Matthias Kempf was preaching in both the Estonian and German congregation in the absence of a proper cleric.[30] The Estonian congregation was based in St. Catharine's Church of the once Cistercian nunnery and the German congregation used St. John's Church. St. Mary's Church in Tartu found use only as a warehouse after a bloodbath took place there in 1571 where, among others, the pastor along with the churchgoers fell victim to a pogrom[31] organized in the city by the tsar's army; however, the church's furnishings, including the valuable organ, were at least partially preserved in 1582.[32] The situation was probably the same in other cities. In rural areas, however, it is possible that the church organization largely collapsed, owing to both economic hardship and lack of clerics. At the same time, the latter circumstance is hard to judge due to absence of evidence because information about priests and preachers[33] in rural churches is generally only available starting from the post-war times. For example, Bartholomäus Üxküll was the pastor of Martna both in 1546 and in 1583, so he likely stayed in office during the in-between "Russian" period as well. The same applies to Urbanus Milde († before 1595), who has been mentioned as a pastor in Pärnu-Jaagupi in both 1567 and 1588 and who was apparently active in the entire southern part of western mainland Estonia during the war. Matthias Grabbow was preaching in Viljandi around 1576/1577 but was then deported to Novgorod. Preachers Balthasar Dieden and Johannes Gesner may have been active in and around Lihula also in 1576–1581 when the region was under Muscovite control. On the other hand, there are accounts of mass baptism of Estonian children when the territory came under Polish rule in 1582, as they had previously missed the sacrament due to lack of clerics.[34]

Establishing an Orthodox church organization in the territories conquered by Muscovy was, first and foremost, part of the tsar's administrative policy. Churches were erected in all Russian-controlled strongholds and towns; larger centers had more than one church.[35] For instance, after the Russian conquest

[30] Christiani 1922, pp. 49–91.
[31] See also: Bruiningk 1904, pp. 36–44.
[32] Alttoa 2009, pp. 7–30.
[33] Baerent/ Lenz/ Ottow 1977.
[34] Kurtz 1925, p. 18.
[35] Angermann 1972, pp. 53–65.

of a number of towns and fortresses during the 1577 Russian military campaign on the territory of today's Latvia, Ivan IV ordered the immediate construction of churches – four in Koknese, two in Aizkraukle, and one in other castles, corresponding to the significance of each fortress – and dispatched clerics from Pskov and Novgorod to serve in them.[36] Churches, or at least chapels, were established in each Russian stronghold. For the most part, they satisfied the needs of Moscow's troops and *pomeshchiki* (nobles in military service), a very transient element, since soldiers were frequently relocated from one fortress to another. The clerics who served in them actually belonged to the lower rank of administration officials and were paid from the tsar's treasury. A Russian church organization with local roots could only develop in those larger centers which remained under Russian rule long enough to allow the establishment of a more or less permanent Russian civilian population, namely Narva and Tartu. At the same time, implementation of the Orthodox church service certainly met with opposition from the native population of Livonia, at least from the Lutheran and Catholic clergy. In December 1558, both the Teutonic Master in Livonia and Archbishop of Riga held it necessary that the truce negotiated by Danish ambassadors also include the requirement that Russians must "remove from this land [Livonia, A. S.] their outrageous idolatry and no longer burden it with Russian churches."[37]

In Narva, the tsar ordered in 1558, right after the city had fallen, the construction of the Mother of God Church, Resurrection of Christ Church and other churches. At the tsar's orders, clerics were dispatched to Narva from Novgorod and Pskov; they led a procession around the city and consecrated its churches.[38] Already in the summer of the same year, five Russian Orthodox churches existed in Narva; however, not all of them were new buildings but rather former "Latin" churches that had undergone alterations and had been consecrated anew.

When the Russians seized Tartu[39] in July 1558, they immediately began holding Orthodox church services in the city. Tartu was the Russians' most

[36] Mil'chik/ Petrov 1997, p. 172; Selin 2001, p. 243.
[37] Schirren 1883, (no. 839) p. 288.
[38] Nasonov 2000, p. 236; Savignac 2016, p. 166.
[39] Laidre 2008.

important administrative and military center in Livonia. Despite war, destruction and deportation of the local population, Tartu also maintained its civilian significance.[40] It saw the development of a local "Russian life" with a structure and institutions that were probably influenced most strongly by the example of Pskov.[41] Wartime sources repeatedly mention Russian clerics in Tartu. Russian churches were erected on the northern shore of the River Emajõgi in Tartu, where a Russian suburb developed during the Russian rule, 1558–1582.[42] Both the Tallinn chronicler Balthasar Russow (†1600) and the Lithuanian military commander Aleksander Połubiński (†1607/1608) wrote of Russian monasteries existing in Tartu during the Livonian War.[43] In the more comprehensive version of his chronicle (1584), Russow wrote of Swedish soldiers and squads from Tallinn burning "the large foreburg of Tartu, which was a great disorderly collection of Russian dwellings, churches, cloisters, noblemen's houses, storage sheds and shacks. They slew and burned many Russians along with the women and children and seized and carried off mighty spoils"[44] in early June of 1578. Prince Połubiński came to Tartu in September of 1577 as a prisoner in the retinue of Ivan IV. According to the prince, the tsar was welcomed by the "bishop, monks, and priests with crosses"[45] as all the church bells tolled.

As far as known, Balthasar Russow, who mentions Tartu's Orthodox churches in his chronicles, had never been to Tartu or seen this Russian outpost with his own eyes. However, his general reports are confirmed by other sources. Immediately after the Russians gained control of Tartu in 1558, they started holding services in their "own church" – probably in the former Pskovians' St. Nicholas Church. At Russian military commander Prince Petr Shuiskii's orders, the town hall bells and one of the castle bells were removed and hung in front of the Russian (here: Orthodox) church. The Russians also began building a new church.[46] Later, the Russian bishops may have used the chapel of the medieval episcopal castle as their church; during the Polish era

[40] See: Angermann 2003b, pp. 543–550.
[41] See also: Tvauri 2004, pp. 395–419.
[42] Alttoa 1998, pp. 33–35.
[43] Selart 2009.
[44] Russow/ Smith/ Kruse/ Tiesenhausen 1988, p. 196.
[45] Polubenskogo 1900, p. 127.
[46] Busse 1840, p. 483; Cf. Thrämer 1856, p. 31.

(i.e. after 1582) the former Dominican Church of Mary Magdalene has been referred to as the "Russian church."[47] An Rus'ian manuscript of works by St. Basil the Great contains a note stating that in the time of Bishop Kornilii, 1575–1576, the Tartu monk Efim donated the codex to the Church of the Transfiguration of Jesus, which would imply that a church of that name existed in Tartu.[48] The property of the Church of St. Paraskeva, which once stood in Tartu, was kept at a monastery in Izborsk, Russia, after 1582.[49]

More information is available about an Orthodox monastery that once stood in Tartu: the Tartu Resurrection of Christ Monastery. Pskov's renowned foundry master Login cast two bells for the monastery's church in 1570; their inscriptions mention the monastery's igumen (head of the monastery) Feodosii, priest Iona, treasurer Iurii, majordomo Kasian and father superiors Galasei, Feodosii Tveriankin and Avraam.[50] When the Russians, in accordance with the 1582 Yam-Zapolsky Treaty, relinquished Tartu to Polish forces, an order from the tsar sent the monks who left Tartu to Ozera village in Pskov territory on the eastern shores of Lake Peipus to restore the Protection of the Mother of God monastery there which had been destroyed in the war. Nikandr, the igumen of the Tartu Resurrection monastery and his monks took along the two bells of their former Tartu monastery.[51] The thirteen monk cells erected within a few years by the monks in Ozera may have approximated the size of the Tartu monastery. For its time, it was a medium-sized monastery, one with more monks than most of the other monasteries in the Pskov region.[52]

As a general rule, no Orthodox churches were built for the local population of Livonia and no missionary work was carried out among them. Nevertheless, in 1558 the tsar ordered the construction of the Holy Trinity Church along with St. Nicholas and St. Hilarion chapels in Vasknarva;[53] however, this was a frontier area inhabited by both the Catholic and Orthodox

[47] Hausmann 1900, pp. 197–209; Angermann 1972, pp. 55–56.
[48] Smetanina 1964, p. 361. No. 13.
[49] Francuzova 2002, p. 182; Francuzova 2006, p. 131.
[50] Shashkina/ Galibin 1986. pp. 238–239. No. 20–21; Zuev 1991, pp. 28–30; See also: Serebryanskiy 1908, pp. 473–482.
[51] Selin 2001, pp. 244–245; Zuev 1992, pp. 44–45.
[52] Serebryanskiy 1908, pp. 470–471.
[53] Kloss et al. 2000, p. 299.

populations. Orthodox mission in Estonia only involved the southeastern part of Estonia, the immediate vicinity of Orthodox region of Setumaa,[54] the latter belonged to Pskov Land in the Middle Ages. Here, in the former southern part of the Tartu Bishopric, the tsar donated a generous piece of land to the Pskov-Pechory Monastery.[55] Pskov-Pechory's igumen Kornilii (†1570) was connected to the circle of those Russian religious leaders who advocated the fight against Catholicism and, in particular, against "Lutheran heresy." Kornilii's wish to propagate the Russian Orthodox faith among Livonian peasants has also been mentioned in the later historical tradition of the monastery, and it was his religious-political views that led to the construction of the only known rural Orthodox churches in Livonia.[56] These were the Holy Trinity Church in the village of Ahijärve (Kirikumäe)[57] and the Nativity Church in the village of Tabina, on the monastery's land. An Orthodox church intended for the local population might also have stood in Vastseliina.[58] According to contemporary chronicler Reinhold Heidenstein, the Russians proclaimed at the Yam-Zapolsky truce talks that specifically Tartu and Vastseliina were now sites of their faith.[59] The role of the Pskov-Pechory Monastery as a religious center and the authority of the holy artefacts kept there undoubtedly spanned the state and religious border to reach Livonia in the 16th–17th century. The "Tale of Pskov-Pechory Monastery," one of the variants of the monastery's official history, mentions several Livonians who were miraculously cured in the monastery.[60] Roughly at that time, the monastery was home to "neophyte" Afanasii Chudin, who went by the monastic name of Anton;[61] he might have been of either Setu or, rather, Estonian ethnicity. In 1616, a citizen of Tartu recounted a story from the time of Moscow's rule in the city: apparently, two rubles had been promised to Estonian converts to the Orthodox faith, a reward that had reportedly only captured the interest of old women and grey-

[54] Aun/ Selart/ Valk 2009.
[55] Selart 2016.
[56] See also: Kappeler 1987, p. 278.
[57] On the identification of the place-name see: Saar 2016, p. 209.
[58] Selart 2011, pp. 69–76.
[59] Hejdensteinii, p. 168; Possevinus 1842, p. 364.
[60] Valk 2009, p. 244.
[61] Apukhtin 1914, p. 16.

beards, however.[62] This episode, too, probably refers to the above-mentioned circle: in 1563–1564, Tartu had Prince Andrey Kurbsky (1528–1583),[63] a renowned Russian 16th-century author, as its governor and first voivode; he associated with igumen Kornilii and later, while in exile in the Grand Duchy of Lithuania, came to be an active anti-Protestant polemist.

Tartu was the seat of the Orthodox bishop during the Livonian War. The Orthodox Diocese of Tartu in the era of the Livonian War was not established until 1570. Before 1570, the Orthodox Livonia belonged to the Novgorod and Pskov Archdiocese. In 1571, Lutheran preacher from Kuressaare, Joachimus Balck, compared Grand Prince Ivan IV to the Whore of Babylon for appointing an Orthodox bishop for Tartu.[64] The bishop resided in the Cathedral Hill[65] castle formerly belonging to the Catholic bishops.[66] Bishop Kornilii served at his post at least until 1575–1576; in 1578, Bishop Savva is mentioned in sources, and in 1579–1580, there appeared another bishop named Kornilii, who probably left the city along with the Muscovite forces in 1582.[67]

According to the tsar's command, most of the region's Russian population left after Tartu was handed over to the Poles in 1582. All the property from the churches and monastery or monasteries was taken by the departing Russian army.[68] Church bells of Livonian origin were later found in several places in Russia. The icons from the Ahijärve and Tabina churches and probably the church utensils as well were taken to the Pskov-Pechory Monastery.[69] The

[62] Christiani 1883, p. 6.
[63] Auerbach 1985; Filyushkin 2007.
[64] Bergengrün 1899, p. 143.
[65] Fragments of Russian ceramic grave markers that are similar to the grave markers in the Pskov-Pechory Monastery have been found in the Tartu Cathedral during archaeological excavations. Most probably, they do not indicate that the Cathedral area was used for Orthodox burials between 1558 and 1582, but the grave markers originally were situated in Russia and removed to Tartu in the nineteenth century as a part of some art or historical collection (Valk 2018, pp. 123–124). The different opinion in Selart 2009, p. 53 is to be corrected.
[66] Hejdensteinii, p. 172.
[67] Angermann 1966, pp. 232–242; Cf. Christiani 1922, pp. 76–80; Smetanina 1964, p. 361, No.13.
[68] Acta in conventum legatorum Stephani, pp. 60, 68–69, 73; Ulashchik 1975, p. 125; Hausmann 1900, pp. 202–203; Angermann 1966, pp. 237–238.
[69] Pskovskij 1904, pp. 259–261.

Russian churches constructed in Tartu during the Livonian War apparently stood unused in the Polish era, or were demolished for construction materials or firewood. They were probably wooden structures, and were not mentioned again in subsequent records.[70] In many places throughout Livonia, the church buildings erected by the Russians remained standing for some time;[71] in Vastseliina, the Polish authorities actually continued paying the salary of the Orthodox clergy at least through the first decade of the Polish era.[72] However, one must take into consideration that among the Lithuanian military were many Orthodox. The *Reussische Gasthoff* ("Russian Guesthouse"),[73] established during the Livonian War, remained standing in a suburb of Tartu, where a Russian merchant's chapel also stood in the 1580s.[74]

When Tartu once again fell to the Russian tsar during another war in 1656,[75] the city's former Russian Orthodox church was in any case already in a condition beyond repair. Therefore, a Germans' church, allegedly out of use,[76] was consecrated as the Orthodox Church of the Intercession of the Theotokos (Pokrov) by archimandrite Zosima of the Pskov-Pechory Monastery. Books and church furnishings were brought back to Tartu from Novgorod, Pskov and Pechory; clerics were dispatched.[77] The Orthodox Church of Tartu was dissolved after the Treaty of Kärde (1661), when Tartu once again became a Swedish city.

[70] Protocoll 1842, p. 34.

[71] Jakubowski/ Kordzikowski 1915, pp. 71–73 and 174.

[72] Roslavlev 1970, pp. 8, 16, 24. cf. 35; See also: Protocoll 1842, p. 33; Liivimaa 1941, p. 161.

[73] Angermann 2004b, p. 16; Angermann 2003a, p. 307.

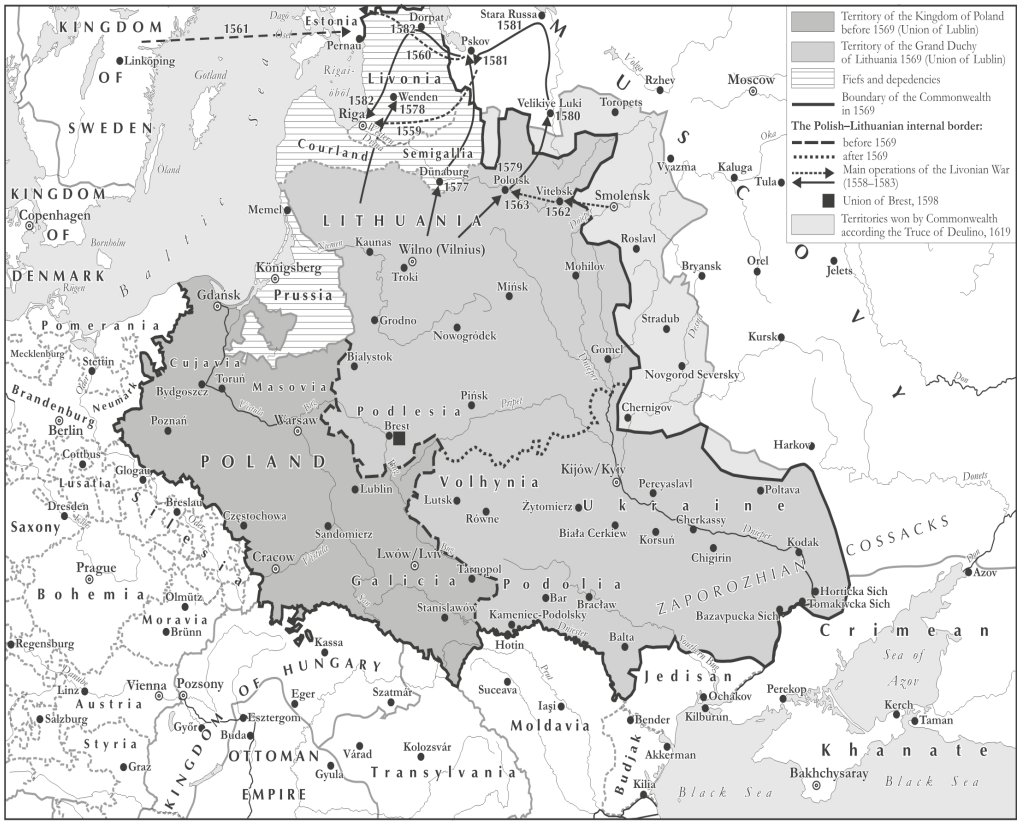
[74] The transfer of the St. Nicholas Church to Russian merchants also was discussed in the early seventeenth century. See: Angermann, 2004c, pp. 176–177.

[75] Angermann 2004a, pp. 351–367.

[76] Most probably, it was the St. Mary's Church, which did not have regular congregation in this time, see: Alttoa 2009, pp. 11–12.

[77] Zheltov/ Florya 2007, pp. 249–255; Florya 2008, pp. 65–73.

The Polish-Lithuanian Commonwealth (Rzeczpospolita), 1569–1619



Created by Béla Nagy

Full resolution

Primary and secondary sources

Acta in conventum legatorum Stephani, regis Poloniae et Joannis Basilii, magni Moscoviae ducis 1581, in: Starczewski, A. (ed.), Historiae ruthenicae scriptores exteri saeculi XVI. Vol. 2, Berolini 1842, pp. 45–84.

Alttoa, K., „Das Russische Ende im mittelalterlichen Dorpat (Tartu)“, in: Steinbrücke. Estnische Historische Zeitschrift (1) 1998, pp. 31–42.

Alttoa, K., „Die Tartuer Marienkirche und die Frage der Bauschule in Tartu im 14. Jahrhundert“, in: Baltic Journal of Art History (1) 2009, pp. 7–30.

Angermann, N., „Zur Geschichte des orthodoxen Bistums Dorpat“, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (14) 1966, pp. 232–242.

Angermann, N., Studien zur Livlandpolitik Ivan Groznyjs, Marburger Ostforschungen, Vol. 32, Marburg 1972, pp. 53–65.

Angermann, N., „Torgovlya Pskova s Ganzoy i Livonskimi gorodami vo vtoroy polovine XVI v", in: Sedov, V.V. et al. (eds.), Pskov v Rossiyskoj i Evropeyskoy istorii (k 1100-letiyu pervogo letopisnogo upominaniya), Vol. 1, Moskva 2003a, pp. 305–309.

Angermann, N. „Dorpat/Tartu als Handelszentrum in der Zeit des Livländischen Krieges (1558–1582)", in: Hering, R./ Nikolaysen, R. (eds.), Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, Wiesbaden 2003b, pp. 543–550.

Angermann, N., „Die russische Herrschaft im östlichen und mittleren Livland 1654–1667", in: Jähnig, B./ Militzer, K. (eds.), Aus der Geschichte Alt-Livlands. Festschrift für Heinz von zur Mühlen zum 90. Geburtstag, Schriften der Baltischen Historischen Kommission, Vol. 12, Münster 2004a, pp. 351–367.

Angermann, N., „Zum Handel der livländischen Städte mit Pleskau im späten 16. Jahrhundert", in: Deggim, C./ Urbanski, S. (eds.), Hamburg und Nordeuropa. Studien zur Stadt- und Regionalgeschichte. Festschrift für Gerhard Theuerkauf zum 70. Geburtstag, Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Vol. 20, Münster 2004b, pp. 11–20.

Angermann, N., „Zum Handel zwischen Dorpat/ Tartu und Pleskau/ Pskov im frühen 17. Jahrhundert", in: Hansische Geschichtsblätter (122) 2004c, pp. 175–189.

Apukhtin, V. R., Pskovo-Pecherskiy monastyr' i ego vkladnaya kniga 1558 g. Kratkiy istoricheskiy ocherk, Moskva 1914.

Auerbach, I., Michajlovič Kurbskij: Leben in osteuropäischen Adelsgesellschaften des 16. Jahrhunderts, München 1985.

Aun, M./ Selart, A./ Valk, H. (eds.), Setomaa 2. Vanem ajalugu muinasajast kuni 1920. aastani, Tartu 2009.

Baerent, P./ Lenz, W./ Ottow, M. (eds.), Die evangelischen Prediger Livlands bis 1918, Köln 1977.

Barsukov, A., „Russkie akty Revel'skogo gorodskogo arkhiva", in: Russkaya istoricheskaya biblioteka (15) 1894, pp. 1–319.

Belyaev, L. A., Russkoe srednevekovoe nadgrobie. Belokamennye plity Moskvy i Severo-Vostochnoy Rusi XIII–XVII vv, Moskva 1996, pp. 233–245.

Bergengrün, A., „Ein merkwürdiges Kirchengebet, gehalten zu Arensburg am 4. Mai 1571", in: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1898, Riga 1899, pp. 141–143.

Bogatyrev, S., „Battle for Divine Wisdom. The Rhetoric of Ivan IV's Campaign against Polotsk", in: Lohr, E./ Poe, M. (eds.), The Military and Society in Russia 1450–1917, Leiden 2002a, pp. 325–363.

Bogatyrev, S., „Diplomats and Believers. Herberstein and Cross-Confessional Contacts in the Sixteenth Century", in: Kämpfer, F./ Frötschner, R. (eds.), 450 Jahre Sigismund von Herbersteins Rerum Moscoviticarum Commentarii 1549–1999. Jubiläumsvorträge, Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Vol. 24, Wiesbaden 2002b, pp. 215–234.

Brakel, T., Christlich Gesprech von der grawsamen Zerstörung in Lifland durch den Muscowiter vom 58. Jar her geschehenn, ed. Brackel, P., Beiträge zur baltischen Geschichte, Vol. 19, Wedemark-Elze 2012.

Brüggemann, K./ Henning, D./ Maier, K./ Tuchtenhagen, R. (eds.), Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region, Vol. 1. Von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, Stuttgart 2018.

Bruiningk, H., „Über die Abführung der Einwohner Dorpats in die Gefangenschaft nach Russland", in: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1903, 1904, pp. 36–44.

Busse, K., „Die Einnahme der Stadt Dorpat im Jahre 1558 und die damit verbundenen Ereignisse", in: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, Vol. 1, 1840, pp. 450–552.

Christiani, T., „Uebersicht der Gegenreformation in Dorpat", in: Festrede zur Schlussfeier in der Dorpater Realschule am 17. Juni 1883 gehalten, Dorpat 1883, pp. 4–23.

Christiani, T., „Martin Kuiwleha und Herzog Magnus von Holstein“, in: Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1912–1920, Dorpat 1921, pp. 21–80.

„Donesenie knyazya Aleksandra Polubenskogo“, in: Uvarova, P. S. (ed.), Trudy X arkheologicheskogo s”ezda v Rige 1896, Vol. 3, Moskva 1900, pp. 117–138.

Erbes-Munck, M./ Munck, F., „List Iwana IV Wasiljewicza do cesarza Ferdynanda I z 24 lutego 1580 [1560, A.S.] roku“, in: Slavia Orientalis (36) 1987, pp. 247–251.

Filyushkin, A. I., Andrey Mikhaylovich Kurbskiy. Prosopograficheskoe issledovanie i germenevticheskiy kommentariy k poslaniyam Andreya Kurbskogo Ivanu Groznomu, Sankt-Peterburg 2007.

Filyushkin, A. I., Izobretaya pervoyu voynu Rossii i Evropy. Baltiyskie voyny vtoroy poloviny XVI v. glazami sovremennikov i potomkov, Sankt-Peterburg 2013.

Florya, B. N., „Pravoslavie v Livonii i Velikom knyazhestve Litovskom (2-ya polovina 1650-kh – nachalo 1660-kh gg.)“, in: Vestnik cerkovnoy istorii (3) 2008, pp. 65–73.

Francuzova, E. B. (ed.), Goroda Rossii XVI veka. Materialy piscovykh opisaniy, Moskva 2002.

Francuzova, E. B., „Deisusnye chiny v khramakh Pskovskoy zemli XVI v.: mestnye osobennosti i obshchenacional’nye tendencii (po dannym pis’mennykh istochnikov)”, in: Vestnik cerkovnoy istorii (4) 2006, pp. 122–141.

Frötschner, R., „Der Livländische Krieg (1558–1582/83) – ein Glaubenskrieg des Moskauer Zartums? Der Krieg im Spiegel der zeitgenössischen offiziellen Moskauer Historiographie“, in: Brunner, H. (ed.), Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht. Imagines medii aevi, Vol. 3, Wiesbaden 1999, pp. 373–394.

Goehrke, C., Unter dem Schirm der göttlichen Weisheit. Geschichte und Lebenswelten des Stadtstaates Groß-Nowgorod, Zürich 2020.

Grala, H., „“Pax Moscovitica”? Wokoł rosyjskiego władztwa w Inflantach w epoce Iwana IV Groźnego”, in: Odrzywolska-Kidawa, A. (ed.), Klio viae et invia. Opuscula Marco Cetwiński dedicata, Warszawa 2010, pp. 673–695.

Gralya, K., „"In der Tyrannen Hand": Russkaya kolonizaciya Livonii vo vtoroy polovine XVI v. Plany i rezul'taty", in: Studia Slavica et Balcanica Petropolitana (2) 2014, pp. 175–193.

Hausmann, R., „Die Monstranz des Hans Ryssenberg in der K. Ermitage zu St. Petersburg", in: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands (17) 1900, pp. 165–212.

Hejdensteinii, R., „De bello moscovitico commentariorum libri VI", in: Starczewski, A. (ed.), Historiae ruthenicae scriptores exteri saeculi XVI. Vol. 2, Berolini 1842, pp. 85–168.

Ivanov, S. A., Vizantiyskoe missionerstvo. Mozhno li sdelat' iz "varvara" khristianina? Moskva 2003.

Jakubowski, J./ Kordzikowski, J. (eds.), Polska XVI wieku pod względem geograficzno-statystycznym, vol. 13: Inflanty, part 1. Źródła dziejowe (24/1) Warszawa 1915.

Jonuks, T., „Kristluse jõudmine Eesti alale", in: Altnurme, R. (ed.), Eesti kiriku- ja religioonilugu. Õpik kõrgkoolidele, Tartu 2018, pp. 30–38.

Jonuks, T., „Domesticating Europe – Novel Cultural Influences in the Late Iron Age Eastern Baltic", in: Selart, A. (ed.), Baltic Crusades and Societal Innovation in Medieval Livonia, 1200–1350, The Northern World, Vol. 93, Leiden 2022, pp. 29–54.

Kappeler, A., „Die Moskauer "Nationalitätenpolitik" unter Ivan IV", in: Russian History (14) 1987, pp. 263–282.

Kloss, B. M. et al. (eds.), Letopisnyy sbornik, imenuemyy Patriarshej ili Nikonovskoy letopis'yu. (Prodolzhenie), Polnoe sobranie russkikh letopisey (13), Moskva 2000.

Kreem, J., „Das Augsburger Interim in Livland. Evangelische und Altgläubige in den baltischen Landen in der Mitte des 16. Jh", in: Historisches Jahrbuch (134) 2014, pp. 121−141.

Kurtz, E. (ed.), Die Jahresberichte der Gesellschaft Jesu über ihre Wirksamkeit in Riga und Dorpat 1583–1614, Riga 1925.

Laakmann, H., „Die Eroberung Pernaus durch die Russen 1575", in: Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau 9/1926–1929, 1930, pp. 3–23.

Laidre, M., Dorpat 1558–1708. Linn väe ja vaenu vahel, Tallinn 2008.

Laidre, M., Domus belli. Põhjamaade Saja-aastane sõda Liivimaal 1554–1661, Tallinn 2015.

Liivimaa 1638. a. maarevisjon. Eesti asustusala I: kaguosa, ENSV Riigi Keskarhiivi Tartu osakonna Toimetused, Vol. 1, Tartu 1941.

Maasing, M., „Die Reformationsversuche im Erzbistum Riga in den 1540er und 1560er Jahren", in: Biskup, R./ Götz, J./ Radziminski, A. (eds.), Die Kirche im Mittelalterlichen Livland, Ecclesia Clerusque Temporibus Medii Aevii, Vol. 5, Toruń 2019, pp. 245−272.

Mil'chik, M./ Petrov, D., „Kogda v Ivangorode postroena Nikol'skaya cerkov'?", in: Mil'chik, M. (ed.), Krepost' Ivangorod. Novye otkrytiya, Sankt-Peterburg 1997, pp. 164–176.

Nasonov, A. N. (ed.), Pskovskie letopisi, vol. 2, Polnoe sobranie russkikh letopisey (5/2), Moskva 2000.

Nyenstädt, F., „Livländische Chronik, nebst dessen Handbuch", in: Tielemann, G. (ed.), Monumenta Livoniae Antiquae, vol. 2, Riga 1839, pp. 1–106.

Possevinus, A., „De Moscovia", in: Starczewski, A. (ed.), Historiae ruthenicae scriptores exteri saeculi XVI. Vol. 2, Berolini 1842, pp. 275–366.

„Protocoll der Catholischen Kirchenvisitation in Livland vom Jahre 1613", in: Schirren, C. (ed.), Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands (1) 1842, pp. 23–77.

„Pskovskij Pečerskij monastyr' v 1586 godu", in: Starina i Novizina, Vol. 7, St. Petersburg 1904, pp. 255–272.

Renner, J., Livländische Historien 1556–1561, ed. Karstedt, P., Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck, Neue Reihe, Vol. 2, Lübeck 1953.

Roslavlev, O. (ed.), Polnische Akten I: 1582–1591, München 1970.

The Chronicle of Balthasar Russow. A Forthright Rebuttal by Elert Kruse. Errors and Mistakes of Balthasar Russow by Heinrich Tisenhausen, ed. and transl. Smith, J. C., Madison 1988.

Saar, E., „Kirikumäe", in: Päll, P./ Kallasmaa, M. (eds.), Eesti kohanimeraamat, Tallinn 2016, p. 209.

Savignac, D. (ed.), The Pskov 3rd Chronicle, Crofton 2016.

Schirren, C. (ed.), Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit, Vol. 1, Dorpat 1861.

Schirren, C. (ed.), Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit, Vol. 2, Dorpat 1862.

Schirren, C. (ed.), Neue Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit, Vol. 1, Reval 1883.

Selart, A., „Der Dorpater Priestermärtyrer Isidor und die Geschichte Alt-Livlands im 15. Jahrhundert", in: Ostkirchliche Studien (48) 1999, pp. 144–162.

Selart, A., „Das Wunder von Narva am 11. Mai 1558. Zur Geschichte der russischen Polemik gegen die Reformation im 16. Jahrhundert", in: Forschungen zur baltischen Geschichte (4) 2009a, pp. 40–57.

Selart, A., „Orthodox Churches in Medieval Livonia", in: Murray, A. V. (ed.), The Clash of Cultures on the Medieval Baltic Frontier. Farnham 2009b, pp. 273–290.

Selart, A., „Russians in Livonian Towns in the Thirteenth and Fourteenth Centuries", in: Keene, D./ Nagy, B./ Szende K. (eds.), Segregation – Integration – Assimilation. Religious and Ethnic Groups in the Medieval Towns of Central and Eastern Europe, Farnham 2009c, pp. 33–50.

Selart, A., „The Orthodox Monastery in Tartu during the Livonian War", in: Tannberg, T./ Raun, O. (eds.), Past. Ajalookultuuri ajakiri. Special Issue on the History of Estonia, Tartu 2009d, pp. 46–55.

Selart, A., „Missionerskaya deyatel'nost' Pecherskogo igumena Korniliya vo vremya Livonskoy voyny (1558–1582)", in: Labutina, I. K. (ed.), Arkheologiya i istoriya Pskova i Pskovskoy zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 57-go zasedaniya, Moskva 2011, pp. 69–76.

Selart, A., „Livland – ein russisches Erbland?", in: Brüggemann, K./ Woodworth, B. D. (eds.), Russland an der Ostsee. Imperiale Strategien der Macht und kulturelle Wahrnehmungsmuster (16. bis 20. Jahrhundert), Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Vol. 22, Wien 2012, pp. 29–65.

Selart, A., „Liivimaa Vene võimu all 1558–1582", in: Küng, E./ Seppel, M. (eds.), Eesti ajalugu III. Vene-Liivimaa sõjast Põhjasõjani, Tartu 2013, pp. 102–114.

Selart, A., „Die Reformation in Livland und konfessionelle Aspekte des livländischen Krieges“, in: Misāns, I./ Neitmann, K. (eds.), Leonid Arbusow (1882–1951) und die Erforschung des mittelalterlichen Livland, Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Vol. 24, Köln 2014, pp. 339–358.

Selart, A., „Gab es eine altrussische Tributherrschaft in Estland (10.–12. Jahrhundert)?“, in: Forschungen zur baltischen Geschichte, (10) 2015, pp. 11–30.

Selart, A. (ed.), The Pskovo-Pechersky Monastery during the Livonian War (1558–1582) Holdings in Estonia, Tartuer historische Studien, Vol. 5, Hamburg 2016.

Selart, A., „Sie kommen, und sie gehen. Zentrale Orte, Randgebiete und die Livländer im Mittelalter“, in: Selart, A./ Thumser, M. (eds.), Livland – eine Region am Ende der Welt? Forschungen zum Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie im späten Mittelalter, Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Vol. 27, Köln 2017, pp. 27–60.

Selin, A. A., „Moskovskoe cerkovnoe stroitel’stvo v Livonii XVI v“, in: Sedov, V. V. (ed.), Arkheologiya i istoriya Pskova i Pskovskoi zemli. Materialy nauchnogo seminara za 2000 g, Pskov 2001, pp. 242–247.

Serebryanskiy, N. I., Ocherki po istorii Pskovskogo monashestva, Moskva 1908.

Shashkina, T. B./ Galibin, V. A., „Pamyatniki drevnerusskogo kolokol’nogo lit’ya (rezul’taty khimiko-analiticheskogo issledovaniya)”, in: Sovetskaya Arkheologiya (4) 1986, pp. 236–242.

Smetanina, S. I., „Zapisi XVI–XVII vekov na rukopisyakh E. E. Egorova“, in: Arkheograficheskiy ezhegodnik za 1963 god, 1964, pp. 358–396.

Sommer, E. F., „Die Anfänge der Moskauer Deutschen Sloboda“, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung (5) 1941, pp. 421–444.

Thrämer, W., „Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen des alten Dorpat“, in: Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat (3/2) 1856, pp. 23–40.

Tvauri, A., Liivi sõja aegne Vene keraamika Eesti linnustes and linnades, in: Haak, A./ Russow, E./ Tvauri, A. (eds.), Linnusest and linnast. Uurimusi Vilma Trummali auks, Muinasaja teadus (14), Tallinn 2004, pp. 395–419.

Lind, J./ Khoroshkevich, A. L. (eds.), Ul'fel'dt, Y., Puteshestvie v Rossiyu, Moskva 2002, pp. 172–231.

Ulashchik, N. N. (ed.), Khroniki: litovskaya i zhmoytskaya, i Bykhovca; letopisi: barkulabovskaya, Averki i pancyrnogo, Polnoe sobranie russkikh letopisey, Vol. 32, Moskva 1975.

Valk, H., „Imelised tervenemised Petseri kloostris", in: Aun, M./ Selart, A./ Valk, H. (eds.), Setomaa 2. Vanem ajalugu muinasajast kuni 1920. aastani, Tartu 2009, p. 244.

Valk, H., „Toomkirik ja kirikaed kui kalmistu", in: Raisma, M./ Andreson, K. (eds.), Tartu toomkirik. Katedraal. Raamatukogu. Muuseum, Tartu 2018, pp. 116–129.

Zheltov, M./ Florya, B. N., „Donesenie yur'evskogo voevody knyazya I. A. Khilkova ob ustroystve pravoslavnogo sobora v chest' Pokrova Presvyatoy Bogorodicy v Yur'eve (Derpte)", in: Vestnik cerkovnoy istorii (1) 2007, pp. 249–255.

Zuev, M. I., „Kolokola pskovskogo mastera Logina Semenova", in: Kuz'menko, M. A. (ed.), Zemlya Pskovskaya, drevnyaya i sovremennaya, Pskov 1991, pp. 28–30.

Zuev, M. I., „Neizvestnyy russkiy monastyr' XVI v. v Yur'eve (Derpte)", in: Sedov, V. V. (ed.), Arkheologiya i istoriya Pskova i Pskovskoy zemli 1992, Pskov 1992, pp. 44–45.

TOMASZ KEMPA

Eastern Orthodoxy and the Union of Brest (1596): legal situation, policy of rulers and the role of laymen[1]

The Polish rulers came to pay closer attention to Eastern Orthodoxy, not only as a religion, but also as a broader cultural phenomenon, with the development of the eastern policy, especially after the incorporation of Halych Ruthenia and part of Volhynia to the Polish state during the rule of Kazimierz the Great (after 1340). The problem intensified when the Polish-Lithuanian union was signed in Krewo in 1385, and the Jagiellonian dynasty (the Lithuanian Gediminids) ascended to the throne of both countries, which they held until 1572. Some of the rulers from the dynasty were baptised in the Eastern rite, which was due to the earlier Lithuanian conquests in Ruthenian territories.[2] As a result of these conquests, the area of the Grand Duchy of Lithuania consisted of approx. 85% of the Ruthenian lands annexed by force or through peaceful means. This partly explains why the Grand Duchy of Lithuania was under the overwhelming influence of Ruthenian culture, with Eastern Orthodoxy at its core. Even before the Union of Krewo was signed, the rulers of Lithuania, although they themselves remained pagans, pursued a religiously tolerant policy towards their subjects, who were predominantly Orthodox Christians. A manifestation of this policy was attempts by the Grand Dukes of Lithuania, made from the early 14th century, to establish separate Orthodox church structures within Lithuania, although one should stress that political factors played a major role in these efforts, especially the

[1] The article was published in Polish: Kempa 2017, pp. 17–55.
[2] Liedke 2000, pp. 117–120; Tęgowski 1999, pp. 19, 21, 166, 191, 237.

rivalry with Muscovy, which was assuming an increasingly important role in the region (especially since the reign of Ivan I in 1325-1340).

The Christianisation of Lithuania in the Latin rite, resulting from the union in Krewo, could not ignore the strong Orthodox influence in the Lithuanian state. Therefore, forcing the subjects to convert from the Orthodox to the Catholic faith was out of question. However, the first privilege charters granted by Władysław II Jagiełło, following the Union of Krewo to the Catholic Church in Lithuania and the Lithuanian boyars (Catholics), clearly gave Catholicism a privileged position in the Lithuanian state[3] and were aimed at increasing the number of believers in the new Church, especially among the state elites. That objective was achieved to a certain extent, but mainly with regard to the pagan part of the population of the Grand Duchy of Lithuania. The adoption of Catholicism by Orthodox Christians of Lithuania at that time was rare and practised only by some boyars, as well as a small part of the urban elite, but did not extend to the cities in the east of the country. This issue requires further research. It should be stressed that the Roman Church in Poland received far-reaching privileges much earlier – in the period of feudal fragmentation of districts (mainly in the 13th century) – granting it judicial and economic immunity and a de facto privileged position in the state among other denominations.[4]

At this point, it is worth mentioning the ban on the construction of new Orthodox churches in Lithuania that was introduced after the Union of Krewo, the existence of which is known only from indirect sources.[5] The ban did not apply to private estates and territories with a clear domination of Orthodox Christians. Therefore, it was in force only in the grand ducal estates, where the Orthodox and Catholics lived side by side, and their populations were often comparable.[6] In principle, it is certain that the ban applied in the capital city of Vilnius. However, there were no problems with

[3] Decree of 22 February 1387 in: Fijałek/ Semkowicz (eds.) 1932, no. 6, pp. 13–15.
[4] Kumor/ Obertyński (eds.) 1974, pp. 129–130.
[5] Its existence was mentioned for example by Sigismund III in 1596, when the king unsuccessfully tried to stop the construction of a new Orthodox church of the Holy Spirit in Vilnius, erected on the land of the nobility, see: Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, vol. 4, 1851, no. 101, p. 138.
[6] More detailed about this ban: Kempa 2020, pp. 299–319.

the construction of small-sized wooden Orthodox churches (so it was not prohibited). In 1511, hetman Konstanty Ostrogski obtained permission from Sigismund I to rebuild the Cathedral Church of the Purest Mother of God on the old foundations. Three years later, Ostrogski received permission from the king to build two more Orthodox churches in Vilnius (in place of the old wooden ones): St. Nicholas' and St. Trinity Church, as a votive offering for the victory over the Muscovite troops at the Battle of Orsha (1514).[7] All three of the above-mentioned churches have survived to this day.

It is evident, therefore, that the ban on the construction of churches was not too strictly enforced, and for a long time Orthodox churches in the Grand Duchy of Lithuania outnumbered Catholic ones. Furthermore, in terms of the number of believers in Lithuania and the Ruthenian lands within the borders of the Kingdom of Poland, Orthodoxy clearly dominated over the Roman Catholic Church.

The actual equality of the rights of Orthodox and Catholic boyars in the Grand Duchy of Lithuania was of great importance. This happened after issuing a land privilege by Zygmunt Kiejstutowicz on 6 May 1434.[8] The very fact that the privilege charter was issued at the time when Sigismund was fighting with Svidrigiello over who would become Grand Duke of Lithuania after the death of Vytautas (d. 1430) testified to the growing Ruthenian influence, especially of Orthodoxy on the Lithuanian elites of the time.[9] However, pursuant to the previously proclaimed Union of Horodło (1413), and more specifically point 11, Orthodox boyars could not hold the four highest secular offices in the state: voivode and castellan of Vilnius and Trakai:

> Likewise, the dignities, seats, and offices, as they are instituted in the Kingdom of Poland, shall likewise have been instituted and established, to wit, in Wilno the voivode and castellan of Wilno, and finally in Troki and in other locations, wherever we may perceive it worth procuring according to the predilection of our will, so that they endure for perpetual time. And likewise,

[7] Zbiór dawnych dyplomatów, vol. 2, 1843, no. 6, pp. 13–15; Chodynicki 1934, pp. 80–81; Kempa 1999, p. 11.
[8] Czermak 1903, pp. 374–376.
[9] Błaszczyk 2007, p. 669.

> dignitaries shall not be elected unless they be worshipers of the Catholic faith and subjects to the Holy Roman Church, etc. And, also, the land's offices perpetual, these being the dignities and castellans, etc., unless these be conferred to the worshipers of the Christian faith and such officials be admitted to our counsels, and may they be present with those as long as the treatment is practised for the public good; for the disparity in the cult oftentimes induces diversity in the minds, and counsels exposed thereby that are bequeathed to be observed in secrecy.[10]

It should be added that in the territorial sense these dignities related to ethnically Lithuanian lands.[11] In the Ruthenian lands forming part of the Polish Crown, such legal restrictions did not exist. In practice, however – at the time when these prohibitions were in force – followers of the Orthodox Church sometimes held functions theoretically unavailable to them in the Grand Duchy of Lithuania. An example is the figure of the grand hetman of Lithuania, Konstanty Ostrogski, who first became castellan of Vilnius (1511) and then voivode of Trakai (1522). On the second nomination, King Sigismund I even changed the hierarchy of seats in the Lithuanian Council of Lords, putting the voivode of Trakai in the first place, followed by the traditionally most important secular official in Lithuania: the voivode of Vilnius.[12] This led to

[10] "Item diginitates, sedes et officia, prout in regno Poloniae institutae sunt, instituentur et locabuntur, in Vylna scilicet palatinus et castellanus Vilnenses, et demum in Troky et in aliis locis, ubi nobis videbitur expedire iuxta nostrae beneplacitum voluntatis temporibus perpetius duraturae. Et huiuscomodi dignitarii non eligantur, nisi sint fidei catholicae cultores et subiecti Sanctae Romanae Ecclesiae etc. Nec etiam aliqua officialia terrae perpetua, ut sunt dignitates castellanatus etc., nisi Christianae fidei cultoribus conferantur et ad consilia nostra admittantur et eis intersint, dum pro bono public tractatus celebrantur, quia saepe disparitas cultus diversitatem inducit animorum et consilia patent talibus divulgata, quae traduntur secrete observanda", in: Kutrzeba/ Semkowicz (eds.) 1932, pp. 66–67.

[11] As Jerzy Suchocki argued, the representation of Ruthenian (Orthodox) families in the political elites of Lithuania was gradually growing. Between 1417 and 1447 they held nearly 20% of the leading positions in the Lithuanian state. In 1447-1492 this ratio was 37%, 1492-1529 - 41%, and 1529-1569 - also 41%, Suchocki 1983, pp. 73–75; See also: Liedke 2008, pp. 137–164.

[12] Kempa 1999, pp. 7-8; For more on the restrictions existing in Lithuanian legislation applicable to the followers of the Orthodox Church see: Chodynicki 1919-1920, pp.54–135; Chodynicki 1934, pp. 76-107; Czermak 1903, pp. 348-405.

conflicts among the top Lithuanian magnates, especially between Ostrogski and the Vilnius voivode and chancellor Olbracht Gasztold (lith. Goštautas), who – as a Catholic (but mostly due to personal reasons) – tried to discredit the hetman in the eyes of the King and Queen Bona, accusing him groundlessly of secret contacts with Orthodox Muscovites, who were Lithuania's enemy. Thus, Gasztold used a religious pretext to attack Ostrogski.[13] However, the royal couple did not believe the insinuations of the Lithuanian chancellor. Eventually, the restrictions on access to several dignities in Lithuania were lifted in 1563 by the privilege of Sigismund Augustus, who made not only Orthodox but also Protestants equal in rights with Catholics.[14]

Nevertheless, the conflict between Ostrogski and Gasztold showed some differences between the magnates and the nobility (boyars) of the Orthodox and Catholic faiths in the Grand Duchy of Lithuania. The cultural division between ethnically Ruthenian and Lithuanian lands within the Lithuanian state remained to some extent. The former was inhabited predominantly by Orthodox Christians, while the latter, including the capital city of Vilnius, was to a larger extent exposed to Latin culture, and – in the 16th century – to the process of Polonisation, in terms of language and culture, as well as to political changes related to the transfer to Lithuania of legal and economic models from Poland. As early as the first half of the 16th century, the Catholic part of the nobility and magnates of the Grand Duchy of Lithuania (including, to some extent, urban elites) adopted Polish as their mother tongue. In turn, the process of the adoption of the Polish language by the Orthodox nobility of Lithuania, which also commenced in the 16th century, was slower and continued well into the 17th century.[15] The same applied to the urban elites.[16] It is worth mentioning that very often the process of Polonisation and entering into the sphere of influence of the Western culture entailed – sooner or later (sometimes in the second or third generation) – conversion to the Catholic faith, especially after the Union of Brest in 1596.

[13] Górski (ed.) 1858, no. 36, pp. 258–259; More detailed about the Ruthenian-Lithuanian conflict in the elite of the Grand Duchy of Lithuania, particularly in the third decade of 16th century: Kempa 2018, pp. 125–147.

[14] Monumenta Reformationis Polonicae et Lithuanicae 1925, no. 4, p. 17.

[15] More detailed: Kempa (forthcoming)

[16] Alexandrowicz 2011, pp. 300–307.

The cultural distinctiveness of the Ruthenian (Orthodox) part of the elites of the Grand Duchy of Lithuania did not have much influence on their loyalty to the Catholic authorities of the state. In attempts to stage a coup d'état in Lithuania, particularly during the reign of Kazimierz IV Jagiellon, the issue of religion was irrelevant. Among the main advocates of depriving Kazimierz of the Lithuanian crown in the first period of his reign was the Catholic Jan Gasztołd, voivode of Vilnius.[17] On the other hand, the most widely commented rebellion in history against Kazimierz IV Jagiellon, which the monarch pacified in 1481, was organised by the King's closest relatives for personal reasons, although three of its prominent leaders – Michał Olelkowicz, Iwan Holszański and Fedor Bielski – were followers of the Orthodox faith.[18] The causes of the rebellion of knyaz (duke) Mikhail Glinski against the Lithuanian ruler in 1508, and later his cooperation with Muscovy in the Lithuanian-Muscovite war, which broke out in 1507, were similar. Older historical publications, as well as some contemporary ones, following old Muscovite sources, describes that conflict in the Grand Duchy of Lithuania as a dispute between the Latin (Catholic) world, represented among others by King Sigismund I, and the Orthodox world, which Glinski aspired to represent. Meanwhile, it is known that knyaz Mikhail had been a Roman Catholic for a long time, and that his rebellion against the legitimate monarch was a consequence of his earlier murder of his sworn enemy: Jan Zabrzeziński. An important reason for Glinski's betrayal was also the fact that he lost his political position in Lithuania, which resulted from the attitude of Sigismund I towards the knyaz.[19] It is worth mentioning that Glinski converted to Orthodoxy only several years after his escape to Moscow. In 1514, after Vasili III captured Smolensk (with significant involvement on the part of Glinski), he still tried to reconcile with Sigismund I. His then secret contacts with the Polish monarch were discovered, and Glinski was sent to a Moscow prison. It was only after he had converted to Orthodoxy and, above all, thanks to the intervention of his

[17] Błaszczyk 2007, pp. 837-838, 857-858.
[18] Krupska 1982, pp. 121–146.
[19] Krom 1995, pp. 117–130; Szulcz 2014, pp. 44–65; Pietkiewicz 1995, pp. 113–124.

niece Helena, the newly married wife of Vasili III, that he was released from prison.[20]

At the same time, there are many positive examples of the Orthodox nobles' loyalty to the Grand Duchy of Lithuania and its rulers, which was particularly evident during the wars with the Orthodox Grand Duchy of Muscovy. The hetman Ostrogski spent more than six years in captivity in Muscovy (after the defeat of Lithuania in the Battle of Vedrosha in 1500), and despite offers he received to serve Muscovy, he finally escaped to Lithuania in 1507. In the following years, he became a hero of the wars fought between the Grand Duchy of Lithuania and the Grand Duchy of Muscovy (1507–1508, 1512–1522). Other Orthodox Lithuanian hetmans also fought against the Muscovite state (often with equal success), including Hrehory Chodkiewicz (grand hetman), one of the commander-in-chiefs at the Battle of the River Uła in 1564, and Roman Sanguszko (field hetman), who led his troops to the victory at the Battle of the Uła fortress in 1568.[21] It is worth noting here the importance of the victory of the Grand Duchy of Lithuania at the Battle of Orsha in 1514, which hetman Ostrogski led as commander, for shaping the awareness and distinctiveness of the "Lithuanian" Ruthenians in relation to the Orthodox Muscovy. This is what gives rise to the contemporary glorification of this battle in Belarus and Ukraine, especially in circles distancing themselves from close ties with Russia.[22] It should also be noted that some Orthodox boyars from the Grand Duchy of Muscovy chose the Grand Duchy of Lithuania as their new place of residence in the late 15th and 16th centuries, although there was also emigration in the opposite direction.[23]

When analysing the differences between the Orthodox and Catholic populations of the Grand Duchy of Lithuania and the Kingdom of Poland, it is worth paying closer attention to the towns in which representatives of these two denominations lived. Most often relations between these two groups were very good. In some urban centres, especially in the second half of the 16th and the beginning of the 17th century, which was the period of the intensi-

[20] Pociecha 1960, pp. 65–69.
[21] Grala 1997, pp. 56–60; Grala 1999, pp. 34–51.
[22] Łatyszonek 2015, pp. 23–36.
[23] Backus 1957.

fying Counter-Reformation movement, conflicts between these communities occurred. Although they were often provoked under the pretext of religious issues, in fact, they were primarily economic in nature, stemming from the desire to eliminate trade or artisan competition. Attempts to eliminate the influence of the Ruthenian (Orthodox) population from urban life were made, for example, in Lviv.[24] The mutual relations between Orthodox and Catholic townsmen were complicated by the introduction of the Gregorian calendar in the Polish Crown in 1582 and the refusal of the Orthodox Church to adopt this reform. The fiercest disputes over this issue erupted in Lviv, which led to the intervention of King Stefan Bathory, who essentially allowed the Orthodox to celebrate their religious celebrations according to the old calendar.[25] It should also be noted, however, that in many cities of Lithuania and Poland at that time, one religious group was clearly dominant and sometimes tried to impose its will on other religious minorities. In the large cities of Royal Prussia (Gdańsk, Toruń, Elbląg), the followers of Protestantism, mainly Lutherans, were the dominant group, who barely tolerated the Catholic population living there.[26] On the other hand, in the large urban centres in the eastern and central part of the Grand Duchy of Lithuania (e.g., Mohylev, Polotsk, Vitebsk, Orsha, Minsk), before the Union of Brest, Orthodox Christians were the dominant group, who generally prevented Catholics from holding positions in municipal administration.[27]

However, there were also cities where the Orthodox and Catholic populations, along with representatives of other faiths and denominations, coexisted in a harmonious way (at least, in principle, until the Union of Brest). An example was the capital city of Vilnius. It was important Sigismund I issued a privilege charter in 1536, which divided the city authorities into two equal parts: Latin (Catholic) and Ruthenian (Orthodox), allowing the representatives of both faiths to participate on equal terms in the administration of the city. This was also reflected in the functioning of Vilnius guilds, which usu-

[24] See more in: Kapral 2003, pp. 97–145.
[25] Kempa 1997, pp. 124–125.
[26] Kościelak 1997, pp. 95–122; Kościelak 2012; Paprocka 2009; Salmonowicz 2004, pp. 65–78; Mikulski 2004, 99. 293–310.
[27] Kempa 2004, p. 5.

ally had a mixed religious and ethnic composition, also reflected in the guild authorities.[28]

What was the legal position and the actual importance of the Orthodox Church in Poland and Lithuania in comparison with the Latin Church during the reign of the last Jagiellons? The privilege charters issued by the Lithuanian rulers in 1499 and 1511 were of crucial importance for the position of the Eastern Church in the Grand Duchy of Lithuania and, indirectly, in the Kingdom of Poland. They were based on the so-called "Yaroslav's Law".[29] In theory, the legal position of the Orthodox and Catholic Churches was very similar. Both had independent clerical courts and were exempt from paying fixed taxes to the state. They also had separate property, but – what is important – in the case of the Orthodox Church it was significantly smaller and, in practice, did not enjoy such extensive protection by state institutions as in the case of the Roman Catholic Church. This was particularly evident in times vacancies in Orthodox bishoprics when vladykas' lands easily fell prey to invaders. It is worth noting that better protection of church property, as well as the return of illegally seized Orthodox property, were among the major postulates presented by Orthodox bishops seeking union with the Roman Catholic Church in the late 16th century:

> [pt. 17] And since there is a considerable amount of church property unjustly seized from our ancestors we humbly ask that they be restored to the churches [Orthodox churches - T.K.], since due to the impoverishment of our cities, not only are we unable to meet the needs of the Church of God, but also, we ourselves suffer from miserable living conditions [...]. [pt. 18] The starosts and treasurers should have no rights to the ecclesiastical estates after the death of the Metropolitan and the Bishops, but - pursuant to the order of the Roman Church - it should pass to the new bishop. With regard to bishops' own property and assets, their relatives should not be harmed after the death of the deceased, but everything should be preserved in the

[28] Kempa 2016, pp. 53–57.
[29] Łapiński 1937, pp. 26–28; Ćwikła 2006, pp. 38–41.

> same way as in the Roman Church after the death of the clergymen, for which we already have a privilege to be included in the constitution.[30]

Economic power increased the importance of the Catholic Church, as compared with the impoverished Orthodox Church.[31] It should be stressed that holding the position of the Orthodox bishops did not entail sufficiently high prestige, partly because it did not generate high income. It is, therefore, not surprising that the Orthodox bishops of the Polish-Lithuanian Commonwealth were not members of magnate families or prominent noble families. At the same time, another issue should be pointed out that affected the position of Orthodox bishops compared with the Catholic ones, namely the fact that Roman Catholic bishops were members of the Senate of the Commonwealth, and even before that time, they had played an important role in the Council of Lords, both in Poland and Lithuania; thus, they also played an important political role. Similar functions were, however, not available to Orthodox vladykas (bishops) or, later, Uniate bishops, whose attempts to be granted positions in the Senate in connection with the conclusion of the Union of Brest were unsuccessful. What arguments did vladykas use to justify the need for their admission to the Senate on par with the Roman Catholic bishops?

> And so that our authority may be all the greater and that our people may hold us in high esteem, we ask for a place in the council of His Majesty the King [in the Senate - T.K.] for our metropolit and bishops for many just reasons, including the fact that we ourselves bear the office and dignity of a bishop, and even more so because we will take an oath to the council, and may also swear an oath of obedience to the Holy Father, lest a rupture like the one that took place after the death of Isidor, Metropolit of Kyiv should take place, when vladykas, who were not bound by an oath and lived in seclusion, easily abandoned the unity achieved at the Council of Florence [1439]; on the other hand, if they are bound by a senator's oath, any schism

[30] Welykyj (ed.) 1970, no. 41, p. 64.

[31] By far the largest landowner among the Orthodox institutions in the Polish-Lithuanian Commonwealth was the Pechersk Lavra Monastery in Kyiv, which owned over 50 villages and 2 towns, Kempa 2003, p. 831.

> would be unlikely. We would like to receive letters of invitation to Sejm [the Polish-Lithuanian parliament - T.K.] and sejmiki [regional noble assemblies – T.K.].[32]

Thus, as argued by Orthodox bishops who were in favour of the union, the purpose of the attempts to have the Uniate bishops be granted admission to the Senate was not only to strengthen their allegiance to the Commonwealth, but also their loyalty to the papacy, thus strengthening the union itself! As in many other aspects, in this case the Ruthenian hierarchs highlighted their equality (after the union) with the Roman Catholic bishops - a claim with which many of the latter did not fully agree. Eventually, due to the opposition of most senators (including Latin bishops), the Uniate vladykas were not admitted to the senate, even though many subsequent popes asked the Polish monarchs to do so.[33] Only the head of the Uniate Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth was granted the position of senator, but this happened in 1790, just before the partitions and collapse of the state.[34]

The problem of the authority of the Orthodox hierarchs was also closely related to the question of how to appoint new vladykas. As a rule, from the second half of the 15th century, the decision in this matter was made by the Polish-Lithuanian monarchs, who sometimes consulted the Orthodox magnates. It must be remembered, however, that the nominations were made by Catholic rulers who, if only because of their different faiths, did not always pay attention to the spiritual and moral qualities that candidates for the office should possess. Unfortunately, some kings treated the functions of Orthodox vladykas as mere benefices, bringing in a certain income, and rewarded lay people with them. Sometimes the titles of Orthodox bishops were even granted for war service. Many such nominees were not ordained priests or bishops at all, and were not interested in official functions as vladykas.[35] This led to a con-

[32] This was one of the conditions set by vladykas for the subordination of the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth to the Pope in 1595 (before the Union of Brest), see: Welykyj (ed.) 1970, no. 42, pt. 12, p. 63.

[33] Kempa 2002, p. 368.

[34] Paździor 1999, pp. 241–267.

[35] A good example is the appointment of soldier, captain (rotmistrz) Bogusz Sielicki, to the office of archbishop of Polotsk in February 1592, see: Sapunov (ed.) 1888, no.

siderable weakening of the authority of all Orthodox hierarchs. Another result of such practices was the growing importance of the laymen in the Orthodox Church, especially influential magnates (more on this later). The most affluent magnate of the Commonwealth in the late 16th century, Kyiv voivode Konstanty Wasyl Ostrogski (son of hetman Ostrogski), when addressing the Orthodox population in a circular letter (at the time when the issue of union with Rome was being decided), referred to the fact that the faithful regard him as the head of the Ruthenian Orthodoxy.[36]

Orthodox magnates (sometimes Catholic ones as well) had significant impact on the monarchs' decisions concerning the Orthodox Church, and not only in terms of the appointment of hierarchs, but also in terms of obtaining privileges beneficial to the Orthodox Church. For example, as a result of the intercession of Konstanty Wasyl Ostrogski and Novogorod voivode Teodor Skumin Tyszkiewicz, in 1589, King Sigismund III endorsed an unprecedented decision made by Patriarch of Constantinople Jeremias II – who was staying in the Polish-Lithuanian Commonwealth at that time – to deprive the incompetent Onisifor Devochka of the dignity of the Metropolitan of Kyiv and to appoint Michał Rahoza to this function.[37] With the support of hetman Ostrogski, Sigismund I filled the vladyka positions in the Orthodox provinces of Volodymyr–Brest, Lutsk-Ostroh and Turov-Pinsk, and possibly also the metropolitan office.[38] Ostrogski's son, Konstanty Wasyl, was promised by Sigismund III in 1592 that the king would consult with him on all appointments to important Orthodox dignities:

> As Your Kindness requested us not to grant clerical offices of the Greek Church except on the recommendation of Your Kindness, therefore, considering the merits of Your Kindness and Your Kindness' ancestors towards this Commonwealth, we allow that only on the recommendation of Your Kindness we will grant such offices to worthy and pious people.[39]

54, pp. 86–87; Kempa 2004, p. 6; Other similar examples: Ćwikła 2006, pp. 52–53.

[36] Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, vol. 4, 1851, no. 71, p. 100.

[37] Kempa 1997, pp. 131-132; Kempa 2002a, p. 54.

[38] Kempa 1999, pp. 17-18.

[39] Sigismund III to Konstanty W. Ostrogski 21 October 1592, in: Długosz/ Byliński (eds.) 1994, p. 103. However, in practice, the promise made in this letter was not

Thanks to hetman Ostrogsky's intercession, in July 1522, Sigismund I also issued a unique privilege concerning the appointment of offices in the most important Orthodox monastery in the Polish-Lithuanian Commonwealth, the Pechersk Lavra in Kyiv. While the position of head of other monasteries was always decided by ktetors (founders of Orthodox churches and monasteries), be it private owners or the king, in the case of the Archimandria of Kyiv, it was the monks of Pechersk Lavra and the nobility of Kyiv who were to choose a new archimandrite. Later, Sigismund I and his successors did not always respect this privilege, often appointing the head of the Pechersk Lavra themselves.[40] However, it is worth emphasising that it was largely due to this privilege that the Orthodox Church managed to retain control over the Pechersk Lavra after the Union of Brest.[41]

The political changes that took place in the Polish-Lithuanian Commonwealth in the second half of the 16th century also had an impact on strengthening the importance and authority of magnates in the Orthodox church. Undoubtedly, the most important event from this point of view was the conclusion of the Union of Lublin in 1569. Even before it was signed, Sigismund II Augustus, through the privileges issued in 1563 and 1568,[42] strengthened the importance of the Orthodox knyazes (dukes) and lords in the Grand Duchy of Lithuania, admitting them to all official positions in the state, as well as promising to retain the title of "knyaz" after the union (in the Polish Crown such titles were not recognised). At the same time, all magnates (and noblemen) from the Grand Duchy of Lithuania who had received large estates from the rulers were promised by the King Sigismund II Augustus that they would not be affected by the execution of property. At that time, due to the demands of the Polish nobility related to – so called – the executionist movement, such a process was taking place in the Poland. It is, therefore, hardly surprising that Orthodox magnates (many of whom had their ancestral roots in Volhynia) generally supported the new union with Poland.

kept by the king because of the Union of Brest concluded shortly thereafter, which Ostrogski fiercely opposed.

[40] Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, vol. 2, 1848, no. 112, pp. 140–142; Kempa 2003, pp. 832-835.

[41] Kempa 2003, pp. 844.

[42] Monumenta Reformationis Polonicae et Lithuanicae 1925, no. 4-5, pp. 14-28.

This concerned – to an even greater extent – the nobility, especially from Ukraine (the Kyiv and Bratslav provinces) and Volhynia, which were annexed to the Polish Crown by the decision of the King and the Sejm session in Lublin, against the will of Lithuanians. During the period of interregnum following the death of Sigismund Augustus, when leading Lithuanian politicians took initiatives to regain the lost territories, both the Ruthenian nobility and magnates who had connections with these lands supported their continued affiliation to the Polish Crown. The Union of Lublin opened new political opportunities for the most influential Ruthenian magnates (some of whom had left the Orthodox Church). Members of such families as the Ostrogski and Zbaraski in the next few decades were appointed to the highest offices in Poland.[43] Both the magnates and noblemen of the Ukrainian lands (including Volhynia) deemed it important for these areas to retain a certain level of autonomy within the Kingdom of Poland, which was manifested, for example, in legal autonomy (by using of the Second Lithuanian Statute in this area), as well as in emphasising the role of the Ruthenian language, which – in accordance with the so-called incorporation acts – was to remain the official language on these territories:

> Therefore, according to the request of all the Volhynian counties, we represent that in all their legal matters, such as lawsuits, entries in books and files, both of our municipal and provincial courts, as well as our Crown Chancellery, decrees and any other written matter sent by letter by our royal and provincial authorities, letters shall be written and executed in the Ruthenian language.[44]

The documents also repeatedly emphasised the equal rights of Catholic and Orthodox Christians. For example, the King promised the inhabitants of Volhynia (and noblemen from the Bratslav and Kyiv provinces) the following:

> To this end, we promise and will keep the knyazes, inhabitants of the Volhynia region and their descendants, both of Roman and Greek

[43] Kempa 2001, pp. 5–25; Kempa 2010a, pp. 83–93.
[44] Kutrzeba/ Semkowicz (eds.) 1932, no. 136, p. 305; no. 138, pp. 315–316.

> Christian faith, in their ancient honour and dignity, as their ancestors were and still are, and will appoint them, according to the virtue and dignity of each one of them and to our liking, [...] to offices in our castles, estates, and manors, and appoint them to our councils, on par with other noble people of the Volhynian lands.[45]

This partly explains why the era from the Union of Lublin to the Union of Brest was the peak period of religious tolerance in the Polish-Lithuanian Commonwealth.[46]

Although the legal situation of individual denominations and Christian churches in the Polish-Lithuanian Commonwealth was very good at that time, the Orthodox Church was afflicted with a deep internal crisis. This was related to the spread of the Reformation movement, and later also with the response to it of the Roman Catholic Church in the form of the Counter-Reformation. The Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth not only lacked an adequate intellectual base (Orthodox universities, and secondary schools), but also an adequate system of primary education. Therefore, it was not able to oppose the religious propaganda of the Protestant and Catholic Churches, which had a major impact on the Ruthenian lands of the Commonwealth. Orthodox clergy did not participate in public polemics with Protestant or Catholic theologians for fear of discrediting themselves. The intellectual weakness of the Orthodox clergy was frequently combined with serious moral vices (e.g. drunkenness), as well as disregard for canon law, for example regarding marriage by clergymen. The situation in the Eastern Church was aggravated by vladykas, who were often appointed to their positions at random, and frequently set a bad example by violating Orthodox law and showed indifference to the crisis that was engulfing the Orthodox Church. The most series consequence of this situation was the abandonment of the Orthodox faith by the magnates, nobility, and urban elites of the time.[47] As a result, right before the Union of Brest, there were only five

[45] Kutrzeba/ Semkowicz (eds.) 1932, no. 136, p. 305; no. 138, p. 316; Kempa 2007a, p. 134.
[46] Bardach 1998, pp. 22–23.
[47] See more: Liedke 2004.

representatives of the Orthodox Church in the 140-member Senate of the Commonwealth, and the nomination policy of Sigismund III (promoting Catholics) contributed to this situation only to a limited extent.[48]

Several of the magnates who remained loyal to their Orthodox faith to the end of their lives tried to stop the negative trend in the metropoly of Kyiv by engaging in the establishment of printing houses and schools, and by exerting pressure on the Ruthenian vladykas to carry out the necessary reforms in the Church. Hetman Hrehory Chodkiewicz, the founder of the Orthodox printing house in Zabłudów, was one of the first – and one of the few – promoters of the Orthodox faith.[49] Other noble examples include the dukes of Slutsk (although their activities were mainly local, limited to the Slutsk and Kopyl principalities that belonged to them, as well as Kyiv),[50] as well as the most important promoter of Orthodoxy in the second half of the 16th century: Kyiv voivode Konstantyn Wasyl Ostrogski. He established a printing house in his hometown of Ostroh in Volhynia, where the first complete Bible in the Church Slavonic language was published in 1581. In addition, the magnate founded the Academy there, which, despite Ostrogski's efforts, did not become an Orthodox university - not only because, officially, its establishment would require the approval of the monarch, but also due to serious problems with finding properly educated teaching staff. Nevertheless, it was the first educational institution in the Polish-Lithuanian Commonwealth which probably provided education at a level like that of Protestant grammar schools and Jesuit colleges.[51] Ostrogski was probably the only Orthodox magnate who was ready to take responsibility for the fate of the entire Orthodox Church in the Commonwealth. As a result, he tried to influence the Orthodox bishops to introduce necessary internal reforms in the Church.[52]

He did not shun discussions concerning the potential accession of the metropoly of Kyiv to a union with Rome. Nevertheless, he was a supporter of the universal union between the Roman Catholic Church and the entire

[48] Lulewicz 1977, p. 427; Dworzaczek 1962, pp. 52–53.
[49] Łabyncew/ Szczawińska 1995.
[50] Skepjan 2013, p. 19.
[51] Kempa 1997, pp. 100-110; Kempa 2010a, pp. 185–204.
[52] See letter: Konstanty W. Ostrogski to Hipacy Pociej 21 June 1593, in: Welykyj (ed.) 1970, no. 9-10, pp. 20-24.

Orthodox Church.[53] In his view, a union with the Latin Church, involving only the Orthodox Church in the Commonwealth, was out of the question. In the reality of the time, however, such a union was not feasible, partly due to the dependence of the four ancient patriarchs, led by Constantinople, on Islamic Turkey (which was in conflict with the papacy).

Meanwhile, at the end of the 16th century, some the Orthodox groups of the Polish-Lithuanian Commonwealth began to promote the idea of uniting only the metropoly of Kyiv with the Roman Catholic Church. Such a plan seemed feasible, especially as some of the Orthodox bishops supported it. The initiators of the union with Rome consciously drew on the tradition of the Council of Florence (1439), which enjoyed the support of the Jagiellons dynasty and to some extent prevailed in Poland and Lithuania until the end of the 15th century. However, the issue of the scope and durability of that union on the lands of the Kingdom of Poland and the Grand Duchy of Lithuania has not been sufficiently examined[54]. The fact that these areas were far from Constantinople and had little contact with its Patriarch, who was after all the supreme head of the metropoly of Kyiv, was conducive to the emergence of pro-union initiatives. Ironically, it was at the time when such closer contacts were established, and the Patriarch Jeremias II of Constantinople expressed greater interest in the situation in the metropoly of Kyiv (especially in 1588 and 1589, when he stopped in the Polish-Lithuanian Commonwealth on his way to and from Moscow), that some Ruthenian vladykas decided to expedite the talks about a union with Rome. These hierarchs regarded the reforms carried out by Jeremias II as limiting their prerogatives. Incidentally, these accusations were to some extent justified, as the patriarch excluded from the jurisdiction of local Orthodox bishops some Orthodox brotherhoods (in Vilnius and Lviv) and the monasteries and churches associated with them, subordinating them directly to his authority (establishing a stauropegion). At the same time, he appointed his own exarch in the metropoly of Kyiv – the local bishop of Lutsk Kyrylo Terletsky – who was to watch over the implementation of church reforms.[55]

[53] Krajcar 1969, pp. 193–214; Kempa 1997, pp. 119–135; Melnyk 2013, pp. 170–203.
[54] Lewicki 1899; Gudziak 1994, pp. 19–31.
[55] Gudziak 2008, pp. 141–157, 229–244, 275–304; Borkowski 2014, pp. 75–152.

However, instead of improving the situation in the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth, Jeremias's visits only exacerbated internal conflicts. Disputes erupted between the stauropegial Orthodox brotherhoods and the local vladykas (in particular in Lviv), and a jurisdictional conflict broke out between the new metropolitan Michał Rahoza and the Pechersk archimandrite Nykyfor Tur. During the councils in 1590 and 1591 Rahoza tried to carry out some reforms in the metropoly of Kyiv, which was an ambitious and undoubtedly advisable undertaking. He strengthened the position of vladykas, making them responsible for such areas as education, printing houses and brotherhoods in their respective eparchies. One of the key reforms changed the way of electing the new metropolit and bishops, which, in this case, diminished the role of the King, who was a follower of a different faith. It was vladykas who were to propose four candidates for the vacant bishop's or metropolitan's dygnities, from among whom the monarch was to nominate one. What is important, from then on vladykas were to meet annually at councils held in the metropoly of Kyiv (in Brest Litovsk), whereas previously such meetings had been rare and had not taken place for several decades. Unfortunately, most of the reforms of that time could not be put into practice, partly because the King did not intend to give up his prerogative to choose new hierarchs of the Orthodox Church. What was lacking was also greater support for the reforms on the part of the other vladykas.[56]

Under such circumstances, the first pro-Union declaration was signed in 1590 by four vladykas of the metropoly of Kyiv. The metropolit was not among them, but one who did sign it was exarch Terlecki, who apparently did not believe that the Orthodox Church in the Commonwealth could be reformed by its own efforts. Officially, the main reason for the union was to strive for unity among Christians, which was probably, to some extent, true:

> We, bishops signed below, declare that it is our duty to take care of our own salvation as well as that of the Christian people, followers of Christ entrusted to us by God, so that we may lead them to harmony and unity. Therefore, by the gift of God, we desire to acknowledge the holy Pope as our shepherd, and to have him as our head, and to be subordinate to him

[56] Chodynicki 1934, pp. 265-268; Kempa 2002a, pp. 56–58.

> and always obey his orders. In order to magnify the glory of God in his holy Church, and not wishing to bear this situation further upon our consciences, we have resolved, as aforesaid, to pledge obedience to the Holy Father, the Roman Pontiff, asking only that the ceremonies and all matters, including rites and order, as our holy Eastern Church has long held, not be altered and remain intact.[57]

Undoubtedly, the supporters of the union among the Ruthenian vladykas hoped that an alliance with the Catholic Church would raise their authority in the Orthodox Church and give them real power, thus weakening the importance of secular Orthodox magnates. Among the conditions set out by them before the union was concluded was the admission of Uniate bishops to the senate, which – as mentioned earlier – did not happen.[58] The real position and importance of the Orthodox bishops did not change after the union. What is important, however, is that the plans for the union were welcomed and received considerable support from Sigismund III Vasa and some influential magnates, such as grand hetman of the Crown Jan Zamoyski, Lithuanian chancellor Lew Sapieha and the voivode of Trakai Mikołaj Krzysztof Radziwiłł called the Orphan.[59] On the other hand, the voivode of Kyiv Konstanty Wasyl Ostrogski objected to the idea of a union and became the leader of anti-Union opposition. His opposition to the initiative taken by some vladykas to unite with the Roman Catholic Church was evident already at the end of 1594, when negotiations concerning the details of the proposed union were still underway.[60] The negotiators on the part of the Roman Catholic Church were Bernard Maciejowski, bishop of Lutsk, and – in their final phase – Jan Dymitr Solikowski, archbishop of Lviv. The Orthodox side was, in turn, represented by the aforementioned vladyka Terlecki, and above all, the staunchest supporter of the union, vladyka of Vladimir-Brest Hipacy Pociej, who earlier (in 1593)

[57] Welykyj (ed.) 1970, no. 2, pp. 7–8.

[58] All conditions of the Union in original language (Polish) in: Welykyj (ed.) 1970, no. 41, pp. 61–67.

[59] Kempa 1997a, pp. 7–23; Kempa 1997b, pp. 47–63; Kempa 2007b, pp. 27–42.

[60] This is evidenced by the account of the papal nuncio in the Polish-Lithuanian Commonwealth, Germanico Malaspina, of 15 October 1594, in: Welykyj (ed.) 1959, no. 431, p. 26.

unprecedentedly resigned from the senatorial dignity of the castellan of Brest to successfully finalise the project of uniting the metropoly of Kyiv with the Roman Catholic Church. It was his arguments, as well as pressure from King Sigismund III, that finally convinced metropolitan Rahoza, who had been hesitating for a long time, but at the end of February/beginning of March 1595, he finally voiced his support for the union. This opened the door to the agreement concluded at the metropolit Council (attended by Solikowski) in June 1595, when the terms of the union were formally adopted (they had already been drawn up in December 1594).[61] Generally, the Eastern Church was to retain its existing rites. In addition, vladykas agreed to recognise some of the key theological differences between the Orthodox and Catholic churches, including the Filioque and the doctrine of purgatory. Although these conditions were never formally accepted by the Pope, they were not officially rejected either. A committee of cardinals, who examined them from the point of view of their compliance with the Catholic doctrine during Pociej and Terlecki's stay in Rome, found that the demands of vladykas were excessive.[62] Nevertheless, the union was concluded, and Pociej and Terlecki probably never found out about the verdict of the cardinal committee at all. The conclusion of the union was announced by Pope Clement VIII on Christmas Eve 1595 in the bulla „Magnus Dominus et laudabilis nimis".[63]

Those vladykas who supported the union also expected the secular authorities of the Polish-Lithuanian Commonwealth, especially the king, but also the Catholic nobility, as evident from the conditions, to show support to the fight against the opponents of the union on the Orthodox side, whose numbers were significant, not only due to Ostrogski's opposition. Ostrogski was engaged in building a political alliance (and to some extent also supported religious union) with the Protestants in the Polish-Lithuanian Commonwealth. For this reason, he sent his representative to the council of Calvinists, Lutherans, and the Czech Brethren, held in Toruń in August 1595, with an offer of far-reaching cooperation. The offer was accepted, as the Protestants, in the face of the spreading counter-reformation movement and increasingly frequent riots against them

[61] Kempa 2002a, pp. 63–75.
[62] Halecki 1997, pp. 173–180.
[63] Welykyj (ed.) 1970, no. 145, pp. 217–226.

(including the demolition of churches or attacks on Evangelical clergy), as well as a meagre interest in these religious tumults on the part of King Sigismund III, were also aiming at strengthening their position through an alliance with the Orthodox Church. Throughout the following years, the joint initiatives of Evangelical and Orthodox Christians, especially at regional noble assemblies (sejmiki) and during the Sejm, were coordinated by the leaders of the various denominations in the Polish-Lithuanian Commonwealth: Konstanty Wasyl Ostrogski, representing the Orthodox Church, his son-in-law, voivode of Vilnius Krzysztof Radziwiłł (Calvinist), representing the Calvinists, and Andrzej Leszczyński, voivode of Brześć Kujawski, representing the Czech Brethren.[64] Both Protestants and the Orthodox were interested in enacting the process of the Warsaw confederation, as the resolution passed in 1573, which guaranteed full religious freedom to the Christian nobility and bourgeoisie in the Polish-Lithuanian Commonwealth, did not specify the procedure for punishing the perpetrators of attacks on followers of different faiths.

From the point of view of the Orthodox Church, an even more important demand was to legalize of Orthodoxy in the Commonwealth. This was because Sigismund III and his collaborators assumed that from the legal point of view, the only legitimate heir of the Orthodox Church from before the Union of Brest was the Uniate Church.[65] However, the part of the followers of the Orthodox Church not recognised the union. Most of the Orthodox nobility, monastic circles, as well as two of the eight vladykas – Michał Kopysteński of Przemyśl and Gedeon Bałaban of Lviv – opposed the union. The latter were persuaded by Ostrogski. Only a few months earlier, Bałaban had been in favour of the union with Rome.[66]

It is worth mentioning that the councils that took place in October 1596 in Brest – one for the supporters of the union and one for its opponents – were of key importance from the point of view of canon law. The former, during which the union was officially proclaimed, obviously enjoyed the support of King Sigismund III, while the latter was officially presided over by an envoy of Patriarch Jeremias II (who was already dead at that time), his deputy (pro-

[64] Kempa 2008, pp. 321–341.
[65] Ćwikła 2006, pp. 153–155.
[66] Kempa 1997, p. 139.

tosyncellus) and exarch Nykyfor. However, the key figure of the anti-union council was Ostrogski, whom the Catholic side and the king's envoys to the council tried to persuade even at the last moment. The clergymen participating in those two separate councils issued mutual excommunication decrees. These, however, only affected the highest hierarchs on both sides. Thus, the excommunication did not affect Ostrogski and other laymen.[67] Undoubtedly, the Catholic side still hoped to attract the influential magnate to the pro-union camp. These hopes proved to be in vain, and the voivode of Kyiv remained a staunch opponent of the Union of Brest until his death in February 1608. Under his leadership, the Orthodox aimed not only at the renewed legal recognition of the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth, but also at the liquidation of the union. Such radical demands waned over time, although they resurfaced during the Khmelnytsky uprising in the mid-17th century.

It should be added that both sides – Orthodox and Uniate – accused each other of the illegitimacy of the decisions made during the councils of October 1596. The Orthodox side emphasised that the decisions concerning unity with the Roman Catholic Church, taken with the participation of some hierarchs at the council of the union's supporters, were taken without the consent of the head of the metropoly of Kyiv, the Patriarch of Constantinople, and also pointed out that laymen did not participate in the council. The Uniate side, on the other hand, claimed that only the majority of the vladykas of the metropoly of Kyiv (with the Metropolit as a head) had the authority to take decisions regarding the union.[68] Such opinions exist to this day.

What was even more important than this canonical dispute, from the point of view of Eastern Orthodoxy in the early 17th century, were attempts to guarantee the legal freedom of the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth. There was also a rivalry between opponents and supporters of the union over certain churches, monasteries, and various church institutions. It should be noted here that the Uniates enjoyed the noticeable support of Sigismund III, the papacy, and at least some Roman Catholic bishops in

[67] Kempa 1997, pp. 146–147.
[68] Ćwikła 2006, p. 153.

the Polish-Lithuanian Commonwealth.[69] The rivalry took place not only with the participation of the state administration, who followed the orders were issued by the king, but also in the courts, and above all in the Lithuanian Tribunal (the highest court for nobility in the Grand Duchy of Lithuania). In the case of the latter, Protestant-Orthodox coalitions very often formed, supported by Catholic counter-reformation opponents and the Radziwiłł family of the Birže branch, who were Calvinists. Such coalitions issued rulings favourable to the followers of the Orthodox Church. Most often, however, these were later cancelled by the assessor court (sąd zadworny), which remained under the full control of King Sigismund III.[70]

The first major success was achieved by the Orthodox Church in the struggle to choose the head of the Pechersk Lavra Monastery in Kyiv. In the end, by the privilege granted by Sigismund III in 1605, an Orthodox candidate, Yelisey Pletenitsky, was appointed to that position, thanks to which the Lavra – as it later turned out – remained in the hands of the Orthodox.[71] The victory was more important as the Uniate Metropolit of Kyiv (1600-1613), Hipacy Pociej, who enjoyed the King's trust, also vied for the office of the archimandrite of Kyiv. Sigismund III, who was in a difficult situation due to the anti-royal Sandomierz Rebellion (1606-1607), decided to formally confirm that in the Polish-Lithuanian Commonwealth, in addition to the Uniate Church, there still existed the Orthodox Church, recognising the supremacy of the Patriarch of Constantinople.

This was formally passed at the Sejm in 1607 and 1609 two consecutive acts "on the Greek Christian faith". In the former – albeit without explicit reference that the expression "Greek Christian faith" encompassed both the Uniate and Orthodox Churches – it was stated that:

> In order to reassure the Greek Christian faith, which has long held its rights, we undertake not to distribute dignities and ecclesiastical goods according to any other law, but their laws, as our ancestors did, that is to noble people of the Ruthenian origin and the pure Greek Christian faith, without

[69] Kumor 1997, pp. 76–91.
[70] See more in: Kempa 2011, pp. 29–50.
[71] Kempa 2003, pp. 839–869.

> any prejudice to their laws, nor prohibit and hinder them from celebrating their services according to the ancient rites [...]. We also leave the Greek Christian brotherhoods their rights and privileges [...]. We cancel lawsuits, legal actions, and banishments, which have been filed against clergymen in any court, both in the Polish Crown and in the Grand Duchy of Lithuania, and we exempt defendants from them.[72]

An important complement to this act was a law passed at the Sejm of 1609 which, although short, left no doubt that there were two Churches of the Greek rite legally established in the Polish-Lithuanian Commonwealth:

> As the people of the Greek Christian faith needed greater reassurance concerning their religion and a clarification of the article made about it at the previous Sejm, not being able to address that matter at present due to other urgent matters, we postpone this issue until the following Sejm. And, having entirely preserved the act of the former Sejm, we stipulate that the clerical superiors who have accepted the union with the Roman Church should not restrict those who do not wish to be associated with it or those who are in it, are not to oppress or attack one another by any means or pretext, but are to remain at peace in their dominions, monasteries, churches, and church estates, both in the Polish Crown and in the Grand Duchy of Lithuania, under the penalty of ten thousands zlotys.[73]

Despite adopting these acts, the Orthodox Christians still had to fight for the observance of their rights, because in the case of Uniate-Orthodox conflicts, Sigismund III almost always took the side of the Uniates, and appointed only supporters of the Union of Brest to vacant offices in eparchies, although in the case of one such nomination, made in 1607 for the eparchy of Lviv (after the death of Gedeon Balaban), the candidate who received the royal privilege for this office, Jeremiasz Tyssarowski, turned out to be a crypto-Orthodox. As a result, during the reign of Sigismund III (Tyssarowski died in

[72] Grodziski (ed.) 2008, pp. 346–347.
[73] Grodziski (ed.) 2008, p. 384.

1641), the Orthodox had a legitimate vladyka, recognised by the authorities of the Commonwealth, who could ordain priests.[74]

As evidenced by the above-mentioned disputes and conflicts, the conclusion of the Union of Brest did not bring the unity in the Christian world, which the initiators of the union, the King, and some magnates who supported it, probably sincerely aspired to. The importance of this ground-breaking event was recognised by Mikołaj Krzysztof Radziwiłł, who, in his letter to King Sigismund III, asked for even greater support for the union between Eastern and Western Christians:

> Although in various ways, Our Lord is guiding the reign of Your Royal Grace towards great temporal glory and eternal reward, yet in this particular time, one can say (as Our Saviour Himself said) that many kings and prophets have longed to see what Your Royal Grace now sees, and what God did not wish them to see with their great efforts and labour. And as God willed to extend the reign of Your Royal Love from the eastern sea almost to the northern sea, so it is during the reign of Your Royal Love that the eastern Church will be united with our western, Catholic Church. For which may He alone be praised, and to Your Royal Love be glory and reward in heaven and on earth.[75]

Unfortunately, in practice it turned out that the Eastern Church of the Polish-Lithuanian Commonwealth was deeply divided, as were most clergymen and laymen representing the Orthodox and the Uniates would hurl the worst calumnies at the representatives of the other side. The Orthodox explicitly referred to the vladykas who supported the union as traitors. According to Konstanty Ostrogski, this betrayal was caused by the greed of Ruthenian bishops, who expected to take over affluent monasteries under their protection:

> If I remember correctly, not long ago I wrote to Your Highness, and told you, My Gracious Lord, about this shameful betrayal on the part of some

[74] Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, vol. 4, 1851, no. 174, p. 261–262; Kempa 2007b, p. 246.

[75] Mikołaj Krzysztof Radziwiłł to Sigismund III 26 June 1595, in: Kempa 2000, pp. 113–114.

> of our clergy. I was not fully aware of this at first, and I did not want to believe it, as such things were not to be done secretly, but publicly, with the knowledge of all those concerned, as whoever does such things secretly, the voice of God calls such man a thief and outlaw [...]. I, therefore, make a complaint about this two-faced man and Judas [metropolit Rahoza - T.K.], who sold himself for the Kyiv archimandrite.[76]

These accusations affected the entire Uniate clergy to some extent. In turn, Hipacy Pociej referred to the Orthodox – former brethren in faith – with such insults as: "Nalyvaiko's horde",[77] "dumb cattle",[78] etc. Only a few hierarchs, such as the Archbishop of Polotsk Meletius Smotrytsky (at first a follower of the Orthodox Church, later – the Uniate Church) or the Orthodox Metropolit of Kyiv Petro Mohyla, were able to see beyond the divisions, striving unsuccessfully to restore the union between the two Churches of the Greek rite in the Polish-Lithuanian Commonwealth.[79]

The Union of Brest also caused the polarisation of the Orthodox community. Due to the situation of the Orthodox Church as a result of the Union of Brest, as well as the policy of King Sigismund III, some of the followers of the Orthodox Church (albeit remaining in the minority) became critical of the authorities of the Commonwealth and began to seek help and protection beyond the eastern border, in Russia. An influential figure in this group was vladyka Isaiah Kopinsky. The attitude of the Orthodox Metropolit of Kyiv, Job Boretsky, was not entirely clear either. Like others ordained by the Patriarch of Jerusalem Theophanes, who stayed in the Ruthenian lands of the Commonwealth in the years 1620-1621 (on his way to and from Moscow), he

[76] Konstanty W. Ostrogski to Krzysztof Radziwiłł 2 July 1595, in: Biblioteka PAN w Kórniku, manuscript 1539, no. 27 (printed in: Lewicki 1933, pp. 133–135.). In his letter, Ostrogski did not hesitate to call the Pope "Devil".

[77] The Tatar horde was the greatest enemy of the Ruthenian lands of the Polish Crown and Lithuania, while Nalyvaiko was the leader of the Cossack rebellion in 1595-1596. This term - also often used in plural "Nalyvaikos" - became widely used in the 17th century in reference to the Orthodox, not only by Uniates but also by many Roman Catholics.

[78] Kempa 2011a, pp. 148–149.

[79] Frick 1995; Kempa 2004a, pp. 427–448; Melnyk 2000, pp. 47–62; Łużny 1996, pp. 332–348.

was not officially recognised by Sigismund III. However, there is no evidence that Boretsky acted against the king.[80]

The role of the most important "internal" protector of Orthodoxy in the Polish-Lithuanian Commonwealth fell – especially from the end of the second decade of the 17th century – to the Zaporozhian Cossacks.[81] For political reasons (mainly during the war with Turkey in 1620-1621), Sigismund III had to reckon with the Zaporozhian force. Therefore, although he could not officially recognise the Orthodox vladykas illegally ordained by Patriarch Theophanes (which was done against royal prerogatives), he tolerated their presence within the borders of the state.

This temporary situation of the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth did not find a permanent solution until the beginning of Władysław IV Vasa's reign, in the years 1632-1635, when, with the king's approval, some church structures were reorganised and bishoprics, churches, and monasteries were divided between the Uniates and the Orthodox. This was guaranteed by the so-called Points of Internal Peace, which Władysław swore to achieve during the electoral Sejm in 1632. As a result of the royal decision, the Orthodox were to receive the following eparchies: metropolitan eparchy of Kyiv (similar to the Uniates), Lutsk-Ostroh, Przemyśl, Lviv and the newly established Byelorussian bishopric (Mstislav-Orsha-Mohilev), which included the area of the Uniate archbishopric of Polotsk. On the other hand, the Uniates retained the following bishoprics: metropolitan bishopric of Kyiv (which divided the benefices between the Orthodox and Uniates), Vladimir-Brest, Polotsk, Chełm-Belz and Pinsk-Turov.[82]

It should be added that the committees that dealt with the distribution of church property between the Orthodox and Uniates were to guide by the actual number of believers of both faiths in a given area. For this reason, the committee operating in the Polish Crown often issued decisions on the return of churches and monasteries to the Orthodox, which met with open resistance of the Uniate clergymen. Hence, some decisions favourable to the Orthodox Church were not implemented. In Lithuania, such committee did

[80] Hodana 2008, pp. 75–91; Kempa 2010b, pp. 57–59.
[81] See more in: Drozdowski 2008.
[82] Dzięgielewski 1986, pp. 11–99; Kempa 2007b, pp. 377–434.

not even commence work, so, for example, in Vilnius the Orthodox did not regain any churches. They only retained the Church of the Holy Spirit built there after the union.[83]

While on the one hand, the Union of Brest led to a sharp division in the Eastern Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth, on the other hand, it caused a great mobilisation of the Orthodox and – so to speak – their revival, which manifested itself in various aspects, including a renaissance of the Orthodox polemical literature, as well as numerous Orthodox foundations. It is enough to mention that in the first half of the 17th century on the territory of the Commonwealth several dozen (approx. 50) Orthodox monasteries were established or renovated.[84] Never before had the Orthodox Church in the Ruthenian lands witnessed a proliferation of foundation initiatives on such a scale. At the same time, thanks to Petro Mohyla, who was appointed the Orthodox Metropolit of Kyiv by King Władysław IV Vasa (1632), the Kyiv college, which was an incubator of the Orthodox elite, prospered. All these factors were important for strengthening the religious identification among the Orthodox citizens of the state.

The Union of Brest also had enormous importance for the self-determination of the Zaporizhian Cossacks, as a result of which the Zaporozhians became staunch defenders of Orthodoxy. An important role in this process was played by the monastery in Trekhtemyriv, as well as Ezekiel Kurtsevich, who was ordained as its igumen. Out of the Zaporizhian hetmans, the first one to seriously defend the Orthodox Church was Petro Konashevych-Sahaidachny, a graduate of the Ostroh Academy and a hero of the battle of Khotyn (1621).[85] He also contributed – to a large extent – to the ordination of new Orthodox vladykas in the Polish-Lithuanian Commonwealth by Patriarch Theophanes, who remained under the protection of the Cossacks during his stay in the Ukrainian lands.[86] Practically all Zaporizhian hetmans later followed in the footsteps of Konashevych-Sahaidachny. Almost every Cossack envoys to Warsaw, to the Sejm and the royal court, postulated the

[83] Kempa 2007, pp. 422–423; Kempa 2016, pp. 383–387.
[84] Kempa 2001, pp. 74–102.
[85] Jakowenko 2000, pp. 176–177; Chynczewska-Hennel 1985, pp. 94, 97, 131–132.
[86] Mironowicz 2007, pp. 77–85.

fullfilment of Orthodox demands.[87] The Cossacks' assumption of protectorate over the Orthodox Church also meant a certain radicalisation of attitudes among some of the Orthodox clergy in the Commonwealth. The Cossack elite effectively sabotaged any attempts at the union of the Orthodox Church with the Uniates. Several times, they also committed murders on religious grounds, such as the drowning of Antoni Hrekowicz, deputy of the Uniate Metropolit Josyf Veliamyn Rutsky in Kyiv, in 1618 in the Dnieper River.[88]

However, the most notorious murder resulting from the Orthodox-Uniate conflict in the Commonwealth was that of the Uniate Archbishop of Polotsk, Josaphat Kuntsevych. At the beginning of 1619, he became hierarch in an eparchy where the progress towards the union was very slow, which was partly because his predecessors had not forced believers to recognise the supremacy of the Pope.[89] The new hierarch started his episcopal activity with enthusiasm: he ordered the closing of Orthodox churches in towns if people refused to convert to the Uniate Church; he also imprisoned clergymen reluctant to the union and even tried to interfere with the celebration of services in makeshift sheds. His actions even met with criticism from a great promoter of the Uniate Church, Lew Sapieha.[90] All this led to the tragedy. In November 1623, the Orthodox inhabitants of Vitebsk murdered the archbishop and threw his body into the Dvina River after Kuntsevych prevented them from attending Sunday service by arresting the clergyman. It was recovered by Uniates and ceremonially buried in Polotsk. Kuntsevych became the first Uniate martyr and was beatified as early as 1643 and canonised in the 19th century. Kuntsevych's assassination complicated the relations between Uniates and Orthodox Christians even further. At the same time, in the following years it clearly shifted the sentiment of the greater part of the nobility towards the Uniates. However, there is no evidence that Kuntsevych's death

[87] Drozdowski 2016, pp. 85–98.
[88] Dovbiščenko (ed.) 2001, no. 66–67, 71, pp. 358–361
[89] Kempa 2004, pp. 5-14.
[90] Lew Sapieha to Josaphat Kuntsevych 12 March 1622, in: Żychiewicz 1986, pp. 159–171; the Kuntsevych's response 22 April 1622, in: Żychiewicz 1986, pp. 176-184; cf. Jan Zawisza to Josaphat Kuntsevych 29 March 1621, in: Kempa 2001a, pp. 210–219; Kempa 2004, pp. 15–23.

led to the expansion of the Union of Brest in the eastern areas of the Grand Duchy of Lithuania.[91]

Although the religious policy of Władysław IV changed the legal situation of the Orthodox Church, as well as its actual position in the Commonwealth (due to the restoration of several bishoprics and the return of numerous monasteries and churches), it could not reverse the changes taking place in the consciousness of the nobility and urban elites, who were increasingly influenced by the Counter-Reformation movement. In practice, this meant more frequent acquiescence to depriving non-Catholics of some of their liberties.

A significant event from the point of view of the entire Polish-Lithuanian Commonwealth, and in particular the situation in the Orthodox and Uniate Churches,[92] was the Cossack uprising of Bohdan Khmelnytsky in 1648, followed by wars fought on the territories of the Crown and Lithuania formally until 1667 (until the truce with Russia concluded in Andrusovo). The victories of the Zaporozhian Cossacks in 1648 and later halting the Zaporozhian expansion by King Jan II Kazimierz led to the conclusion of the Treaty of Zboriv (1649), the provisions of which were clearly unfavourable to the Uniate Church. It provided for solving the problem of the Union of Brest during the next Sejm (the Cossacks demanded its cancellation) and return to the Orthodox Church of its former properties in the Polish-Lithuanian Commonwealth. The Orthodox Metropolit of Kyiv was also to sit in the Senate. In the three Ukrainian provinces (Kyiv, Bratslav, Chernihiv), which gained a certain autonomy within the Polish Crown, land dignities were reserved for the Orthodox nobility. Jesuit activity in these areas was also banned.[93] Eventually, the treaty was not implemented, but the disputed eparchies of Przemyśl and Chełm were granted to the Orthodox Church. In this way, Orthodoxy gained a temporary advantage over the Uniate Church. However, this success was short-lived, and the arrangements lasted until the

[91] Kempa 2005, pp. 93–105.

[92] An important ideological cause of the Khmelnytsky uprising was the fight in defence of Orthodoxy and at the same time against the Uniate Church: Franz 2006, pp. 225–228.

[93] Alekszejczuk (ed.) 2002, p. 40; Kempa 2008a, p. 207.

victory over the Zaporozhian Cossacks at Berestechko and the Treaty of Bila Tserkva (1651).[94]

The Uniates once again found themselves in a difficult position at the beginning of the war between Russia and the Polish-Lithuanian Commonwealth in 1654. In the campaigns of 1654-1655, the Russian army occupied almost the entire Grand Duchy of Lithuania, while Tsar Alexei's allies – the Zaporozhian Cossacks – captured Ukraine with Volhynia. Unlike the majority of Roman Catholic clergy, the Uniate clergymen, and sometimes also laymen of this denomination, were removed from the territories occupied by Russia and the Zaporozhians (and often murdered as well). What is interesting, in a decree issued in 1657, the Tsar allowed for the existence of Roman Catholic churches in the lands occupied by his army, while all Uniate churches were to be converted into Orthodox ones. As regards the followers of the Uniate Church had to convert to Orthodoxy if they wanted to remain on the territories occupied by Moscow.[95]

The culmination of the political games of the time, involving the Polish-Lithuanian Commonwealth and the Zaporozhian Cossacks, and closely related to the Orthodox and the Uniate Churches, was the Treaty of Hadiach in 1658. Its original version, at the request of the Cossack elite, headed by Ivan Vyhovsky, the new hetman of Zaporizhia, assumed complete cancellation of the Union of Brest on the territory of the Polish-Lithuanian Commonwealth. Orthodox vladykas were to become members of the Senate. In addition, the Commonwealth was to become a state consisting of three equal constituent parts: Poland, Lithuania, and Ruthenia made up of the provinces of Kyiv, Bratslav, and Chernihiv. In the territory of the Grand Duchy of Ruthenia, Orthodoxy was to be the privileged religion, which meant that only Orthodox Christians could hold senatorial and major land offices. However, due to the opposition of the papal nuncio Pietro Vidoni, as well as Uniate bishops and some Catholic senators, the Sejm did not agree to a full dissolution of the union; the text of the treaty approved by the Sejm in 1659 ordered the return to the Orthodox Church of all their former churches and monasteries in the

[94] Mironowicz 1997, p. 98.

[95] Gerasimova/ Meilus/ Žemaitis (eds.) 2011, no. 180, pp. 346–347; Kempa 2016, pp. 452-454.

hands of the Uniate Church within six months. In addition, new Uniate foundations were to be banned. Moreover, all Orthodox vladykas were granted the right to sit in the senate. This meant a clear domination of the Orthodox Church over the Uniate Church and slow process of vanishing of the union. The Treaty of Hadiach, however, was not implemented due to the defeats suffered by the Commonwealth in the battles with Russia and the pro-Russian part of the Cossacks at that time.[96]

The final expulsion of external enemies – mainly Swedes and Russia – from the Polish-Lithuanian Commonwealth became a signal for settling accounts with actual and alleged traitors. It was a time of increasingly widespread xenophobia on religious grounds in the whole country. Some Catholic clergymen called on the people to show gratitude to God for saving their homeland by exterminating "heresy" and "schism", since it was the Non-Catholics who were to blame for the disasters that befell the Polish-Lithuanian state. This led to the expulsion of Arians (Polish Brethrens) from Commonwealth in 1658. Soon, non-Catholics were barred from sitting in the Senate and Sejm.

The last four decades of the 17th century were a period of reconstruction and rapid development of the Uniate Church and at the same time a rapid decline of the influence of the Orthodox Church, partly as a result of increasing identification of the Orthodox Church in the Commonwealth with Russia. This was because the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth was formally subordinated to the Patriarch of Moscow from 1686, while the Orthodox Metropolitan of Kyiv resided permanently in the Russian territory.[97] The inclusion of a provision on the protection of the rights of the Orthodox population in the Polish-Lithuanian Commonwealth in the peace treaty with Russia concluded in the same year made the Russian Tsar the protector of all Orthodox Christians in the Polish-Lithuanian state.[98] Before long, the mentioned provision would allow Russia to interfere in the internal affairs of the Commonwealth.

This situation forced the subsequent Polish monarchs to pursue a specific religious policy, which was particularly evident during the reign of

[96] Mironowicz 1997, pp. 150–186; Kempa 2008a, pp. 211–222.
[97] Gonis 2007, pp. 105–115.
[98] Aleksejczuk (ed.) 2002a, pp. 54–55.

Jan III Sobieski (1674-1696). He nominated hidden supporters of the Union of Brest to the Orthodox bishoprics, as a result of which three eparchies passed into the hands of the Uniates: Przemyśl (1691), Lviv (1700) and Lutsk (1702).[99] Consequently, in the 18th century, there was only one Orthodox bishop (the Mstislav-Orsha-Mohilev vladyka) residing on the territory of the Commonwealth, while the remaining Orthodox churches and monasteries were under the authority of the Metropolit of Kyiv, residing in Moscow. In the first half of the eighteenth century, there were attempts to enforce the union in the Orthodox circles, which was why the Orthodox Church, seeking protection, fell into the grip of Russia. The Russian interference in the internal affairs of the Polish-Lithuanian Commonwealth during the reign of Empress Catherine II, especially in the years 1767–1768, brought the Orthodox (and the Protestants as well) greater religious freedom and the restoration of some political rights, but perpetuated the perception of close dependence of the Orthodox Church on the Russian authorities. Such an image was also presented by the pro-Russian the Mstislav-Orsha-Mohilev vladyka Jerzy Konisski in his writings.[100] In Russia, the Orthodox Church, since the times of Tsar Peter I – when the dignity of the patriarch was abolished and a Holy Synod with a lay chief procurator appointed by the monarch was established – had been closely subordinated to the imperial power. As a result, right before the partition of the Polish-Lithuanian Commonwealth, the number of Orthodox Christians was several times smaller than that of the Uniates, as evidenced by the number of existing parishes.[101]

It can be concluded that Orthodoxy in Lithuania and Poland during the reign of the Jagiellons (until 1572) was allowed to function freely (despite certain legal restrictions), and the followers of the Orthodox faith did not feel discriminated compared to the followers of the dominant religion – Catholicism (in Lithuania since 1385) – mainly due to the tolerant religious policy of the rulers. With hindsight, however, it turned out that the seeds of a serious crisis of the Eastern Church were sown both inside (e.g., due to poor education) and outside it. What was particularly dangerous was the

[99] Bendza 1987, pp. 195–201.
[100] Konisskij 2008; Mironowicz 2008, pp. 232–252.
[101] Kołbuk 1998.

fact that the ktetors (patrons) of many Orthodox offices and institutions were the monarchs, who from the 15th century decided, for example, who would become the metropolit or take over a particular eparchy. In the 16th century, many bishops were nominated not taking into account the religious factor, which led to numerous dysfunctions in church management. A serious factor weakening the authority of the Orthodox hierarchs was also the financial weakness of the Church (clearly noticeable in comparison with the Latin Church). For this reason, a greater role in the church was played by affluent Orthodox followers. Some of them supported various church foundations, but only a few took action to improve the situation in the entire Orthodox Church. In addition, when confronted with the propaganda of the Reformation, and later the Counter-Reformation movements, many representatives of the Orthodox elite abandoned their faith, and the Orthodoxy in Poland and Lithuania found itself in a deep crisis. The attempts at reforms, made mainly on the initiative of the Orthodox brotherhoods and metropolit Rahoza at the Councils of 1590-1591, turned out to be futile. For some of the vladykas, the union with the Roman Catholic Church was viewed as the way out of the crisis, while at the same time a way to strengthen their own position within the Orthodox Church (in relation to the magnates) and in the whole state (through granting admission to the Senate). However, its conclusion (1595/1596) caused a deep split in the Eastern Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth, which at times led to fierce rivalry between opponents and supporters of the union, with Roman Catholics supporting the Uniates, and Protestants siding with the Orthodox. The latter had to fight for the legal recognition of their presence in the Commonwealth, which was achieved as early as in 1607–1609. Nevertheless, the Uniate-Orthodox rivalry continued, although in the first half of the 17th century there were also attempts to bring about the internal union among the Ruthenians, the staunchest proponent of which was Meletius Smotrytsky. The involvement of the Zaporozhian Cossacks in the protection of the Orthodox faith in the face of the Khmelnytsky uprising and its aftermath (the war between Russia and the Polish-Lithuanian Commonwealth which began in 1654) ultimately resulted in the victory of the pro-union fraction and a serious weakening of the Orthodox Church – which was increasingly often perceived as the "Russian

faith"– especially since its head in the Polish-Lithuanian Commonwealth resided permanently in Moscow from 1686, and the ties between the Metropoly of Kyiv and the Patriarchate of Constantinople were severed. Finally, a series of unfavourable treaties with Russia (concluded in 1667 and 1686, under which the Tsar became de facto protector of the Orthodox faith in the Commonwealth) made the Polish monarchs support the union even more strongly. This resulted in an increasingly close reliance of the Orthodox Church in the Polish-Lithuanian Commonwealth on the tsarist Russia, and ultimately brought about a gradual Russification of the Orthodox Church in the Commonwealth. As a result of the policy of Polish rulers, the Orthodox Church in the territory of the Commonwealth was losing its native character, exerting an impact – to some extent – on the entire cultural sphere.

BIBLIOGRAPHY:

Primary:

Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, sobrannye i izdannye Arheografičeskoju komissieju, vol. 2, 4, Sankt Peterburg 1848, 1851.

Aleksejczuk, O. (ed.), Ugody polsko-ukraińskie w XVII wieku, Kraków 2002.

Dovbiščenko, M. (ed.), Pamjatki. Arhiv Ukrainskoj Cerkvi, vol. 3, part 1: Dokumenti do istorii unii na Volini i Kiïvščini kincja XVI-peršoï polovini XVII st., Kiïv 2001.

Długosz, M./ Byliński, J. (eds.), Broniewski, M., Apokrisis abo odpowiedź na książki o synodzie brzeskim 1596, imieniem ludzi starożytnej religiej greckiej, Wrocław 1994.

Fijałek, J./ Semkowicz, W. (eds.), Kodeks dyplomatyczny katedry i diecezji wileńskiej, vol. 1, part 1, Kraków 1932.

Gerasimova, I./ Meilus, E./ Žemaitis, S. (eds.), XVII a. vidurio Maskvos okupacijos Lietuvoje šaltiniai, vol. 2: 1655–1661 m. Rusų okupacinės Valdžios Lietuvoje dokumentai, Vilnius 2011.

Grodziski, S. (ed.), Volumina constitutionum, vol. 2, part 2: 1587–1609, Warszawa 2008.

Górski, S. (ed.), Acta Tomiciana: epistolae, legationes, responsa, actiones, res gestae Serenissimi Principis Sigismundi eius nominis Primi Regis Poloniae, Magni Ducis Lithuaniae A. D. 1524-1525, vol. 7, Posnaniae 1858.

Kempa, T., Nieznane listy dotyczące genezy unii brzeskiej (1595/1596), in: Odrodzenie i Reformacja w Polsce 44, 2000, pp. 107–128.

Kempa, T., Nieznany list Melecjusza Smotryckiego (do Adama Chreptowicza), in: Nasza Przeszłość 102, 2004, pp. 427–448.

Kempa, T., Nieznany list wojewody witebskiego Jana Zawiszy do arcybiskupa Jozafata Kuncewicza. Przyczynek do wyjaśnienia przyczyn zabójstwa arcybiskupa połockiego, in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 15, 2001a, pp. 210–219.

Konisskij, G., Istorija Rusov ili Maloj Rossii, Moskva 1846.

Kutrzeba, S./ Semkowicz, W. (eds.), Akta unji Polski z Litwą 1385–1791, Kraków 1932.

Monumenta Reformationis Polonicae et Lithuanicae, ser. 1, vol. 1, Wilno 1925.

Sapunov, A. (ed.), Vitebskaja starina, vol. 5, part 1, Vitebsk 1888.

Traktaty pokojowe pomiędzy Rzeczpospolitą a Rosją w XVII wieku, Kraków 2002.

Welykyj, A. (ed.), Documenta unionis berestensis eiusque auctorum, Romae 1970.

Welykyj, A. (ed.), Litterae nuntiorum apostolicorum historiam Ucrainae illustrantes, vol. 2, Romae 1959.

Zbiór dawnych dyplomatów i aktów miast: Wilna, Kowna, Trok, prawosławnych monasterów, cerkwi i w rożnych sprawach, vol. 2, Wilno 1843.

Secondary:

Alexandrowicz, S., „Rola miast i miasteczek w przemianach kulturalnych i językowych na ziemiach Białorusi w XVI-XVIII wieku", in: Alexandrowicz,

S., Studia z dziejów miasteczek Wielkiego Księstwa Litewskiego, Toruń 2011, pp. 300–307.

Backus, O., Motives of West Russian Nobles in Deserting Lithuania for Moscow 1377–1514, Lawrence 1957.

Bardach, J., O Rzeczpospolitą Obojga Narodów, (Dzieje Narodu i Państwa Polskiego, I–10), Warszawa 1998.

Bendza, M., Tendencje unijne względem Cerkwi prawosławnej w Rzeczypospolitej w latach 1674–1686, Warszawa 1987.

Borkowski, A., Patriarchaty wschodu w dziejach Rzeczypospolitej (1583-1601), Białystok 2014.

Błaszczyk, G., Dzieje stosunków polsko-litewskich, vol. 2: Od Krewa do Lublina, part 1, Poznań 2007.

Chodynicki, K., Kościół prawosławny a Rzeczpospolita Polska. Zarys historyczny 1370–1632, Warszawa 1934.

Chodynicki, K., „Geneza równouprawnienia schizmatyków w Wielkim Księstwie Litewskim. Stosunek Zygmunta Augusta do wyznania grecko-wschodniego", in: Przegląd Historyczny (22) 1919–1920, pp. 54–135.

Chynczewska-Hennel, T., Świadomość narodowa szlachty ukraińskiej i Kozaczyzny od schyłku XVI do połowy XVII w., Warszawa 1985.

Ćwikła, L., Polityka władz państwowych wobec Kościoła prawosławnego i ludności prawosławnej w Królestwie Polskim, Wielkim Księstwie Litewskim oraz Rzeczypospolitej Obojga Narodów w latach 1344–1795, Lublin 2006.

Czermak, W., „Sprawa równouprawnienia schizmatyków i katolików na Litwie (1432-1563)", in: Rozprawy Akademii Umiejętności Wydziału Historyczno-Filozoficznego (44) 1903, pp. 348–405.

Drozdowski, M., Postulaty religijne w wystąpieniach kozackich pierwszej połowy XVII wieku, in: Poznańskie Studia Slawistyczne (10) 2016, pp. 85–98.

Drozdowski, M., Religia i Kozaczyzna zaporoska w Rzeczypospolitej w pierwszej połowie XVII wieku, Warszawa 2008

Dworzaczek, W., „Oblicze wyznaniowe senatu Rzeczypospolitej Polskiej w dobie kontrreformacji", in: Munera litteraria. Księga ku czci prof. Romana Pollaka, Poznań 1962, pp. 41–56.

Dzięgielewski, J., O tolerancję dla zdominowanych. Polityka wyznaniowa Rzeczypospolitej w latach panowania Władysława IV, Warszawa 1986.

Franz, M., Idea państwa kozackiego na ziemiach ukrainnych w XVI–XVII wieku, Toruń 2006.

Frick, D. A., Meletij Smotryćkyj, Cambridge, Ma 1995.

Gonis, D. V., „Stanowisko patriarchy jerozolimskiego Dosyteusza w sprawie przyłączenia metropolii kijowskiej do patriarchatu moskiewskiego. Analiza krytyczna", in: Mironowicz, A./ Pawluczuk, U./ Walczak, W. (eds.), The Orthodox Church in the Balkans and Poland. Connections and Common Tradition, Białystok 2007, pp. 105–115.

Grala, H., „Kołpak Witołdowy czy czapka Monomacha? (Dylematy wyznawców prawosławia w monarchii ostatnich Jagiellonów)", in: Bardach, J. (ed.), Katolicyzm w Rosji i prawosławie w Polsce (XI-XX w.), Warszawa 1997, pp. 51–67.

Grala, H., „Rutheni vs. Moschi: elita litewska Wielkiego Księstwa Litewskiego wobec wojen moskiewskich w XVI w.", in: Naš radavod (3) 1999, pp. 34–51.

Gudziak, B., Kryzys i reforma. Metropolia kijowska, patriarchat Konstantynopola i geneza unii brzeskiej, Lublin 2008.

Gudziak, B., „Unia florencka a metropolia kijowska", in: Stępień, S. (ed.), Polska - Ukraina. 1000 lat sąsiedztwa, vol. 2, Przemyśl 1994, pp. 19–31.

Halecki, O., Od unii florenckiej do unii brzeskiej, vol. 2, Lublin-Rzym 1997.

Hodana, T., Między królem a carem. Moskwa w oczach prawosławnych Rusinów - obywateli Rzeczypospolitej (na podstawie piśmiennictwa końca XVI - połowy XVII stulecia), Kraków 2008.

Jakowenko, N., Historia Ukrainy od czasów najdawniejszych do końca XVIII wieku, Lublin 2000.

Kapral, M., Nacionalni gromadi Lvova XVI–XVIII st. (socialno-pravovi vzaemini), Lviv 2003.

Kempa, T., Konflikty wyznaniowe w Wilnie od początku reformacji do końca XVII wieku, Toruń 2016.

Kempa, T., Konstanty Wasyl Ostrogski (ok. 1524/1525–1608), wojewoda kijowski i marszałek ziemi wołyńskiej, Toruń 1997.

Kempa, T., Wobec kontrreformacji. Protestanci i prawosławni w obronie swobód wyznaniowych w Rzeczypospolitej w końcu XVI i w pierwszej połowie XVII wieku, Toruń 2007.

Kempa, T., „Akademia Ostrogska i jej fundator - wojewoda kijowski Konstanty Wasyl Ostrogski", in: Chałupczak, H./ Misiągiewicz, J./ Balashov, E. (eds.), Akademia Zamojska i Akademia Ostrogska w perspektywie historyczno-kulturowej. Współczesne implikacje dla współpracy transgranicznej, Zamość 2010, pp. 185–204.

Kempa, T., „Animatorzy współpracy protestancko-prawosławnej w okresie kontrreformacji", in: Ciesielski, T./ Filipczak-Kocur, A. (eds.), Rzeczpospolita państwem wielu narodowości i wyznań. XVI–XVIII wiek, Warszawa- Opole 2008, pp. 321–341.

Kempa, T., „Czy męczeńska śmierć arcybiskupa Jozafata Kuncewicza przyczyniła się do rozwoju unii brzeskiej na obszarze archidiecezji połockiej?", in: Gil, A. (ed.), Kościoły wschodnie w Rzeczypospolitej XVI–XVIII wieku. Zbiór studiów, Lublin 2005, pp. 93–105.

Kempa, T., „Działalność hetmana Konstantego Iwanowicza Ostrogskiego na polu prawosławia", in: Białoruskie Zeszyty Historyczne (12) 1999, pp. 5–21.

Kempa, T., „Fundacje monasterów prawosławnych w Rzeczypospolitej w pierwszej połowie XVII wieku", in: Mironowicz, A./ Pawluczuk, U./ Chomik, P. (eds.), Życie monastyczne w Rzeczypospolitej, Białystok 2001, pp. 74–102.

Kempa, T., „Gdzie i w jakiej postaci funkcjonowały ograniczenia we wznoszeniu cerkwi prawosławnych w Wielkim Księstwie Litewskim i w Królestwie Polskim w okresie panowania Jagiellonów?", in: Czwojdrak, B./ Sperka, J./ Węcowski, P. (eds.), Jagiellonowie i ich świat, vol. 4: Polityka kościelna i praktyki religijne Jagiellonów, Kraków 2020, pp. 299–319

Kempa, T., „Kanclerz Lew Sapieha a Kościół unicki", in: Stępnik, K. (ed.) Sapiehowie epoki Kodnia i Krasiczyna, Lublin 2007b, pp. 27–42.

Kempa, T., „Konflikt litewsko-ruski (katolicko-prawosławny) w elicie politycznej Wielkiego Księstwa Litewskiego w latach dwudziestych XVI wieku", in: Czwojdrak, B./ Sperka, J./ Węcowski, P. (eds.), Jagiellonowie i ich świat, vol. 3: Centrum a peryferie w systemie władzy Jagiellonów, Kraków 2018, pp. 125–147.

Kempa, T., „Kościół unicki w Rzeczypospolitej do połowy XVII wieku. Czynniki sprzyjające rozwojowi unii brzeskiej i hamujące jej wzrost", in: Staszewski, J./ Mikulski, K./ Dumanowski, J. (eds.), Między Zachodem a Wschodem. Studia z dziejów Rzeczypospolitej w epoce nowożytnej, Toruń 2002, pp. 365–385.

Kempa, T., „Magnateria ruska wobec unii lubelskiej (1569)", in: Białoruskie Zeszyty Historyczne (16) 2001, pp. 5–25.

Kempa, T., „Metropolita kijowski Hipacy Pociej w świetle swojej korespondencji", in: Borek, P./ Olma, M. (eds.), Epistolografia w dawnej Rzeczypospolitej, vol. I: stulecia XV-XVII, Kraków 2011, pp. 141–171.

Kempa, T., „Metropolita Michał Rahoza a unia brzeska", in: Klio (2), 2002a, pp. 48–100.

Kempa, T., „Mikołaj Krzysztof Radziwiłł „Sierotka" a unia brzeska", in: Czasy Nowożytne (2) 1997, pp. 47–63.

Kempa, T., „Między Rzeczpospolitą a Moskwą", in: Walczak, W. (ed.), Kościół unicki w Rzeczypospolitej, Białystok 2010b.

Kempa, T., „Poparcie magnaterii litewskiej i ruskiej dla unii brzeskiej w pierwszych latach po jej wprowadzeniu", in: Rocznik Bialskopodlaski (5) 1997, pp. 7–23.

Kempa, T., „Prawosławie i unia we wschodnich województwach Wielkiego Księstwa Litewskiego w końcu [XVI i w pierwszej połowie] XVII wieku", in: Białoruskie Zeszyty Historyczne (22) 2004, pp. 5–41.

Kempa, T., „Prawosławie oraz unia w Polsce i na Litwie: sytuacja prawna, polityka władców i rola świeckich", in: Kuczyńska, M. (ed.), Między Wschodem a Zachodem. Prawosławie i unia (Kultura Pierwszej Rzeczypospolitej w dialogu z Europą, vol. XI), Warszawa 2017, pp. 17–55.

Kempa, T., „Problematyka wyznaniowa w ugodzie hadziackiej", in: Chynczewska-Hennel, T./ Kroll, P./ Nagielski, M. (eds.), 350-lecie Unii Hadziackiej (1658-2008), Warszawa 2008a, pp. 203–222

Kempa, T., „Rusini wobec unii lubelskiej. Czy ruscy możni i szlachta chcieli ściślejszego połączenia z Polską w 1569 roku?", in: Hofman, I. (ed.), Unia lubelska - Unia Europejska, Lublin 2010a, pp. 83–93.

Kempa, T., „Rywalizacja o Ławrę Peczerską w Kijowie między prawosławnymi a unitami w końcu XVI i na początku XVII wieku", in: Przegląd Wschodni 4 (32), 2003, pp. 831–878.

Kempa, T., „The expansion of the Polish language among the elites of the Grand Duchy of Lithuania and the Ukrainian lands belonging (after 1569) to the Polish Crown in the 16th –17th centuries (forthcoming)".

Kempa, T., „Trybunał litewski w obronie wolności wyznaniowej w końcu XVI i w pierwszej połowie XVII wieku", in: Zapiski Historyczne (76) 2011, no. 1, pp. 29–50.

Kempa, T., „Ziemie ruskie inkorporowane do Korony w 1569 roku - odrębności prawnoustrojowe i postawy szlachty ukraińskiej (ruskiej) do połowy XVII wieku", in: Dybaś, B./ Hanczewski, P./ Kempa, T. (eds.), Rzeczpospolita w XVI- XVIII wieku. Państwo czy wspólnota?, Toruń 2007a, pp. 129–148.

Kołbuk, W., Kościoły wschodnie Rzeczypospolitej około 1772 roku. Struktury administracyjne, Lublin 1998.

Kościelak, S., „Wolność wyznaniowa w Gdańsku w XVI–XVIII wieku", in: Iluk, J./ Mariańska, D. (eds.), Protestantyzm i protestanci na Pomorzu, Gdańsk–Koszalin 1997, pp. 95–122.

Kościelak, S., Katoliczy w protestanckim Gdańsku od drugiej połowy do końca XVIII wieku, Gdańsk 2012.

Krajcar, J., „Konstantin Basil Ostrožskij and Rome in 1582-1584", in: Orientalia Christiana Periodica (35) 1969, pp. 193–214.

Krom, M., Mež Rusju i Litvoj. Zapadnorusskie zemli v sisteme russko-litovskih otnošenij konca XV-pervoj treti XVI v., Moskva 1995.

Krupska, A., „W sprawie genezy tzw. spisku książąt litewskich w 1480-1481 roku. Przyczynek do dziejów walki o „dominium Russiae", in: Roczniki Historyczne (48) 1982, pp. 121–146.

Kumor, B., „Episkopat łaciński wobec unii brzeskiej (1590-1637)", in: Warszawskie Zeszyty Ukrainoznawcze (4-5) 1997, pp. 76–91.

Kumor, B./ Obertyński, Z. (eds.), Historia Kościoła w Polsce, vol 1, part 1, Poznań–Warszawa 1974.

Łabyncew, J./ Szczawińska, L., W mieście zwanym Zabłudowem, Białystok 1995.

Łabyncew, J./ Szczawińska, L., W mieście zwanym Zabłudowem, Białystok 1995.

Łapiński, A., Zygmunt Stary a Kościół prawosławny, Warszawa 1937.

Łatyszonek, O., „Wojny Litwy z Moskwą na początku XVI w. jako czynnik przemian tożsamości etnicznej w Europie Wschodniej", in: Nagielski, M. (ed.), Bitwa pod Orszą (Biblioteka Epoki Nowożytnej, vol. 3), Warszawa 2015, pp. 23–36.

Lewicki, A., Unia florencka w Polsce, Kraków 1899.

Lewicki, K., Książę Konstanty Ostrogski a unia brzeska 1596 r., Lwów 1933.

Liedke, M., Od prawosławia do katolicyzmu. Ruscy możni i szlachta Wielkiego Księstwa Litewskiego wobec wyznań reformacyjnych, Białystok 2004.

Liedke, M., „Następstwa chrystianizacji Giedyminowiczów przed 1386 rokiem", in: Błaszczyk, G./ Hasiuk, M. (eds.), History, culture and language of Lithuania. Proceedings of the international Lithuanian conference, Poznań 17-19 September 1998, Poznań 2000, pp. 117–127.

Liedke, M., „Rody ruskie w elicie politycznej Wielkiego Księstwa Litewskiego w XVI-XVIII wieku", in: Dacka-Górzyńska, I. M./ Karpiński, A. (eds.), Społeczeństwo staropolskie, seria nowa, vol. 1: Społeczeństwo a polityka, Warszawa 2008, pp. 137–164

Lulewicz, H., „Skład wyznaniowy senatorów świeckich Wielkiego Księstwa Litewskiego za panowania Wazów", in: Przegląd Historyczny (68) 1977, pp. 425–445.

Łużny, R., „Metropolita Piotr Mohyła (1596-1647) - człowiek dialogu na pograniczu kulturowym grecko-słowiańskim i łacińsko-polskim", in: Acta Polono-Ruthenica (1) 1996, pp. 332–-348.

Melnyk, M., Preekumenizm i konfesjonalizm prawosławnych dążeń zjednoczeniowych w I Rzeczypospolitej (1590-1596), Olsztyn 2013.

Melnyk, M., „Piotra Mohyły (1595-1648) dialog między Wschodem a Zachodem", in: Acta Polono-Ruthenica (5) 2000, pp. 47–-62.

Mikulski, K., „Obcy w oblężonej twierdzy protestantyzmu – portret zbiorowy katolików toruńskich w II połowie XVII i w XVIII wieku", in: Kaźmierczyk, A./ Link-Lenczowski, A./ Markiewicz, M./ Matwijowski, K. (eds.), Rzeczpospolita wielu wyznań. Materiały z międzynarodowej konferencji: Kraków 18–20 listopada 2002, Kraków 2004, pp. 293–310.

Mironowicz, A., Diecezja białoruska w XVII i XVIII wieku, Białystok 2008.

Mironowicz, A., Prawosławie i unia za panowania Jana Kazimierza, Białystok 1997.

Mironowicz, A., „The Activities of the Patriarch Teofanes III in the Polish-Lithuanian Commonwealth", in: Mironowicz, A./ Pawluczuk, U./ Walczak, W. (eds.), The Orthodox Church in the Balkans and Poland. Connections and Common Tradition, Białystok 2007, pp. 77–85.

Paprocka, E., Tolerowani, nielubiani. Katolicy w Elblągu w drugiej połowie XVII i w XVIII wieku. Studium z dziejów codziennego współistnienia wyznań, Warszawa 2009.

Paździor, K., „Dopuszczenie metropolity unickiego do senatu w 1790 r. Studium z polityki wyznaniowej Sejmu Czteroletniego", in: Nasza Przeszłość (91) 1999, pp. 241–267.

Pietkiewicz, K., Wielkie Księstwo Litewskie pod rządami Aleksandra Jagiellończyka. Studia nad dziejami państwa i społeczeństwa litewskiego na przełomie XV i XVI wieku, Poznań 1995.

Pociecha, W., „Gliński Michał", in: Polski Słownik Biograficzny, vol. 8, Wrocław 1960, pp. 65–69.

Salmonowicz, S., „Protestanci i katolicy w jednym mieście: casus Torunia w XVI–XVIII wieku", in: Kaźmierczyk, A./ Link-Lenczowski, A./ Markiewicz, M./ Matwijowski, K. (eds.), Rzeczpospolita wielu wyznań.

Materiały z międzynarodowej konferencji: Kraków 18–20 listopada 2002, Kraków 2004, pp. 65–78.

Skepjan, A. A., Knjazi Sluckija, Minsk 2013.

Suchocki, J., „Formowanie się i skład narodu politycznego w Wielkim Księstwie Litewskim późnego średniowiecza", in: Zapiski Historyczne (48) 1-2, 1983, pp. 31–76.

Szulc, D., „Geneza i początek konfliktu Michała Glińskiego z Janem Zabrzezińskim w roku 1503. Z dziejów przeobrażeń elity władzy na Litwie w początku XVI wieku", in: Lietuvos istorijos studijos (33) 2014, pp. 44-65.

Tęgowski, J., Pierwsze pokolenia Giedyminowiczów, Poznań-Wrocław 1999.

Żychiewicz, T., Jozafat Kuncewicz, Kalwaria Zebrzydowska 1986.

PAWEŁ A. JEZIORSKI

Die Konversionen des lutherischen Adels zum katholischen Glauben im sog. Polnisch Livland (17.-18. Jahrhundert). Ein Beitrag zur Konfessionsgeschichte der polnisch-litauischen Adelsrepublik

Forschungen zur Reformationsgeschichte in Livland können auf eine sehr lange Tradition zurückblicken und werden auch heute noch betrieben.[1] Wenn wir den bisherigen Ertrag der Geschichtsschreibung hierfür auswerten, können wir jedoch sehen, dass nicht alle livländischen Länder die Aufmerksamkeit der Historiker, die sich mit dem oben genannten Thema befassten, gleichermaßen auf sich ziehen und gezogen haben. Einen weißen Fleck stellen zweifellos das lettische Lettgallen dar (ehemals Polnisch-Livland und, in den Jahren 1677–1772 die livländische Woiwodschaft der polnisch-litauischen Adelsrepublik). Diese Region, die im Mittelalter unter den livländischen Zweig des Deutschen Ordens und den Erzbischöfen von Riga aufgeteilt war, kam in der zweiten Hälfte des 16. Jh. unter die Herrschaft des polnisch-litauischen Staates.[2] Für ihre protestantischen Einwohner war es ein epochales Ereignis. Es war nämlich mit dem Übergang unter die Herrschaft der seit Jahrhunderten katholischen Herrscher und mit der Einfügung in die Strukturen eines von einer anderen Kultur und Religion dominierten Reiches verbunden.

[1] Arbusow 1921; Wittram 1956, S. 35–52; Schmidt 2000; Kreem 2012, S. 99–121; Klava 2012, S. 123–146; Straube 2015, S. 217–225.

[2] Zur Geschichte von Lettgallen (Polnisch-Livland) in der Frühen Neuzeit s. Dybaś/Jeziorski 2021, S. 221–241.

Das Wissen über das religiöse Leben der lettgallischen Länder am Vorabend des Ausbruchs des Krieges mit dem Großherzogtum Moskau (1558) ist sehr spärlich. Die örtlichen Protestanten waren hauptsächlich Lutheraner und entstammten den Adelskreisen. Ihre Untertanen bekannten sich formal zur Religion ihrer Herren. Tatsächlich jedoch gab es unter der ländlichen Bevölkerung noch einen fortgeschrittenen religiösen Synkretismus und vorchristliche Glauben waren sehr lebendig. Begünstigt wurde dies durch ein schwach entwickeltes Pfarreinetz in Lettgallen, das aus einigen wenigen Kirchen bestand, die sich in den Hauptzentren dieser Region (in Dünaburg, polnisch: Dyneburg; Rositten, polnisch: Rzeżyca, heute Rēzekne; Kreutzburg, polnisch: Kryżbork, heute Krustpils; Ludsen, polnisch: Lucyn, heute Ludza) befanden. Es wurde ergänzt durch ein paar Dorfkirchen, die über ein riesiges und den größten Teil des Jahres schwer zugängliches Gebiet verstreut waren. Über die letztgenannten Objekte liegen uns nur spärliche Informationen aus meist unsicheren Quellen vor. Die Verkündigung des Wortes Gottes in Lettgallen ruhte auf den Schultern einer kleinen Anzahl lutherischer Geistlicher, die von einigen Fällen abgesehen, fast anonym bleiben.[3]

Der 1558 ausgebrochene Krieg mit dem Großherzogtum Moskau, dem sich schnell Dänemark, Schweden und das Großherzogtum Litauen, und nach einiger Zeit auch die polnische Krone angeschlossen haben,[4] brachte Lettgallen beträchtliche Zerstörungen. Der örtliche lutherische Adel wählte entweder Flucht aus Lettgallen oder wurde gefangen genommen und ins Moskauer Reich verschleppt. Viele kamen auch ums Leben. Ein ähnliches Schicksal ereilte ihre Untertanen. Das örtliche Pfarreinetz wurde zerstört, und die Geistlichen, falls sie Kriegswirren überlebten, flüchteten.[5]

Der Wiederaufbau der kirchlichen Strukturen Lettgallens begann nach 1582 und dauerte mit Unterbrechungen durch nacheinander folgende Konflikte zwischen dem polnisch-litauischen Reich und Schweden und Russland noch im 17. Jh. Er vollzog sich jedoch schon in einem anderen Bedingungsgefüge, unter dem Anzeichen der Rekatholisierung, die mit Unterstützung der staatlichen Verwaltung

[3] Mehr zum Thema des religiösen Lebens Lettgallens vor 1558 s. Jeziorski 2019, S. 121–124.

[4] Vgl. Novodvorskij1904; Natanson-Leski 1930; Donnert 1963; Rasmussen 1973; Filjuskin 2010.

[5] Vgl. Jeziorski 2019.

und Strukturen der katholischen Kirche geführt wurde.[6] Begünstigt wurde dies auch durch eine rasche Entfaltung der Jesuitenaktivitäten, die zunächst von Riga und Dorpat und ab den 20er Jahren auch von Dünaburg aus operierten,[7] sowie durch den Zuzug am Ausgang des 16. Jh. des polnischen und litauischen Adels nach Lettgallen, der zum großen Teil katholisch war.[8] Die Bedeutung der zuletzt genannten begann nach 1600 zu steigen und stand im ursächlichen Zusammenhang mit dem Ausbruch des Konflikts zwischen dem polnisch-litauischen Reich und Schweden.[9] Während der Kämpfe stellte sich ein Teil des protestantischen Adels aus Lettgallen auf Seite der Schweden. Infolge dieser Entscheidung wurden viele Protestanten gezwungen, ihre lettgallischen Besitzungen zu verlassen, und verloren infolge der Konfiskationen ihre Landgüter in diesem Teil von Livland.[10] Dies wirkte sich maßgeblich auf die Veränderung der Protestantenzahlen im Verhältnis zu Katholiken in Lettgallen aus – natürlich zugunsten der letzteren.

Den Protestanten von Lettgallen gelang es jedoch, ihre religiöse Identität fast während des gesamten 17. Jh. zu bewahren, was zweifellos von der Tatsache beeinflusst wurde, dass die reichsten und einflussreichsten Familien Lettgallens dem lutherischen Bekenntnis treu blieben. Außerdem gab es unter den seit Ende des 16. Jh. in Lettgalen tätigen königlichen Starosten auch viele Protestanten.[11] Schließlich verlief die Rekatholisierung der lettgallischen Gebiete nach 1582 lange Zeit unter dem Anzeichen des Mangels an angemessener kirchlicher Infrastruktur und vor allem des Fehlens von gebildeten und entsprechend für den Dienst unter der einheimischen Landbevölkerung vorbereiteten katholischen Klerus. In dieser Situation waren sowohl Vertreter der staatlichen Behörden als auch der katholischen Kirche geneigt, sogar mit evangelischen Geistlichen zusammenzuarbeiten.[12] Nur so konnte den Menschen in Lettgalen zumindest eine grundlegende Seelsorge gesichert werden.

[6] Kleeberg 1931; Straube 2003, S. 117–123.
[7] Kurtz (Hg.) 1925; Kleijntjenss (Hg.) 1940, S. 243-465; Helk 1977.
[8] Vgl. Jeziorski 2012, S. 51–79.
[9] Vgl. Herbst 1938.
[10] Bienemann jr. 1895, S. 86–103; Heyde 1998, S. 559–560.
[11] Lutherischen Glaubens war u.a. Wawrzyniec Skarbek, der Starost von Ludsen (Lucyn) seit 1589 (Łukaszewicz, 1835, S. 169.) Weitere Beispiele s. in: Jeziorski 2019.
[12] S. den Text der Lustration der lettgallischen Burgen von 1599: Jakubowski/Kordzikowski (Hg.) 1915, S. 4–5, 151–152.

Dieses Bild begann sich im letzten Viertel des 17. Jh. zu ändern und stand im Zusammenhang mit der sich verschlechternden Situation der Andersgläubigen in der polnisch-litauischen Adelsrepublik.[13] Der wohlhabende lutherische Adel aus Lettgallen stand dann vor einer einfachen Wahl: entweder Konversion zum Katholizismus oder eine allmähliche Degradierung der bisherigen Position für ihre Verbundenheit mit ihrem Glauben und Verlust der Einflüsse. Einen Vorgeschmack auf das sie erwartende Schicksal war bereits 1677 zu beobachten, als man mit der Besetzung von Ämtern der neu gebildeten Woiwodschaft Livland begann. Die wichtigsten davon, die den Sitz im Senat der Adelsrepublik garantierten, gelangten in die Hände der Konvertiten, die sogar nicht direkt mit Lettgalen verbunden waren. Livländischer Woiwode wurde Jan Teodor Schlieben (von Schlieben)[14] und Otto Fryderyk Felkierzamb[15] – Kastellan von Livland. Der lutherische Adel besetzte nur einen Teil der niederen Landesämter bei der Bildung der Verwaltung der neuen Provinz, so wurde z.B. Gedeon Jan (Jan Gedeon; Gedeon Aleksander; Gedeon Jerzy) Borch (von der Borch), Oberst im Dienst des polnischen Königs, Landrichter des Herzogtums Livland.[16]

Als Reaktion auf diese Situation beobachten wir eine Zunahme der Konversionen zum Katholizismus, hauptsächlich auf Betreiben der in der Woiwodschaft Livland tätigen Jesuiten. Aus den von Jesuiten aus Dünaburg gesammelten Daten geht hervor,[17] dass sie anfangs nur wenige oder ein Dutzend Konversionen im Jahr durchführten. In den letzten drei Jahrzehnten des 17. Jh. stieg die Zahl der Konvertiten – hauptsächlich unter den Lutheranern, aber auch unter den Orthodoxen und Calvinisten – auf mehrere Dutzend jährlich an. Den Höhepunkt bildete das Jahr 1683, als es ihnen gelang, 209 Lutheraner und 7 Calvinisten zum Wechsel zum Katholizismus zu bewegen. Die Zahl der „Bekehrungen" ging zu Beginn des 18. Jh. deutlich zurück, was zweifellos durch den Nordischen Krieg beeinflusst wurde, der auch die Woiwodschaft Livland heimsuchte.[18]

[13] Kosman 1973, S. 95–123; Salmonowicz 1974, S. 159-173; Kriegseisen 1996; Kriegseisen 2016, S. 159–198.
[14] Kamieński/ Nagielski 1994, S. 520–522.
[15] Przyboś 1948, S. 412–413.
[16] Mikulski/ Rachuba (Hg.) 1994, Nr. 1607; Łopaciński 1936, S. 311.
[17] Vgl. Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 357–362, 367, 380–382, 384.
[18] Vgl. Dybaś 2004, S. 20–28.

Die Jesuiten wussten die Bekehrung unter dem wohlhabenderen lutherischen Adel besonders zu schätzen. Sie rechneten nämlich mit ihrer propagandistischen Wirkung und erkannten, dass sie in der Regel Folgen in Form von Bekehrungen auch im engsten Familienkreis, bei der Kundschaft, Bediensteten und Untertanen hatten. Die Konversion erfolgte jedoch zunächst hauptsächlich in den Kreisen des ärmeren oder allenfalls durchschnittlich vermögenden lutherischen Adels. In der zweiten Hälfte des 17. Jh. entschieden sich zu einem solchen Schritt beispielsweise vier Brüder Zyberk (Syberg): Jerzy Alojzy (Alojzy Jerzy Bartłomiej) (1636–1714) – der spätere Dekan, livländischer Offizial und Pfarrer von Mitau (polnisch: Mitawa, heute Jelgava), Samuel Piotr – livländischer (1696-1700) und Smolensker Schwertträger (*ensifer*; *gladifer*), Walter (Włodzimierz) Stanisław – livländischer Unterrichter (1677-1684) und Landrichter (1690-1702) und schließlich Gotard Ksawery – livländischer Vorschneider (*incisor*; *structor*) (1683–1704).[19] In den folgenden Jahren wurden sie als aktive Beschützer der Jesuitenmissionen im benachbarten Semgallen berühmt.[20] Ende des 17. Jh. konvertierten zum Katholizismus auch der livländische *wojski* (*tribunus*) Melchior Antoni Felkierzamb (Fölkersahm)[21] und Krystyna geb. Szuman, Wołosowska, Besitzerin des Gutes Skajsta (heute Skaista), Witwe nach Jakub Wołosowski und die spätere Frau von Mikołaj Żebrowski.[22]

Oft versuchte der polnisch-livländische Adel, der beim lutherischen Bekenntnis geblieben ist, die Jesuiten mit Landverleihungen für sich einzunehmen. Dies war die Folge der sich verschlechternden Situation von Andersgläubigen in der gesamten polnischen Adelsrepublik, welche die Protestanten zwang, einen Weg zwischen ihnen abgeneigten oder sogar feindseligen Kreisen zu finden. In der Woiwodschaft Livland gingen so viele Jahre lang die Borchs vor, Vertreter eines Geschlechts, das seit Ende des Mittelalters mit Lettgallen verbunden war und riesige Ländereien besaß, die sich u.a. um Prele (heute Preiļi) und Warklany (heute Varakļāni) konzentrierten. 1684 vermachte der bereits erwähnte Gedeon Jan Borch (von der

[19] Zaleski 1905, S. 1532; Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 10; Mikulski/ Rachuba (Hg.) 1994, Nr. 1265, 1339, 1531, 1608; Grzebień (Hg.) 2004, S. 796.

[20] Vgl. Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 149–150, 152–155, 167, 227–231.

[21] Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 373; Mikulski/ Rachuba (Hg.) 1994, Nr. 1401, 1597, 1856; Janas/ Kłaczewski (Hg.) 2002, Nr. 1594.

[22] Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 373; Brežgo 1944, S. 8; Dybaś/ Jeziorski/ Wiśniewski (Hg.) 2018, Nr. 117.

Borch) zusammen mit seiner Frau den Jesuiten das Vorwerk *Wyping* in der Nähe von Rositten (Rzeżyca) sowie das Grundstück in der Nähe der Burg Rositten (Rzeżyca), auf dem einst ein Wirtshaus stand.[23] In Prele, wo noch 1676 ein evangelischer Prediger residierte,[24] war die Stelle 1690 unbesetzt.[25] Im Januar 1693, kurz vor seinem Tod, sollte angeblich Gedeon Jan Borch mit seiner Frau auch einige weitere Dörfer, die diesmal im Kreis Dünaburg (polnisch: *trakt dyneburski*) lagen, den Jesuiten in Dünaburg (heute Daugavpils) vermacht haben.[26]

Nach dem Ableben von Gedeon Jan Borch heiratete seine Frau, Elżbieta Helena, geborene Plater, einen nächsten Protestanten – Aleksander Korff von Kreutzburg, den Obersten des polnischen Königs.[27] Allerdings kam es in den Gütern der Familie Borch (von der Borch) auf Betreiben ihres Sohnes aus der Ehe mit Gedeon Jan Borch - Jan Dominik, des livländischen *horodniczy* (1691-1714) bereits zu einer echten Revolution. Jan Dominik Borch, der zu einem unbekannten Zeitpunkt zum Katholizismus konvertierte, erlaubte Ende des 17. Jh. den Jesuiten, unter seinen Untertanen zu missionieren.[28] Bereits 1694 berichteten die Jesuiten von Dünaburg, dass sie in den Ländereien der Familien Borch und Grothuz (Grotthuß) 836 Menschen zum katholischen Glauben zurückgeführt hatten.[29] In den folgenden Jahren unterstützte Jan Dominik Borch aktiv die Tätigkeit der Jesuiten auf seinem Gut im Polnisch-Livland und finanzierte 1713/1715 sogar eine basilianische Mission im in Semgallen an der Düna liegenden Jakobstadt (heute Jēkabpils).[30]

Die oben erwähnten Fälle von Konversion zum Katholizismus, so bedeutsam sie auch sein mögen, wurden von den örtlichen Lutheranern mit relativer Ruhe wahrgenommen. Einen gewaltigen Schlag brachte ihnen jedoch das ausgehende 17. Jh., und zwar das Vorgehen von Jan Andrzej Plater, einem Vertreter einer der ältesten und einflussreichsten Familien der livländischen Woiwodschaft.

[23] Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 272; Nationale wissenschaftliche Stefanyk-Bibliothek der Ukraine, Lwiw, Abteilung der Handschriften, Abt. 13, Nr. 29, fol. 21–21ver.
[24] Dybaś 2001, S. 101.
[25] Litauisches Historisches Staatsarchiv, Vilnius, Alte Akten 3417, Teil 2, fol. 2016ver; Brežgo 1944, S. 4.
[26] Konarski 1967, S. 42.
[27] Konarski 1967, S. 42.
[28] Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 296–297; Załęski, 1905a, S. 1318–1319.
[29] Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 372.
[30] Rončka-Eziorska/ Eziroski 2019, S. 193–195; Gil 2019, S. 173–175.

Der hochgebildete Jan Andrzej Plater, der angeblich in seiner Jugendzeit am berühmten Akademischen Gymnasium in Toruń[31] studierte und später viele Jahre im litauischen Heer diente, spielte dann eine wichtige Rolle im Polnisch Livland.[32] Dank der Protektion des litauischen Großhetmans Michał Kazimierz Pac (gest. 1682) wurde er 1670 Starost von Dünaburg und dann Gouverneur von Dünaburg (1679).[33] Im Februar 1695 widerrief Jan Andrzej Plater in Warschau zum Entsetzen der polnisch-livländischen Protestanten öffentlich seine lutherischen Ansichten und konvertierte mit seinem Sohn zum Katholizismus.[34] Laut Augenzeugenbericht von Kazimierz Sarnecki (vor 1670 – nach 1712), stand hinter der Entscheidung des von Plater, Mikołaj Popławski, Bischof von Livland und Pilten (polnisch: Piltyń, heute Piltene). Es scheint jedoch, dass hier die Aussicht auf seine Ernennung zum Amt des livländischen Woiwoden in diesem Fall ausschlaggebend war, was auch bald darauf folgte. Dieser Schritt zeitigte für die von Plater bahnbrechende Folgen, denn er sicherte ihnen einen festen Sitz im Senat der polnisch-litauischen Republik.[35]

Die Tat von Jan Andrzej Plater sorgte für große Aufregung bei vielen polnisch-livländischen Protestanten. Mikołaj Korff, der damalige Starost von Rositten, äußerte sich besonders kritisch zur Entscheidung des neuen livländischen Woiwoden.[36] Die Empörung erreichte ihren Höhepunkt, als Plater beschloss, das lutherische Gotteshaus in Indryca (heute Lielindrica) den Katholiken zu übergeben, und begann auch, die Missionstätigkeit der Katholiken im benachbarten, protestantisch geprägten Kurland aktiv zu unterstützen.[37]

Trotz lauter verurteilender Stimmen war die Entscheidung der von Plater, zum Katholizismus zu konvertieren, kein isolierter Akt. Zu einem solchen Schritt entschloss sich auch das Oberhaupt der Familie Hylzen (von Hülsen genannt Eckeln), Jerzy Konstanty, ab 1713 Starost von Marienhausen (polnisch: Marienhauz, heute

[31] Vgl. Salmonowicz 1973.
[32] Wasilewski 1981, S. 657-659.
[33] Bobiatyński 2008, S. 360, 368, 370–371, 377–379, 393; Bobiatyński 2011, S. 52.
[34] Woliński 1958, S. 186; Wasilewski 1981, S. 658; Rachuba 1997, S. 246; Boetticher 2016, S. 87.
[35] Vgl. Dybaś 2009, S. 193–200; Wróbel 2018, S. 175–185; Jeziorski 2019a, S. 178–192.
[36] Wasilewski 1981, S. 658; Ciara 1990, S. 36–37.
[37] Załęski 1905a, S. 1321; Załęski 1905, S. 1538; Konarski 1967, S. 53; Kaminska/Bistere 2015, S. 80–89; Kleijntienss (Hg.) 1940, S. 43.

Viļaka),[38] der in den folgenden Jahren Aktivitäten der Jesuiten in Lettgallen großzügig unterstützte.[39] Dank seiner Entscheidung bezogen bereits in der nächsten Generation Vertreter der Familie Hylzen Sitze im Senat und kamen so in die Reihen der politischen und Vermögenseliten des damaligen polnisch-litauischen Reiches.[40] Letztendlich waren in der zweiten Hälfte des 18. Jh., kurz vor der Abtrennung der livländischen Woiwodschaft (Lettgallen) vom polnisch-litauischen Reich nur noch die Korffs aus Kreutzburg (polnisch Kryżborg, heute Krustpils), das einzige wohlhabende und alte polnisch-livländische Geschlecht, das beim lutherischen Bekenntnis blieb.[41]

Quellen und Literatur

Arbusow, L., Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland, Leipzig 1921

Bienemann jr., F., Ein polnischer Index der schwedischen Anhänger in Livland vom Beginn des XVII. Jahrhunderts (Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1894), Riga 1895.

Bobiatyński, K., Michał Kazimierz Pac – wojewoda wileński, hetman wielki litewski Działalność polityczno–wojskowa, Warszawa 2008.

Bobiatyński, K., „Między Rzeczpospolitą a Moskwą – Dyneburg i Inflanty Polskie w latach 1665–1667", in: Zapiski Historyczne (76) 2011, S. 37–55.

Boetticher, von M., „Konfessionalisierung als historischer Einschnitt. Zur unterschiedlichen Entwicklung in Lettgallen und im übrigen Lettland", in: Forschungen zur baltischen Geschichte (11) 2016, S. 78–95.

Brežgo, B., Latgolas vēstures materiali, Daugavpilī 1944.

Ciara, S., Senatorowie i dygnitarze koronni w drugiej połowie XVII wieku, Wrocław–Warszawa–Kraków 1990.

[38] Mikulski/ Rachuba (Hg.) 1994, Nr. 2083; Wróbel 2018a, S. 41–43.
[39] Załęski 1905a, S. 1319–1320; Grzebień (Hg.) 2004, S. 117; Mariani 2014, S. 157.
[40] Vgl. Jeziorski 2019a; Wróbel 2022.
[41] Mehr dazu s. in: Jeziorski 2019, S. 141-144.

Donnert, E., Der livländische Ordensritterstaat und Russland. Der livländische Krieg und die baltische Frage in der europäischen Politik 1558–1583, Berlin 1963.

Dybaś, B., „Rejestr pogłównego ziemi inflanckiej z 1676 roku", in: Zapiski Historyczne (66) 2001, S. 81–106.

Dybaś, B., „Szlachta wobec wojny. Województwo inflanckie podczas wielkiej wojny północnej", in: Stasiewicz, K./ Archremczyk, S. (Hg.), Między Barokiem a Oświeceniem. Wojny i niepokoje czasów saskich, Olsztyn 2004, S. 20–28.

Dybaś, B., „Zwischen Warschau und Dünaburg. Die adligen Würdenträger in den livländischen Gebieten der Polnisch–Litauischen Republik", in: North, M. (Hg.), Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung, Köln–Weimar–Wien 2009, S. 193–200.

Dybaś, B./ Jeziorski, P. A./ Wiśniewski, T. (Hg.), Szlachta polsko–inflancka wobec przełomu. Materiały z dyneburskich akt grodzkich i ziemskich z lat 1764–1775, Toruń 2018.

Dybaś, B./ Jeziorski, P. A., „Lettgallen (1629–1772)", in: Brüggemann, K./ Henning, D./ Tuchtenhagen, R. (Hg.), Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region, Bd. 2: Vom Beginn der Frühen Neuzeit bis zur Gründung der modernen Staaten, Stuttgart 2021, S. 221–241.

Filjuskin, A. I., Baltijskij vopros v konce XV–XVI vv., Moskva 2010.

Gil, A., Kościoły wschodnie w Inflantach i ich zaplecze w okresie od XIII do początku XIX wieku. Konteksty, uwarunkowania, tradycje, Lublin 2019.

Grzebień, L. (Hg.), Encyklopedia wiedzy o jezuitach na ziemiach Polski i Litwy 1564–1995, Kraków 2004.

Janas, E./ Kłaczewski, W. (Hg.), Urzędnicy województw kijowskiego i czernihowskiego XV–XVIII wieku (Urzędnicy dawnej Rzeczypospolitej XII–XVIII wieku 3), Kórnik 2002.

Jakubowski, J./ Kordzikowski, J. (Hg.), Źródła dziejowe, Bd. 24, Teil 1: Polska XVI wieku pod względem geograficzno–statystycznym, Bd. 13, Inflanty 1, Warszawa 1915.

Jeziorski, P. A., „Właściciele majątków ziemskich na terenie Inflant Polskich u schyłku XVI wieku", in: Walczak, W./ Łopatecki, K. (Hg.), Stan badań nad

wielokulturowym dziedzictwem dawnej Rzeczypospolitej, Bd. 3: Inflanty Polskie, Białystok 2012, S. 51–79.

Jeziorski, P. A., „Z dziejów luteranizmu w Łatgalii w tzw. czasach polskich (1561–1772)", in: Odrodzenie i Reformacja w Polsce (63) 2019, S. 119–154.

Jeziorski, P. A., „Inflantijas muižniecības lidzdaliba Polijas–Lietuvos valsts politiskajā dzīvē 18. gadsimtā: ievērojamākās dižciltigo dzimtas Inflantijas vojevodistē", in: Klava, V. (Hg.), Latvijas teritorija agrīni modernā laikmeta politiskaja 16.–18. gadsimtā, Riga 2019, S. 178–192.

Helk, V., Die Jesuiten in Dorpat 1583–1625. Ein Vorposten der Gegenreformation in Nordosteuropa, Odense 1977.

Herbst, S., Wojna inflancka 1600–1602, Warszawa 1938.

Heyde, J., „Zwischen Kooperation und Konfrontation. Die Adelspolitik Polen–Litauens und Schwedens in der Provinz Livland 1561–1650", in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (47) 1998, S. 544–567.

Kaminska, R./ Bistere, A., Sakrālās arhitektūras un mākslas mantojums vēsturiskaja Krāslavas rajonā, Riga 2015.

Kamieński, A./ Nagielski, M., „Schlieben Jan Teodor", in: Polski słownik biograficzny, Bd. 35, Wrocław 1994, S. 520–522.

Klava, V., „Die livländische Reformation im Spiegel der baltischen Geschichtswissenschaft", in: Asche, M./ Buchholz, W./ Schindling, A. (Hg.), Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721, Bd. 4, Münster 2012, S. 123–146.

Kleeberg, G., Die polnische Gegenreformation in Livland (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 49, 2, Nr. 152), Leipzig 1931.

Kleijntienss, J. (Hg.), Fontes historiae Latviae Societatis Jesu, Pars I, Riga 1940.

Konarski, Sz., Platerowie, Buenos Aires–Paryż 1967.

Kosman, M., „Tolerancja wyznaniowa na Litwie w XVIII wieku", in: Odrodzenie i Reformacja w Polsce (18) 1973, S. 95–123.

Kreem, J., „Die livländische Reformation im Spiegel der estnischen Geschichtswissenschaft", in: Asche, M./ Buchholz, W./ Schindling, A. (Hg.), Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung.

Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721, Bd. 4, Münster 2012, S. 99–121.

Kriegseisen, W., Ewangelicy polscy i litewscy w epoce saskiej (1696–1763). Sytuacja prawna, organizacja i stosunki międzywyznaniowe, Warszawa 1996.

Kriegseisen, W., „Społeczność ewangelicka wobec państwa w XVI–XVIII. w. – ciągłość i zmiana", in: Kriegseisen, W. (Hg.), My i oni. Społeczeństwo nowożytnej Rzeczypospolitej wobec państwa, Warszawa 2016, S. 159–198.

Kurtz, E. (Hg.), Die Jahresberichte der Gesellschaft Jesu über ihre Wirksamkeit in Riga und Dorpat 1583–1614, Riga 1925.

Łopaciński, E., Borch Fabjan, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936.

Łukaszewicz, J., O kościołach braci czeskich w dawnej Wielkiejpolsce, Poznań 1835.

Mariani, A., I gesuiti e la nobiltà polacco–lituana nel tardo periodo sassone (1724–1763). Cultura e istruzione fra tradizione e innovazione, Poznań 2014.

Mikulski, K./ Rachuba, A. (Hg.), Urzędnicy inflanccy XVI–XVIII wieku (Urzędnicy dawnej Rzeczypospolitej XII–XVIII wieku 9), Kórnik 1994.

Natanson-Laski, J., Epoka Stefana Batorego w dziejach granicy wschodniej Rzeczypospolitej, Warszawa 1930.

Novodvorskij, V. V., Borba za Livoniju meždu Moskvoju i Rečju Pospolitoju (1570–1582). Istoriko–kritičeskoje izsledovanie, Sankt-Peterburg 1904.

Przyboś, A., „Felkersamb (Felkierzan, Felkersam, Felkierzon, Voelkersahm) Otto Fryderyk", in: Polski słownik biograficzny, Bd. 6, Kraków 1948, S. 412–413.

Rachuba, A., „Armia Wielkiego Księstwa Litewskiego jako czynnik unifikacji narodowej i kulturowej", in: Przegląd Historyczny (88) 1997, S. 237–246.

Rasmussen, K., Die livländsiche Krise 1554–1561 (Københavns Universitets Slaviske Institut 1), Kopenhagen 1973.

Rončka-Eziorska, T./ Eziorski, P. A., „Bazilianskij monastir v Jakobstadte v svete istočnikov iz arhiva grafov Borhov v Varakljanah", in: Vēsture. Avoti un Cilvēki. History. Sources and People (22) 2019, S. 191–200.

Salmonowicz, S., Toruńskie Gimnazjum Akademickie w latach 1681–1817, Poznań 1973.

Salmonowicz, S., „O sytuacji prawnej protestantów w Polsce (XVI–XVIII w.)", in: Czasopismo Prawno–Historyczne (26) 1974, S. 159–173.

Schmidt, Ch., Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland, Göttingen 2000.

Straube, G., „Die polnische Gegenreformation in Livland – Ziele und Realitäten", in: Dybaś, B./ Makiłła, D. (Hg.), Prus i Inflanty między średniowieczem a nowożytnością. Państwo, społeczeństwo, kultura. Zbiór studiów, Toruń 2003, S. 117–123.

Straube, G., „Das Scheitern der von Polen–Litauen begonnenen Gegenreformation in Livland", in: Angermann, N./ Brüggemann, K./ Pöltsam-Jürje, I. (Hg.), Die baltischen Länder und Europa in der Frühen Neuzeit (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 26), Köln–Weimar–Wien 2015, S. 217–225.

Wasilewski, T., „Plater Jan Andrzej Henryk", in: Polski słownik biograficzny, Bd. 26, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Lódź 1981, S. 657–659.

Wittram, R., „Die Reformation in Livland", in: Wittram, R. (Hg.), Baltische Kirchengeschichte. Beiträge zur Geschichte der Missionierung und der Reformation, der evangelisch–lutherischen Landeskirchen und des Volkskirchentums in den baltischen Landen, Göttingen 1956, S. 35–52.

Woliński, J. (Hg.), Kazimierz Sarnecki. Pamiętniki z czasów Jana Sobieskiego. Diariusz i relacje z lat 1691-1696, Wrocław 1958.

Wróbel, Ł., „Hylzenowie, Platerowie i Tyzenhauzowie. Szlachta inflancka i jej rola w życiu politycznym osiemnastowiecznej Rzeczypospolitej", in: Res Gestae. Czasopismo Historyczne (6) 2018, S. 175–185.

Wróbel, Ł., „Źródła do dziejów magnackiego rodu. O egodokumentach trzech pokoleń Hylzenów", in: Klio. Czasopismo Poświęcone Dziejom Polski i Powszechnym (45) 2018, S. 37–59.

Wróbel, Ł., Józef Jerzy Hylzen. Studium kariery magnackiej w XVIII wieku, Toruń 2022.

Załeski, S., Jezuici w Polsce, Bd. 4, Teil 4: Kolegia i domy założone za królów Jana Kazimierza, Michała, Jana III, obydwóch Sasów i Stanisława Augusta, 1648–1773, Kraków 1905.

Załeski, S., Jezuici w Polsce, Bd. 4, Teil 3: Kolegia i domy założone w drugiej dobie rządów Zygmunta III i za rządów Władysława IV, 1608–1648, Kraków 1905.

Wissenschaft / Science

RÉKA BOZZAY

Finanzielle Unterstützung für das Reformierte Kollegium in Debrecen aus den Niederlanden, der Schweiz und England

Einleitung

Debrecen ist als Zentrum des ungarischen Calvinismus bekannt. Nach der Verbreitung der Reformation stand das Reformierte Kollegium in gutem Kontakt mit protestantischen Glaubensbrüdern in anderen Ländern. Auch in Zeiten der Not konnte man sich auf die Gleichgesinnten verlassen. In meiner Studie will ich zeigen, welchen Einfluss die katholischen Habsburger auf die Schule von Debrecen hatten, warum gewisse Länder gefragt wurden, das Kollegium finanziell zu unterstützen, und wie der Geldtransfer letztendlich vonstattenging.

Historischer Hintergrund

Bereits in mittelalterlichen Dokumenten aus dem 13. Jahrhundert wird Debrecen unter den wichtigsten Gemeinden des Ungarischen Königreichs genannt. Die ersten Spuren einer Schule von Debrecen stammen aus dem 14. Jahrhundert, als Franziskaner hier 1322 eine Klosterschule gründeten. Zu derselben Zeit, als die Franziskaner mit dem Bau ihres Klosters beschäftigt waren, kamen auch Dominikaner nach Debrecen und nahmen 1324–1325 mit der Unterstützung des weltlichen Gutsherrn der Stadt die Sankt Andreaskirche und ihre Parochie in Besitz. Ein Jahr später wurden die Dominikaner ver-

trieben und im ehemaligen Gebäude des Ordens wurde eine städtische Schule gegründet. Die Schule der Franziskaner bot vor allem religiöse Kenntnisse an und die städtische Schule bildete die Jungen für Ämter in der Stadtverwaltung aus.[1]

Debrecen war ein Marktflecken und keine königliche Freistadt. Es durfte keine Stadtmauer bauen und fiel unter die Gerichtsbarkeit seines Gutsherrn, genoss aber ab dem 15. Jahrhundert Zollfreiheit in ganz Ungarn und ab 1508 durften in Debrecen auch Märkte gehalten werden.[2]

Debrecen lag an einem wichtigen Handelsweg, wodurch die reformatorischen Ideen die Stadt schnell erreichen konnten. Der erste Peregrinus, der sich aus Debrecen in Wittenberg einschreiben ließ, war im Jahre 1529 Gregorius Johannis Debrecinus. 1536 bekam Debrecen einen neuen Gutsherrn, Bálint Enyingi Török, der ein großer Patron der Reformation gewesen zu sein scheint, denn er ließ. u.a. den ersten reformierten Prediger nach Debrecen kommen.[3] Das Reformierte Kollegium wurde 1538 gegründet. Ab diesem Jahr stand die ehemalige städtische Schule unter der Leitung der Reformatoren. Ab den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts wurden die Stadt und die Schule ein Treffpunkt des helvetischen Zweigs der Reformation.[4]

Am Ende des 17. Jahrhunderts endete die türkische Besetzung Ungarns und das Ungarische Königreich wurde unter Habsburgischer Herrschaft wiedervereinigt. Es kam zu einem langen Streit zwischen der Stadt und dem Staat, beziehungsweise der reformierten und der katholischen Kirche. Der Grund für diesen Streit war die Interpretation des Patronatsrechts, vor allem hinsichtlich der sich daraus ergebenden Verpflichtungen. Die Stadt wollte ihren calvinistischen Charakter wahren, während die königliche Macht die Türen der Stadt wieder für den Katholizismus öffnen wollte. 1693 erhob Kaiser Leopold I. Debrecen vom Status eines Marktfleckens auf den Status einer königlichen Freistadt unter der Bedingung, dass sich wieder Katholiken in der Stadt niederlassen durften. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde vorgeschrieben, dass ein Drittel, und später sogar die Hälfte der Senatoren katholisch sein mussten.

[1] Bölcskei 1988, S. 9.
[2] Bölcskei 1988, S. 11.
[3] Bölcskei 1988, S. 11.
[4] Bölcskei 1988, S. 12.

Weiterhin wurde von der Stadt erwartet, dass sie ihre Patronatsverpflichtungen erfüllte: Die Stadt musste die Sanierung der katholischen Kirche bezahlen und auch die Unterkunft der Priester und der Lehrer zu sichern. Die Stadt lehnte das ab, weil selbst 1780 nur 2,5% der Stadtbewohner katholisch und 97,5% calvinistisch waren.[5]

Der Beschluss der Zipser Kammer

Zu den Maßnahmen gegen die Calvinisten gehörte auch der Brief der Zipser Kammer vom Januar 1752. „Die Zipser Kammer wurde 1567 mit Residenz in Kaschau aufgestellt, um die Finanzverwaltung der von Pressburg weit entfernten Gebiete zu gewährleisten. Ihre Zuständigkeit erweiterte sich auf die östlich von Liptó, Hont und Nógrád liegenden Komitate aus. Vor allem hatte sie die Aufgabe, die königlichen Einkünfte zu gewährleisten und sie für die Kriege gegen die Osmanen zu verwenden, aber sie sorgte auch für die politische und militärische Verwaltung des Landesteiles.“[6] In dem Brief der Kammer wurde der Stadt verboten, die Löhne der Pfarrer der calvinistischen Kirche und der Professoren des Reformierten Kollegiums zu bezahlen.[7] Laut der Verordnung mussten die Mitarbeiter der Kirche von den Mitgliedern der Kirchengemeinde und die Löhne der Professoren aus den Stiftungen des Kollegiums bezahlt werden. Im Brief der Kammer wurde auch der Grund hierfür deutlich erklärt: Wenn die Stadt die katholischen Priester nicht bezahlt, dann dürfen auch die Löhne für die calvinistischen Professoren und Pfarrer nicht von der Stadt bezahlt werden.[8]

Im Kollegium gab es von seinem Stiftungsjahr 1538 bis 1636 nur einen Lehrstuhl für einen Professor, zwischen 1636 und 1660 gab es zwei Lehrstühle,[9] dann bis 1704 drei[10] und im 18. Jahrhundert, ausgenommen eine Periode von

[5] Rácz 1995, S. 131–132.
[6] https://mnl.gov.hu/nemet/mnl/ol/archive_der_ungarischen_kammern (abgerufen am 27. Juli 2022).
[7] Balogh 1903, S. 684.
[8] Rácz 1995, S. 131–132.
[9] Bölcskei 1988, S. 31.
[10] Bölcskei 1988, S. 52.

27 Jahren[11], vier[12] Lehrstühle. Für die Bezahlung der zweiten Professur gab der siebenbürgische Fürst György Rákóczi I. eine Stiftung frei, aber seit 1658 wurde der Lehrstuhl durch die Stadt finanziert. Für die dritte Professur wurden vom siebenbürgischen Fürsten Mihály Apafi 300.000 Kilogramm Steinsalz gespendet und die Stadt ergänzte den Lohn mit Geld, Naturalien und einer Wohnung. Das Geld aus dieser Stiftung floss allerdings so unregelmäßig, dass die Finanzierung dieses Lehrstuhls wieder zu einer Aufgabe der Stadt wurde. Die Verordnung der Kammer brachte das Kollegium in eine schwierige Situation, weil die Löhne der vier Professoren, der neun Lehrer (Praeceptores), des Bibliothekars und der anderen Mitarbeiter der Institutionen des Kollegiums, die sich insgesamt auf jährlich 2.000 Forint beliefen, durch die Stadt bezahlt werden sollten.[13] Das Kollegium verfügte über ein kleines Kapital, aber über keine Stiftung, aus der Löhne und andere Ausgaben bezahlt werden konnten. Die Professoren berechneten, dass sie, wenn die Löhne von einer Stiftung bezahlt werden sollten, ein Kapital von 33.000 Forint bräuchten.[14]

Die Stadt versuchte auf allen möglichen Foren den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, hatte damit aber keinen Erfolg. Die Kirchengemeinde von Debrecen führte eine Art Kirchensteuer ein, den sogenannten „Lohn des Pfarrers". Aus dieser Steuer konnte der Lohn des Stadtpfarrers bezahlt werden. Es war aber viel schwieriger, Geld für das Kollegium zu sammeln. Der Vorstand des Kollegiums konnte auch jetzt auf die Unterstützung der Stadtbewohner und der Patrone rechnen, aber die Hilfe der Privatpersonen reichte in diesem Falle nicht aus. Man versuchte auch in Siebenbürgen Geld zu sammeln, aber die Beauftragten kamen mit leeren Händen zurück.[15] Letztendlich konnte das Debrecener Kollegium vom Kollegium in Straßburg am Mieresch (Enyed/Aiud) Geld leihen, um die Löhne der Professoren zu bezahlen. Des Weiteren wurde von dem Verwalter der Kirche Sámuel Szeremley und seiner Frau sowie vom Pfarrer István Sződi eine Stiftung eingerichtet, um einen Lehrstuhl finanziell zu unterstützen.[16]

[11] Balogh 1911, S. 403.
[12] Tóth 1988, S. 74.
[13] Tenke 1978, S. 45.
[14] Rácz 1995, S. 131–132.
[15] Rácz 1995, S. 133.
[16] Rácz 1995, S. 685.

Ausländische Unterstützung

Nachdem klar wurde, dass das Kollegium mit heimischer Unterstützung nicht überleben konnte, beschloss der Kirchenrat von Debrecen am 28. Juli 1753 Unterstützung im Ausland zu suchen. Kirchen protestantischer Länder wie z.B. England, die Schweiz und die Niederlande wurden mit der Bitte angeschrieben, Debrecen zu helfen. Der Grund hierfür war, dass dank der Peregrinatio Academica der vorangegangenen Jahrhunderte gute Beziehungen zu den Kirchen dieser Länder entstanden waren. Weiterhin unterstützten diese schon vorher protestantische Kirchen in Ungarn und auch das Kollegium von Straßburg am Mieresch wurde mit englischer Hilfe wiederaufgebaut.[17]

Interessanterweise wurden keine deutschen Kirchen angeschrieben, obwohl die Zahl der ungarischen und auch der Debrecener Peregrini an deutschen Universitäten groß war und auch das Kollegium sowie andere protestantische Kollegien in Ungarn in der Organisation und in den Statuten deutschen Beispielen folgten. Im Hintergrund spielten außenpolitische Gründe und Interessen eine Rolle. Während des österreichischen Erbfolgekrieges wendeten sich die Habsburger gegen die Preußen und die Sachsen. Nach dem Verlust von Schlesien im Jahre 1748 wurden die Spannungen zwischen Königin Maria Theresia und dem preußischen König Friedrich dem Großen und ihren Verbündeten immer größer, was letztendlich zum Siebenjährigen Krieg 1755–1763 führte. Zwischen den beiden verfeindeten Staaten gab es auch kulturelle Unterschiede. Friedrich der Große verbot seinen Untertanen 1749 und auch 1751, an ausländischen Universitäten zu studieren. Dies war vor allem gegen Maria Theresia gerichtet, die als Reaktion hierauf ihren Untertanen verbot, an deutschen Universitäten zu studieren. Das ausländische Studium ungarischer Protestanten wurde 1725 und 1742 an eine entsprechende königliche Erlaubnis gebunden. Die königlichen Behörden stellten nur in militärisch befreundete oder verbündete Länder Pässe aus.[18] Der größte Teil des deutschen Gebietes war aus Habsburgischer Sicht feindliches Territorium. Der Debrecener Kirchenrat hätte Landesverrat begangen, wenn er in schulischen oder in kirchlichen Fragen in Deutschland Unterstützung gesucht hätte. In den Quellen gibt es keine Hinweise darauf, dass

[17] Csűrös 1926, S. 207.
[18] Klein 1930, S. 6, 9.

man in Debrecen ernsthaft über eine finanzielle Unterstützung aus Deutschland nachgedacht hätte.[19]

Die Bittbriefe wurden von der Stadt und dem Kollegium gemeinsam vorbereitet und dann vom Kollegium verschickt. An alle drei Länder wurde ein Brief mit demselben Inhalt geschrieben. Mit der Ausführung der Sache wurden der in der Schweiz studierende István Weszprémi, der spätere berühmte Arzt, und Ferenc Kalmár, der spätere Pfarrer von Halas, beauftragt. Die Gesandten bekamen eine *Instructio*, die das Verfahren in mehreren Punkten beschrieb. Die Beauftragten mussten mit großer Umsicht handeln und durften nur mit denjenigen sprechen, die mit ihrer Sache tatsächlich befasst waren. Während ihrer Besprechungen durften sie die Situation des Kollegiums weder besser noch schlechter darstellen, als sie war. Ein wichtiger Punkt war, dass sie die gesammelten Spenden nicht an sich nehmen durften, sondern sie an einen Ort bringen mussten, von dem aus man jährlich Zinsen aufnehmen konnte. In der Instruktion stand, dass das Geld nicht in England, sondern in den Niederlanden oder in der Schweiz aufbewahrt werden und die Zinsen von dort an einen noch nicht genauer benannten Wiener Kaufmann geschickt werden sollten. Das Geld durften die Beauftragten zwar nicht an sich nehmen, aber wohl eine Quittung, damit die Professoren sehen konnten, wieviel Geld eingesammelt worden war. Ein interessantes Detail der Instruktion war, dass die Gesandten in der Korrespondenz mit den Professoren verschlüsselt schreiben sollten, damit der Brief, sollte er in falsche Hände geraten, für den Leser unverständlich bliebe. Der Brief sollte nicht direkt an die Professoren, sondern an einen Debrecener Kaufmann adressiert werden.[20]

Der in der Schweiz studierende Weszprémi wurde mit der Einleitung der Sache beauftragt. Er musste zuerst in Zürich den Antistes[21] Johann Conrad Wirz (1688-1769)[22] besuchen und konnte auf dessen Vorschlag mit Johann Jakob Lavater (1694-1759), Johann Jakob Zimmermann (1695-1756) und Johann Jakob Breitinger (1701-1776) sprechen. Nach dem Besuch in Zürich musste Weszprémi die Patrone in Schaffhausen, Bern, Genf und Basel ansprechen. Laut

[19] Rácz 1995, S. 135.
[20] Nagy 1947, S. 42–43.
[21] Nagy 1947, S. 42–43.
[22] https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010920/2013-11-12/ (abgerufen am 6. April 2022).

der Instruktion sollte er nach der Beendigung seiner Aufgabe in der Schweiz in die Niederlande fahren und dort zusammen mit Ferenc Kalmár die Sache bei der Theologischen Fakultät zu Utrecht vortragen.[23]

In einem Brief vom 2. Oktober 1753 stellten der Theologieprofessor Sámuel (Piskárkosi) Szilágyi, die Pfarrer István Pap-Sződi (Csir), János Vecsei, Ferenc Tatár (Tatai Csirke) und die Vorsteher der Stadt und des Kollegiums Sámuel Szeremley, Márton Domokos, Mihály Szilágyi, János Pándi, János Hertzeg, János Veresmarti und Pál Czeglédi ihre schwierige Situation in Debrecen dar und baten die Fakultät, das in den Niederlanden gesammelte Geld nach Debrecen zu schicken, damit von den Zinsen die Löhne der Professoren und zumindest ein Teil der Ausgaben des Kollegiums bezahlt werden konnten.[24] Weiterhin hielten die Professoren es für wichtig, dass die Gesandten auch die Gemeinden in Amsterdam, Rotterdam, Haarlem und Leiden besuchten und von dort aus weiter nach England reisten.[25]

Zuerst kam die Hilfe aus der Schweiz an. In seinem Brief vom 21. Mai 1757 berichtete der Züricher Sekretär Salamon Hirzel, dass die reformierten Orden auf ihrer Versammlung im vorangegangenen Sommer beschlossen hatten, sechs Jahre lang jährlich 400 schweizerische Forint nach Debrecen zu schicken. Zürich steuerte 92, Bern 128, Glarus 12, Basel 58, Schaffhausen 52, Appenzell 14, Sankt Gallen 28, Müllhausen 8 und Biel ebenfalls 8 schweizerische Forint bei.[26] Die Rechenschaftsberichte des Kollegiums zeigen, dass am 28. September 1757 aus Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und Müllhausen 346 rheinische Gulden, also 415 ungarische Forint und 20 Denar ankamen.[27] Am 18. März 1758 berichtete Hirzel dem Kollegium, dass die Überweisung der Hilfe fortgesetzt werde und auch von denjenigen Geld erwartet werden könne, die letztes Jahr kein Geld gegeben hätten. In den folgenden Jahren wurden regelmäßig 400 schweizerische Forint nach Debrecen geschickt, deren Wert in rheinischen Gulden oder in ungarischen Forint immer vom aktuellen Wechselkurs abhing.[28] Die Aufgaben von

[23] TtREL, II. 1. c. 1. d. Die Instruktion publizierte ohne Vermeldung der Quelle: Nagy 1947, S. 42–43.
[24] Segesváry 1935, S. 74.
[25] Nagy 1947, S. 43.
[26] TtREL, II. 22. a. 13. d.
[27] TtREL, II. 16. a. 1. d.
[28] TtREL, II. 22. a. 13. d.

Salamon Hirzel wurden Ende 1760 von Heinrich Lavater übernommen. Aus der Schweiz wurde das Geld über die Kaufleute Ott und Gebrüder nach Wien an den Kaufmann Johannes Lutz geschickt, von wo es nach Debrecen kam. Nur aus dem ersten Rechenschaftsbericht geht hervor, wieviel Geld die einzelnen schweizerischen Städte Debrecen zur Verfügung stellten, in den folgenden Jahren sind nur die Endsummen aufgeführt, die ähnlich den Hilfen aus den Niederlanden an den Wohltätern verrechnet wurden. Am 5. April 1763 warnte Lavater das Kollegium, dass die sechs Jahre, für welche die Unterstützung zugesagt worden war, abliefen und für das Jahr 1762 kein Geld mehr gezahlt werden würde. Wenn Debrecen die Fortsetzung der Hilfszahlungen wollen würde, müsse es im April oder spätestens im Mai die Gelder erneut beantragen und den Brief an den neuen Sekretär David Weijss adressieren. Die Professoren des Kollegiums schrieben ihren Brief am 7. Mai und bekamen eine positive Antwort, so dass die Hilfe ab 1763 erneut geschickt und für das Jahr 1762 sogar rückwirkend gezahlt wurde. So schickte Lutz eine größere Summe von 642 rheinischen Gulden und 21 Kreuzern an Sámuel Szeremley. Im Juni 1764 bedankten sich die Professoren mit einem Brief. In den folgenden Jahren floss das Geld regelmäßig, wie auch die Rechenschaftsberichte beweisen. Am 8. Januar 1769 warnte Weijss die Professoren wieder, dass die sechsjährige Periode abliefe und das Geld erneut beantragt werden müsse. Dem Antrag wurde zugestimmt, der Beschluss ist aber nicht erhalten geblieben. Schwierigkeiten gab es dennoch. Der Antistes Johannes Rudolphus Heldvicus teilte durch den in Zürich studierenden István Deáki mit, dass sie eine schwere Not getroffen habe und er nicht wisse, ob die finanzielle Unterstützung fortgesetzt werden könne. Die Rechenschaftsberichte des Perceptors[29] und der Senioren[30] über die Zahlungen aus der Schweiz sind jedoch bis 1775 vollzählig. Nach Ablauf der sechsjährigen Periode schrieben die Professoren am 21. März 1775 an die Schweizer. Sie berichteten über ihre traurige Situation, eine Hilfe durften sie nicht mehr beantragen, ihre Sache vertrauten sie der Großzügigkeit und Weisheit ihrer Glaubensbrüder an. Ihr Brief wurde dem Antistes von Ferenc Váradi, einem in Zürich studierenden jungen Mann, überreicht. In seinem nach Hause geschickten Brief berichtete Váradi, dass es den Beschluss schon gegeben hätte, wenn der Brief der Professoren drei

[29] TtREL, II. 16. a. 1. d; TtREL II. 11. e. 1. d. 1771-1778.
[30] TtREL II. 11. e. 1. d. 1771–1778, 2. d. 1778–1784, 3. d. 1784–1788., 4. d 1788–1792.

Tage zuvor angekommen wäre, er den Brief aber trotzdem weiterschicken werde.[31] Der Beschluss über die finanzielle Hilfe ist nicht erhalten geblieben, aber aus dem Rechenschaftsbericht des Perceptors kann man ersehen, dass die Hilfe auch in den folgenden sechs Jahren von 1776 bis 1781 nach Debrecen geschickt wurde. Warum nach 1781 kein Geld mehr kam, lässt sich aus den in Debrecen bewahrten Dokumenten nicht nachvollziehen.

Über die Geschichte der Unterstützung aus den Niederlanden weiß man mehr. Mehr als zwei Jahre nach der ersten Kontaktaufnahme der Beauftragten vergingen, ehe eine Nachricht über die Hilfe aus den Niederlanden eintraf. Der an der theologischen Fakultät der Universität Utrecht studierende Ferenc Kalmár berichtete Professor Sámuel Szilágyi in einem Brief vom 21. Februar 1756 über die gewagten Schritte und die erreichten Resultate in der Frage der finanziellen Unterstützung. Willem van Irhoven, der Dekan der theologischen Fakultät, versprach die Sache des Debrecener Kollegiums zu unterstützen.[32] Der Dekan sprach mit einem Herrn in Den Haag und zu Ostern stellte sich heraus, dass das Kollegium zum Kreis derjenigen zugelassen wurde, die aus der Kasse der Classis der Vereinigten Provinzen bezahlt wurden. Der Dekan hoffte auch darauf, dass Debrecen dieses Geld auf Empfehlung der theologischen Fakultät tatsächlich bekäme.[33]

Kalmár berichtete Sámuel Szilágyi in einem Brief vom 2. Juni 1756, dass Van Irhoven die Sache von Debrecen versuchte zu befördern.[34] Von Van Irhoven kam ein Brief ohne Datum, in dem er Szilágyi schrieb, dass er am 7. September der Fakultät und der provinzialen Synode von Utrecht das Anliegen von Debrecen vorgestellt habe und hundertzehn Forint sammeln konnte.[35]

In Debrecen wurde das angebotene Geld mit Freude in Empfang genommen. Der Entwurf des Antwortbriefes aus Debrecen ist bekannt. In diesem Brief wurde zuerst eine Person erwähnt, die die Sache von Debrecen abwickeln sollte: Johannes Lutz, ein evangelischer Kaufmann, sollte neben der schweizerischen Hilfe auch das niederländische Geld nach Debrecen schicken. In diesem Entwurf

[31] TtREL, II. 22. a. 13. d.
[32] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[33] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[34] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[35] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.

erwähnten die Professoren zuerst, dass auch jemand in den Niederlanden mit der Sammlung des Geldes beauftragt werden solle. Diese Frage konnte wahrscheinlich nicht so schnell geklärt werden, denn die Professoren wiederholten ihre Bitte in ihrem Brief vom 15. März 1758. Der Vorstand des Kollegiums bat die Niederländer, jemanden unter sich zu finden, der die Sprache spreche und die richtige Methode zur Abwicklung der Sache kenne. Die Professoren wollten keine ungarischen Studenten beauftragen, weil sie nicht wussten, wie lange diese in den Niederlanden bleiben würden.[36]

Auf den Rechnungen taucht der Name von Jan Tayspil, einem Presbyter aus Amsterdam, auf, von dem das Geld nach Ungarn geschickt wurde. Es ist also vorstellbar, dass die Niederländer ihn um seine Hilfe baten und er in den folgenden Jahren für die Sache der Ungarn sorgte. Die Professoren des Kollegiums dankten in mehreren Briefen für seine Bemühungen und die Unterstützung der niederländischen Pfarren.[37]

Das Geld aus Amsterdam wurde von den Kaufleuten Raymond und Theodor Smeth, ab 1758 von Frederik Hendrik Wetsteen (oder Friedrich Heinrich Wetstein, wie er in den deutschsprachigen Texten genannt wird) und seinen Söhnen, an Johannes Lutz in Wien geschickt. Die Familie Wetsteen sorgte bis 1790 für den Geldtransfer, als der älteste Sohn und Geschäftsführer starb. Ab 1790 überwiesen auf Vermittlung der Familie Wetsteen die Kaufleute Abraham Clemens und Söhne das Geld.[38] Aus Wien wurde das Geld nicht direkt an das Kollegium geschickt, sondern an Sámuel Szeremley, den Kurator des Kollegiums, der zugleich Kaufmann und Oberrichter der Stadt Debrecen war.[39] Nach seinem Tod erhielt bis 1773[40] sein Sohn György das Geld, von 1774 bis 1790 kam das Geld bei Kaufmann Sámuel Spáh[41] und in den letzten zwei Jahren bei seiner Witwe[42] an.

[36] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[37] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157. 19. Januar 1756, 28 Januar 1766, 24. Januar 1767. 1770.
[38] TtREL, II. 11. e. 7.d.
[39] TtREL II. 16. a. 1. d.
[40] TtREL II. 11. e. 1. d.
[41] TtREL II. 11. e. 1. d. 1771–1778, 2. d. 1778–1784, 3. d. 1784–1788., 4. d 1788–1792.
[42] TtREL II. 11. e. 4. d.

Über den Erhalt des Geldes musste man eine Bestätigung an die niederländischen Wohltäter schicken. Hier wurde neben dem Namen des Wohltäters die gespendete Summe notiert.[43] Szeremley bat um eine niederländische oder lateinische Bestätigung.[44] Wenn sie nicht ausgestellt und zurückgeschickt werde, könne das Kollegium im Folgejahr weniger Geld bekommen, wie Tayspil den Professoren in seinem Brief vom 21. Dezember 1764 mitteilte.[45]

Lutz korrespondierte auch sehr oft mit dem Perceptor des Kollegiums. Aus den Briefen von Lutz und den Rechenschaftsberichten von Szeremley geht hervor, dass Lutz auch Verwaltungskosten verrechnete, aber auf den Bestätigungsbriefen, die nach Holland geschickt wurden, immer die Summe vor dem Abzug der Kosten des Kaufmannes stehen sollte.[46]

Die Professoren des Kollegiums versuchten nicht nur mit der theologischen Fakultät, sondern auch mit den Kaufleuten, die das Geld aus Holland schickten, gute Beziehungen aufrecht zu erhalten. Diese Kaufmänner wurden sogar gebeten, im Namen des Kollegiums für die Hilfe der Amsterdamer Stände, des Dechanats und des reformierten Konsistoriums zu danken.[47]

In den Bestätigungsbriefen kann man lesen, wer wieviel Geld spendete. Die ersten Hilfen wurden 1756 gesammelt, aber in dem Rechenschaftsbericht erschienen sie erst im Jahre 1758, als sie zusammen mit der Hilfe von 1757 verzeichnet wurden. Ferenc Balogh, Verfasser des Buches über die Stiftungen des Kollegiums, behauptet, dass die letzte niederländische Hilfe am 5. Januar 1793 ankam,[48] aber weder unter den Papieren der niederländischen Hilfe noch unter den Rechenschaftsberichten der Senioren konnten entsprechende Dokumente ausfindig gemacht werden. Die letzte Quittung im Dossier der niederländischen Hilfe ist aus dem Jahr 1782 bekannt. Der letzte Bestätigungsbrief stammt aus dem Jahr 1792, der sich auf die Hilfe aus dem Jahr 1791 bezog.[49] Dokumente über die Gründe der Zahlungseinstellung sind leider nicht bekannt. Aber solange das Geld gezahlt wurde, waren die Synode von Utrecht, das Dechanat

[43] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[44] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157. 14. Januar 1760.
[45] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157.
[46] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157. 22. April 1763.
[47] TtREL, II. 22. a. 10. d. Nr. 157. 20. Januar 1761.
[48] Balogh 1911, S. 124.
[49] TtREL, II. 11. e. 8. d.

und der Kirchenrat von Amsterdam sowie die Synode von Nordholland die großzügigsten Wohltäter.[50]

Bezüglich der englischen Hilfe wurde Thomas Herring, der Erzbischof von Canterbury, vom Kirchenkonsistorium in einem Brief vom 2. Oktober 1753 angesprochen. Mit der Abwicklung dieser Sache wurden auch in diesem Falle Weszprémi und Kalmár beauftragt. Sie pendelten öfter zwischen den Niederlanden und England. Am 12. Juli 1755 schrieb Erzbischof Herring, dass zwei Ungarn vor ihm erschienen seien und ihm den elendigen Zustand ihrer Akademie geschildert hätten. Der Erzbischof drückte seine Hoffnung aus, dass die Ungarn Hilfe bekommen würden. Am 12. August 1755 war Weszprémi in Utrecht, von wo er einen Brief nach Hause schickte. Der Erzbischof versprach in seinem Brief vom 17. November 1755 alles zu tun, um die Sache der Ungarn zu befördern, und bat den Beauftragten des Kollegiums nach England zurückzukehren. Das ist tatsächlich so passiert. Weszprémi schrieb schon am 8. Dezember aus London einen Brief an Kalmár in Utrecht.

Obwohl das Kollegium ursprünglich Weszprémi und Kalmár mit der Sache von Debrecen beauftragte, besuchten auch Miklós Sinai aus Debrecen und der im Dienst des Herzogs von Cumberland stehende János Mező den Erzbischof von Canterbury. Über diesen Besuch sind keine weiteren wichtigen Informationen erhalten geblieben, aber aus einem Brief von Weszprémi an Kaufmann Albrecht Gerstenfeld vom 8. März 1756 geht hervor, dass Weszprémi über die Anwesenheit von Sinai und Mező nicht erfreut war, weil er meinte, dass sie der Sache schaden würden, der Erzbischof nicht helfen würde und weitere Hilfe für das Kollegium aussichtslos sei. Diesem scheint zu widersprechen, dass am 14. März eine größere Summe gesammelt wurde. Der Erzbischof gab den Beauftragten Empfehlungsbriefe. Aus den Spenden der Erzbischöfe von Canterbury und York und weiterer 24 Bischöfe kamen 261 Pfund Sterling und 15 Shilling (2626 Forint) zusammen.[51] Laut der ursprünglichen Instruktion durften Weszprémi und Mező das Geld nicht mit sich nach Hause nehmen. So ist es auch geschehen. Laut der Vereinbarung wurde das

[50] TtREL, II. 16. a. 1. d.
[51] TtREL, II. 22. a. 1. d.

englische Kapital nicht nach Debrecen geschickt, sondern bei einer Bank in London hinterlegt und mit 3% verzinst, was eine bedeutende Summe war.[52]

Weszprémi berichtete Gerstenfeld am 25. April 1756, dass an der Universität Cambridge 113 und ein halbes Pfund gesammelt wurden, er aber in Oxford kein Geld bekommen habe. Inzwischen berichtete Miklós Sinai seinem Professor Sámuel Szilágyi in einem Brief von Ende März oder Anfang April, dass er durch Hilfe und Ratschläge von János Mező Zugang zum Bischof von Oxford erhalten habe. Der Bischof übernahm seinen Empfehlungsbrief, prüfte ihn in Sprache und Theologie und wollte ihn den Mitgliedern der Universität empfehlen. Er schlug Sinai vor, Englisch zu lernen.[53]

Weszprémi schrieb in seinem Brief vom 28. Juni 1756 an Gerstenfeld, dass er 5-6 Wochen eher nach Utrecht zurückkehre und schon seine Reise nach Ungarn plane. Er beauftragte Sinai mit dem Einsammeln des Geldes in Oxford und erhielt auch eine Empfehlung von John James Majendie, dem Kanoniker von Salisbury. Letzterer schrieb in seinem Brief vom 27. Juni 1756 an Sinai, dass Kalmár um die Ausstellung zweier Bestätigungen gebeten habe. Diese sollten dann in die Schweiz und nach Holland geschickt werden, um die anderen Wohltäter zu einem kleinen Wettbewerb zu ermutigen, so dass sie den Ungarn etwas mehr Geld spenden würden. Laut Majendie konnte man aus England kein weiteres Geld erwarten.[54]

Aus den vorherigen Briefen geht hervor, dass in England eine gewisse Summe gesammelt, aber nicht nach Debrecen geschickt wurde. Darum baten die Professoren die Niederländer, die Bittbriefe des Kollegiums an die Engländer zu schicken. In einem Brief vom 15. März 1758 baten sie die Professoren von Utrecht mit dem Kanoniker von Salisbury Kontakt aufzunehmen und ihn darum zu bitten, das in England gesammelte Geld nach Utrecht und von dort nach Debrecen zu schicken.[55]

Diese Bitte wiederholten die Professoren in ihrem Brief an Kaufmann Wetsteen vom 20. Januar 1761. Hier schrieben sie, dass sie vor fünf Jahren um die Unterstützung des englischen Klerus gebeten hätten und wüssten, dass vor vier Jahren Geld für Debrecen gesammelt worden sei. Von diesem Geld hätten sie

[52] Balogh 1899, S. 578.
[53] TtREL, II. 22. a. 1. d.
[54] TtREL, II. 22. a. 1. d.
[55] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.

aber nichts gesehen. Darum baten sie Wetsteen in der Sache des Kollegiums einen Brief nach London zu schicken.[56] Noch an demselben Tag erkundigten sich die Professoren des Kollegiums beim Kanoniker John James Majendie in einem Brief, wieviel Geld in Oxford gesammelt worden sei, und baten ihn aus den Zinsen eine gewisse Summe über das Kaufmannshaus Wetsteen nach Wien an ihren Beauftragten zu schicken.

Es gab auch Unruhe um die Verwaltung des Geldes. Das lässt sich aus dem Brief von Miklós Sinai an den Oxforder Kanoniker Edward Bentham vom 7. Dezember 1762 schlussfolgern. Einige Tage zuvor bekamen nämlich die Professoren einen Brief von ihren Londoner Freunden, dass Wiener Kaufleute ein Mitglied des Debrecener Stadtrates angeschrieben hätten, dass das für die reformierte Kirche von Debrecen in England gesammelte Geld in Gefahr sei, weshalb sie das Kapital bzw. dessen Zinsen aufnehmen sollten. Sinai bat Bentham für den Fall, dass das Geld auf den Namen der Debrecener reformierten Kirche und nicht auf den Namen des davon unabhängigen Kollegiums hinterlegt werden sollte, diesem Problem abzuhelfen. Das hinterlegte Kapital hatte in den letzten sechs Jahren 108 Pfund Zinsen erbracht. Er bat Bentham, dieses Geld und die Zinsen der folgenden Jahre nach Debrecen zu schicken. Mit der Art und Weise des Geldtransfers wurde Bentham beauftragt. In diesem Brief war keine Sprache von Amsterdamer Kaufleuten, vielmehr wurde darum gebeten, das Geld direkt über Wien an Sámuel Szeremley, den Kurator des Kollegiums, zu schicken. Weiterhin bat Sinai Bentham, ein englisches oder französisches Quittungsmuster zu schicken, das die vier Debrecener Professoren unterschreiben und zurückschicken könnten. Er brauchte auch den Namen der Bank, bei der das Geld hinterlegt wurde, und eine Bestätigung der Hinterlegung des Geldes.[57]

Aus London kam schnell eine Antwort. Der Sekretär des russischen Gesandten, Ludovicus Sontag, schrieb an György Szathmári Király, dass für das Debrecener Kollegium 600 Pfund (5400 rheinische Gulden) gesammelt und für 3% Zinsen bei The Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts hinterlegt worden seien. Wenn das Kollegium das Geld auszahlen lassen würde, was Sontag empfehlen würde, könne der Sekretär seine Hilfe anbieten und ein Ermächtigungsformular schicken. Der Brief des Sekretärs schien die Professoren nicht zu beruhigen. Sinai

[56] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.
[57] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.

bat den Oxforder Professor Nathanael Bliss in einem Brief vom 11. April 1763, sich bei Edward Bentham nach dem vorher geschickten Brief zu erkundigen und über Doktor Coverath den Kanoniker John James Majendie zu fragen, wer das Geld von Debrecen verwaltet. Am 28. Juni 1763 baten die Debrecener Professoren John James Majendie, 18 Pfund über Amsterdam und Wien nach Debrecen zu schicken und den Rest des Geldes zu kapitalisieren.[58]

Wahrscheinlich brauchte Debrecen mehr Geld, weshalb János Mező, der im Dienst des Herzogs von Cumberland stand, beauftragt wurde, mit dem Erzbischof von Canterbury zu sprechen und den Kreis, in dem Geld gesammelt wurde, auch auf Schottland und Irland zu erweitern. Sollte der Erzbischof damit nicht einverstanden sein, sollte er das Kollegium hiervon in Kenntnis setzen. Das Kollegium würde dann keine weiteren Schritte in dieser Sache unternehmen. Letztendlich wandte sich das Kollegium selbst an den Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, Geld in Schottland und Irland zu sammeln und es bei The Society of the Propagation of the Gospel in Foreign Parts zu hinterlegen. Es wurden auch Briefe an Hugo Percy, den Herzog von Northumberland und Unterkönig von Irland, an John Stewart, den Grafen von Bute und Kanzler von Aberdeen, und an Samuel Chandler, Presbyter der schottischen Kirche, beigelegt. In dem Brief stand, dass das gesammelte Geld an János Mező überreicht werden solle.[59]

Mező spielte auch weiterhin eine wichtige Rolle in dieser Sache. Die Professoren baten John James Majendie in einem Brief vom 19. Januar 1765, Mező einen Teil der gesammelten Summe zur Verfügung zu stellen und den Rest des Geldes nach Debrecen zu schicken. Fünf Jahre später, am 31. März 1770, baten die Professoren um Auszahlung von 60 Pfund an Mező. Das Schicksal dieses Geldes ist unbekannt, es blieb sehr wahrscheinlich bei Mező. Am 23. Juli 1776 kamen 54 Pfund und 6 Shilling durch Vermittlung des britischen Gesandten in Wien an, wie eine Kopie eines von den Debrecener Professoren ausgestellten Rechnungsbelegs beweist.[60]

Das Geld wurde bei der englischen Bank gut verzinst, wie William Morice, der Sekretär der Society, den Professoren in seinem Brief vom 21. Juli 1779 berichtete. 1200 Pfund Kapital erbrachten jährlich 36 Pfund Zinsen. Laut einer Quittung vom 18. September 1779 kamen 130 Pfund über den britischen Gesandten in

[58] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.
[59] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.
[60] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.

Wien nach Debrecen.[61] Dieses Geld ergab laut dem Rechenschaftsbericht vom 5. Februar 1780 918 rheinische Gulden und 20 Kreuzer.[62] Die Zinsen des Kapitals wurden nicht jährlich abgerufen, wie in einem Brief an William Morice vom 28. März 1780 steht. Wenn kein Brief aus Debrecen kam, sollten die Zinsen dem Kapital zugeschlagen werden. In diesem Brief an Morice bestellten die Professoren Bücher aus England. Die Bücherliste schickte Morice und berichtete, dass er am 16. Juli 1781 Staatspapiere im Wert von 100 Pfund gekauft habe. Auch sechs Jahre später kamen Bücher von Morice zusammen mit einem Nachweis über die Zinsen zwischen 1782 und 1786, die sich jährlich auf 39 Pfund beliefen. Der letzte Brief aus dem 18. Jahrhundert bezüglich der englischen Hilfe datiert vom 5. Dezember 1787. Die Professoren des Kollegiums schrieben an den Senior, dass von den Zinsen des Geldes, das am 5. Juli 1786 ankam, 1000 rheinische Gulden für die Löhne der Professoren und 766 rheinische Gulden und 20 Kreuzer für Bücher ausgezahlt werden sollen.[63]

Die englische Hilfe wurde mit kürzeren oder längeren Pausen bis 1990 gezahlt, wie die Dokumente im Archiv des Reformierten Kollegiums beweisen. Die weitere Geschichte des Geldes konnte wegen des Mangels an Dokumenten bis jetzt nicht erforscht werden.[64]

Fazit

Wegen der strikten Maßnahmen von 1752 kam es zu einem einzigartigen Zusammenschluss protestantischer Glaubensbrüder, um dem Kollegium zu Debrecen zu helfen. Die niederländischen und schweizerischen Hilfen dienten zur Ergänzung der Löhne der Professoren, decken konnten sie aber nur einen kleinen Teil davon. Aus kirchenpolitischer Hinsicht waren sie dennoch sehr wichtig, weil sie die ausländischen Glaubensbrüder auf die schwierige Situation der Protestanten in Debrecen aufmerksam machten und dem Kollegium jahrzehntelang eine finanzielle Unterstützung anboten. Die englische Hilfe kam im 18. Jahrhundert nicht regelmäßig und wurde zum Teil für Löhne und zum Teil für Bücher ausgegeben.

[61] TtREL, II. 22. a. 10. Nr. 157.
[62] TtREL II. 11. e. 2. d.
[63] TtREL, II. 22. a. 1. d.
[64] TtREL II. 15. o. 315. d., 326. d., 331. d., 339. d., 346. d.

Was diese Hilfe besonders macht, ist, dass sie trotz der manchmal jahrzehntelangen Unterbrechungen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ausbezahlt wurde.

Quellen und Literaturverzeichnis

Archiv des Reformierten Kollegiums zu Debrecen [TtREL]
II. 1. c. Kollégiumi igazgatói iratok 1. d. 1750–1774.
II. 11. e. Perceptori Cassa számadási naplói 1. d. 1771-1778; 2. d. 1778–1784; 3. d. 1784–1788; 4. d 1788–1792; 7.d. 1785–1790; 8. d. 1790–1793.
II. 15. o. Számadási okmányok 315. d., 326. d., 331. d., 339. d., 346. d.
II. 16. a. Kurátorok iratai 1. d. Szeremlei Sámuel számadási iratok és okmányok (1742–1773)
II. 22. a. Alapítványi iratok, 1. d., angol alap.
II. 22. a. Alapítványi iratok, 10. d. Nr. 157. A holland református egyház segélye.
II. 22. a. Alapítványi iratok, 13. d., svájci segély.

Balogh, F., „Az angol alapítvány története“, Debreceni Protestáns Lap 1899, S. 577.
Balogh, F., „Debrecen város segélye a kollégiumnak és a Mária Terézia kormánya által betiltása“, in: Debreceni Protestáns Lap,1903, S. 684–685.
Balogh, F., A Debreczeni Református Főiskola alapítványi törzskönyve azaz alapítványok, hagyományok és adományok tevőinek sorozata I., II., II. részben 1550-től 1911. évig, Debrecen 1911.
Bölcskei, G., „A kezdetektől a váradi iskola beolvadásáig (1660)“, in: Barcza, J. (Hg.), A Debreceni Református Kollégium története, Budapest 1988., S. 9–42.
Csűrös, I., „A Bethlen kollégium jóltevői“, in: Lukinich, I. (Hg.), Nagyenyedi Album. MCMXXVI, Nagyenyed 1926, S. 207.
Klein, G., Az állami protestáns egyetem eszméje a Habsburgok alatt a XVIII. és XIX. században, Debrecen 1930.
Nagy, S., „A Debreceni Kollégium egyik régi angol kapcsolata“, in: Debreceni Képes Kalendárium (4) 1947, 42–43.

Rácz, I., Az ország iskolája. A Debreceni Református Kollégium gazdasági erőforrásai, Debrecen 1995.

Segesváry, L., Magyar református ifjak az utrechti egyetemen: 1636–1836 Debrecen 1935.

Tenke, S., A Debreceni Kollégium gazdálkodása Szeremley Sámuel perceptor idején 1742–1771. Bölcsészdoktori értekezés, Debreceni Egyetemi Könyvtár 1978. Ltsz. A 6809.

Tóth, B., „A kollégium története a XVIII. században“, in: Barcza, J. (Hg.), A Debreceni Református Kollégium története, Budapest 1988., S. 66–150.

https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010920/2013-11-12/ (abgerufen am 6. April 2022)

https://mnl.gov.hu/nemet/mnl/ol/archive_der_ungarischen_kammern (abgerufen am 27. Juli 2022)

SÁNDOR MATICSÁK

The role of 18th century European travellers and scientists in the exploration of Russia

1. The exploration of the empire: the first steps

The Russian Empire was continuously growing from the 16th century on. The Russians occupied the Middle Volga Region in 1552 and the Khanate of Siber in 1591, thus opening the way to conquer the vast areas of land in the East. In 1667, Ukraine became part of the empire. Peter the Great began to build Saint Petersburg in 1703, and after the victory over the Swedes in the Great Northern War, Estonia and Ingria was conquered as well. The expansion was continued by Catherine the Great, so by the end of the 18th century Belarus and Lithuania, the Northern coastal regions of the Black Sea and the Crimean Peninsula all became Russian territories.

The remote and exotic country had already attracted several Western travellers in the late Middle Ages and at the beginning of the early modern period. Austrian-born diplomat, Siegmund Herberstein visited the court of Tsar Vasily III twice, in 1517 and in 1526. He published his account of his experiences gained there in the book titled *Rerum Moscoviticarum Commentarii* [Notes on the Moscovites] (1549). The book attracted significant attention, and was translated into Italian, German, English and Czech, in addition to the six Latin editions.[1]

As early as the 16th century, English and Dutch sailors saw great business opportunity in Russia. At first they were looking for a shortcut to China through the country, but they also realised soon, how important trade connections in

[1] Klima 2016, pp. 99–100.

the area were. In 1555, they founded the Muscovy Company (also known as the Russia Company), which gave an impetus to the exploration of Northern Russia. Records from some of the ship captains have been preserved from this time, for example those of the adventurous Stephen Borrough. He negotiated with Tsar Ivan the Terrible himself in 1553, and also compiled a 95-word Sami glossary in 1557, when he spent some time at the Sami people. Diplomats also visited Russia. For example, Giles Fletcher, who wrote a book about his Russian experiences entitled *Of the Russe Common Wealth* in 1591, or Jerome Horsey, who published his work entitled *Extracts out of Sir J H's Observations in seventeene yeares travels and experience in Russia* in 1626.[2]

Dutch merchants trading in Asian spices were also trying to find the Northeast Passage – unsuccessfully. They organised several voyages to the northern coasts of Russia. Let us mention only one of the related accounts here, that of Gerrit de Veer from 1598 (*Waerachtighe beschryvinghe van drie seylagien, ter werelt noyt soo vreemt ghehoort* [The true and perfect description of three voyages: So strange and woonderfull, that the like hath neuer been heard of before]), in which he told about his encounters with the Sami and Samoyedic people among other things.[3]

The work of the Dutch Nicolaes Witsen (1641–1717) is another interesting episode in the history of explorations. Between 1664 and 1667, he was in Moscow as an officer of the Dutch embassy, collecting ethnographic and linguistic data about the peoples of the Russian Empire of the time, with the help of several correspondents. He published the result of this research after his return (already as mayor of Amsterdam) with the title *Noord en oost Tartarye* [North and East Tartary] in 1692. The book had two further Dutch editions (1705, 1785), and was also published in French, English and Italian. In the first part of the two-volume work, he described earlier known sources, while in the second volume he presented the newly gained material on peoples of Russia living on lands from the Black and Caspian Seas to the Volga Area, Siberia and the Pacific coast. This volume included a 324-word Dutch–Mordvin glossary, and the second edition contained the Lord's Prayer in Mari language.[4]

[2] Klima 2020, pp. 15–18; Szalóczy 2020.
[3] Pusztai 2019.
[4] Bartens 1978; Maticsák 2017, pp. 43–62; Mikola 1975; van Pareren/ Blokland 2018.

2.1. D. G. Messerschmidt's journey

Peter the Great (born in 1672, coregent between 1682 and 1696, sole ruler from 1696 to 1725) introduced many reforms. He is credited with the modernisation of the army, a radical restructuration of the public administration, the introduction of mercantilist economic policy and the beginning of industrialisation. He brought schools under state control, promoted the teaching of natural sciences, and established a school of navigation and artillery and a school of engineering. Shortly before his death, he founded the Academy of Sciences in 1724, inspired in particular by one of the great figures of the Enlightenment, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716).

In addition to geopolitical expansion, the Tsar attached great importance to the mapping of the empire, with particular emphasis on the exploration of natural treasures and the geographical and ethnographic description of Siberia. For this task, he chose a young German medical doctor, Daniel Gottlieb Messerschmidt in 1718.

Messerschmidt was born in Danzig (present-day Gdańsk) in 1685. He studied medicine in Jena and Halle, earned a degree in 1707 and defended his thesis in 1716. Subsequently, until his arrival in Saint Petersburg, he had been practicing medicine in Danzig.

The primary objective of the expedition was to collect Siberian medicines, rare plants, herbs and flowers. At the same time, Messerschmidt was also expected to carry out various geographical surveys, collect minerals, describe the fauna, and even to collect manuscripts and study archaeological relics and the languages of Siberia. He had to do all this without a permanent assistant or a travel plan, and with a very limited budget of only 500 roubles per year.

Messerschmidt, a hard-working man with a passion for science, travelled to Siberia under such circumstances, and spent eight years there, working mainly in the Irkutsk and Tobolsk regions. During his journey, he collected a wealth of material, draw and stuffed birds, classified plants and animals (even finding a mammoth tooth), and made meteorological observations.

He returned home ill, and his misfortune continued at home as well. He got into an argument with the members of the medical college, he had to hand over the material he had collected to the chamber of arts, and he did not

receive his pay for the expedition. In fact, he was arrested on charges of damaging the Treasury, accused of failing to hand over all the material collected in the East. Later, the dispute was settled and he was able to start organising his travel diary, which included historical, ethnographic and geographical observations, as well as information on the flora and fauna of the area.

He got married, but his life did not take a turn for the better. In 1731, on his way back home to Danzig, he got shipwrecked and lost all his belongings. Later he moved back to Saint Petersburg, but he felt out of place and died in poverty in 1735, aged barely 50. His misfortune continued to haunt him even after his death: in 1747, the building of the chamber of arts burnt down and most of the material he collected was lost for good.

Little of his work was published during his lifetime, but contemporary researchers and the successors drew on his experience in Siberia. In addition to the natural world, he was also interested in people, and collected a great deal of ethnographic data about the customs, beliefs, working conditions, clothing, etc. of the Siberian peoples. It was not until 250 years later, between 1962 and 1977, that his diary was published in Berlin, with the title *Forschungsreise durch Sibirien* [Expedition through Siberia]. Messerschmidt also collected linguistic data, which he recorded in a manuscript entitled *Specimen der Zahlen und Sprache Einiger Orientalischen und Siberischen Völker* [Specimen of the numbers and language of some Oriental and Siberian peoples]. In this work, he published the numerals from one to ten in multiple languages.

2.2. The first expedition to Siberia: Vitus Bering's voyage

In 1724, Tsar Peter the Great gave instructions for the organisation of an expedition to explore the Pacific and to map the passage between Asia and America. The discovery of the passage was first reported in 1648, by a Russian traveller, Semyon Ivanovich Dezhnev (Семён Иванович Дежнёв).

The expedition was led by Danish Vitus Jonassen Bering (1681–1741). He was born in Horsens, Denmark. In 1703, he enlisted in the Russian navy, serving in the Baltic Sea at the beginning of the Great Northern War, and then fighting in Taganrog, by the Azov Sea during the Russo–Turkish conflicts of 1710–12.

Bering and his crew travelled to the Far East in 1725, built ships in Okhotsk, and sailed up along the northeast coasts in the summer of 1728. During their voyage, they discovered the Karaginsky, Anadyr and Kresta Gulfs as well as St. Lawrence Island. In 1729, they passed through the strait and sailed into the Chukchi Sea. On their way back, they explored the Gulf of Kamchatka and Avacha Bay and then sailed home through Okhotsk to Saint Petersburg.[5]

2.3. The benefit of war: Captain Strahlenberg's life and work

For the Swedes, the decisive battle of the Great Northern War (1700–1721), the Battle of Poltava (1709), meant the end of all ambitions of becoming a world power. However, linguistics and history were greatly enriched by this event in the long run. One of the many Swedish prisoners of war, Philipp Johann von Strahlenberg (originally Tabbert, 1676–1747) was taken to Tobolsk and lived there from 1711 to 1721. During this time, he collected a vast amount of historical, geographical, ethnographic and linguistic material about the peoples of eastern Russia. His book was published in German in Stockholm in 1730, with the title *Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia* [The Northern and Eastern parts of Europe and Asia]. His work was also published in English in 1736, in French in 1757 and in Spanish in 1780. In this book, Strahlenberg wrote about the peoples he called „boreo-orientalis", including the Finno-Ugric, the Samoyedic and the Turkic peoples. His linguistic material is entitled *Gentium Boreo-Orientalium vulgo Tatarorum Harmonia linguarum* and contains 60 words in 32 languages.[6]

3. The second expedition to Siberia

Upon his return to Saint Petersburg, Bering immediately proposed the organization of another expedition to the Admiralty,[7] aiming to explore the coasts of North America and Japan and to carry out a closer discovery of the coast-

[5] Magidovics 1961, pp. 324–329.
[6] Stipa 1990, pp. 173–177.
[7] The Admiralty was one of the nine colleges (ministries) created by Peter the Great. It is well known that he considered the development of shipping to be of utmost

line of Siberia. His idea was strongly supported by N. F. Golovin, leader of the Admiralty, so much so, that he even prepared a much larger-scale plan for the exploration and geographical, botanical and ethnographic description of the coastal area between the Pechora River and the Chukchi Peninsula, in Northern Russia. This plan was supported by Empress Anna (1730–40), who ascended to the throne in 1730, and then by Empress Elisabeth (1741–62) as well. They both wanted to continue the work begun by Peter the Great. They also considered it important – in accordance with the principles of G. W. Leibniz – to describe languages and collect linguistic material.

A considerable sum of 360,000 roubles was earmarked for the organisation of the expedition (at the time, a professor's salary was 600–1000 roubles a year), ships were built in the Far East, and an ironworks was set up in Yakutsk. Thousands of people were involved in the preparatory work.

The expedition was divided into seven divisions. These research groups set out in the summers of 1734 and 1735, since they could only travel during the summer months because of the icy weather. In the subsequent years, they explored the Ob Estuary, the Yenisey and the Khatanga Gulfs, wandered around the Taymyr Peninsula, and reached the northernmost point of the Eurasian mainland, the mouth of the Indigirka River, and even the coast of Japan. The division led by Vitus Bering was responsible for establishing the route to North America and mapping the islands of the North Pacific. The travellers worked in extremely adverse conditions. The severity of the situation can be well illustrated by the fact that 37 of the sailors in the Lena–Kolyma division died of scurvy in the winter of 1735, and the same dreaded disease killed 30 men in Bering's unit. Bering himself also died during the expedition.

In addition to the seven naval divisions, the Admiralty sent an eighth group, the so-called Academic expedition. At that time, very little was known about Siberia, only basic geographical knowledge had reached Europe, and the history, flora and fauna of the region were almost unknown beyond the Urals. The main task of the Academic research team was to study the Siberian archives and to describe the natural environment in detail. Originally, only one foreign professor and two Russian students were intended for the expedition, but the

importance. On his tour in Western Europe he took a keen interest in the art of shipbuilding, even trying his and as a shipwright in the Netherlands.

headcount was soon expanded. The group was headed by a French astronomer, Louis de l'Isle de la Croyère,[8] and a German historian, Gerhard Friedrich Müller, who had shown great interest in Siberia and had previously done research on the Kalmyk and the Samoyedic peoples. Later, the team was joined by another German member, Johann Georg Gmelin,[9] whose primary interest lay in botany. The research group also included five students from the Slavic–Greek–Latin Academy, an institution providing high level education. Further members of the expedition were two artists, Johann Christian Berckhan and Johann Wilhelm Lürsenius. Their interpreter was I. Jahontov. The lead figure of the expedition, the organiser of the scientific work, and the main collector of linguistic and historical data was G. F. Müller.

3.1. Gerhard Friedrich Müller's life and work

Müller was born in 1705, in a small village of North Rhine-Westphalia, called Herford. His father came from a family of a clergyman and worked as director of the local secondary grammar school. His maternal grandfather and great-grandfather were both professors of law. He earned his law degree at the University of Leipzig and he was appointed associate professor of history at the newly founded University of Saint Petersburg in 1725. In his first years spent in Russia, he taught history, Latin and geography in the Academic Gymnasium. He was the editor of the journal entitled *Санкт-Петербургские*

[8] Louis de l'Isle de la Croyère (1685–1741) arrived in Saint Petersburg in 1726 and was appointed professor of astronomy the following year. Between 1727 and 1729, he worked in the Kola Peninsula, and he was the first astronomer to determine the geographical coordinates of certain points of the White Sea. In 1741, he reached the coast of America on the ship of Aleksei Chirikov, a shipmate of Bering's, but he contracted scurvy and died in the fortress of Petropavlovsk-Kamchatsky.

[9] Gmelin (1709–1755) graduated in medicine at the University of Tübingen at the age of 18. In 1728, he travelled to Saint Petersburg on a scholarship. In 1731 (at the age of 22), he was appointed professor of chemistry and natural sciences. In 1747, after the expedition to Kamchatka, he returned to Tübingen, where he became professor of medicine and, four years later, director of the botanical gardens of the university. In 1749, he was elected as an external member of the Royal Swedish Academy. His nephew took part in the Orenburg Expedition in 1768.

ведомости [Saint Petersburg Gazette], which was published twice a week and was the first printed newspaper in Russia.

In the summer of 1730, he was appointed professor of history, and soon afterwards went on a two-year research trip to Western Europe, visiting Germany, the Netherlands and England. In 1732, he started to publish a series of papers entitled *Sammlung Russischer Geschichte* [A collection of Russian history], which provided detailed information on the history of Russia abroad as well. Nine volumes were produced of the series between 1732 and 1765.

In 1733, he set out for his long journey to Siberia and returned in 1743. He has been granted Russian citizenship and was proclaimed "the historiographer of Russia" in 1747. His 1749 academic lecture on the origin of the Russian people had very negative reception, as he supported the so called Norman theory.[10] At that time (only three decades after the end of the Great Northern War) this view was opposed by most of the leading scholars of the day, one of them being M. V. Lomonosov.[11] According to him, Rurik came from the Polan tribe and became prince of Novgorod through dynastic ties with the Slovenes of the Ilmeny Area. His successors founded the Kievan Rus after his death in 879. This was an important issue in the Russian society of the time, because the Rurik dynasty ruled the country until as late as Feodor I's death in 1589.

Müller was accused of being unpatriotic and dishonouring the glory of Russia. The printed version of his lecture was destroyed and it was not allowed

[10] Similarly to other German scholars of the Academy (like G. S. Bayer, F. H. Strueb de Piermont or A. L. Schlözer), Müller held the view that the founders of the Principality of Novgorod and the Kievan Rus were the Scandinavian (Viking) Varangians. This theory first appeared in the 1570s, in diplomatic correspondence between the Swedish King, John III (1537–1592) and Tsar Ivan IV (the Terrible), and was elaborated by a certain Peer Persson de Erlesunda (1570–1622), Swedish diplomat and historian (Charles IX's envoy) in his 1615 Latin language book entitled *Regin Muschowitici Sciographia (Muschowitiske Cronica)* (German translation in 1620), which allowed insight into the (political) life of Russia at the time. His view was supported later on, in 1671, by the Swedish historian and royal historiographer, Johan Widekind (1618/1620–1678) in his book entitled *Thet svenska i Ryssland tijo åhrs krijgs historie* (in Latin: *Historia belli sveco-moscovitici,* 1672).

[11] Mikhail Vasilyevich Lomonosov (Михаил Васильевич Ломоносов, 1711–1765) was a Russian polymath, excelling especially in the fields of physics and chemistry. He was the chief creator of the Russian literary language and the author of the first Russian grammar book of academic interest.

to be republished until 1768, in chapter IV of *Allgemeine historische Bibliothek*. He did not receive academic recognition, and was paid the lowest professorial salary of 660 roubles a year. Furthermore, in 1750, he was temporarily demoted to adjunct professor for one year at a salary of 360 roubles per year.

Three years later, the Academy arrived on an even stricter decision, forcing Müller to hand over the material of his Siberian journey to J. E. Fischer, who replaced him in the Siberian expedition after he became ill. Fischer later published the material solely by his own name (see in more detail below).

Müller was rehabilitated later on. Between 1755 and 1764, he edited a journal published by the Academy with the title *Ежемесячные сочинения, к пользе и увеселению служащие* [Monthly essays for benefit and entertainment of citizens]. This was the first popular scientific and literary monthly journal published in Russian language. In 1765, Catherine II appointed him supervisor of the Moscow Foundling Home, and a year later he became director of the Moscow Archives. He was instructed by the Empress to compile a collection of writings related to Russian diplomacy. He suffered a stroke in 1772, but worked tirelessly until his death on 11 October 1783, publishing several important works, like part of Peter the Great's correspondence, and V. N. Tatishchev's seminal work entitled *I История Российская* [The history of Russia]. He was appointed as acting state councillor (действительный статский советник) and was rewarded the Order of Saint Vladimir for his work.

One of Müller's main works, *Описание сибирских народов* [A description of Siberian people], is still a valuable source for those studying the history, ethnography and archaeological artefacts of Siberia. In his travel notes, diary (which he kept continuously for 10 years), and comprehensive works, he published a wealth of information about the culture, customs and language of the indigenous peoples of Russia (some of which are now extinct or assimilated). The manuscripts amount to many thousands of pages (his diary alone being 2500 pages long). It was only in the 1930s that his works began to be systematically published, at first with the help of S. V. Vachrushin and A. I. Andreev. They published two volumes of his comprehensive book titled *I История Сибири* [The history of Siberia] (1937, 1941), but did not manage to publish the third one (not least because the spirit of the times did not tolerate the publication of German authors). In the 1950s, M. O. Kosven and L. P. Potapov, in the

1980s, N. N. Pokrovsky studied his legacy. The complete, annotated edition of *Описание сибирских народов* was published only in 2009, edited by Alexandr Elert and Wieland Hintzsche, in the series *Источники по истории Сибири и Аляски из российских архивов* [Sources of the history of Siberia and Alaska in the Russian archives].

The essence of Müller's Siberian experience was also published in French in Amsterdam in 1766, with the title *Voyages et decouvertes faites par les Russes le long des cotes de la mer Glaciale et sur l'ocean oriental.*

3.2. The Academic expedition, 1733–1747

After this short summary of Müller's life, let us return to the history of the expedition. As opposed to the Siberian mission of Messerschmidt, this journey was well prepared. Müller even compiled a handbook in which he described in detail what was needed to be collected and how: their task was to circumscribe the area of residence of the people concerned, to describe their origins, history, beliefs, customs, clothing, work, and to collect linguistic material and place names.

The group of 16 set off from Saint Petersburg on 8 August 1733 and arrived in Kazan in mid-October. Here, they began to make meteorological observations and waited for the winter frosts to be able to continue their journey on land. While waiting, Müller collected linguistic and ethnographic data from local people. The result of this work is a book published in German in 1759 and in Russian in 1791 – posthumously.[12] The appendix of this work contains an eight-language glossary (German/Russian, Tatar, Chuvash, Mari, Udmurt, Mordvin, Komi and Permyak) with more than 300 words per language. This is an extremely valuable legacy of the Finno-Ugric history of science. (For a detailed analysis of the Mordvin part of this glossary, see Maticsák 2016: 57–278.)

[12] *Nachricht von dreyen im Gebiete der Stadt Casan, wohnhaften heidnischen Völkern, den Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiacken* [A description of the three pagan peoples of the Kazan governorate: the Cheremises, the Votyaks and the Chuvash]; *Описания живущих в Казанской губернии языческих народов* [A description of the pagan peoples living in the governorate of Kazan].

Müller and his colleagues arrived in Yekaterinburg at the end of 1733, and they made meteorological measurements there as well. In the next year, Tobolsk, Omsk, Semipalatinsk and Ust-Kamenogorsk were the stations of the journey. During this time, Müller was primarily occupied with the study of archives and with archaeological excavations, while Gmelin's main activities were studying the flora and fauna, collecting rare plants and making geological observations. They reached Tomsk in October, proceeded to Yeniseysk and Krasnoyarsk at the beginning of 1735, and arrived in Irkutsk in March. In the summer, travelling further through Buryatia to Nerchinsk, they excavated kurgans and other ancient artefacts. In the autumn of 1735, they returned to Irkutsk and later they continued their research by the upper reaches of the Lena.

In 1736, Müller and Gmelin arrived in Yakutsk, where they spent a longer period of time, proceeding with their journey only in the first half of 1738 to Irkutsk, from where they explored the residential territories of the Buryat and the Tungus peoples. At the end of 1738, they were working in Yeniseysk, and then they proceeded to Abakan and Krasnoyarsk in the next year. In the meantime, Müller became ill and started his journey home at the beginning of 1740. The stations on his way back home were Tomsk, Surgut and Tobolsk. In 1741, he spent some time in Tyumen as well, and he finally arrived home to Saint Petersburg in February 1743.

During his long journey, Müller did an incredible amount of work. He collected his material from mainly three types of sources. First and foremost, he did research on the spoken language with the help of local administration, always planning ahead to specify who he wanted to meet and talk to. He usually requested two or three representatives from each district or ethnic group. Archaeological research was also important for him, but he paid more attention to the study of archives. He copied the materials of the archives in each town, making about 8000 copies altogether.

At the end of 1739, the Academy decided to send two more researchers to Siberia to replace Müller. Historian Johann Eberhard Fischer[13] and ethnog-

[13] J. E. Fischer (1697–1771) was born in Esslingen, Baden-Württemberg. He completed his university studies in Württemberg before travelling to Russia. In 1730, he was appointed prorector of the Saint Petersburg Academic Gymnasium, and two

rapher Jakob Lindenau started their journey in February 1740 and arrived in Tobolsk in 28 March.

In the summer of that year, Fischer and Müller met in Surgut, where Müller gave instructions to his newly arrived colleague on how to continue the collection of material. The detailed instructions consisted of 1287 points (!), and focused on ethnographic research in the first place, but also included a glossary scheme. Afterwards, Fischer set off for Tomsk in July, where he stayed until the end of the year. At the beginning of 1741, he travelled to Irkutsk via Krasnoyarsk, and then worked in Yakutsk for two years. Here he was arrested on false charges in 1742, but was soon released. In 1743, he went back to Irkutsk, where he spent two years, and in the summer of 1745 he returned to Tomsk. In early 1746, he travelled to Tobolsk, and then in June, he set off back to Moscow where he arrived in the December of that year. Finally, he returned to Saint Petersburg at the end of June 1747.[14]

After his return, Fischer handed in 28 different pieces of writings (travelogues, geographical observations, ethnographic descriptions) to the Academy. The most important of these was a 34-language dictionary, the *Vocabularium Sibiricum*,[15] which he later extended to include words from 40 languages. Two manuscripts of this dictionary are known to exist, one in Saint Petersburg and one in Göttingen. In theory, the dictionary contains 300 words per language, but as the material is incomplete in several instances, the work comprises about 11,000 words. The manuscript was published as a facsimile by Gerhard Doerfer, in 1965. The etymological material of *Vocabularium Sibiricum* was published in a standalone volume by János Gulya, in 1995.[16]

years later he became rector. In 1732, he was elected a member of the Academy of Sciences. After the expedition, he was appointed professor of history. He also taught Latin and Greek at the gymnasium, and from 1749, rhetoric at the university. Many of his works remain unpublished, such as his travel notes from Russia, his Siberian dictionary and his treatise entitled *Noctes Petropolitanae*. In addition to the earlier mentioned *Sibirische Geschichte*, four of his essays were published in a comprehensive volume entitled *Quaestiones Petropolitanae*, in 1770.

[14] See Kononov 1972 for more on the expedition.

[15] Full title: *Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatuor gentium, maxima ex parte Sibiricarum.*

[16] On the dictionary, see also: Agyagási 1982, pp. 16–22; Elert/ Hintzsche 2009; Feoktistov 1968, pp. 86–88; 1971, pp. 17–18; Gulya 1967, pp. 139–144; 1974, pp.

An old controversy among historians of science of the period is the question of how much of Fischer's book is a work in its own right. Recent research clearly shows that Fischer incorporated the material collected by Müller in the field into his dictionary. Today this would be considered serious plagiarism, and although the scientific ethics of the time was somewhat more permissive, Fischer did not indicate in any way that the material was not entirely his.[17] The relationship between Müller and Fischer did not exactly start well during the expedition, and the authorship issue with the dictionary added to the negative feelings. Moreover, at the beginning of 1753, the Academy – mainly because of Müller's role in the Norman debate, but officially because of the slowness of publication – forced Müller to hand over his manuscripts and collected materials of his Siberian voyage to Fisher, who was instructed to abridge the lengthy work. (This abridged version ended up being 861 pages long...) Fischer finished with the task in 1757, but despite the apparent urgency, the two-volume work, *Sibirische Geschichte*[18] was published as late as 1768. Overall, his own work is limited to the preface and the detailed index at the end of the second volume. The latter was not even included in Ivan Golubcov's 1774 Russian translation. (In 1801, a French translation was also published.)

The book's reception was not favourable in historian circles, with some outright describing it as plagiarism. As a "reward", Fischer received the not too flattering „бледная тень Миллера" ('a poor substitute for Müller') epithet.

The academic scholars' expedition yielded a wealth of useful material. They explored the country from Kazan to Kamchatka – travelling about 33 thousand kilometres – and collected invaluable information on the flora, fauna, geography and meteorological conditions of the eastern areas. On the other hand, they gained an indepth knowledge about the peoples living there, including their customs, characteristic features, history (from ancient times to the 18th century) and their languages. The work of this research group com-

61–62; 1995, pp. 14–45; Ivshin 2010, pp. 34–44; Stipa 1990, pp. 183–187; Winkler 1997, pp. 281–283.

[17] For proof of plagiarism, see: Maticsák 2016, pp. 46–56, 2020a; Winkler 1997, pp. 281–308; 2014, pp. 44–52; furthermore: Adamović 1981, pp. 75–76, Agyagási 1982, pp. 9–12.

[18] Full title: *Sibirische Geschichte von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung dieses Landes durch die russischen Waffen.*

plemented the activity of the other seven expeditions excellently. All of this information had been almost completely unknown in Saint Petersburg earlier. Owing to this great endeavour, the leading intelligentsia of the empire gained insight to a whole new world.

Müller collected a remarkable corpus of linguistic material. His work – together with the multi-lingual dictionary of Pallas – radically transformed the "linguistic world view" of the Russian and the western European scientific community. It had been found that the vast area from the Volga to the Pacific Ocean, once a blank spot on the map, was home to countless peoples, Finno-Ugric and Turkic, Mongolian and ancient Siberian.

4. The 1769 expedition

Transits of Venus across the Sun were always among the most important astronomical events in the early modern times. As the orbital periods and planes of the two planets are different, this kind of syzygy is very rare, and is characterised by a strange cyclic nature. The times of alignment are: 8 – 121½ – 8 – 105½ years and the planet "arrives" in June and December. Since the invention of the telescope, this phenomenon has happened only eight times (1631, 1639, 1761, 1769, 1874, 1882, 2004, 2012), and to be expected again only in 2117.

The transit of Venus was important in the early days of science, because it made possible for astronomers to calculate the distance between the Sun and the Earth, which allowed for other kinds of calculations within the Solar System on the basis of Kepler's laws of planetary motion. However, for exact calculations, considerable amount of observation and measurements were necessary from various, distant parts of the globe. Initially, there were attempts to study the transit of the other inner planet, Mercury, but as Venus is closer to Earth and is much larger, it proved to be more convenient for such measurements.

17th century transits could not be accurately measured, but in 1761, as a result of international cooperation among scientists, 40 expeditions were organized with the participation of 112 people. Measurements were made in South Africa, Madagascar, Saint Helena and Rome. In Russia, Mikhail Lomonosov

coordinated work, sending observers to Irkutsk and Buryatia, and he himself studying the phenomenon from his home observatory.

However, the 1761 observations in general did not lead to a scientific breakthrough. The disc of Venus was blurred and timepieces of the time were not advanced enough technically to be synchronised on the second-level, which made it impossible for the scientists to come up with accurate numbers. The distance of the Earth from the Sun was estimated at around 130–170 million kilometres (the actual data is 150 million kilometres). The greatest achievement of this project was that Lomonosov successfully proved that Venus has an atmosphere.

The observation of the next, 1769 transit was preceded by much more careful preparations. The work of the astronomers was made somewhat difficult by the fact that Venus appeared on the edge of the Sun at 19.15 GMT on 3 July and the transit lasted until 1.35, which meant that only the northernmost point of Europe, the "Land of the Midnight Sun" was suitable for the observation of the phenomenon. Overall 151 scientists travelled to 77 locations on the earth to observe the event. This was the most prominent scientific collaboration in the history of the world until that time, even though it was marked by a competition between the English and the French.

Measurements were made in London, Hudson Bay (Canada), Pennsylvania, Rhode Island and Mexico, among other places. The best-known explorer in the collaboration was James Cook, who observed the transit in Tahiti. Christian VII, king of Denmark-Norway had an observatory built on the island of Vardø in Norway and invited the famous Hungarian born astronomer of Maria Theresa, Miksa Hell from Vienna, to observe the transit from there. Hell brought along his colleague, János Sajnovics with him. During this trip, Sajnovics wrote his groundbreaking work of comparative-historical linguistics on the Hungarian–Sami language affinity, entitled *Demonstratio*.[19]

The transit of Venus was also a prominent event in Russia, where science was a highly appreciated field at the time. The Academy of Science organised

[19] *Demonstratio. Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse* [Argumentation. The Hungarian and the Sami languages are identical.] Copenhagen, 1770. – See also the latest papers from the abundant literature of the *Demonstratio:* Aspaas 2012; Aspaas/ Kontler 2020; Kelemen 2019, 2021; C. Vladár 2020.

several expeditions and even Catherine II herself watched the transit from her palace in Oranienbaum, next to the Gulf of Finland. The Academy chose observing sites far apart from each other, from the Kola Peninsula to Siberia. In the north, three observation points were set up in the Murmansk region: S. Y. Rumovsky[20] travelled to the town of Kola, Jacques-André Mallet[21] to a village called Umba, and Jean-Louis Pictet[22] to Ponoy settlement. Christoph Euler[23] made measurements in Orsk, W. L. Krafft[24] in Orenburg, Georg Lowitz[25] in Guryev and I. I. Islenev in Jakutsk. Johann Albrecht Euler,[26] Christian Mayer[27] and Andres Lexell[28] worked in Saint Petersburg. The results of the observations were published in Saint Petersburg, in 1770 (*Novi commentarii Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae*). It is evident from the list above that similarly to her predecessor, Peter I, Catherine II invited a number of foreign (primarily German) scientists and scholars to the country. The development of science called for specialization to various fields, but there were not enough specialists in Russia at the time.[29]

In 1768, the Imperial Academy of Saint Petersburg organized another large-scale expedition in addition to the Venus-observing research groups. The aim of this endeavour was to explore the geography, flora and fauna of

[20] Stepan Yakovlevich Rumovsky (Степан Яковлевич Румовский, 1734–1812) was a mathematician, astronomer, and one of the first Russian academic scholars.

[21] Mathematician, astronomer from Geneva (1740–1790), director of the Geneva Observatory.

[22] Lawyer, auditor of Geneva (1739–1781), amateur astronomer.

[23] Third son of the famous Swiss-born mathematician, Leonhard Euler (1743–1808), Lieutenant-General of the Russian Army, self-taught mathematician and astronomer.

[24] Wolfgang Ludwig Krafft (1743–1814) was a mathematician, member of the Russian Academy, Euler's colleague. He built an observatory in the attic of his own apartment and observed the 1773 solar eclipse from there.

[25] Georg Moritz Lowitz (1722–1774) was a mathematician and cartographer. He was killed by Pugachev's rebels during his expedition in the Lower Volga area.

[26] Professor of physics, conference secretary of the Academy (1734–1800), Leonhard Euler's first son.

[27] German astronomer (1719–1783), author of the first catalogue of binary stars.

[28] Swedish astronomer (1740–1784), member of the Saint Petersburg Academy. He proved that Uranus (discovered by William Herschel in 1781) was not a comet but a planet.

[29] Zagrebin 2009, pp. 353–354.

Russia. The researchers were also meant to collect information about as many peoples as possible, describing their looks, customs and belief systems.

Russia was an ideal place for this kind of work at that time: there was no other country with so many different kinds of people living in its territory. In the Age of Enlightenment, scientific accuracy was prioritized, and it became important to acquire encyclopaedic knowledge and to organise the material collected. The exonyms and endonyms for the peoples had to be defined, thus circumscribing the boundaries of peoples and ethnic groups, languages and dialects.[30]

The great expedition was divided into five large units. Three of the divisions were grouped together with the name of Orenburg expedition, while the two other research groups were referred to as the Astrakhan expedition, though by the public, the whole endeavour was generally known as the Orenburg expedition. However, this expression is not precise, as the explorers reached much further than Orenburg: from the western border of Russia, through the Caucasus, the Azov and Caspian coasts and the Kalmyk Steppe to Siberia, as far as Lake Baikal in the East, and the White Sea and the Arctic Ocean in the North. The five divisions completed their work in 1774.

To this expedition, again, several foreign natural scientists were invited by the Academy. The leader of the first division as well as that of the whole expedition was the renowned natural scientist Peter Simon Pallas (1741–1811) from Berlin. The second unit was headed by Russian Ivan Ivanovich Lepyokhin (1740–1802).[31] The third Orenburg research group was led by Swedish Johann Peter Falck (1732–1774). The leaders of the two Astrakhan divisions were German-born Samuel Gottlieb Gmelin (1744–1774) and Johann Anton

[30] For background information on the expeditions from the perspective of the philosophy of science, see: Zagrebin 2006, pp. 127–128, 2011, pp. 62–63.

[31] As this paper is primarily concerned with the work of foreign scientists and scholars, Lepyokhin's work is not discussed here in detail. His group visited the areas of Simbirsk, Saratov, Tsaritsyn, Tobolsk, Yekaterinburg and Tyumen, then they turned northwards in 1771 and explored the Arhangelsk area and the coast of the White Sea and the Arctic Ocean. In 1773, Lepyokhin made research around Pskov, Smolensk and Riga. For more details, see Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 40–44; Alekseev 1936, pp. 220–240; Fradkin 1948, pp. 5–46; Gnucheva 1940, pp. 101–102; Kozlov 2001; Lukina 1965; Maticsák/ Pusztai 2021; Sokolov/ Parnes 2001, 2002; Taranovich 1934, pp. 349–364; Trutnev 1992, pp. 74–86.

Güldenstädt (1745–1781). The fourth German member of the expedition was Johann Gottlieb Georgi (1729–1802). The foreign scientists were all members of the Saint Petersburg Academy of Sciences, and they had been working in the capital city of the Russian Empire before the expedition for longer or shorter periods. All of the divisions had the same theoretical setup: in addition to the leader each group was assigned an illustrator, a taxidermist, a huntsman and some young Academy-students (many of whom became members of the Academy later on).

The foreign explorers wandered through far-off lands and collected a vast amount of invaluable information in their travelogues about the geographical and meteorological conditions, living conditions, peoples and languages of the Volga Area, Kalmykia, Ural Area and Siberia. In addition, after settling in Saint Petersburg, they also enriched the Russian scientific and academic life in its early stages.

4.1. Peter Simon Pallas's division

Pallas was born in Berlin, in 1741. His father was a surgeon. Between 1754 and 1758, he studied at the medical college of Berlin, and then he continued his studies in Halle and Göttingen, taking up natural sciences. He earned his doctoral degree at the age of 19, in Leiden, in the Netherlands, in 1760. He then travelled to England to study botany and zoology, and later on, he worked in The Hague for three years from 1763. In the meantime, he was elected as a member of the Royal Society of London and the Rome Academy of Sciences. In 1766, he published his first two major works (*Elenchus zoophytorum* and *Miscellanea zoologica*), which were groundbreaking in the field of evolution research and systematic classification of lower animals, and brought fame to him throughout Europe. In 1767, the Saint Petersburg Academy offered him a position as professor. He was only 26 at that time.

He set off on the great journey of discovery on 21 June 1768 (he was meant to participate in the astronomical expeditions according to the original intentions of the Academy, but eventually he was reassigned to the other group), and returned to Saint Petersburg almost exactly six years later, on 30 June 1774. Further members of Pallas's research group were Captain Nikolai

Rychkov (who later also published his travelogue), and two other scholars from the Academy, Vasily Zuev and Nikolay Sokolov. Pallas' annual salary was very high, 800 rubles. In comparison, the taxidermist was paid 150, the illustrator 100, the students 72, and the huntsman only 40 roubles.

The research group covered a large territory between 1768 and 1774. In the first year, they travelled as far as Simbirsk, via Novgorod, Tver, Moscow, Vladimir, Murom, Arzamas and Penza. In 1769, they explored the Lower Volga region (Samara, Orenburg and Orsk), Bashkiria, Yekaterinburg and Tobolsk. They travelled across Western Siberia (Tyumen, Omsk, Altai, Barnaul, Tomsk and Krasnoyarsk) in 1771; then continued their research in Eastern Siberia (Irkutsk, Selenga, Minusinsk, Kyakhta in Buryatia and Chita) in 1772. They started their way back home in 1773, visiting Chelyabinsk, Chuvashia, Bashkiria, Kazan, Samara, Astrakhan and Tsaritsyn[32]). In the spring of 1774, they explored the Astrakhan area and returned home to Saint Petersburg through Tambov and Moscow. This research group travelled 29 000 kilometres altogether.

During his expedition, Pallas got acquainted with a number of new species of animals and plants, studied the geographical and geological characteristics of the land and observed its people. His three-volume, over 2000 pages long book entitled *Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs in den Jahren 1768–1773* [Travels through the different provinces of the Russian Empire] (1771–1776), is the summary of his travel experiences and discoveries. This was also published in Russian, French and English. In this work, more than 250 species of animals are described in a precise and detailed manner.

After the expedition, Pallas settled in Saint Petersburg. Catherine II highly appreciated his work and invited him to teach natural sciences to her grandson, Grand Duke Alexander (the future Tsar Alexander I). He was elected as a member of the Swedish (1776) and the French Academy (1790).

Pallas made a lasting contribution to several disciplines of science. He was author to a medical text,[33] described the process of formation of the Russian

[32] The later Stalingrad (between 1925 and 1961); present-day Volgograd.

[33] *Замечания о ленточных червях у людей и животных* [Remarks on tapeworms in humans and animals], 1781.

mountains,[34] wrote about the history of Mongolic peoples,[35] and published a seven-volume geographical and ethnographic description of the northern peoples.[36] His *Flora Rossica* (1784, 1788) is a groundbreaking book, describing 300 species of plants from Russia. At Catherine II's request he compiled a two-volume dictionary, containing the data of 200 languages, nearly 300 words per language.[37] In 1790–91, he revised the dictionary, and extended it to contain material from 272 languages, including 30 African and 23 American ones.

During 1793–94, he studied climate conditions in Southern Russia, in the Astrakhan area, by the Caspian Sea, in Crimea and in the North Caucasus.[38] In 1796, he was given an estate by Tsar Catherine II, in Simferopol, on the Crimean Peninsula. Here, he started to organise his great, three-volume work, describing Russia's fauna, entitled *Zoographia rosso-asiatica* for publication. This book contains the taxonomic classification of 900 vertebrate animals, 50 new species included, and it was considered a fundamental work of Russian zoology until the beginning of the 20th century (although it was never translated to Russian).[39]

Pallas published over 170 pieces of work. He made a lasting contribution to natural sciences, linguistics, archaeology and ethnography, and is considered as one of the greatest natural scientist of the 18th century. Several species of animals and plants were named after him, together with a mountain, a peninsula, a volcano, a lunar crater, a ship, and a district and town in the Volgograd Area.

[34] *Observations sur la formation des montagnes et sur les changements arrivés au Globe, particulièrement à l'Empire de Russie* [Observations on the formation of mountains and on the changes in the globe, particularly in the Russian Empire], 1777.

[35] *Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften* [A collection of historical information about the Mongolic peoples], 1776–1801.

[36] *Neue nordische Beiträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie* [New Nordic contributions to the physical and geographical description of the Earth and the peoples. Natural history and economics], 1781–1796.

[37] *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa. Сравнительные словари всех языков и наречий* [Comparative dictionaries of all languages and dialects], 1786–1787.

[38] On his journey, see: *Bemerkungen auf einer Reise in die Südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs* [Notes on a journey to the southern governorates of the Russian Empire], 1799–1801.

[39] The first volume was published in 1811; however, the second and the third ones were completed years after his death, in 1831, because of the illustrator, Christian Geisler's delay.

In 1772, local people in the Krasnoyarsk district showed him a 680 kilogram meteorite that he had transported to Saint Petersburg. It is Russia's largest meteorite and now bears Pallas's name.[40]

4.2. Johann Peter Falck's division

The leader of the third Orenburg division was the Swedish Johann Peter Falck. He was born in the parish of Broddetorp in south-western Sweden. His father was a preacher. Different sources give different dates as the date of his birth, but the most likely is 1732.[41]

Falck enrolled at the University of Uppsala in 1751, and studied botany as a student of Karl von Linné.[42] In 1762, he defended his doctoral dissertation (on a species of daffodil native to Peru), and – according to the practice at the time – he was awarded a doctorate in medicine (in Sweden, botany was still a part of medicine, not a separate discipline).

With the help of Linné's referral, Falck was employed by the Saint Petersburg Academy in the next year. Here he first became a curator of the cabinet of natural sciences, and then in 1765, he was appointed professor of botany and director of the botanical garden. It was also due to Linné's recommendation that he was chosen as section leader for the Orenburg expedition. Further members of the research group were the Greek illustrator and taxidermist, Christophor Bardanes, and three Russian students: Ivan Bikov, Mikhail Lebedev and Stepan Kashkarev.

[40] For details on the life, work and expedition of Pallas, see: Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 26–33; Alekseev 1936, pp. 242–262; Gärtner 2001; Gnucheva 1940, pp. 97–100; Golovnov/ Kisser 2015, pp. 63–65; Kozlov 2001; Köppen 1902, pp. 153–162; Marakuev 1877, pp. 1–204; Muravyov 1977; Stipa 1990, pp. 199–201; Sokolov/ Parnes 1987, pp. 118–127; Zeleneckij 1916, pp. 41–100. The most detailed, almost 1200 (!) pages long German book on Pallas's life and works is Wendland 1992, the expedition is discussed on pp. 80–146. See also Schmidt 2018; Wegner 2008.

[41] Lindman 1956, p. 96; Larsson 1999, p. 298.

[42] Linné (1707–1778) studied at the University of Uppsala and became a medical doctor in the Netherlands. In 1739, he was appointed as the first president of the Swedish Academy of Sciences. He was professor of medicine at the University of Uppsala, director of the botanic garden of the university, later the king's chief physician. He applied modern scientific classification while studying the flora and fauna, and created the binominal nomenclature.

The division set out for the expedition from Saint Petersburg at the beginning of September 1768. They reached Orenburg in the August of 1770, via Novgorod, Tver, Moscow, Penza, Syzran, Saratov, Tsaritsyn and Astrakhan. Afterwards, they worked in the area of Orsk. In Astrakhan, Johann Gottlieb Georgi joined the group. In the winter of 1770, they visited Tobolsk, Tara, Barnaul, and reached as far as Kuznetsk on the Ob. They spent the end of the year in Tomsk, and then started their way back home (Tobolsk, Tyumen, Yekaterinburg) in the spring of 1772. They reached the Kama and Vyatka at the end of September and moved further to Kazan in October. They spent the winter here, and then approached Astrakhan on the Volga by ship in June 1773. From there they travelled to Mozdok in the Caucasus, explored the area of River Terek and returned to Kazan in December.

Falck could not cope with the journey, either mentally or physically. Constantly plagued by gout and severe headaches, he could barely leave the bases. The Academy had already noticed his condition in 1770, which is why Georgi was sent as support. Later his illness worsened and he started taking opium to relieve his pain. His depression and hypochondria took a turn for the bad, and as a consequence, he took his own life in Kazan on 31 March 1774. His intellectual legacy was taken care of by J. G. Georgi: he prepared his collection for publishing and in 1785–86, he published a three-volume, nearly 1000 pages long work entitled *Beyträge zur topographischen Kenntniss des Russischen Reichs* [Contributions to the topographical knowledge of the Russian Empire].[43]

4.3. Johann Gottlieb Georgi's life and work

Georgi was not the leader in the expedition; he worked as a member of the research group of Pallas and Falck. He published both his own collected material and that of Falck as well.

[43] On Falck's life, work and expedition, see: Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 52–55; Gnucheva 1940, pp. 106–108; Kisser 2016, pp. 53–57; Kozlov 2001; Larsson 1999, pp. 297–304; Lindman 1956, pp. 96–101; Noskova 2007, pp. 1103–1106; Shafranovskaya 1973, pp. 255–262; Schwamm 1980, pp. 99–110; Shirokova/ Aleksandrovskaya 2019, pp. 269–274.

Johann Gottlieb Georgi (1729–1802) was born in a town called Wachholzhagen in Pomerania (then under Swedish rule). His father was a pastor. He went to university in Uppsala and studied medicine, chemistry and mineralogy. One of his teachers was Linné. He obtained a doctorate in medicine and returned to his homeland to work as a pharmacist.

In 1770, he was invited to participate in the great expedition. Georgi was a schoolmate of Falck, and when it became clear for him that he would not be able to manage alone because of his illness, he requested Georgi's help. Georgi did field work for four years. He first travelled to Astrakhan through Moscow and joined Falck's group in July 1770. The division was doing research then and in the next year in the Astrakhan, Orenburg and Tobolsk Governorates and spent the winter in Orenburg. Georgi often went for long trips alone to collect material. This is how he got to Oral, situated in today's Kazakhstan, and to the neighbourhood of River Iset, in the Middle Ural. Georgi worked with Falck's research group in Baskhiria, Omsk, the Baraba Steppe, Barnaul and the Altai Mountains.

In 1772, he was reassigned to Pallas's division in Krasnoyarsk, and they went to Irkutsk, then Pallas sent him farther to Lake Baikal. Georgi explored the lakeland, draw the map of the Baikal, researched the flora and fauna, made meteorological and geological notes, and got acquainted with the Tungus and Buryat people living there. In autumn, he reached the area of the Daurian mines (today lying on the borders of Russia, Mongolia and China). The stations on his way back were Irkutsk, Krasnoyarsk, Tomsk, Tobolsk and Yekaterinburg. In the summer of 1773, he travelled to Bashkiria, Orenburg and Tsaritsyn. At the beginning of 1774, he started up the Volga, with Tsaritsyn, Saratov, Syzran, Samara and Simbirsk as his main stops. He arrived to Kazan at the end of March. This is when Falck committed suicide, and Georgi took over his role as a leader. He travelled back to Moscow through Kazan, Nizhny Novgorod, Kostroma, Yaroslavl and Rostov. He finally arrived to Saint Petersburg on 10 September 1774.

Upon his arrival, he decided to settle in Russia for good. First, he was appointed associate professor in 1776, member of the Academy in 1783, and then professor of chemistry (he took over the management of the chemical laboratory as Lomonosov's successor). In recognition of his scientific work,

he was elected as member of the Prussian Academy and the Vienna and Berlin scientific societies. By bringing back 371 kinds of minerals from his Siberian journey, he laid the foundations of the later Museum of Mineralogy in Saint Petersburg.

After the expedition, Georgi was very active as regards publication. He published his nearly 1000 pages long travel notes with the title *Bemerkungen einer Reise im Russischen Reich im Jahre 1772–1774* [Remarks of a journey in the Russian Empire in 1772–1774]. Relying primarily on his ethnographical observations obtained in the field, he wrote the first detailed, scientific description on 80 peoples of Russia (*Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidung und übrigen Merkwürdigkeiten* [Description of all nations of the Russian Empire: their way of life, religion, customs, dwellings, clothing and other peculiarities]). This work was highly appreciated by both the public and the scientific community. This modern, richly illustrated, over 500 pages long, five-volume work was published in Saint Petersburg, between 1776 and 1780, both in German and in Russian[44] (this demonstrates well, how important this book was considered, as very little was known of the peoples of far-off lands).[45]

In 1785–86, Georgi also published Falck's travel notes in German. In 1790, he published the detailed description of Saint Petersburg, and this was one of the first books in this genre.[46] His great, richly illustrated, nine-volume book that was published between 1797 and 1802 in Königsberg, was

[44] *Описаніе всехъ обитающихъ въ Россійскомъ государстве народовъ. Ихъ житейскихъ обрядовъ, обыкновеній, одеждъ, жилищъ, упражненій, забавъ, вероисповеданіи и других достопамятностей.* Санкт-Петербург, 1776–77.

[45] On Georgi's life, works and field trips, see: Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 37–39; Gnucheva 1940, p. 108, Golovnov/ Kisser 2015, pp. 65–67; Haltsonen 1970, pp. 64–67; Kisser 2016, pp. 57–59; Kozlov 2001; Shirokova/ Aleksandrovskaya 2019, pp. 275–279, Shirokova/ Sobisevich 2015; Zagrebin 2006, pp. 128–131; 2007a, pp. 169–175; 2007b; 2009, pp. 352–361; 2011, pp. 62–75.

[46] *Versuch einer Beschreibung der Russich Kaiserlichen Residentstadt* [Attempt on the description of the Russian Tsarist capital]. Saint Petersburg. In Russian: *Описание российско-императорского столичного города Санкт-Петербурга и достопримечательностей в окрестностях оного, с планом 1794–1796*. Санкт-Петербург, 1794. Modern edition: Санкт-Петербург, 1996.

an extensive geographical, physical and natural scientific description of the Russian Empire.[47]

4.4. Samuel Gottlieb Gmelin's division

The first Astrakhan division was headed by Samuel Gottlieb Gmelin[48] (1744–1774). He was born and attended university in Tübingen. In 1764, he earned a medical degree, and then moved to Saint Petersburg in 1766, where he was appointed as professor of botany.

The illustrator, Ivan Borisov, the taxidermist Mykhailo Kotov, a pharmacist called Lute and four secondary school students were the members of Gmelin's research group. Gmelin's pay was the same as that of Pallas, 800 roubles, the students and the illustrator got the usual 72 roubles, while the taxidermist received 96 roubles as compensation.

The team set off on 26 June 1768. In the first year, they reached as far as Voronezh, through Moscow. Then, in 1769, they continued their way to the Lower Volga region: Cherkessk, Azov and Tsaritsyn were the stations of the journey. In 1770, they explored the western neighbourhood of the Caspian Sea, and they reached Derbent in Dagestan and Baku. In 1771, they returned to Astrakhan and proceeded to Mozdok in North Ossetia. In 1772–1773, their journey continued on the eastern side of the Caspian Sea. From here, they wanted to go to Astrakhan, but Gmelin was taken prisoner by the Khan of the Dargins (a Dagestan group of people), and he died in 1774, after being held captive for six months.[49]

4.5. Johann Anton Güldenstädt's division

The second Astrakhan division was led by Johann Anton Güldenstädt (1745–1781). He was born in Riga and studied in Berlin. He became a doctor in

[47] *Geographisch-physikalische und Naturhistorische Beschreibung des Russischen Reiches.*

[48] In the 1733–43 expedition, Johann Georg Gmelin's (1709–1755) nephew also participated.

[49] On Gmelin's expedition, see: Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 44–47; Alekseev 1936, pp. 264–316; Gnucheva 1940, pp. 102–103; Kozlov 2001.

Frankfurt an der Oder in 1765, and moved to Berlin two years later. In 1768, he was invited to Saint Petersburg. In 1769, he was appointed associate professor, in 1771 professor, and three years later member of the Academy.

The members of his research group were the illustrator, Grigori Beloy, the taxidermist Semion Tarbeev, and three students. Güldenstädt defended his thesis shortly before the expedition, in Frankfurt. He received the lowest compensation among the division leaders, only 360 roubles per year. The other researchers in the team were paid the usual 72 roubles.

Güldenstädt and his division followed the same route as Gmelin's team. They explored the Lower Volga Area (Tambov, Voronezh, Tsaritsyn and Astrakhan) in 1769. In the next year, they worked in the Caucasus. Starting from Kizlyar, they made several research trips alongside the Terek and other rivers. They collected material in Ossetia, Kabardia and the north-western region of the Caucasus. In Tbilisi, they even met the Georgian Tsar. They visited Kutaisi and returned to Kizlyar from there. In 1773, they explored the Don estuary, the area of Cherkessk and Azov, and visited Kremenchuk and Batumi. Their journey back home led through Poltava, Kyiv, Oryol, Tula and Moscow. They arrived in Saint Petersburg in 1775. Güldenstädt died of typhoid fever very young, at the age of 36.

Güldenstädt became the most prominent Caucasus expert of his time. His linguistic work was also important: the material collected by him from Caucasian languages is still a valuable source for researchers. The classification of Dagestanian languages suggested by him is still valid today. His early death prevented him from publishing any of his works.[50]

4.6. Conclusion

The researchers of the expeditions collected a vast amount of information. They explored a significant part of the flora and fauna in Russia, discover-

[50] *Reisen durch Russland und im Caucasischen Gebürge I–II.* (Hrsg. von P. S. Pallas). Saint Petersburg, 1787, 1791; *Reisen durch Georgien und Imerethi.* Aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet und herausgegeben von J. von Klaproth. Berlin, 1815; *Beschreibung der Kaukasischen Länder.* Hrsg. von J. Klaproth, Berlin, 1834. – On Güldenstädt's expedition, see: Aleksandrovskaya/ Shirokova/ Romanova 2011, pp. 47–52; Gnucheva 1940, pp. 104–106; Kozlov 2001.

ing and classifying many new species. They made a number of geographical, geological and meteorological observations. In addition to the natural environment, they also paid particular attention to the human world, gathering invaluable information about the people living in the towns visited, as regards customs, life conditions, beliefs and culture. The explorers accounted for their experiences in diaries, travel notes, and in some larger-scale, systemizing works. The combined material of all the explorers, the works of Pallas, Falck, Georgi, Lepyokhin and Rychkov altogether amount to over 6000 pages of text, still, the Russian translations (and German translation of those) were prepared very swiftly.

The travellers also collected a significant amount of linguistic data. Their published linguistic material contains names of gods and spirits from the pagan faith and even some prayers. They also researched animal and plant names, and described the clothing habits of the inhabitants of the visited areas. Pallas even noted down detailed descriptions and prices of nearly all goods at a Chinese market with a huge range of products. In some of the texts, names of months and days also appear, and the pagan customs of various peoples are described, together with wedding and funeral rituals and names of holidays. Linguistic material can be found in these texts from several languages of the large area that the travellers explored: Uralic languages (Mordvin, Mari, Udmurt from the Volga area, Komi from the foreland of the Ural, Siberian Mansi, Khanty and Samoyedic; according to my calculations, about 1500 words occur in the texts from these languages),[51] and Turkic languages (Tatar, Chuvash, Baskhir) are represented; some words also occur from Mongolic languages like Kalmyk, Buryat or Tungus, and other languages like Armenian, Georgian, Circassian and Kyrgyz. Furthermore, the publications of the explorers also contain seven glossaries (primarily of basic vocabulary items): Pallas's German–Khanty–Mansi–Mordvin and German–Samoyedic–Koibal–Mator–Karagas glossary (with 53 and 52 entries), Lepyokhin's Russian–Permyak and Russian–Komi glossary (with 50 and 262 entries), Falck's Kazan Tatar–Kyrgyz–

[51] On the Finno-Ugric material, see: Feoktistov 1963, pp. 23–35; 1971, pp. 19–22; 1976, pp. 25–37, 41–42; Maticsák 2017, pp. 63–78; 2020b, 2021a (Mordvin); Ivanov 1975, p. 10; Maticsák 2021b, 2022b (Mari); Ivshin 2010, pp. 51–57, 138; Maticsák 2021c, 2021d, 2022a; Schwamm 1980; Teplyashina 1965, pp. 116–120 (Udmurt).

Bukharian Tatar–Kalmyk and Finnish–Mari–Udmurt–Khanty glossary (with 199 and 203 entries), and Georgi's German–Tungus glossary (with 263 entries). In many instances, it was in these publications that these words first occurred in a printed format, which enriched the knowledge available at that time of eastern languages to a considerable extent.

The five Orenburg expeditions travelled an extremely long way. They explored the area of Orenburg, the Kalmyk Steppe and Bashkiria. On the East, they visited the factories and mines of the Ural area, wandered around the North-Kazakh Steppes, described the characteristics of the area around Chelyabinsk, Yekaterinburg, Tyumen, Tobolsk, Omsk, Barnaul, Krasnoyarsk, Irkutsk and Tomsk. Georgi mapped the entire area of Lake Baikal and reached as far as the Daurian mines by the Chinese border. On the South, they travelled through the middle reaches of the Don, the Lower Volga Region, visited Tsaritsyn and Astrakhan and Gmelin's and Güldenstädt's divisions also explored the Caucasus Area. On the North, Lepyokhin reached Arhangelsk travelling along the Northern Dvina through Permyakia and Komiland, described the coastal area of the Arctic Ocean, the area of Lake Ladoga, and also collected material in Pskov, Smolensk and Riga. A division travelled about 30,000 kilometres on average, sometimes among extreme conditions, physical and mental hardships. The explorers were forced to face difficulties because of the underdeveloped road infrastructure, and they were in constant danger of roadside bandits who were taking advantage of the chaos caused by Pugachev's Rebellion. These conditions are well illustrated by the condition in which Pallas returned home: his hair turned grey by the age of 33, he developed chronic inflammation of his eyes, his heels froze, his health was failing.

These scientists and scholars all spent about five years on the road, often risking their lives, in harsh conditions (and many of them died young). With the help of their work, the educated public of Saint Petersburg, and later, the European scientific community, interested in languages and peoples, gained more and more information about the living conditions, customs, beliefs and languages of the non-Russian population of the Volga Area and even more remote areas. The results of the expeditions soon became common knowledge in the scientific and academic circles of Europe. Pallas's travel notes were published in Paris as early as 1788, and also in London in 1802. Lepyokhin's diary

was published in German in Germany (1774–83), followed by an abridged version in French in Switzerland in 1784. Also an abridged version was published of Falck's travel notes in Berlin in 1794. Georgi's description of his travels was also published in French in Saint Petersburg in 1776–77.

Primary and secondary sources

Adamović, M., „Das Tatarische des 18. Jahrhunderts", in: Journal de la Société Finno-Ougrienne (77) 1981, pp. 67–126.

Agyagási K., „Hat XVIII. századi csuvas szójegyzék forráskritikája", in: Néprajz és Nyelvtudomány (26) 1982, pp. 7–35.

Aleksandrovskaya, O. A./ Shirokova, V. A./ Romanova, O. S. [Александровская, О. А./ Широкова, В. А./ Романова, О. С.], „М. В. Ломоносов и академические экспедиции XVIII века", 2011. http://arran.ru/data/collections/col4_.pdf

Alekseev, V. [Алексеев, В.], Исторические путешествия: извлечение из мемуаров и записок иностранных и русских путешественников по Волге в XV–XVIII вв., Сталинград 1936. http://aonb.astranet.ru/dl/?file=http://aonb.astranet.ru/kk/pdf/bx000000055.pdf

Aspaas, P. P./ Kontler, M., Maximilian Hell (1720–92) and the Ends of Jesuit Science in Enlightenment Europe. Jesuit Studies. Modernity through the Prism of Jesuit History 27., Leiden/Boston 2020.

Aspaas, P. P., Maximilianus Hell (1720–1792) and the Eighteenth-Century Transits of Venus. A Study of Jesuit Science in Nordic and Central European Contexts, Tromsø 2012. https://munin.uit.no/bitstream/handle/10037/4178/thesis.pdf?sequence=2&isAllowed=y

Bartens, H.-H., „N. Witsens Berichte über die uralischen Völker", in: Nyelvtudományi Közlemények (80) 1978, pp. 413–416.

Doerfer, G., Ältere westeuropäische Quellen zur kalmükischen Sprachgeschichte. Asiatische Forschungen 18., Wiesbaden 1965.

Elert, A. Ch./ Hintzsche, W. (Hrsg.), Герхард Фридрих Миллер, Описание сибирских народов. Источники по истории Сибири и Аляски из российских архивах VIII/1., Москва 2009.

Feoktistov, A. P. [Феоктистов, А. П.], „Мордовские языки и диалекты в историко-этнографической литературе XVII–XVIII. вв.", In: Коляденков, М. Н. (отв. ред.), Очерки мордовских диалектов II., Саранск 1963, pp. 3–36.

Feoktistov, A. P. [Феоктистов, А. П.], Истоки мордовской письменности, Москва 1968.

Feoktistov, A. P. [Феоктистов, А. П.], Русско–мордовский словарь. Из истории отечественной лексикографии, Москва 1971.

Feoktistov, A. P. [Феоктистов, А. П.], Очерки по истории формирования мордовских письменно-литературных языков, Москва 1976.

Fischer, J. E. Vocabularium Sibiricum 1747. Der etymologisch-vergleichende Anteil. Bearbeitet und herausgegeben von János Gulya. Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia VII., Frankfurt am Main 1995.

Fradkin, N. G. [Фрадкин, Н. Г.], Путешествия И. И. Лепехина, Н. Я. Озерецковского, В. Ф. Зуева, Москва 1948.

Gärtner, R. W., „Pallas, Peter Simon", in: Neue Deutsche Biographie (20) 2001, pp. 14–16. https://www.deutsche-biographie.de/pnd118591371.html#ndbcontent

Gnucheva, V. F. [Гнучева, В. Ф.], Материалы для истории экспедиций Академии наук в XVIII и XIX веках. Хронологические обзоры и описание архивных материалов. Труды Архива АН СССР. Вып. 4., Москва/Ленинград 1940. http://ranar.spb.ru/rus/books1/id/55/

Golovnov, A. V./ Kisser, T. S. [Головнёв, А. В./ Киссер, Т. С.], „Этнопортрет империи в трудах П. С. Палласа и И. Г. Георги", in: Уральский исторический вестник (48/3) 2015, pp. 59–69. http://uralhist.uran.ru/pdf/UIV_3(48)_2015_ Golovnev_Kisser.pdf

Gulya, J., „Etymologie im 18. Jahrhundert", in: Acta Linguistica Hungarica (26) 1967, pp. 139–144.

Gulya, J., „Краткий очерк истории сравнительного финно-угорского языкознания", in: Лыткин, В. И./ Майтинская, К. Е./ Редеи, К. (ред.), Основы финно-угорского языкознания 1., Москва 1974, pp. 55–98.

Haltsonen, S., „J. G. Georgi suomenheimoisten kuvaajana", in: Virittäjä (74) 1970, pp. 64–67.

Ivanov, I. G. [Иванов, И. Г.], История марийского литературного языка, Йошкар-Ола 1975.

Ivshin, L. M. [Ившин, Л. М.], Становление и развитие удмуртской графики и орфографии в XVIII – первой половине XIX века., Екатеринбург/ Ижевск, 2010.

Kelemen, I., „Anders Porsanger jelentése Knud Leem (északi) számi helyesírásáról", in: Folia Uralica Debreceniensia (26) 2019, pp. 123–136.

Kelemen, I., „The life and work of the Saami theologian and linguist: Anders Porsanger", in: Szeverényi, S. (ed.), Uralic studies, languages, and researchers. Proceedings of the 5th Mikola Conference, Szeged 2021, pp. 71–79.

Kisser, T. S. [Киссер, Т. С.], „Путешествие И. П. Фалька и И. Г. Георги по Российской империи (по материалам дневников)", in: Уральский исторический вестник (51/2) 2016, pp. 53–60. http://uralhist.uran.ru/pdf/UIV2_(51)_2016_Kisser.pdf

Klima, L., Jürkák, tormák, merják. Szemelvények a finnugor nyelvű népek történetének korai forrásaiból, Budapest 2016.

Kononov, A. N. [Кононов, А. Н.], История изучения тюркских языков в России: дооктрябских период, Ленинград 1972.

Kozlov, S. A. [Козлов, С. А.], „Россия, открывшаяся миру: академические экспедиции 1768–1774 гг.", Санкт-Петербург 2001. http://old.journal.spbu.ru/2001/29/23.html

Köppen, F., „Паллас, Петр Симон", in: Половцов, А. А. (ред.), Русский биографический словарь (Павел–Петр), Санкт-Петербург 1902, pp. 153–162. https://dlib.rsl.ru/viewer/01002921639#?page=187

Larsson, L.-G., „Falcks Vögel", in: Hasselblatt, C./ Jääsalmi-Krüger, P. (Hrsg.), Europa et Sibiria. Gedenkband für Wolfgang Veenker. Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 51. Wiesbaden 1999, pp. 297–304.

Lindman, S., „Johan Peter Falck", in: Svenskt biografiskt lexikon (15) 1956, pp. 96–101. https://sok.riksarkivet.se/sbl/Presentation.aspx?id=15025

Lukina, T. A. [Лукина, Т. А.], Иван Иванович Лепёхин, Москва/Ленинград 1965. https://www.twirpx.com/file/1400474/

Magidovics, I. P., A földrajzi felfedezések története, Budapest 1961.

Marakuev, V. N. [Маракуев, В. Н.], Петр Симон Паллас, его жизнь, ученые труды и путешествия. Москва 1877. https://dlib.rsl.ru/viewer/01003590479#?page=1

Maticsák, S., Gerhard Friedrich Müller és Johann Eberhard Fischer 18. századi szójegyzékeinek mordvin anyaga, Debrecen 2016.

Maticsák, S., The Beginnings of Mordvin Literacy, Hamburg 2017.

Maticsák, S., „G. F. Müller und J. E. Fischer: Wissenschaftler für- und gegeneinander", in: Bartens, H-H. et al. (Hrsg), Festschrift zum 65. Geburtstag von Eberhard Winkler. Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 94., Wiesbaden 2020, pp. 237–259.

Maticsák, S., „Az orenburgi expedíciók gyűjtése: Johann Gottlieb Georgi mordvin szóanyaga (1776)", in: Folia Uralica Debreceniensia (27) 2020, pp. 151–170.

Maticsák, S., „Die mordwinische Sammlung aus der Orenburg-Expedition von Pallas (1768–1774)", in: Finnisch-Ugrische Mitteilungen (45) 2021, pp. 53–86.

Maticsák, S., „Марийские материалы Иоганна Петера Фалька (1785–86)", in: Финно-угроведение (62) 2021, pp. 37–49.

Maticsák, S., „Johann Peter Falck 18. századi udmurt nyelvi anyaga", in: Nyelvtudományi Közlemények (117) 2021, pp. 145–198.

Maticsák, S., „Удмуртские имена богов и духов, названия праздников в первом этнографическом описании народов России И. Г. Георги XVIII в. (I. часть)", in: Ежегодник финно-угорских исследований (15/2) 2021, pp. 318–330.

Maticsák, S., „Удмуртские имена богов и духов, названия праздников в первом этнографическом описании народов России И. Г. Георги XVIII в. (II. часть)", in: Ежегодник финно-угорских исследований (16/1), 2022, pp. 156–165.

Maticsák, S. „J. G. Georgi 18. századi cseremisz nyelvi anyaga", in: Forgács Tamás – Németh Miklós – Sinkovics Balázs (eds), A nyelvtörténeti kutatások újabb eredményei 11., Szeged, 2002. 253–269.

Maticsák, S./ Pusztai, G., „Nederlandse walvisvaarders op Nova Zembla. De beschrijving van N. Ozereckowsky uit de 18de eeuw", in: Acta Neerlandica (18) 2021, pp. 59–75.

Mikola, T., N. Witsens Berichte über die uralischen Völker. Aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt von Tibor Mikola (mit einem Anhang). Studia Uralo-Altaica VII., Szeged 1975.

Muravyov, V. B. [Муравьев, В. Б.], Дорогами российских провинций: путешествия Петра-Симона Палласа, Москва 1977.

Müller, G. F., Nachricht von dreyen im Gebiete der Stadt Casan, wohnhaften heidnischen Völkern, den Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiacken. In: Sammlung Russischer Geschichte. Band 3, Stück 4., St. Petersburg 1759, pp. 305–381.

Müller, G. F. [Миллер, Г. Ф.], Описание живущих в Казанской губернии языческих народов, яко то черемис, чуваш и вотяков, с показанием их жительства, политического учреждения телесных и душевных дарований, какое платье носят, от чего и чем питаются, о их торгах и промыслах, каким языком говорят, о художествах и науках, о естественном и вымышленном их языческом законе, також о всех употребительных у них обрядах, нравах и обычаях, с приложением многочисленных слов на семи разных языках, как-то: на казанско-татарском, черемисском, чувашском, вотяцком, мордовском, пермском и зырянском, и приобщенным переводом господней молитвы Отче наш на черемисском и чувашском языках. Сочиненное Герардом Фридрихом Миллером по воззращении его в 1743 году из Камчатской экспедиции, Санкт-Петербург 1791.

Noskova, O. L. [Носкова, О. Л.], „Иоганн Петер Фальк – последователь Карла Линнея в России", in: Известия Самарского научного центра РАН 9/4 (2007), pp. 1103–1106. http://www.ssc.smr.ru/media/journals/izvestia/2007/2007_4_1103_1106.pdf

Pallas, P. S., Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs I–III., St. Petersburg 1771–1776.

Pallas, P. S., Путешествіе по разнымъ провинціямъ Россійской государства, Санкт-Петербург 1773–1788.

van Pareren, R./ Blokland, R., „The Dutsch–Mordvin glossary", in: Naarden, B. (ed.), The fascination with Inner Eurasian languages in the 17th century. The Amsterdam mayor Nicolaas Witsen and his collection of 'Tartarian' vocabularies and scripts, Amsterdam 2018, pp. 289–303.

Pusztai, G., „A barátságos vademberek. Szamojédok és lappok Gerrit de Veer 1598-as leírásában", in: Folia Uralica Debreceniensia (26) 2019, pp. 225–244.

Shafranovskaya, T. K. [Шафрановская, Т. К.], „Конец сибирской экспедиции И. П. Фалька", in: Страны и народы Востока (15) 1973, pp. 255–262. http://www.orientalstudies.ru/rus/images/pdf/journals/SNV_15_1973_22_shafranovskaya.pdf

Sajnovics, J., Demonstratio. Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse, Hafniae 1770.

Schmidt, G., Von der "Entdeckung" zur "Erforschung". Peter Simon Pallas' Sibirien-Expedition (1768–1774) und ihre wissenschaftliche Auswertung, München 2018.

Schwamm, K., „Johann Peter Falcks Bericht über die Wotjaken aus dem Jahre 1772", in: Finnisch-Ugrische Mitteilungen (4) 1980, pp. 99–110.

Shirokova, V./ Sobisevich, A., „Illustrations from Academic Expeditions in Russia", 2015. https://www.ikfoundation.org/ilinnaeus/istories/ verashirokova.php

Shirokova, V. A./ Aleksandrovskaya, O. A. [Широкова, В. А./ Александровская, О. А.], „Ученики Карла Линнея в России: И.-П. Фальк и И.-Г. Георги", in: Брылёв, В. А. (гл. ред.), История и современное состояние географических исследований Нижнего Поволжья, Волгоград 2019, pp. 269–281. http://ihst.ru/wp-content/uploads/2019/10/Geog-issl-Nizh-Pov-2019.pdf

Stipa, G. J., Finnisch-ugrische Sprachforschung. Von der Renaissance bis zum Neupositivismus. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 206., Helsinki 1990.

Szalóczy, B., „Egy korai számi nyelvemlék: Stephen Borrough szójegyzéke", in: Folia Uralica Debreceniensia (27) 2020, pp. 249–282.

Sokolov, V. Ye./ Parnes, Ya. A. [Соколов, В. Е./ Парнес, Я. А.], „Пётр Симон Паллас – основатель отечественной зоологии (к 175-летию издания Zoographia Rosso-Asiatica)", in: Вопросы истории естествознания и техники (2) 1987, pp. 118–127.

Sokolov, V. Ye./ Parnes, Ya. A. [Соколов, В. Е./ Парнес, Я. А.], „Иван Иванович Лепёхин", in: Биология. Новости науки (20) 2001, https://

bio.1sept.ru/view_article.php?ID=200202006; (21) 2002, https://bio.1sept.ru/view_article.php?ID=200202106

Taranovich, V. P. [Таранович, В. П.], „Путешествие академика И. И. Лепехина по северу Европейской России в 1771 и 1772 гг.", in: Архив истории науки и техники (1/4) 1934, pp. 349–364. http://www.vostlit.info/Texts/Dokumenty/Russ/XVIII/1760-1780/Lepechin_I_I/ pred4.htm

Trutnev, I. A. [Трутнев, И. А.], „Первопроходец. К 190-летию со дня смерти И. И. Лепёхина", in: Вестник РАН 1992, pp. 74–86. http://www.ras.ru/publishing/rasherald/rasherald_articleinfo.aspx?articleid=80d7c42e-daa3-43e5-b759-1055dd5f9f41

Teplyashina, T. I. [Тепляшина, Т. И.], Памятники удмуртской письменности XVIII века, Москва 1965.

C. Vladár Zs., „Aspaas, P. P. – Kontler L., Maximilian Hell (1720–92) and the Ends of Jesuit Science in Enlightenment Europe", in: Magyar Nyelv (116) 2020, pp. 96–102.

Wegner, L., Leben und Wirken des Peter Simon Pallas, München 2008.

Wendland, F., Peter Simon Pallas (1741–1811). Materialen einer Biographie. Teil 1–2. Veröffentlichungen der Historischen Komission zu Berlin Band 80/II., Berlin/New York 1992.

Winkler, E., „Zum Göttinger Vocabularium Sibiricum", in: Journal de la Société Finno-Ougrienne (87) 1997, pp. 281–308.

Winkler, E. „О роли Иоганна Эберхарда Фишера в работе по сбору языкового материала в Волго–Камской ареале (XVIII в.)", in: Linguistica Uralica 50 (2014), pp. 44–52.

Zagrebin, A. Ye. [Загребин, А. Е.], Финно-угорские этнографические исследования в России (XVIII – первая половина XIX в.), Ижевск 2006.

Zagrebin, A. Ye. [Загребин, А. Е.], „Финно-угорские народы России в историографии XVIII – первой половины XIX в.", in: Отечественная история (5) 2007, pp. 169–175. http://российская-история.рф/archive/2007-5

Zagrebin, A. Ye. [Загребин, А. Е.], „И. Г. Георги и первая сводная монография по этнографии народов России", in: Вопросы истории (6) 2007, pp. 155–159.

Zagrebin, A. Ye. [Загребин, А. Е.], „Вклад иностранных ученых в изучение пермских народов”, in: Nyelvtudományi Közlemények (106) 2009, pp. 352–361.

Zagrebin, A. Ye. [Загребин, А. Е.], „О языке этнографических текстов второй половины XVIII века (на примере описания финно-угорских народов России И. Г. Георги)”, in: Ежегодник финно-угорских исследований (5/3) 2011, pp. 62–75.

Zeleneckij, N. M. [Зеленецкий, Н. М.], „Петр Симон Паллас: его жизнь, научная деятельность и роль в изучении растительности России”, in: Записки Новороссийского общества естествоиспытателей (41) 1916. Приложение, pp. 35–106. https://www.prlib.ru/item/394267

IVETT KELEMEN

Ungarn in der skandinavischen wissenschaftlichen Elite im 18. Jahrhundert

Die nördliche Expedition von Maximilian Hell und Johann Sainovics

Es ist einem seltsamen astronomischen Ereignis, dem Venustransit zu danken, dass zwei Ungarn Maximilian Hell (1720–1792) und Johann Sainovics (1733–1785) in Dänemark-Norwegen im 18 Jahrhundert als gefeierte Wissenschaftler galten. Es stellt sich aus den zeitgenössischen Schriften eindeutig heraus, dass die Arbeiten der zwei ungarischen Jesuiten – deren Konfession völlig abgelehnt wurde[1] – in dem nördlichen protestantischen Königreich hochgeschätzt wurden. Für die wissenschaftlichen Ergebnisse im Bereich von zwei voneinander weit entfernten Disziplinen, (erfolgreiche astronomische Beobachtung und die Beweisführung der Verwandtschaft der ungarischen–lappischen Sprachen) die auf der Insel Vardø erfolgreich erzielt wurden, wurden die zwei Wissenschaftler die ersten auswärtigen Mitglieder sowohl der Königlichen Dänischen[2] als auch der Norwegischen Akademie der Wissenschaften.[3]

[1] Damals war die Anwesenheit von Jesuiten auf dem Gebiet von Dänemark-Norwegen gesetzlich verboten. Es lässt sich darauf schließen, dass das wissenschaftliche Prestige der Beobachtung größer war als das Jesuitenverbot. Siehe: Aspaas/ Kontler 2020, S. 186.

[2] Maximilian Hell wurde am 3. November 1769 als erstes auswärtiges Mitglied gewählt, Sainovics schloss sich der illustren Gesellschaft am 9. Februar 1770 an.

[3] In die Norwegische Gesellschaft wurde nur Sainovics am 5. Februar 1770 aufgenommen, in seinem Tagebuch schreibt er darüber folgenderweise: „Ich habe von Gunner einen Brief bekommen, in dem er mich darüber informiert, dass die Wissenschaftliche Gesellschaft von Trondheim mich am 5. Februar zum Mitglied wählte." Szíj 1990, S. 137.

Venusdurchgang von 1769

Im Juni 1769 zog der Planet Venus vor der Sonnenscheibe vorbei. Dieses seltsame astronomische Phänomen versprach die Möglichkeit eines wichtigen wissenschaftlichen Fortschritts: Da die Venus die Gerade zwischen Sonne und Erde schnitt, wurde die Parallaxe der Sonne[4] und damit auch die Entfernung zwischen Erde und Sonne berechenbar. Das bevorstehende Ereignis beschäftigte die Fachleute fast überall auf der Welt. Das beweist auch der Fakt, dass 77 Standorte für die Beobachtung festgelegt wurden, wohin insgesamt 151 Wissenschaftler fuhren. Es erschwerte die Situation der Astronomen, dass die Venus am 3. Juni 1769 die Sonnenscheibe um 19:15 berührte, und der Durchgang dauerte bis 01:35, d.h. dass das Phänomen auf dem europäischen Kontinent erst ganz im Norden gut zu beobachten war. Es ist also kein Zufall, dass die skandinavischen Länder ein großes Interesse an die Beobachtung des Phänomens zeigten.[5]

Der Venustransit erweckte auch das Interesse des dänisch-norwegischen[6] Königs Christian VII. (1749–1808),[7] weshalb er gegenüber der östlichen Seite der nördlichsten Halbinsel von Norwegen, auf der Insel Vardø, welche sich am Eingang von Varangerfjord befindet, eine Sternwarte bauen und eine Expedition mit einer ziemlich großen finanziellen Unterstützung[8] organisieren ließ, die von Maximilian Hell[9] geleitet wurde, wer der Astronom von Maria Theresia, und der damalige Leiter der Sternwarte von Wien war. Er nahm den ebenfalls ungarischen Jesuiten Johann Sainovics mit.

[4] Der Winkel, unter dem man den mittleren Abstand Sonne-Erde sieht.

[5] Maticsák/ Kelemen 2021, S. 399–409.

[6] Im Jahre 1536 bildeten das dänische und das norwegische Königreich eine Personalunion, die bis 1814 existierte. In dieser Zeit erfolgte die politische und wirtschaftliche Führung aus Dänemark, aus Kopenhagen. Es wurde seit 1537 zwar kein Staatsrat in Norwegen zusammengerufen, das Land bewahrte jedoch seine Gesetze und verfügte über Münzrecht und ein eigenes Militär.

[7] Christian VII. wurde 1766 im Alter von 17 Jahren zum König gekrönt und herrschte bis zu seinem Tod 1808. Er herrschte jedoch nur anscheinend, die tatsächliche Führung zentralisierte sich wegen seines skandalösen Verhaltens, ausschweifenden Lebens und sich immer verstärkender mentalen Erkrankung in den Händen der königlichen Ratgeber (Regenten), die die Machtkämpfe um den Thron aktuell gewannen.

[8] Er unterstütze die Expedition mit 6398 Rigsdaler (Reichstaler).

[9] Weitere interessante Informationen über die Aufforderung siehe: Aspaas 2012, S. 281–291.

Das Leben von Maximilian Hell und Johann Sainovics

Maximilian Hell[10] wurde 1720 in Schemnitz als zweiundzwanzigstes und letztes Kind von Mathias Cornel Hell und Julianna Staindl geboren. Er trat 1738 den Jesuiten bei. Er verbrachte seine ersten Jahre in Trentschin, dann schickte ihn der Orden nach Wien, um dort seine Studien fortzusetzen. Mit der Leitung von Josephus Franz[11] lernte er die Astronomie in der jesuitischen Sternwarte von Wien kennen.[12] Er interessierte sich für die Naturwissenschaften, fokussierte sich jedoch später ausschließlich auf die Astronomie. Nach seiner Rückkehr nach Ungarn bekam er eine Stelle als Lehrer im Gymnasium von Leutschau: Er unterrichtete Latein, Griechisch, Geschichte, Geografie und Mathematik. Im Jahre 1748 kehrte er nach Wien zurück, wo er seine theologischen Studien absolvierte, und erhielt seine Priesterweihe im Jahre 1751. Der Orden schickte ihn zuerst nach Neusohl, dann nach Klausenburg. Im September 1755 zog er nach Wien, wo er zum Direktor der neugebauten Universitätssternwarte und zum Universitätsprofessor für Mechanik ernannt wurde. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde Hell zum Weltpriester und setzte seine vielseitige wissenschaftliche Arbeit fort. Gegen Ende seines Lebens beschwerte Hell sich viel darüber, dass manche „wienerische Skribenten" ihn angreifen und verleumden. Diese Angriffe und die viel Arbeit machten ihn krank und am 18. April 1792 mit 72 Jahren starb er in Wien.[13]

Johann Sainovics kam als das Kind von Joseph Sainovics und Elisabeth Peyerl im alten Schloss einer wohlhabender Familie in Tordas im Komitat Fejér 1773 zur Welt. Das Kind Sainovics lernte zuerst im berühmten Jesuitengymnasium von Raab, dann ab 1747 im Ofen, dort entschied er sich für das Mönchsleben bei den Jesuiten. Er interessierte sich bereits früh für

[10] Ursprünglich wurde er mit dem Familiennamen Höll immatrikuliert, den er 1760 zu Hell wechselte.

[11] Josephus Franz (1704–1776) war der Begründer und Direktor der jesuitischen Sternwarte von Wien.

[12] Die Jesuiten waren überall auf der Welt von Anfang an aktive Teilnehmer der naturwissenschaftlichen Untersuchungen, u.a. Astronomie und die damit eng verbundene Geodäsie waren unter den Mönchen besonders beliebte Disziplinen. Die ersten Sternwarten wurden auch von Jesuiten gegründet: In der ersten Phase der Arbeit der Gesellschaft Jesu ist ihnen der Aufbau von 27 Sternwarten zu danken.

[13] Über sein Leben siehe: Aspaas 2012, S. 45–178.

die Naturwissenschaften, vor allem für Mathematik und Astronomie. 1748 trat er dem Jesuitenorden bei. Nach den Anfangsjahren begann er 1751 mit seinen philosophischen Studien in Tyrnau, wonach er Lehrer in Pressburg wurde. Nach einigen Jahren begann er mit seinen theologischen Studien in einem Jesuitenkolleg in Wien. Es war ein bedeutender Meilenstein in seinem Leben, da er sich hier mit der Astronomie tiefer auseinandersetzen konnte.[14] Die Vorgesetzten haben sein Talent früh erkannt, und er wurde neben den damals bereits auch international anerkannten Maximilan Hell in die Sternwarte von Wien geschickt. Später, im Jahre 1766 wurde er neben den berühmten Mathematiker und Astronomen Franz Weiss[15] gesandt, der ein Jesuitenpriester in der Sternwarte von Tyrnau war. Der Venusdurchgang von 1769 war auch im Leben von Sainovics ein großer Meilenstein. Als Mithelfer von Hell und als wegen seines lappisch-ungarischen Sprachvergleichs international anerkannter Wissenschaftler durfte Sainovics auf den Aufschwung seiner Karriere hoffen. Im Gegensatz dazu zerbrach die Aufhebung des Jesuitenordens von 1773 die Karriere von Sainovics und bekam in der Sternwarte von Ofen nur die Position als zweiten Sternforscher. Gegen Ende seines Lebens zog er sich immer mehr zurück und starb schließlich 1785 erst mit 52.

Über die Expedition

Sainovics kam in Wien am 12. April 1768 an, wo er zusammen mit Hell mit der Vorbereitung der Reise begannen. Sie haben sich am 28. April mit einer Kutsche mit Viergespann auf einen fast sechsmonatigen langen Weg gemacht. Sie erreichten Lübeck über Prag, Dresden, Leipzig und Hamburg, wo sie sich an Bord eines Schiffes begaben, und reisten auf dem Meer bis Kopenhagen

[14] Kisbán 1942, S. 7–11; Lakó 1973, S. 13–14.

[15] Franz Weiss (1717–1785) war ein jesuitischer Mathematiker und Astronom. Er unterrichtete Mathematik an der Universität Tyrnau von 1752, zwischen 1754 und 1761 war er der Ausbildungsleiter von Mathematikern und Ingenieuren. Gleichzeitig war er der Direktor der Sternwarte zuerst von Tyrnau dann von Ofen und Vorträger der Astronomie. Nach der Aufhebung des Ordens wurde er königlicher Astronom. Für eine längere Zeit war er der Mitarbeiter von Maximilian Hell und sie haben zusammen das Institut der Sternwarte von Tyrnau im Jahre 1755 aufgebaut (https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/Lexikonok-magyar-eletrajzi-lexikon-7428D/w-7870D/weiss-ferenc-weisz-78770/).

(damaliger Name: Hafnia). Sowohl der König als auch der ganze königliche Hof war mit den zwei jesuitischen Wissenschaftlern sehr aufmerksam. Dort empfang sie (am 31. Mai 1768) auch Otto Thott (1703–1785),[16] der später ihr Mentor wurde und der damals gleichzeitig mehrere Positionen besaß. Von hier reisten sie weiter nach Christiania, heute Oslo, wo sie wiederum feierlich empfangen wurden (14. Juli 1768). Sie sind am 30. Juli in Trondheim angekommen, woher sie mit einem Schiff weiter nach Norden fuhren. Die oft lebensgefährliche und schwere Reise endete am 11. Oktober glücklicherweise: die zwei Wissenschaftler haben die Insel Vardø erreicht. Da die Sternwarte zu dieser Zeit noch nicht stand, begannen sie mit ihren Vorbereitungen in einer provisorischen Unterkunft.

Die Monate auf der Insel Vardø (von 22. Oktober 1768 bis 7. Juni 1769) verbrachten sie erstens mit den Vorbereitungen auf die Beobachtung der Venus, bzw. mit anderen wissenschaftlichen Beobachtungen (mit dem Glanz des Eismeers, Untersuchung des Polarlichts, der Phänomene von Ebbe und Flut usw.). Im Mittelpunkt der Aufforderung von Christian VII stand eindeutig die Beobachtung des Venusdurchgangs, aber Hell, der ein echter Wissenschaftler war, die Zeit während der Expedition so gut wie möglich ausnutzen wollte, weshalb er über die astronomischen Beobachtungen hinaus auch weitere, (geographische und volkskundlichen) Untersuchungen machte. Daneben – soweit es möglich war – nahmen sie aktiv am Gesellschaftsleben teil, sie bekamen Einladungen zu Zusammenkünften und sie haben auch Gäste empfangen.

Es schien zuerst so, dass sie wegen schlechten Wetters ihre Aufgabe am 3. Juni nicht erledigen können, der Abendhimmel wurde jedoch schließlich unbewölkt, weshalb sie den Venusdurchgang vor der Sonne erfolgreich beobachten konnten. Außerdem konnten sie auch die Parallaxe der Sonne bestimmen.[17]

Die Wissenschaftler mussten wegen des Wetters noch mehrere Wochen auf der Insel Vardø verbringen, sie konnten sich erst am 27. Juni auf den Weg

[16] Dänischer Graf, Staatsmann. In der Zeit von Sainovics besaß er gleichzeitig mehrere Positionen, z.B. Mitglied des Geheimen Rates, Hauptkanzler der Dänischen Kanzlei, Präsident der Dänischen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

[17] Die Vorgeschichte und die Details der Beobachtung wurden von Maximilian Hell 1770 publiziert, mit dem Titel: *Observatio transitus Veneris ante discum Solis die 3. Junii anno 1769. Wardoehusii etc.* [Beobachtung des Venusdurchgangs vor der Sonne, am 3. Juni 1769 in Wardøhus].

zurück machen. Diese Zeit haben sie auch mit Arbeit verbracht: sie begannen, die lappische Sprache[18] tiefer zu untersuchen.[19] Als Ergebnis der linguistischen Untersuchungen erschien das Grundwerk sowohl der Finnougristik als auch der vergleichenden Linguistik: *Demonstratio idioma ungarorum et lapponicum idem esse* [Beweis, daß die Sprache der Ungarn und Lappen dieselbe ist] Der Verfasser dieses Werks war jedoch nicht Hell, sondern Johann Sainovics.

Die Untersuchung der Sprachverwandtschaft

Über die Auswahl von Sainovics herrschte in der ungarischen Wissenschaftsgeschichte jahrzehntelang die Ansicht, dass Hell ihn wegen seiner ungarischen Sprachkenntnisse auswählte, weil er bereits vor der Reise die Untersuchung der lappischen Sprache plante. Den neuesten Forschungen zufolge, da die Untersuchung der Sprachverwandtschaft erst während der Reise in den Fokus geriet, wählte Hell Sainovics als Reisegefährten aus, weil er ihn aufgrund der früheren Mitarbeit für die Teilnahme an eine so bedeutende Expedition geeignet hielt und hoffte darauf, dass er, falls es nötig wäre, die Beobachtung des Venusdurchgangs auch alleine durchführen und selber die nötigen Messungen und Rechnungen machen könnte.[20] Die These, dass Hell Sainovics ausdrücklich wegen seiner ungarischen Sprachkenntnisse auswählte, basierte laut der Fachliteratur auf einen halben Satz, welcher in der zweiten Auflage von *Demonstratio* (Veröffentlichung im Jahre 1771 in Tyrnau) zu lesen war: „…er wählte mich als Reisegefährte aus und nahm mich nach Finnmark

[18] Es gibt keine einzige, einheitliche lappische Sprache. Man unterscheidet heute unter neun lappischen Sprachen: (Südlappisch, Umelappisch, Pitelappisch, Lulelappisch, Nordlappisch, Inarilappisch, Kildinlappisch, Skoltlappisch und Terlappisch). Sainovics hat die Nordlappische kennengelernt, so verstehe ich in dieser Studie unter der lappische Sprache immer die Nordlappische.

[19] Kisbán 1942, S. 32.

[20] Das Kriterium für die Auswahl ist in *Expedition Litteraria* von Hell von 1772 zu lesen: „seine Natur soll mit meiner identisch sein, er soll ein Jesuit sein, körperlich stark, er soll die Gefahren und Unannehmlichkeiten brav ertragen, er soll in beiden Zweigen der Astronomie (theoretische, praktische) vertraut sein, damit er, falls es wegen meiner Schwächung oder Unfalls nötig wäre, statt mir die Expedition selbstständig durchführen kann.“ Aspaas 2012, S. 414; C. Vladár 2021, S. 43.

mit, dass ich sein Mitarbeiter werde, besonders was die Untersuchung der lappischen Sprache betrifft.“ [21]

Die Spontaneität der Untersuchung der lappischen Sprache beweist auch der Fakt, dass sie keine nützliche Fachliteratur mitgebracht haben (als Fachliteratur für Sainovics galten erst die zwei Bücher, die sie unterwegs als Geschenk bekamen), bzw. auf dem Weg dahin, obwohl sie drei Wochen in Trondheim verbracht haben, den anerkannten Professor der lappischen Sprache, den norwegischen Knud Leem[22] nicht aufsuchten, der für einen wissenschaftlichen Diskurs über die lappische Sprache damals der bestgeeignet gewesen wäre. Wenn man die wissenschaftliche Präzision von Hell und Sainovics kennt, weiß man, dass sie auf eine Arbeit, die sie im Voraus geplant haben, nie so „unvorbereitet“ gewesen wären.

Es stellt sich aus dem *Demonstratio* von Sainovics eindeutig heraus, dass Hell bereits Informationen über die Verwandtschaft der ungarischen und lappischen Sprachen hatte.[23] Die Ansicht war zwar damals bekannt, dass man bei der Untersuchung der Verwandtschaft zwei Sprachen neben dem Wortschatz auch die Grammatik beachten soll, das Novum bei Sainovics war, dass er

[21] Es stellte sich heraus, dass dieser Teil nur in der zweiten, erweiterten Auflage von *Demonstratio* erschien, da sich Hell es ausdrücklich wünschte, um seine Verdienste zu betonen. Detailliert siehe: Aspaas 2012, S. 414; Szíj 1994, S. 18; C. Vladár 2016, S. 43.

[22] Knud Leem (1697–1774) erlangte mit 18 ein theologisches Diplom an der Universität Kopenhagen. Als frischer Absolvent interessierte er sich für Finnmark in Nordnorwegen und für die Lappischen. Er beantragte 1723 beim Missionskolleg in Kopenhagen, dass er als Missionar unter den Lappischen in Finnmark tätig wird. Er hielt es für wichtig, die Lappischen auf ihrer Sprache anzusprechen, weshalb er auch mit dem Spracherwerb der lappischen Sprache begann. Er reiste nach Trondheim, wo er zwischen 1723–1725 am Institut für die lappische Sprachausbildung der Missionare am Seminarium Scholasticum die lappische Sprache lernte. Leem bekam 1725 die Genehmigung, dass er in Porsanger und Laksefjord (in der heutigen Kommune Lebesby) mit seiner missionarischen Tätigkeit beginnt, so konnte er die Sprache und Kultur der Lappischen noch tiefer untersuchen. Die missionarische Schule wurde 1725 wieder eröffnet, (als Rechtsnachfolger von Seminarium Scholasticum, aber bereits unter dem Namen Seminarium Lapponicum). Leem wurde mit der Leitung des Instituts beauftragt.

[23] Sainovics macht in der Einleitung von *Demonstratio* einen Hinweis darauf, dass Hell die Werke *Lapponia* vom schwedischen Johann Scheffer (1621–1679) und *Geographia* vom deutschen Anton Friedrich Büsching (1724–1793) kannte. Scheffer hat bereits hundert Jahre zuvor geschrieben, dass es in der finnischen und lappischen Sprachen mehrere gemeinsame Wörter und grammatische Elemente zu finden sind, und dass die ungarische Sprache zu diesen gehört. Büshing äußert sich ähnlich über die Verwandtschaft der lappischen und ungarischen Sprachen. vgl. Szíj 1994, S. 18.

zwar kein Linguist war,[24] und die Methodik der vergleichenden linguistischen Untersuchungen nicht kannte (konnte auch nicht kennen, da diese damals noch nicht ausgearbeitet war), trotzdem untersuchte er nicht nur willkürlich ausgewählte grammatische Phänomene, sondern führte auch eine systematische Untersuchung der einzelnen sprachlichen Stufen durch. Es standen ihm weder methodische Muster noch wissenschaftliche Hilfsmittel zur Verfügung. Er konnte während seiner Arbeit nur zwei Bücher verwenden: Das dänisch-lappische Wörterbuch von Leem[25] und seine lappische Grammatik auf Dänisch.[26] Er bekam diese zwei Bücher noch in Christian von dem geheimen Ratgeber Storm als Geschenk.[27]

Die erste Schwierigkeit war, dass diese Werke auf Dänisch geschrieben wurden, Sainovics kannte jedoch diese Sprache gar nicht.[28] Eine weitere Schwierigkeit war, dass Leem die lappischen Wörter mit dänischer Rechtsschreibung[29] aufzeichnete, so kannte Sainovics nicht nur die Bedeutung der lappischen Wörter, sondern auch ihre Aussprachen nicht.[30] Hell half ihm so gut wie er konnte, er ermutigte Sainovics, als er am Anfang wegen der riesigen Arbeit demotiviert wurde.

In der Vorbereitung bedeutete es einen Wendepunkt, als nach Vardø Lappischen aus den Gebirgen kamen, die Sainovics „ausfragen" konnte, er hatte die Namen der Gegenstände von ihnen gefragt. Nachdem er hör-

[24] Er lernte offensichtlich die verschiedenen grammatischen Strukturen, die einzelnen sprachlichen Stufen beim Erwerb der lateinischen Sprache, er verfügte jedoch über keine ausgesprochen linguistische Ausbildung.

[25] *En Lappisk Nomenclator efter den Dialect, som bruges af Fjeld-Lapperne i Porsanger-Fjorden* [Lappisches Wortverzeichnis aufgrund des lappischen Dialekts von Gebirgen Porsangerfjord].

[26] *En lappisk Grammatica efter den Dialect, som bruges af Field-Lapperne udi Porsanger-Fiorden* [Lappische Grammatik aufgrund des lappischen Dialekts von Gebirgen Porsangerfjord].

[27] Niels Nissen Storm (1731–1771) dänischer Wissenschaftler.

[28] „Als ich mir diese Grammatik anschaute, sah ich eine lange Liste der Regelungen darin, jedoch auf Dänisch, die für mich völlig unbekannt war." Szíj 1994, S. 36.

[29] Bei der Geburt der Schriftlichkeit des Nordlappischen war Leem der erste, der in seinen Arbeiten die Gestaltung einer systematisierten nordlappischen Rechtsschreibung anstrebte. Die Bedeutung seiner Arbeit beweist, dass er ohne ein Muster das Rechtsschreibsystem selbstständig herausarbeitete, welches sich auf das Alphabet des Dänischen basierte.

[30] „...ich habe lappische Wörter gefunden, die fast ausschließlich aus Vokalen bestanden und mit wunderlich zusammengestellten Konsonanten aufgezeichnet wurden, deshalb konnte ich nicht erraten, wie man sie lesen oder aussprechen könnte." Szíj 1994, S. 36.

te, dass es viele Ähnlichkeiten in der Intonation und in Wörtern zwischen Lappischen und Ungarischen gibt, kam er zu neuen Kräften und setzte seine Arbeit fort. Er zeichnete die gehörten Wörter mit der damaligen ungarischen Rechtsschreibung[31] auf. Als Nächstes wurde das dänisch-lappische Wörterbuch von Leem mit Hilfe von dem dänischen Priester Henning Kauriing (von Vardø) ins Latein übersetzt. Obwohl es bestimmt eine riesige Arbeit war, wurden sie damit in einigen Wochen fertig. Es war Sainovics bereits hier klar, dass es für den Beweis der Verwandtschaft der zwei Sprachen nicht reicht, die Wörter miteinander zu vergleichen, sondern dass die zwei Sprachen auch auf Ebene der Morphologie, Wortklasse und Syntax untersucht werden sollen. Dazu musste er die Grammatik von Leem lesen, welche auf Dänisch geschrieben wurde, wozu er wiederum die Hilfe von Kauriing brauchte.[32]

Die Rückkehr aus Vardø musste unterbrochen werden, sie mussten wegen eines größeren Sturms eine längere Zeit in Mauersund von Finnmark verbringen.[33] Sainovics konnte hier mithilfe des örtlichen Missionars Daass seine lappische Materialien erweitern, welches Material zu dieser Zeit bereits einen bedeutenden Umfang hatte.[34] Sainovics begann bereits hier in Mauersund sein Material aufzuarbeiten, konnte es aber erst bei ihrem zweimonatigen Aufenthalt in Kopenhagen beenden (was eine außerordentlich kurze Zeit ist, wenn man auch den Mangel an die methodischen Kenntnisse in Betracht zieht.)

Sie kamen am 19. Oktober 1769 in Kopenhagen an, wo ihr Patron, Otto Thott sie mit großer Feierlichkeit empfang. Sie stellten ihre Ergebnisse dem König und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaftler vor.

[31] Er hielt die Umschreibung der lappischen Wörter aufgrund der ungarischen Rechtsschreibung – also die Reformierung der Orthografie von Leem – für wichtig, damit er auch die ungarischen Leser über die Verwandtschaft der zwei Sprachen überzeugen kann.

[32] Lakó 1973, S. 55–56.

[33] Es befindet sich auf der Insel Kågen im Bezirk Skjervøy in Nordnorwegen.

[34] Da er sich mit Menschen traf, die verschiedenen lappischen Dialekte sprachen, so war das gesammelte Wortmaterial auch als Sammlung der Dialekte bemerkenswert. Er hörte von einer Auskunftsperson das Vaterunser, von Lappischen, die von ferner kamen, hat er die Namen von „Urbegriffen" gefragt (heute nennt man das eher als Grundwortschatz).

Die Veröffentlichung von *Demonstratio* auf Latein kann auf April 1770 datiert werden[35] und seine dänische Übersetzung[36] wurde unglaublich schnell angefertigt, sie war bereits im Mai 1770 im Besitz der Dänischen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. (Die zweite Auflage von *Demonstratio* erschien – mit weniger Änderung und Erweiterung – auch sehr schnell, noch im Jahre 1771 in Tyrnau.)

Demonstratio

Sainovics war der erste, der feststellte, dass zwei Sprachen verwandt sein können (wie er formulierte: identisch), auch wenn die Gesprächsteilnehmer einander nicht verstehen. Er stellt in seinem Werk die gleichen Elemente des Lautsystems des Ungarischen und Lappischen dar, und schreibt auch über die Schwierigkeiten des Vergleichs der unterschiedlichen Dialekten und über die Problematik der Texte, die mit unterschiedlicher Rechtsschreibung geschrieben wurden.

Im achten Kapitel des Werks listet Sainovics 150 Wörter mit gemeinsamer Abstammung auf. Aus diesen sind 114 Stammwörter, die weiteren sind Ableitungen. Die Zahl der richtigen Etymologien sind 33, z.B. *geben, Nacht, leben, Frost, Nest, Eis, Ei, schlucken, Mund, Horn, Auge, weißen, Butter, Schulter*.[37] (Anscheinend ist die Zahl niedrig, aber man darf es nicht vergessen, dass das Werk von Sainovics eine Pionierarbeit war). Er hat es auch erkannt, dass neben dem Vergleich des Wortschatzes auch der Vergleich der grammatischen Strukturen wichtig sind, die Titel der 9. und 10. Kapitel spiegeln es genau wider: „Beweise für die Identität der ungarischen und lappischen Sprachen sind die Deklination der Nomen, die Komparation der Adjektive, das Verkleinerungssuffix bzw. die Verwendung der Zahlwörter“ und „Beweis

[35] Der Tagebucheintrag von Sainovics von 10. April: „Ich habe das eingebundene Exemplar von »Demonstrationes« endlich bekommen, das ich gegen 6 Uhr dem Grafen Thott brachte.“ Szíj 1990, S. 140.

[36] M. R. Fleischer übersetzte es in dänische Sprache, was mit dem Titel *Beviis, at Ungarernes og Lappernes Sprog er det samme* im Band X der Reihe Skrifter der Dänischen Akademie der Wissenschaften erschien.

[37] Auf Ungarisch: *ad, éj, él, fagy, fészek, jég, mony, nyel, száj, szarv, szem, tud, vaj, váll*. Detaillierter siehe: Lakó 1973, S. 114–140; Zaicz 1970, S. 247–248.

für die Identität der ungarischen und lappischen Sprachen ist die ähnliche Verwendung von Pronomen, Affixen und Suffixen bzw. Präpositionen."

Es sind mehrere methodischen Grundlegungen mit Sainovics verbunden, die bis heute als Kriterien für die Beweisführung der Verwandtschaft von zwei Sprachen gelten. Er nahm keine Lehnwörter zum Vergleich auf; er behandelte die phonetischen Unterschiede der Dialekte nur achtsam; er beschäftigte sich nur mit Wörtern, deren Lautform und Bedeutung gleichzeitig ähnlich waren; er untersuchte nur wenige zusammengesetzte Wörter oder Neubildungen. Es war eine sehr wichtige Erkenntnis von ihm, womit er seiner Zeit voraus war, dass die Sprachen sich verändern.

Laut Sainovics sind die Lappischen, Finnen und Ungarn die Abkömmlingen eines riesigen Volkes, welches damals von Finnmark in Norwegen über Finnland hinaus ganz bis Asien lebte.

Die Erkenntnis von Sainovics: Die Einführung der ungarischen Rechtsschreibung

Nachdem Sainovics und Hell die gesprochene lappische Sprache hörten, zogen sie die Folgerung, dass die ungarische Rechtsschreibung – auch wegen der Verwandtschaft – geeigneter für die Abschreibung der lappischen Sprache als die Dänische wäre. Die Idee der orthographischen Reform stammte eigentlich von Hell, der bereits auf der Insel Vardø die ersten drei Schritte für die Einleitung der ungarischen Rechtsschreibung bestimmte: a) sowohl das dreisprachige Wörterbuch *Lexicon Lapponicum Bipartitum*[38] als auch *Grammatika* von Leem sollen mit der ungarischen Rechtschreibung umgeschrieben werden, b) ein Lappische soll ausgewählt werden, der den Druck und die sprachliche Ausbildung der Missionaren überprüft, die nach Lappland geschickt werden, c) er bevorzugte auch die Auswahl einer mithelfenden Person, die Lappisch sprach und mit deren Hilfe auch die Umschreibung des Wörterbuchs durchführbar wird.[39]

[38] Detaillierter siehe: Kelemen 2018, S. 99–108.
[39] Szíj 1994, S. 43.

Er teilte seine Ansicht auch mit seinem Patron Otto Thott mit, wer die Idee begeistert empfang.[40] Der damalige Bischof von Trondheim Johann Ernst Gunnerus,[41] auf Gesuch von Thott, wählte als Mithelfer von Sainovics den wissenschaftlichen Oberassistenten von Professor Leem Anders Porsanger (1735–1780) aus Lappland aus.

Das Leben von Anders Porsanger

Anders Porsanger ist die erste lappische Person, die ein Diplom erlangte. Er begann seine wissenschaftliche Karriere als „Sprachmeister" von Knud Leem in Trondheim, daneben ließ er sich in die zweite Klasse der Kathedralen (Lateinischen) Schule von Trondheim einschreiben. Porsanger lernte schnell und bekam zahlreiche Stipendien. Er studierte seit 1758 an der Universität Kopenhagen Theologie, wo er 1761 absolvierte. Nach dem Studienabschluss bekam er einen Auftrag von dem Bischof Gunnerus nach Varanger in Finnmark als Missionar. Er wurde der Priester des Krankenhauses von Trondheim 1764 und wurde auch zum wissenschaftlichen Oberassistenten im Seminarium Lapponicum unter der Leitung von Knud Leem ernannt, wo er die Missionare sprachlich ausbildete, die nach Lappland geschickt wurden. Die Spannung zwischen Leem und Porsanger, die seit dem Beginn der gemeinsamen Arbeit anwesend war, stieg mit der Zeit. Der Konflikt zwischen ihnen[42] erreichte seinen Höhepunkt 1769 und 1770, als Porsanger vom Kolleg nach Kopenhagen gerufen wurde, um dort seine Meinung über den Vorschlag von Sainovics und Hell zu äußern: sollten sie lieber die ungarische Rechtsschreibung im Wörterbuch von Leem benutzen, welches bereits in der Druckerei war?

[40] „…er entschied, in den lappischen Büchern statt der Rechtsschreibung von LEEM, die schwankend, kraftlos und unsicher ist, wie etwas, was noch in den Kinderschuhen steckt, eher die ungarische Rechtsschreibung zu benutzen, die fest und stark ist und die in den Jahrhunderten ausgezeichnet ausgearbeitet wurde." Szíj 1994, S. 43.

[41] Johan Ernst Gunnerus (1758–1773) Theologe, Botaniker. Bischof der Diözese Trondheim von 1758 und Professor für Theologie an der Universität Kopenhagen. Mitbegründer der Trondheimer Akademischer Gesellschaft.

[42] Über den Konflikt wusste auch Sainovics, der Tagebucheintrag von 27. März 1770 lautet folgenderweise: „Herr Porsanger war bei uns, über den der Bischof und Leem denken, dass er sich mit uns geheim verbündet." Szíj 1990, S. 139.

Sainovics war im Klaren darüber, dass sein Mithelfer Porsanger ein besonders talentvoller Lappe ist, der in einer Zeit ein Gelehrter wurde, in der der Großteil der Lappen nur wenig gebildet oder ganz analphabetisch war. Sainovics schreibt in seinem Tagebuch über Porsanger folgenderweise: „Dieser Mann […] kam noch ganz jung in Nidrosia, also in Trondheim an und bekam eine ausgezeichnete humane Ausbildung, später studierte er an der Universität Kopenhagen Philosophie und Theologie und war drei Jahre lang Missionar bei den lappischen Völkern, dann wurde er zum Priester der Krankenhauskirche von Trondheim ernannt. […] Dieser gelehrte Mann sprach zur größeren Ehre der Lappen außer seiner Muttersprache Dänisch, Deutsch, Latein, Griechisch und Hebräisch.“[43]

Nach der Zusammenarbeit hoffte Porsanger auf den Aufschwung seiner Karriere berechtigt, da er während seines Aufenthaltes in Kopenhagen ein Versprechen für die Besetzung einer höheren Position als ständiger Priester der Kathedrale in Trondheim bekam. Viele haben jedoch in Trondheim diesbezüglich ihr Missfallen ausgedrückt, weil Porsanger zu dieser Zeit dort bereits negativ beurteilt wurde. Die Elite konnte es einfach nicht akzeptieren, dass jemand aus dem gemeinen Volk, sogar ein Lappe eine so hohe kirchliche Position besitzt. Es wurde also klar, dass die kirchliche Leitung es nicht wollte, dass Porsanger in Trondheim ein neues Kirchenamt innehat. Er wurde 1772 der Pfarrer in Vadsø, dann bekleidete er das Kirchenamt ab 1777 in Ost-Finnmark. Porsanger reiste 1780 in der Hoffnung auf eine bessere Arbeit und Bezahlung mit seiner Familie nach Kopenhagen, aber in der Richtung nach Süden strandete das Schiff bei Risør und die ganze Familie ging verloren. Porsanger war zu dieser Zeit erst 45 Jahre alt.

Der Bericht von Porsanger über die ungarische Rechtsschreibung

Porsanger lernte die ungarische Rechtschreibung schnell kennen, und hat mit Sainovics sofort angefangen, das Wörterbuch von Leem aufgrund der Prinzipien der ungarischen Orthografie umzuschreiben.[44] Seit diesem Punkt

[43] Szíj 1994, S. 43.

[44] Die Transkriptionsprinzipien siehe: Szíj 1994, S. 47–48; Szíj 2021, S. 128–129.

verbrachte er ganze Tage mit Sainovics zusammen: Porsanger sprach die lappischen Wörter aus, Sainovics zeichnete diese aufgrund der ungarischen Rechtsschreibung auf. Die einzelnen Artikel wurden auch mit ungarischen Bedeutungen ergänzt. Sie wurden im Mai 1770 mit der Arbeit fertig.[45]

Porsanger schrieb einen Bericht[46] mit der Datierung von 7. Juli 1770 auf Bitte des Missionskollegs über die Einleitung der ungarischen Rechtsschreibung. Das war nicht die erste Bitte bezüglich der lappischen Rechtsschreibung, da Porsanger einige Jahre zuvor bereits in diesem Themenbereich dem Missionskolleg referierte.[47]

Am Anfang seines Briefes stellte Porsanger fest, dass er es bereits früher erkannte, dass die Rechtsschreibung von Leem eine Veränderung braucht. Er selbst arbeitete während seiner Missionsjahre für Eigengebrauch ein Rechtsschreibsystem aus, er wollte es aber aus Bescheidenheit und wegen des Respekts gegenüber Leem nicht veröffentlichen (bzw. er hatte keinen Mut dazu).[48] Er war am Anfang gegenüber der Frage der ungarischen Rechtsschreibung skeptisch, aber nachdem er das Werk *Demonstratio* gelesen hatte, wurde es ihm klar, dass „falls die Veränderung unserer Orthographie unvermeidlich ist, so soll diese gefolgt von ihrer Schwester, der ungarischen Sprache geschmückt werden und nicht aufgrund einer anderen Sprache, die überhaupt keine Ähnlichkeit mit unserer Sprache hat.“[49]

Das Ende der Geschichte

Es stellt sich aus dem Brief vom Bischof Gunnerus von Dezember 1770 heraus, dass zwei Handschriften dem Lexikon zur Verfügung standen: die alte Version mit der Rechtsschreibung von Leem und die neue von Sainovics. Der

[45] Aufzeichnung des Tagebuches von Sainovics am 15. Mai 1770: „Ich habe dem Grafen Thott das lappische Wörterbuch, welches auf Ungarisch geschrieben wurde, übergeben“ Szíj 1990, S. 145.

[46] *Betænkning om den lappiske Orthographies Forandring efter den Ungerske* [Bericht über die Änderung der Orthografie der lappischen Sprache aufgrund der ungarischen Sprache]. Der Bericht wurde von Bente Martinussen veröffentlicht. Martinussen 1992, S. 52–59.

[47] Detaillierter darüber siehe: Kelemen 2019, S. 123–136.

[48] Martinussen 1992, S. 52.

[49] Martinussen 1992, S. 53.

Bischof schlug vor, dass der Missionar Gerhard Sandberg (1741–1805) als unparteilich die Entscheidung treffen soll, welche Orthografie für die lappische Sprache geeigneter ist.

Es stellt sich aus dem Brief des Bischofs Gunnerus von 22. April 1771 auch heraus, dass man eigentlich von drei Rechtsschreibungstypen wählen musste: Welche wäre am meisten geeignet: die Version von Leem, von Porsanger oder von Sainovics? Die Frage blieb lange offen, es wurde bis 1773 die Version von Leem nicht weiter gedruckt. In diesem Jahr wurde dann der Druck mit seiner Rechtsschreibung vom Buchstaben M fortgesetzt, die Handschrift wurde bis dahin ganz fertig.[50]

Die ungarische Rechtsschreibung wurde schließlich nicht eingeführt. Es hat mehrere Gründe: die wichtigeren Teilnehmer der Rechtsschreibungsdebatte entfernten sich vom Thema: Sainovics und Hell reisten nach Hause, die wissenschaftliche und kirchliche Karriere von Porsanger konnte die damalige Gesellschaft nicht akzeptieren, so wurde er von Trondheim entfernt. Aufgrund bestimmter historischen Ereignisse zwang ihr Patron Otto Thott die Modernisierung der lappischen Rechtsschreibung auch nicht mehr, da Thott (und der Außenminister Bernstoff) nach der Machtübernahme von Johann Friedrich Struensee (1737–1772) (der Personalarzt von Christian VII.) im Dezember 1770 von allen seinen Ämtern enthoben wurde. Schließlich war es auch ein wichtiger Aspekt, dass das Missionskolleg von Kopenhagen so schnell und preiswert das Wörterbuch von Leem veröffentlichen wollte, wie es nur möglich war. Die ungarische diakritische Zeichen waren jedoch aus drucktechnischen Aspekten neu, weshalb sie teurer gewesen wären. Außerdem hätten sie in einem skandinavischen Sprachgebiet als fremd gewirkt, und passten zu der damals modischen gotischen Schriftform nicht.[51]

[50] Dahl 1906, S. 64.

[51] Die Berechtigung der Einführung der ungarischen Rechtsschreibung haben auch die großen Linguisten der späteren Zeit in Frage gestellt. Knut Bergsland, der Professor für Linguistik von Oslo, äußerte sich über den Brief von Anders Porsanger folgenderweise: „Er schrieb ein Gutachten, in dem er sich teilweise an den *romantischen* Vorschlag anschloss, dass man die ungarische Rechtsschreibung für die Lappen von Norwegen einführen sollte." Bergsland 1974, S. 81.

Der Empfang des Werks Demonstratio

Das Werk *Demonstratio* und die Beweisführung darin wurden von den ausländischen Wissenschaftskollegen eindeutig begrüßt. Ausgezeichnete Fachautoritäten äußerten sich positiv über die Arbeit von Sainovics: Henrik Gabriel Porthan (1739–1804), der als Vater der finnischen Geschichtsschreibung gilt, gab das Werk von Sainovics bereits im Folgejahr der Veröffentlichung bekannt,[52] im Jahre 1772 nahm Emanuel Johann Öhrling (1751–1808), der das schwedische Wörterbuch schrieb, eine Stellung neben Sainovics.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse von Hell und Sainovics wurden auch von der Seite des Wiener Hofs anerkannt, Sainovics schrieb darüber in seinem Brief an seinen Ordensbruder Johann Nagy folgenderweise: „Meine Studie wurde von den hohen Adeligen des Wiener Hofes begrüßt. […] Die Grafen aus Pressburg haben meine Arbeit ähnlich dankbar empfangen."[53]

Über den heimischen Empfang fand die Wissenschaftsgeschichte lange, dass es eindeutig negativ war. Die heimische Gelehrtengesellschaft bestand weiterhin auf die Verwandtschaft zu „Osten" (hunnisch, skythisch) und lehnten die Theorie über die Verwandtschaft mit den „Fettfischen" ab, so fand die Arbeit von Sainovics gegenüber wenigen Unterstützern meistens nur taube Ohren.[54] Der Großteil der Forscher meint sogar, dass gerade diese Reaktion dazu führte, dass Sainovics sich zurückzog und sich mit linguistischen Themen nie mehr beschäftigte. Zoltán Éder macht jedoch aufmerksam darauf, dass die Kritiken an *Demonstratio* nicht von seinen Zeitgenossen stammten, so konnten diese auf keinen Fall zu seinem Rückzug führen. Es ging wahrscheinlich erst darum, dass Sainovics kein Linguist war, sondern ein Astronom und Mathematiker, der erst als eine einmalige Aufgabe die linguistische Forschung durchführte.[55]

Von den Zeitgenossen erkannten die Bedeutung des Werks von Sainovics leider nur wenige. Das beweist auch der Fakt, dass man auf seine ungarische

[52] Die Bekanntmachung auf Ungarisch: Szíj 1994, S. 150–157.

[53] Holovics 1972, S. 495.

[54] Als Beweis zitiert man oft die Zeile von Ábrahám Barcsai: „Hüte man unsere Nation vor Sainovics' Joch, der unsere Sprache von Lappland schleppt!" Über die Frage siehe: Domokos 1998, S. 51–104.

[55] Siehe: Éder 1999.

Übersetzung mehr als 200 Jahre warten musste: die zweite Auflage von Tyrnau erschien erst 1994 auf Ungarisch. Die Übersetzung der ersten Auflage von Kopenhagen erschien erst 2021 dank Zsuzsa Constantinovitsné Vladár, die auch die frühere Übersetzung anfertigte.

Quellen und Literaturverzeichnis

Aspaas, P. P., Maximilianus Hell (1720–1792) and the Eighteenth-Century Transits of Venus. A Study of Jesuit Science in Nordic and Central European Contexts, Tromsø 2012.

Aspaas, P. P./ Kontler, M., Maximilian Hell (1720–92) and the Ends of Jesuit Science in Enlightenment Europe. Jesuit Studies. Modernity through the Prism of Jesuit History 27., Leiden/Boston 2020.

Bergsland, K., „Sajnovics János és Hell Miksa norvégiai vonatkozásai", in: Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai (131) 1974, S. 77–81.

Dahl, O., Biskop Gunnerus' virksomhed, Det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. No. 4. Trondhjem 1906.

Domokos, P., Szkítiától Lappóniáig. A nyelvrokonság és az őstörténet kérdéskörének visszhangja irodalmunkban, Budapest 1998.

Éder, Z., Túl a Duna-tájon. Fejezetek a magyar művelődéstörténet európai kapcsolatai köréből, Budapest 1999.

Holovics, F., „Sajnovics János a Demonstratioról", in: Magyar Nyelv (68) 1972, S. 493–501.

Kelemen, I., „A 18. századi számi lexikográfia úttörője: Knud Leem. Vázlatok a Lexicon Lapponicum Bipartitum történetéhez", in: Folia Uralica Debreceniensia (25) 2018, S. 99–108.

Kelemen, I., „Anders Porsanger jelentése Knud Leem (északi) számi helyesírásáról", in: Folia Uralica Debreceniensia (26) 2019, S. 123–136.

Kisbán, E., Tordasi és Kálózi Sajnovics János. 1733–1785, Debrecen–Budapest 1942. https://mek.oszk.hu/07000/07090/

Lakó, Gy., Sajnovics János, Budapest 1973.

Martinussen, B., „Anders Porsanger – teolog og språkforsker fra 1770-tallets Finnmark", in: Nordlyd (18) 1992, S. 15–59.

Maticsák, S./ Kelemen, I., „Csillagászat és nyelvészet“, in: Debreceni Szemle (29/4) 2021, S. 399–413.

Szíj, E. (Hg.), Sajnovics naplója 1768 – 1769 – 1770, Bibliotheca Regulyana 1., Budapest 1990.

Szíj, E. (Hg.), Demonstratio. Sajnovics János. Bizonyítás A magyar és a lapp nyelv azonos, Bibliotheca Regulyana 2., Budapest 1994.

C. Vladár, Zs., „Valójában ki a szerzője a Demonstratiónak?“, in: Magyar Nyelv (112/3) 2016, S. 316–324.

C. Vladár, Zs., „A Demonstratio keletkezése: a csillagászati expedíció B) terve“, in: Szíj, E. (Hg.), A koppenhágai Demonstratio. Sajnovics János. Bizonyítás: A magyar és a lapp nyelv azonos. 1770, Bibliotheca Regulyana 7., Budapest 2021, S. 40–45.

Zaicz, G., „A szófejtő Sajnovics János. A Demonstratio szójegyzékéről“, in: Magyar Nyelv (66) 1970, S. 246–250.

Autoren / Authors

Bárány Attila (University of Debrecen)

Bozzay Réka (University of Debrecen)

Michalina Duda (Nicolaus Copernicus University in Toruń)

Slawomir Józwiak (Nicolaus Copernicus University in Toruń)

Font Márta (University of Pécs)

Marcin Grulkowski (Institut Histori PAN, Gdańsk)

Györkös Attila (University of Debrecen)

Pawel A. Jeziorski (Institut Historii PAN, Toruń)

Kelemen Ivett (University of Debrecen)

Tomasz Kempa (Nicolaus Copernicus University in Toruń)

Nicholas P. Tayler (University of Debrecen)

Maticsák Sándor (University of Debrecen)

Pósán László (University of Debrecen)

Papp Klára (University of Debrecen)

E. Kovács Péter (University of Debrecen)

Anti Selart (University of Tartu)

Adam Szweda (Nicolaus Copernicus University in Toruń)

Tózsa-Rigó Attila (University of Debrecen)

Udo Arnold (University of Bonn)